Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .
Das PDF wurde erstellt am: 16.07.2025, 15:50 Uhr.

Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern

1855

[Neubrandenburg]: Neubrandenburg: Neubrandenburg: Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung: Druck von B. Ahrendt: Druck von H. Gentz, 1855

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1905560443

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 1. Neubrandenburg, den 1. April. 1855.

Programm.

In einer Zeit, wie die jetzige, in welcher sich die Spalten der Zeitungen mit weltgeschichtlichen Ereignissen füllen und das Interesse von dem heimathlichen Gesichtskreise in die Ferne gelenkt wird, mit einem Blatte aufzutreten, dessen Zweck bloße Unterhaltung und noch dazu hauptsächlich Unterhaltung auf lokaler Grundlage ist, mag Manchem allzu keck und vielleicht so gar herausfordernd erscheinen. Wir haben uns diesen möglichen Vorwurf nicht verhehlt, und nur die Rücksicht, daß unsers Wissens in dem Bereiche der projectirten Verbreitung des Blattes, wie es unten näher umschrieben ist, nichts Derartiges besteht, sowie auch die Hoffnung, daß in dem norddeutschen Leser der Sinn für das Heimathliche hinlänglich vorhanden ist, um an scheinbar Unbedeutendem, wenn es nur zur Beleuchtung der näheren und nächsten Zustände dient, Gefallen zu finden, haben uns veranlaßt, mit dem Unterhaltungsblatte hervor zu treten.

Der Zweck des Blattes würde Unterhaltung sein, wie der Titel es anzeigt, und zwar Unterhaltung, die sich durchaus fern von politischen und religiösen Fragen hält, die jeden Angriff auf Personen, der über den Scherz hinaus geht und mehr den Träger, als die etwaige Lächerlichkeit der Sache trifft, aus ihrem Kreise verbannt, und als Hintergrund, soviel als möglich, lokale Verhältnisse benutzt. Das Letztere ist eine schwierige Aufgabe, für Wenige unerreichbar, und deswegen wenden wir uns an bekannte Freunde und freundliche Unbekannte mit der Bitte um rege active Theilnahme an unserm Unternehmen und versprechen von vorn herein, jede Gabe, sei dieselbe in Gestalt einer Novelle, einer Erzählung, eines Gedichts, eines Schwanks (hochdeutsch oder plattdeutsch) einer Anekdote, eines Räthsels ꝛc. oder eines lokalen Berichts, einer Neuigkeit geboten, mit dem herzlichen Danke in Empfang zu nehmen und zu benutzen, sofern dieselbe sich nur von den eben angedeuteten Beziehungen fern hält. Wissenschaftliches soll nur dann von uns geboten werden, wenn es entschieden begründet, von allgemeinen Interesse und leicht faßlich ist.

Die äußern Verhältnisse des Blattes betreffend, so soll wöchentlich ein Bogen gegeben werden, und glauben wir den Wünschen vieler Leser zu begegnen. wenn wir die Einrichtung getroffen haben, das Blatt so erscheinen zu lassen, daß die jedesmalige Nummer dem Leser zum Sonntag in die Hände kommt. Ob wir das Nützliche mit dem Angenehmen mischen, ob wir später ein besonderes Anzeigeblatt mit unserm Unterhaltungs-Bestreben verbinden, wird von der Verbreitung des Blattes abhängen.

So weit hätten wir denn nun dies Alles überaus klug und weise eingerichtet, und während ich das Vorstehende noch einmal überlese, überschleicht mich das sehr wohlthuende Gefühl, die Schwierigkeiten eines Programms überwunden zu haben; ich brauche mich jetzt nur in den Sattel des Blattes zu schwingen und lustig in die Fluren der Belletristik hinein zu traben. Ein altes Sprichwort sagt aber: den Vogel, der des Morgens zu zeitig singt, frißt des Abends die Katze. Die schwarze Sorge sitzt schon hinter meinem Sattel, und flüstert mir hämisch zu: „Alter Freund, will denn aber das Publikum unterhalten sein? In dieser schönen Zeit unterhält sich Jeder auf eigene Hand, und will er denn mal etwas extra thun, dann unterhält er sich mit mir, die ich seit Eisenbahnen und Missionen, seit landwirthschaftlichen Verbesserungen und Associationen, seit Telegraphen und Kartoffelkrankheit so recht zur vollen Geltung in dieser Welt gekommen bin. In jener Zeit, als man noch von allen diesen schönen Dingen nichts wußte, zur Zeit der Thee- und Kaffeeblätter, des Vademecum, der Sundine, des Abendblatts, ja, damals wollte die Welt noch unterhalten sein, und damals war's noch leicht, das Unterhalten."

Ich mag mich gegen solche Einflüsterungen sträuben, wie ich will, ich mag mir etwas von größerer Mannigfaltigkeit des Stoffs, von vielfacheren Berührungspunkten, von intensiverem Interesse, und wie dergleichen tiefklingende und nichts sagende Beschwichtigungen heißen, vertrösten — die Alte behält Recht; ich selbst komme immer auf die hämische Frage zurück: „Will denn das Publikum unterhalten sein?" Und die indirecte, verzweifelte Antwort auf diese impertinente Frage bleibt immer: „Ach, früher war's so schön leicht!" In jenen schönen Tagen, als ich den Hamburger Correspondenten in Quarto von der Post holen mußte, als Professor Wehnert in Parchim sein sinniges Blatt redigirte, und „Tanten Hersen" dasselbe las, als große Leitartikel über das Teterower Storchnest geschrieben wurden, und die Friedländer durch das Vermauern der Schalllöcher für die Unterhaltung des Publikums sorgten, als Pastor Reinhold und Hans Göden schrieben, — damals war's so schön leicht. In jenen schönen Tagen, als die Neuigkeiten sich bei uns noch, wie im Morgenlande, von Mund zu Mund verbreiteten, als einem Fremden in dem Wirthshause mit seinem Mantel auch die Neuigkeiten ausgezogen wurden, und jeder Probenreiter von meiner lieben Vaterstadt

als eine Gabe Gottes betrachtet wurde, die dem publicistischem Strandrechte verfallen war, — damals hätte ich schreiben sollen! — Leider war ich aber noch Schreibens und Lesens unkundig.

Schöne, alte Zeit! Der vorüberrauschende Flügelschlag der Jahre hat das anspruchslose Gewebe zerrissen, in das Du Dich so warm und so weich eingesponnen hattest; die Innigkeit Deiner Beziehungen hat deren Ausdehnung Platz machen müssen. Früher wußte ich genau, was Nachbar Schröder zu Mittag aß, und nahm Theil an seinem Mahle, wenn's mir schmeckte; was kümmert mich jetzt Nachbar Schröder? Jetzt habe ich etwas Anderes zu thun; ich muß den Küchenzettel der Krimm studiren; bitte mich aber dort nicht zu Gaste. In jenen Tagen hätte ich unbedingt das größeste welthistorische Ereigniß für die interessante Nachricht hingegeben, daß „Corl Knack" und „Hanne Schnuur" sich geprügelt hatten, und gewiß hätte ich die ganze Belagerung von Sebastapol geopfert, um von „Hanne Schlütern" zu erfahren, daß: „Corl Knack" den Annern — wie er sagte — mit't Metz grar in't Hart steeken hahr'," wobei er mit erschrecktem Gesicht auf einen Theil seiner Kleidung wies, in dem allerdings bei gewissen Leuten das Herz sitzen soll. Hanne Schnuur sitzt jetzt vielleicht zu Paris und flickt dem Herrn Thiers die Stiefel, und Corl Knack büßt vielleicht die Anfänge seiner lasterhaften Laufbahn in den Goldgruben Californiens ab. Die neue Zeit in buntem Groschen-Kattun, und abgelauf'nen Gamaschenstiefeln, mit plattirter Broche und zerrissenem Hemde ist zugezogen und hat die alte mit ihrem eigengemachten Rocke nnd ihren warmen Holzpantoffeln abgelöf't. An die alte denkt jetzt Keiner mehr, als der, dem sie, wie mir, einst phantastische Kindermärchen erzählte, schöner, weit schöner, als die beliebtesten französischen Romane. Sie sitzt verlassen und vergessen, von ihren Erinnerungen zehrend, und nur zuweilen, bei besondern Gelegenheiten, bei Geburtstagen z. B., kriecht sie glückwünschend aus der Ofenecke hervor und ruft mit ihrem Geschwätz alte Geschichten und verstorbene Personen in ein nebelhaftes Dasein. Heute ist nun Geburtstag, wenn auch nur der unsers Unterhaltungsblattes, heute steht sie leibhaftig vor mir und schwätzt und verheißt mir Glück für das Neugebor'ne. „Ach", sage ich, „Alte, wenn nur nicht der eigentliche Geburtstag des Kindes auf den ersten April fiele! Denn wollte ich wohl... — Nun, gegen Dich will ich mich wenigstens dankbar beweisen, ich will Deine alten Geschichten erzählen. Also: „

Skizzen aus der alten Zeit.

Es ist schwer, bei einer Erzählung den rein objectiven Standpunct festzuhalten, und in epischer Einfachheit und Unablässigkeit die Ereignisse wie Perlen an einer Schnur durch die Finger rollen zu lassen; sind diese Ereignisse aber der Jugendzeit, oder gar den Kinderjahren entnommen, wo das Gemüth so viel mit drein zu reden hat, so ist es unmöglich. Diese Bemerkung soll mich entschuldigen, wenn ich so unglücklich bin, zuweilen mit meiner viereckigen Person in die Schilderung jener schönen und heitern Tage störend hineinzufahren, wie Puk in den Sommernachtstraum. Aber — wie Corporal Nym sagt — das ist der Humor davon; dadurch, daß ich mich als den Macher — ich bitte um Verzeihung für dies schöne Wort — von Betrachtungen, und den Träger von Empfindungen hinstelle, bin ich im Stande, Vergleichungen mit der jetzigen Zeit zu vermitteln, welche die alte erst recht zur Anschauung bringen dürften.

I. Meine Vaterstadt Stavenhagen.

Vierzig Jahre sind an den räucherigen Dächern meiner kleinen Vaterstadt hingerollt, seit ich die ersten deutlichen Eindrücke von der Erhabenheit seines Kirchthurmes, der Großartigkeit seines Rathhauses und der Majestät seines Amtsgebäudes, gewöhnlich „das Schloß" genannt, empfing. Drei neue Straßen haben seit jener Zeit die Gestalt der Stadt so verändert, daß ich mich mit Mühe darin zurecht finde, und besonders kühne Männer haben den Schutz des zur Sommerzeit etwas übelriechenden Wallgrabens verschmäht, und sich vor den Thoren angesiedelt, jeder Gefahr keck die Stirn bietend, die innerhalb der Ringmauern der Stadt der Polizeidiener und die Nachtwächter zu verscheuchen verpflichtet sind. Die Priesterkoppel, wo ich durch meinen Papierdrachen Correspondenz mit den Wolken pflog, ist jetzt mit einem Häusermeer bedeckt; wo ich sonst in jugendlicher Lust dem Ballspiele oblag, werden jetzt Bälle gegeben; der alte trauliche, in süßer Heimlichkeit verschlossene Bullenwinkel hat seine geöffneten Räume den Strömen des Verkehrs übergeben müssen, und der alte Bauhof mit seiner schönen großen Mistpfütze, in die ich zum Schrecken meiner guten Mutter regelmäßig jeden Winter ein oder mehre Male mit dem Eise einbrach, ist zum fashionablen Westende der Stadt geworden, und wo wir Knaben früher im idyllischem Spiel mit den Kälbern, Lämmern und Füllen des alten Hagemeister umher sprangen, wird von den gebildeten Töchtern der haute volée jetzt Polka-Masurka eingeübt. Die Straßen sind auf's Beste gepflastert, und von den Thoren der Stadt aus gehen directe Chausseen nach Hamburg, Paris, Berlin und St. Petersburg. Der Segen Gottes hat sich in Gestalt des Volkes Gottes in reichlicher Fülle über der Stadt entladen, und der rege Wetteifer zwischen den Bekennern des neuen und des alten Testamentes hat einen Weltverkehr mit gebackenen Pflaumen, Lumpen und Kuhhörnern in's Leben gerufen, der meine theure Vaterstadt zu dem Emporium des östlichen mecklenburgischen „Perducten-Handels" gemacht hat. Es fehlt ihr nur, daß sie an der Ostsee belegen wäre, dann wäre sie eine Seestadt. Posten und Extra-Posten gehen unablässig, richtige Zeit haltend, hin und her durch die Straßen, Equipagen mit und ohne Kammerjungfern, Equipagen mit und ohne Bulldoggen und Tigerhunden, Equipagen, in denen Pferde und Rindvieh spatzieren gefahren werden, halten vor einer Unzahl von Gasthöfen. Die vorzugsweise „Reisende" genannte Nation, mit dem herrschenden Stamm der Weinreisenden an der Spitze, ist völkerwandernd und völkerbeglückend über die Stadt ausgegossen und sucht die Segnungen einer im steten Steigen begriffenen Civilisation über die inwohnenden Schuster und Schneider zu verbreiten. Diese selbst haben in aller Stille den jeden National-Oeconomen erschreckenden Beweis geliefert, daß trotz aller hemmenden Heimathsgesetze und Zuzugshinderungen eine Bevölkerung von 1200 Einwohnern in vierzig Jahren im Stande ist, sich durch Kraft und Ausdauer auf 2500 zu bringen. Wie ganz anders war es in meinen Kinderjahren. Ungefähr monatlich einmal zog kothbespritzt ein einsamer Probenreiter auf buglahmen Gaule in die Thore der Stadt ein, und erkundigte sich im ergötzlichen, ausländischen Dialecte bei einem Straßenjungen, etwa bei mir, nach dem einzigen Gasthofe des Städtchens. Unter uns entspann sich nun ein lebhafter Streit, wer den Fremden zu Tolls, später Schmidt, später Beutel, später Kämpfer, später Kossel, jetzt Holz, geleiten sollte, bis wir uns zuletzt denn darüber vereinigten, ihm sämmtlich das Comitat zu geben, dem sich dann noch einige ältere Personen anschlossen, und darüber debattirten, ob dies derselbe sei, der vor einem Jahre, oder vor drei Jahren die Stadt beglückt habe. Kein Kellner empfing den Unglücklichen — dies Geschlecht war damals noch nicht geboren — er war gezwungen sein Rößlein selbst in den Stall zu führen, seiner selbst wartete in den Räumen des Hotels von allen Erquickungen, welche der Scharfsinn der Menschen seit dieser Zeit erfunden hat — nur holländischer Käse. Posten kamen damals auch, und zeichneten sich durch die Zufälligkeit ihrer Ankunft aus, zur Herbst- Frühjahrs- oder Winterzeit namentlich kam gewöhnlich der Postillon auf einem Vorderpferde vorauf gesprengt und zeigte die tröstliche Nachricht an, die Post würde bald kommen, sie wäre schon beim Bremsenkrug; „äwe doa is sei tau Senk dräben", war dann der erfreuliche Nachsatz, welcher dann eine gründliche Nach- und Ausgrabung zur Folge hatte. Endlich kam dann ein hellblau angestrichener, durch Ketten und Eisenstangen auf's Mannigfaltigste versicherter, mit 8 Pferden bespannter offner Kartoffelkasten in die Stadt hinein gerumpelt, auf dessen quer über die Leiterbäume gelegten Bänken eine Anzahl halb „verklamter" Unglücklichen, wie Schafe zur Schlachtbank, zum Posthause gefahren wurden, wo dann eine Sonderung zwischen den Schafen und Böcken eintrat. Die Böcke blieben vor der Thür, die Schafe gingen in's Posthaus, und wurden dort von dem Postschreiber, der in einer Art Vogelbauer saß, welches er sein Comtoir zu nennen beliebte, den gebräuchlichen Vexationen unterworfen, von denen die Böcke befreier blieben. Die Naivität, die sich in dieser Staatseinrichtung aussprach, ging so weit, daß, als der Postschreiber seine postalischen Bemerkungen irrthümlich auf einen vor der Thür stehenden Bock ausdehnen wollte, ihm derselbe trocken zur Antwort gab: „Sei hebb'n mi nicks tau seggen; ick bün en Buck".

Wo jetzt in starrer, trockner Regelmäßigkeit die Chausseen sich hinziehen, und das Auge blenden und ermüden, wo lange Reihen langweilig congruenter Pappeln den Wanderer gleichsam zum ewigen Spießruthenlaufen verdammen, wand sich damals der Weg in lieblich mäandrischer Krümmung durch pittoreske Alleen gekröpfter Weiden dahin

und bot dem Auge in Gestalt von Pfützen und knietiefen Geleisen die Mannigfaltigkeit von Berg und Thal und See. Den etwa Strauchelnden nahm die liebende Mutter Erde in ihrem weichen Schooße auf, und entließ ihn nur mit einem Andenken an sich. Leider war mit diesen malerischen Ergötzlichkeiten eine gewisse Unbequemlichkeit des Reisens verbunden, die uns während der Wintermonate außer Verkehr mit der Welt versetzte, und nur entschiedenen Wagehälsen erlaubte, die heimathlichen Thore zu verlassen. Ich entsinne mich noch, daß ein Kaufmann unserer Stadt, der vielleicht überseeischen Handel betreiben mochte, sich bestimmt aber durch sehr gewagte Speculationen in Feuerschwamm, Lorbeerblättern und Corinthen vor seinen Gewerbsgenossen auszeichnete, Tags vor seiner Abreise nach Hamburg im blauen Leibrock mit blanken Knöpfen und wildledernen Handschuhen — das Glacé war nochnicht erfunden — in der Stadt Haus bei Haus auf Leben und Sterben Abschiedsvisiten machte; wie er nach der Kirche, in der er das heilige Abendmahl genommmen, auch zu uns kam, Allen die Hand reichte und in tiefer Rührung das Haus verließ. Ich sehe meine Tante Line noch, wie sie ihm mit vorgerecktem Halse nachsah, bis die sturmbewegten Schöße seines neuen Leibrocks hinter der Apothekerecke verschwanden; ich höre sie noch in die Worte ausbrechen: „Nee! Wat is't för ein Minsch!" Der Mann kam nicht wieder. Dunkle Gerüchte von zu „Schadenkommen" und „Halsbrechen", und dann wieder von einer verfehlten Lorbeerblätterspeculation und demnächstiger Abreise nach Batavia kamen uns freilich zu Ohren; Gewißheit ward uns aber nicht zu Theil, und selbst den aufklärenden Talenten der Polizei ist es nie gelungen, das obwaltende Dunkel zu enthüllen. (Fortsetzung folgt.)

Wie es kam, daß der Commissarius Müller ein Räuberhauptmann wurde.

Der Commissarius Müller sitzt in seiner Stube, und stellt Beobachtungen an über die Reihe tiefer Gedanken, die heute zufällig durch seinen Hirnkasten zieht. — Seine theure Ehehälfte, die Frau Commissariussin, wie sie von der größern Hälfte der Stadt genannt wird, tritt augenscheinlich erregt in's Zimmer, will reden, stutzt aber, als sie den beschaulichen Zustand ihres Gemahls gewahr wird; endlich faßt sie Muth, und mit zarter Hand leise den Rockärmel des gedankenbrütenden Gatten berührend, sagt sie:

„Mölling, in Ollen Strelitz is Schinnehannes tau seihn."

„„So.""

„Ja, Mölling, doa sall 'ne Wassfiguren-Geschicht tau seihn sin."

„„So.""

„Dei sall ok goo tau hübsch sin."

„„So.""

„Ja, un mien Schwägerinn un ick, wi wull'n hen, Mölling."

„„So.""

„Un wi wull'n Di fragen, Mölling, ob Du nich en Bäten mit wu'st."

„„Nee!""

„Na, denn: adjü, Mölling!"

Kaum hat die Frau Commissariussin das Zimmer verlassen, so taucht der Commissarius auf aus seinem Gedankenmeer, und während seine Ehehälfte durch die Straßen der Stadt wandelt, um die Schwägerin abzuholen, greift er nach Stock und Hut und eilt, Fußsteige und Nichtwege einschlagend, nach Alt-Strelitz, und, dort angekommen, direct in's Wachsfiguren-Cabinet.

„Guten Abend."

„„Ei, scheenen juten Abend! Belieben Sie jefälligst nur hier hereinzutreten.""

„Wat kost't?"

„„Vier jute Jroschen vor die Person; Kinderchens bezahlen die Hälfte.""

In Anbetracht und in Erwägung, daß er sich wohl nicht mehr füglich für ein Kind ausgeben könne, bezahlt Mölling seine vier guten Groschen und tritt in das Zimmer, wo er von dem Inhaber des Cabinets empfangen wird.

„Sehn Sie hier den Kaiser Napoleon Bonaparte, im Begriff, als er über die Alpen jehen will un zu seine Jenerale die Worte sagt: „Kinder, dat jeht nich so!" Neben ihn steht Mürat, sein eijener Schwager, in Form eines Mamelucken. — Sehn Sie: Dieser hier mit die Vatermörder is der Bluthund, Robespierre, wie er in den Cofent auf neue Mordthaten sinnt. — Diese hier, die hier uf die beeden Stühle sitzt, ist die Königin Christine von Spanien, von einem Freund von mir nach der Natur poussirt. — Sehn Sie diese Krupe! — Dies ist Schinderhanes mit seiner Bande, genannt die Blutbrüder, wie er im Begriff ist, ein unschuldiges Bauerweib vor den sichtlichen Augen der Menschheit zu ermorden, seine Blutbrüder, der rothe Carl und Damian Hesse helfen ihm dabei . . . ."

„Wo is denn äwerst dei Schinnehannes?"" fragt Commissarius Müller.

„Ja, sehn Sie, der fehlt."

„„Wo so, fehlt?""

„Ja, sehn Sie, da hab' ich 'ne dumme Dirn, die soll heute Morjen hier ausfegen un den Stoob von die Herrschaften wischen und wie sie dabei is, un die Königin Christine Reindlichkeet anthut, da stoßt sie mit den Bessenstiel Schinderhannessen unter's Kinn un stößt ihn 'n Kopf ab — en Springs hatt er schon. Und da mußt ich 'n janz wegnehmen."

„„Na, hebb'n Sei denn noch sine Kleedaschen?""

„Ja wohl, die hab' ich."

„„Jh, dann dauhn S' mi den Gefallen un laaten S' mi dei mal antrecken, ick wull mal hier en Bäten Schinnehannes spälen.""

Der Mann machte einige Einwendungen; der Commissarius wußte jedoch dieselben zu widerlegen, wurde räubermäßig ausstaffirt, unter die Blutbrüder gestellt und stand nun da, sein Schlachtopfer bei den Haaren packend und mit einem schrecklichen Küchenmesser in den Eingeweiden des unglücklichen Bauerweibes wühlend.

Die Frau Commissariussin tritt mit ihrer Schwägerin ein. Der Eigener der hohen Herrschaften beginnt seine Erklärungen; Bonaparte, Mürat, Robespierre sind abgethan, er ist bei Christinen und geht auf Schinderhannes über mit den Worten: „Dies ist Schinderhannes mit seiner . . ."

„„Herr Je! mien Mann! — Kiek, Lining, kiek! Is dat nich Mölling?""

„Dies ist der berüchtigte Schinderhannes mit . . . ."

„„Nee, Herr,"" ruft Lining, „„dat is hei nich, dat is dei Herr Commissarius Mölle ut niegen Strelitz!""

„Mölling! Schinnehannes! — Schinnehannes! Mölling! Ick birr Di, wat deihst Du? Du maakst jo dat Fruugensminsch dodl!" ruft die zitternde Frau Commissariussin. „Wo kam ick, Unglücksworm, tau so'n Mann?"

„„Gott in'n hogen Himmel!"" ruft die Schwägerin, „„hei kennt uns nicht. Wi ken'n em nich, un hei ken'nt sich sülwst nich. Kumm, Kind, kumm 'rut! Dei Anblick deiht di kein Gaut.""" Und mit Hülfe des Cabinet-Eigenthümers wird die unglückliche Frau Commissariussin von der Schwägerin hinaus geleitet und in einem Nebenzimmer mit tröstenden Worten beruhigt.

Während deß kriecht Mölling aus der Räuberverpuppung in den Paletot und flattert als ehrlicher Schmetterling und den Criminalgesetzen unverfallener Commissarius zum nah gelegenen Rathskeller hinüber, wo er seinen Blutdurst mit Rothwein zu löschen sucht.

Bald darauf tritt seine unglückliche Frau ein.

„Schinnehannes, — wull ick seggen — Mölling, wo kümmst Du her?"

„„Ick wull mi doch ok dei Waßfiguren mal anseihn.""

„Mölling, — wull ick segg'n — Schinnehannes! — wull ick seggen — Mölling! dauh mi denn einzigsten Gefallen un blief hier, Du künnst werre up dat Fruugensminsch vefall'n!"

„„Ja, Schwager Mölling,"" sagte die Schwägerin, „„un Du künnst Di sülwst tau seihn kriegen un denn möt dei Minsch starben, hebb'n 'S mi ümmer seggt.""

Endlich versprach der Commissarius den beschlossenen Besuch aufzugeben und seine Frau begann wieder zwischen „Schinderhannes" und „Mölling" Unterscheidung zu treffen, die, wie man mir gesagt hat, nur in den Augenblicken der Aufregung getrübt ist, wo dann noch zuweilen ein „Schinderhannes" statt „Möllings" mit unter laufen soll.

Dei Börgers bi Regenwere. *)

In Freedland was en ollen Paſter, Namens Meier,
Dat was en ollen Mann, gottsfürchtiglich,
Un noch en annern Paſter, Namens Dreier,
Dei was ok fram; worüm denn nich? —
Nu kam in'n Auſt denn mal 'ne Tiedt,
Dat dat drei Wochen furt in eine Schwiet
Dagdäglich von den Himmel got.
Dat was denn nu 'ne grote Noth. —
Dei Börgeſchaft, dei kam tauſamen,
Üm Rath tau holl'n, wat doabi wier tau maaken.
Doa würr denn hen un werre ſpraken,
Bet ſ' endlich äwerein ſünd kamen,
Sei wull'n den Preiſte behren laaten.
Sowiet wier't gaut. Dit was nu woll beſchlaaten.
Dei Frag was äwerſt nu: Wen von dei Beiden?
Dei Jerſt ſähr: „Dreier!" Un ok den Tweiten
Schient Dreier as dei Beſt; un: „Dreier, Dreier, Dreier!"
Güng't dörch dei ganze Börgeſchaft;
Man blos oll Meiſte Näw ſähr: „Meier!"
Dat hülp em nich, ſien Stimm was unnelegen. —
Den annern Sünndag predigt nu mit grote Kraft
Dei Paſter Dreier gegen Regen;
Je, hahr't ierſt regent, reg'nt dat nu ierſt recht!
Dei Regen föll in Gäten nerre, —
As in dei neegſte Woch dunn werre
Dei Börgeſchaft tauſam is, ſeggt
Stadtſpreeke Päpk: „Na, hürt, mi dücht,
Doa uns dat mißglückt is mit Paſter Dreiern,
So nehmen wi nu mal oll Paſter Meiern,
Mit deeſen glückt uns dat viellicht." —
Oll Paſter Meier behrt ok, wat hei künn,
Un as hei noch in't beſte Behren in,
Dunn kickt dei Sünn all in dei Finſteruthen
Un't beſte Were is doabuten. —
As Meiſte Näw nu ut dei Kirch 'rutgeiht,
Kloppt Päpken up dei Schulle hei un ſeggt:
„Na, Nahwe, hew ick nu nich Recht?
Hew ick nich ſeggt, wenn Meie behren deiht —
Un wenn dat ok mit Emmern göt —
Unſ' Herrgott mag nu willen ore nich, hei möt!'

*) Der Titel iſt gewählt, weil in der nächſten No. ein Gegenſtück unter dem Titel: „Dei Buurn bi Regenwere" gebracht werden ſoll.

Anekdoten.

Jehann Jochen Rehfaut un Corl Ganſchow führten Buuholt in'n Winter, un't was en gruuglichen Schneidräbel, un Corl Ganſchow frög: „Jehann Jochen will wi?" — „„Man tau!"" ſähr Jehann Jochen; un ſei güngen in den Bremſenkraug 'rin un doa ſeeten ſei un däueten ſich en bäten achtern Kachelaben up. As ſei nu ſo ſeeten, kehmen twei Franzoſen 'rinne, denn dat was in dei Franzoſen Tiedt. Un dei ein, dat was ſo'n ollen Scherſchant un dei leet twei Schluck inſchenken, un as hei den einen utdrünk, dunn ſähr hei: „A wuh!" un dei anne, dei drünk den annern ut un ſähr: „Serwetöhr!" dunn güngen ſei. As ſei 'rut wieren, ſähr Corl Ganſchow: „Jehann Jochen, will'n ok mal ſo." „„Jewoll!"", ſeggt Jehann Jochen, un dei Wirth ſchenkt ehr twei Schluck in. Corl Ganſchow nimmt den einen un ſeggt: „Na nu!" — „„Sett'n vör 'e Döhr!"" ſeggt Jehann Jochen.

Friedrich Wilhelm der Dritte hatte den alten, braven Oberſten von X. ſehr gern und ließ denſelben einſt zur Tafel laden. Der Oberſt hatte ſich unter andern Eigenthümlichkeiten auch die Redensart: „In diſſen Dingen" angewöhnt und was das Schlimmſte war, er war ſich dieſer Schwäche bewußt. Als er zur königlichen Tafel ging, befiel ihn nun die Angſt, daß er die oberwähnten Worte auf ungebührliche und unpaſſende Weiſe anbringen könnte; er bat alſo einen Kameraden, der ebenfalls zur Tafel befohlen war, ihn anzuſtoßen, wenn er in die verdrießlichen Worte ausbrechen wolle. Dies geſchah denn auch. Der König wendet ſich mit einer Frage an den Oberſten. Derſelbe antwortet: „Ja, Majeſtät in diſſ...." — ein Stoß ſeines Nachbar läßt ihn die fatale Redensart verſchlucken — „hat der Mann Recht. Es iſt damit in diſſ..." — wieder ein Stoß — „nicht zu ſpaßen; und wenn ich es ſagen ſoll, ſo würde ich in diſſ..." — abermals ein Stoß — „ich würde es eben ſo machen." Dies wiederholt ſich mehrere Male und der Oberſt ſchwitzt vor Angſt und vor verſchluckten Redensarten. Endlich iſt die Tafel aufgehoben! aber nun iſt es auch aus mit der Kraft des alten Herrn; er kann dieſe verſetzten Redensarten nicht länger zurückhalten. Das Geſicht einer Ecke des Zimmers zuwendend, läßt er ſeinen lieb gewonnennen Worten freien Lauf, von piano zum fortissimo ſteigend: „In diſſen Dingen. In diſſen Dingen! In diſſen Dingen!! In diſſ—en Din—gen!!!

Charade von drei Sylben.

Er.

Kennſt Du das Wort, es ſtammt aus fernen Landen,
Acht Zeichen bilden ſeinen ſchönen Klang?
Es hält das Weltenall in feſten Banden,
Und ſeine Töne klingen wie Geſang.
Doch vier von ſeinen erſten Zeichen trüben
Mit ihrem Schatten nie Dein frohes Herz!
Ach, ſollteſt Du mich einſtens nicht mehr lieben,
Dann brächen ſie ſogleich mein armes Herz.

Sie.

Wohl kenn' ich es, das Wort aus fernen Landen,
Es folgt ſo gern der Liebe zarten Spur,
Denn ſeit der Zeit, wo wir uns liebend fanden,
Umſchwebt es mich im Hain, wie auf der Flur,
Und fragſt Du mich, ob ich je von Dir laſſen,
Dich einſt nicht mehr, wie heute, lieben kann —
Dann ſagen leiſe die drei letzten Zeichen
Ob meine Liebe endet, wo und wann.

Beide.

Umſchwebe uns mit Deinen zarten Schwingen,
Du Götterkind auf düſt'rer Erdenbahn,
Daß wir Dir unſers Dankes Opfer bringen,
Wenn wir verklärt uns Deiner Schöne nah'n.
Dort, wo an Lethe's ſanften Wunderwellen
Der Erdennächte helle Morgen grau'n,
Dort werden wir bekränzt mit Immortellen
Dich, Herrliche, in Deiner Klarheit ſchau'n.

Räthſel.

Er kam mir entgegen mit Weinen
Und war doch ganz wohlgemuth,
Er wollte durchaus mir ſchenken,
Doch ſollt' ich's bezahlen gut. —

Verlag der C. Lingnau'ſchen Verlagsbuchhandlung.

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt



Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von **Fritz Reuter.**

№ 2. Neubrandenburg, den 8. April. 1855.

Skizzen aus der alten Zeit.

I. Meine Vaterstadt Stavenhagen.

(Fortsetzung.)

Die mannigfachen Verkehrshinderungen, die aus dem Schlamme lehmiger Vicinal-Wege emporwuchsen, wurden von einer unverwöhnten Bevölkerung mit stoischem Gleichmuthe als unvermeidliche Erdenübel hingenommen, und nur dann, wenn die trocknenden Frühlingswinde und die warme Junisonne die Hauptschlachten gegen die Einflüsse des Winters geschlagen hatten, rüstete sich die Besatzung eines Chaisewagens, die den vielversprechenden und wohlklingenden Namen einer Wege-Besichtigungs-Commission führte, als fliegendes Corps die Niederlage des nordischen Herrschers zu vervollständigen und seine Spur von der Erde zu vertilgen. So ein Sommerfeldzug hatte seine behaglichen Seiten; das Terrain war bekannt, die Etappenörter nicht zu weit belegen, das Land mit Allem reichlich versehen, und klüglich wußte man es so einzurichten, daß man zum Frühstück bei Pächter X. eintraf, dessen Frau als Verfasserin der besten Schinken bekannt war, zum Mittag beim Pächter Y., der schon vorläufig den Tod eines fetten Kalbes annoncirt hatte, und zu Abend beim Gutsbesitzer Z., der noch neulich durch die Größe seiner Karauschen eine Wette gewonnen hatte.

Die Geschäfte der Commission waren angenehmer Natur; man sah von der Höhe des Chaisewagens auf die verharschten Wunden der Wege hinab, man freuete sich darüber, daß nun Alles wieder so schön in Ordnung sei, und stieß man einmal zufällig auf eine auffallend tiefe Narbe, so überließ man sich dem wohlthuenden Gefühle, welches wir empfinden, wenn es draußen stürmt und regnet, und wir behaglich am warmen Ofen sitzen; man freuete sich, daß man nicht selbst während des Winters in diesem schrecklichen Loche sitzen geblieben sei, und verordnete Schänpflästerchen für die widerwärtige Narbe, deren Applicirung in Gestalt von Wegebesserungen den einzelnen Gutsinhabern zur Pflicht gemacht wurde. Dadurch kam denn nun eine neue Noth über unsere kleine Welt. Zehn bis zwölf Tagelöhner wurden zu einer Zeit, in der sonst nichts Nützliches, etwa des vielen Regens wegen, gethan werden konnte, unter Anleitung eines Wirthschafters, der noch sehr in den Anfangsgründen des Nivellirungs-Systems steckte, längs des Weges in die Gräben gestellt, und angewiesen, Koth, Schlamm und Rasen, ja mitten in den unseligen Weg zu werfen; in die vorzugsweise halsbrechenden Stellen wurden abgesammelte Feldsteine, und Bauschutt gestürzt und „Knüppeldämme" wurden angelegt, Besserungsanstalten, für sonst unverbesserliche Idealisten, nutzanwendungsreiche Predigten über die Hinfälligkeit der menschlichen Natur und Kasteiungen des Fleisches, die in tiefgehender Wirkung Alles übertrafen, was La Trappe jemals ersonnen hat. Ein gebesserter Weg war der Schrecken der Umgegend, und ich entsinne mich noch, wie ein wohlmeinender Pächter einmal zu meinem Vater sagte: „Führen 'S den annern Weg; jo nich desen! desen hebben wi betert."

Aber was hat denn der Zustand der Wege mit Deiner Vaterstadt zu thun? — Viel, lieber Leser, viel! Um in die Umgegend zu kommen, müssen wir uns der Discretion dieser Wege anvertrauen, und daß selbige mich langsam expediren, ist nicht meine Schuld. —

Da ist der Eulenberg! — Von seinem weitragenden Gipfel wollen wir die Gegend überschauen, wie sie einstens war und die Welt des Kindes bildete, das von hier aus seine neugierigen Blicke über die enge Feldmark bis an den dunkeln Waldkranz sandte, der einem geheimnißvollen Schleier gleich der Sehnsucht die Wunder der Ferne verhüllte, und wie dunkle Frangen die bunte, blumengestickte Decke umgab, die sich zu seinen Füßen über den allernährenden Tisch der Erde breitete. Die Frangen sind verschlissen, der Schleier ist gelichtet, das Bedürfniß hat die Axt des Holzschlägers in die Wälder gesandt; der Zahn der Zeit hat in die grüne Decke der Wiesen abscheuliche Löcher gefressen, die man Torfgruben nennt, und wo sonst die glänzende Kuhblume, das bescheidene Marienblümchen und das sinnige Vergißmeinnicht blüheten, stehen jetzt schwarze Torfhaufen aneinandergereiht, wie Särge auf einem Cholerakirchhofe und rufen uns auch ein „Vergißmeinnicht!" zu; aber ein anderes als das blauäugige Blümchen. — Alles ist verändert! Wo ist der Bach geblieben, der zur Frühjahrszeit als Wasserfall, am Fuße des Eulenbergs mich entzückte? Wo ist der Berg selbst geblieben? — Die schöne Warte meiner Kindheitsträume ist vom Angesichte der Erde verschwunden, man hat sie abgetragen und zum allgemeinen Nutzen verwendet, als Kies über die Chausseen, damit sie mit Füßen getreten, als Mörtel zum Häuserband, damit sie menschlichem Elend näher verleimt und verkleistert werde, und was von ihr übrig ist, hat sich Großherzogliches Amt zu besondern Zwecken reservirt.

Ich werde mit Großherzoglichem Domanial-Amte keinen weitläuftigen Prozeß um das Mein und Dein führen; aber der Eulenberg gehörte einst mir, war einst meine unbestrittene Domaine; hier hatte Keiner sonst etwas zu sagen, als ich und meine Genossen; von hier aus übersah ich meine übrigen Liegenschaften: die Priesterkoppel, die jetzt von Häusern und Kirchhöfen usurpirt ist, die Pribbenower Tannen, die mir durch die nebenbuhlerischen Anstrengungen der Forstbehörden und Holzdiebe rein unter den Händen verschwunden sind,

den Amtsgarten mit seinen Kastaniengängen und seinen lockenden Obstbäumen, der mir jetzt unerbittlich verschlossen ist, und in der Ferne das Liebste, was ich auf Erden kannte, vielleicht weil's eben auch das Fernste war, den Thiergarten zu Ivenack mit seinen stattlichen Hirschen, seinen tausendjährigen Eichen und einem Baumwuchs, wie er in Deutschland nicht ein zweites Mal gefunden werden dürfte. Diese Eichen waren die stolzen Grenzwächter meiner Besitzungen, bis hieher ging mein Reich und zugleich meine Geographie, was darüber hinaus lag, war unbekanntes Land. Zuweilen wurde von mir und Carl Hagemeister heimlich ein steeple chase nach diesem Grenzposten unternommen, den wir dann hin und zurück auf selbst entdeckten Richtwegen über Gräben und Moore in anderthalb Stunden zurücklegten. Gewöhnlich hatte aber einer von uns Ursache, das Licht der Welt zu scheuen, wenigstens das Auge der Mutter. Warum waren denn auch die Gräben so breit, und die Moore so naß? Wenn dann der letzte Zaun um den großen Hagemeisterschen Garten überklettert war, wurde eine Ocular-Inspection über Stiefel und Beinkleider gehalten, die dann gewöhnlich eine gründliche Wäsche im nahen Rohrteiche zur Folge hatte, und diese veranlaßte uns dann wieder, hohe, der Sonne und dem Luftzuge ausgesetzte Puncte, aufzusuchen, etwa die Wipfel der stattlichen Obstbäume, wo wir auf überaus geistreiche, hier nicht weiter zu beschreibende Weise, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, bestrebt waren.

Endlich, endlich rückten wir denn zögernden Schrittes in den Alt-Bauhof ein, die Pachtung des alten Herrn Hagemeister, eine mecklenburgische Idylle, die in sich selbst abgeschlossen und zufrieden vergeblich von dem Lärm des hart an ihr liegenden städtischen Marktplatzes im Kuhmelken und Schafscheeren gestört wurde. Hier wurden wir dann gewöhnlich von irgend einer Autorität mit der impertinenten Frage empfangen: „Wo sünd Ji west?" Die sinnreichsten Ausflüchte und Entschuldigungen, die wir ausgeheckt hatten, zerstoben wie Nebel vor der Sonne der Madame Hagemeisterschen Augen, und ihren eigenen Ausreißer beim Kragen nehmend, wurde ich mit der Weisung entlassen: „Du gah man nah Hus; Dien Botting is Di all streken; sei hebb'n Di allentwegen all söcht." Ach, wie langsam wurde dann mein Schritt, wenn ich um die Ecke des Hauses ging! Ach, wie vorbedeutungsvoll klangen mir, wenn ich zögernd hart an den Wänden des Hauses entlang, unter dem Fenster der Hagemeister'schen Kinderstube vorüber schlich, die Töne meines armen treuen Gefährten, die er unter dem unerbittlichen mütterlichen Pantoffel entwickelte. Freilich Pantoffeln gab's in unserm Hause nicht; aber es gab dort ein kleines unscheinbares Instrument, welches auf dem Pfeifenstande meines Vaters für gewöhnlich bescheiden hinter den Pfeifen sich verbarg, bei besondern Gelegenheiten aber, meiner Meinung nach, sich unnöthigerweise abscheulich sichtbar machte, und die bassenswerthe Gestalt eines rock- und buckelausklopfenden Rohrstöckchens annahm. Entging ich auch durch kluge Wendungen der väterlichen Charybdis, so verfiel ich doch unrettbar dem Strafgerichte meiner Mutter, als Scylla, ich mußte meine schöne griechische peripatetische Philosophie mit der stabilen Grausamkeit der indischen vertauschen, und als büßender Fakir eine Stunde in der Ecke stehen. —

Dies Alles hat nun freilich eigentlich nichts mit der Schilderung meiner Vaterstadt zu thun, wie ich leider gestehen muß; ich habe aber doch den Leser auf diese Weise unmerklich von unserm Ausfluge in die Gegend in die Stadt und zwar auf den Marktplatz zurückgeführt, und bitte ich nur, mir nicht in mein Vaterhaus zu folgen; ich will das „Eckenstehen" schon allein besorgen, und liebe überhaupt keine Zuschauer bei dergleichen häuslichen Scenen; man muß, wie Napoleon zu sagen pflegte, seine schmutzige Wäsche für sich allein zu Hause waschen; übrigens wird es auch nicht zu lange währen, ich hoffe, eine halbe Stunde „geschenkt" zu erhalten. — So! Da bin ich wieder und zeige Euch nun den Marktplatz, ein großes fast regelmäßiges Viereck, welches von der Hauptpulsader der Stadt, der Brandenburg-Malchiner Straße diagonalisirt wird. Drei Seiten des Platzes waren von Häusern, die vierte von der Gartenmauer des Herrn Hagemeister und dem Lusthause desselben gebildet. Weshalb dies Haus ein Lusthaus hieß, habe ich nie in Erfahrung bringen können, ich habe nie irgend etwas, das an Lust erinnerte, darin gesehen, der Platz dazu war auch nicht besonders gewählt: zu seiner Rechten floß ein übelriechender Graben und vor seinen Fenstern stand der „Kaak" oder Pranger. Für uns Kinder stellte die Sache sich anders. Der Graben, das Lusthaus, der Kaak und ein Pfahl, an welchem nur noch schwach eine Bettelei-Verwarnung zu lesen war, das Thor zum Schloß, das Thor zum Alt-Bauhof, der Rathhaushof, das Alles bildete die Citadelle unserer Lust, der sich der Marktplatz, der Kirchhof, der Schloßplatz mit dem Schloßgarten, der Alt-Bauhof mit den dazu gehörigen Scheuren und Stallungen, die Mistpfütze nicht zu vergessen, als Außenwerke anschlossen. Der Graben, der in seine Vaterarme die sämmtlichen Rinnsteine des Marktplatzes aufnahm und mir die Gelegenheit bot, die Wasserdichtigkeit und Watweite jedes neuen Paar Stiefel auszuprobiren, an welchem ich, von einem Biber-Instinct für Stauen und Dämme geleitet, die Anfangsgründe der Hydrostatik studirte, ist zugedämmt. Der Pranger mit seinen zierlichen Kettenguirlanden und seinem Halseisenschmuck, der schöne Kaak! ist niedergerissen als beklagenswerthes Opfer einer Gesetzgebung, die es vorzieht, lieber an den Buckel der ihr Verfallenen, als an das Ehrgefühl derselben zu appelliren. „Sehn Sie hier!" sagte mein Freund, Moses Joel, „einen Obelisken in Form eines Kaaks." Daher weiß ich nur, daß er ein Obelisk war. Er war der Dreh- und Angelpunct aller unserer Spiele, vorzüglich derer, die über die Idylle des „Kükewiehspiels," des „Vogel flieg' aus" u. s. w. hinausgingen und einen dramatischen Character annahmen. Vorzüglich war er unentbehrlich, wenn wir „Fahnschmidt" und „Luth" spielten. Fahnschmidt war der Rinaldo Rinaldini des Städtchens, der sich einen bedeutenden Ruf in der Umgegend durch Hammel- und Gänsediebstähle gemacht hatte; ja man ging so weit in den vertrauten Kreisen, mit Augenwinken und Aufdenfußtreten zu behaupten, er habe einmal einen natürlichen Reisekoffer von einer vornehmen Kutsche abgeschnitten. Luth war der Stadtdiener, ein überaus brauchbarer, thätiger und ehrenhafter Mann, an welchem wir Kinder mit großer Liebe hingen; und doch wollte Jeder von uns immer Fahnschmidt sein, Keiner Luth. Wie man sich in spätern Jahren zu der Ordensauszeichnung drängt, so drängten wir uns zu der Ehre, an dem Pranger zu stehen, und zu meiner Beschämung muß ich gestehen, daß ich es vorzugsweise weit in der Virtuosität der Prangersteherei gebracht hatte.

Das Lusthaus und die Gartenmauer sind von einem großen Handelshause verdrängt, und wo einst die Bettelei-Verwarnung stand, schauet College Risch wohlhäbig vom zierlichen gußeisernen Balkon herab. Vor dem Schloßgarten ist ein Schloß gelegt, und ein neuer Stadttheil hat sich auf dem Alt-Bauhofe etablirt.

(Fortsetzung folgt.)

Mütterlicher Rath an eine neu verehelichte Tochter.

Hüte Dich mit allen Sorgen
Vor dem ersten kleinsten Zwist,
Flämmchen heute, Flamme morgen,
Bis nicht mehr zu löschen ist.

Manches willig sich versagen,
Fremde Schwäche billig tragen,
Reicher Trost in schlimmer Stunde,
Gleicher Muth bei schlimmer Kunde.

Fromm Vertrauen allerwegen
Und der Liebe voller Seegen
Sind der Eheblitzableiter,
Und die Wetter ziehen weiter.

H. Hoffmann.

Theure, geliebte Tochter, beherzige den obenstehenden schönen Spruch, hüte Dich in Deiner vielversprechenden Ehe vor dem ersten Zwist! Das eheliche Glück ist zart, wie ein Schmetterlingsflügel, ein unbedachter Griff, ein unbewachter Augenblick zerstört seinen Zauber unwiederbringlich. Der Frieden einer Ehe kann untergehen an großen Dingen, an wichtigen Erlebnissen; an einem verweigerten Shwal z. B., an einer goldenen Uhr, an einem unzweckmäßig arrangirten Ball; aber er kann auch gründlich und unheilbar gestört werden durch kleine Vorkommenheiten im Leben, durch eine versalzene Suppe, durch eine sandige Cotelette. Mein Eheschifflein strandete an der braunen Kruste eines gebratenen Krammetsvogels. Dein theurer, mir ewig unvergeßlicher Vater, liebe Elise, mit welchem ich in einer siebenundzwanzigjährigen Ehe so leicht

hätte glücklich leben können, wäre die unselige Krammetsvogelgeschichte nicht passirt, war einer der liebenswürdigsten, begabtesten und friedfertigsten Männer, die jemals auf dieser von Zank und Streit heimgesuchten Erde das friedliche Eheband geknüpft haben. Nie bestand er auf seinen Kopf, stets gab er mir nach, blos in der verhängnißvollen Krammetsvogelfrage blieb er starrköpfig bei seiner Ansicht. Was sollte ich thun? Nachgeben? — Das konnte ich nicht. — Grade in dieser Sache konnte ich nicht weichen von dem Pfade der Selbstachtung und der weiblichen Würde. Dies war das einzige Mal, wo die sprüchwörtlich gewordene Nachgiebigkeit Deines theuren Vaters mir Gelegenheit gab, mein Ansehen zu behaupten, die Ehre des Weibes zu retten und da sollte ich zögern, für die hohe Bedeutung des Weibes in die Schranken zu treten? — Nie nicht! — Nie nicht! — Nie nicht! — Und doch wäre es gut gewesen, hätte ich weniger an die Ehre der Hausfrau und mehr an das häusliche Glück gedacht; es hätte mir siebenundzwanzigjährigen Kummer erspart. Denn, theure Elise, so lange spielte das Stück mit Deinem starrköpfigen, im Uebrigen friedfertigen und unvergeßlichen Vater.

Die Sache war folgende. — Nach langem Harren waren uns die ersehnten Pforten des ehelichen Glücksgartens geöffnet und wir wandelten Arm in Arm in den süßduftenden Lauben der ersten Honigmonde dahin, unser Auge schwelgte auf den Blumenbeeten der Gegenwart und blickte sorglos in die lockenden Fernen der Zukunft. — „Liebe Amalia", sagte Dein unvergeßlicher Vater, „wollen wir nicht diese schöne Stutenwochenzeit der Ehe, diesen Liebesfrühling, auf eine längere Zeit ausdehnen, als dies für gewöhnlich nach den Traditionen ehelichen Glücks zu geschehen pflegt? Ja — wollen wir nicht lieber unsere ganze Ehe hindurch in diesen ewig grünen, immer blühenden Laubgängen der Liebe wandeln und uns auf die krummen Fußsteige und staubigen, beschwerlichen Kommunikationswege des ehelichen Verhältnisses gar nicht einlassen?" „„Pieting, sagte ich — Dein theurer Vater heiß bekanntlich Ludwig und deßhalb pflegte ich ihn „Pieting" zu nennen — „Pieting", sagte ich also, „Du hast Recht, Dies paßt mir ganz und wenn Du keine absonderliche Lust dazu hast; ich für mein Theil möchte gar nicht in die „ehelichen Verhältnisse" hinein."" ... Und liebe Tochter — dies beiläufig gesagt — hüte Dich vor „ehelichen Verhältnissen", das ist das Schlimmste, was dem geplagten Menschen arriviren kann; ich habe siebenundzwanzig Jahre hindurch in „ehelichen Verhältnissen" gelebt und weiß ein Wörtchen mitzureden.

Wir kehren uns denn nun auch gar nicht an Fasten- und Marterwochen, sondern leben nur Stutenwochen und dehnen die Honigmonde auf's Ungebührlichste aus, so daß die Kaufmannsfrau an der Marktecke vor Verwunderung ausruft: „Na wat dit woll ward!" und alle Welt uns fragt: „Ob wir neue Moden aufbringen wollten." So kommt der Geburtstag Deines lieben Vaters heran, liebe Tochter, der, wie Du weißt, in die Krammetsvogelzeit fällt. Ich, immer noch im Geiste der Honigmonde handelnd und Deines theuren, unvergeßlichen Vaters Liebhaberei für gebratene Krammetsvögel kennend, kaufe ein Dutzend und bringe es ihm am Abend seines Geburtstages zu Tische, natürlich mit Wachholderbeeren. Dein Vater sitzt und ißt und sagt gar nichts. Das mußte mich denn natürlich verdrießen und ich sage also: „Pieting", sage ich, „schmecken Dir die Krammetsvögel nicht? Du sagst gar nichts dazu und dann kommt es mir vor, als ob Du so hoch kaueteſt." „„Liebe Amalia"", sagte Dein Vater in seiner gewohnten freundlichen und nachgiebigen Manier „„„die Krammetsvögel sind sehr schön, nur"" setzte er, wie es mir schien etwas herausfordernd hinzu „scheinen sie mir zu sehr gebraten zu sein und dann liebe ich die Wachholderbeeren nicht daran."" Dies mußte mich verletzen. „Pieting" sagte ich noch immer freundlich, aber ein gewisses Zittern in meine Stimme legend, von welchem ich sonst immer die erfreulichsten Wirkungen gesehen habe: „Pieting, Du irrst. Krammetsvögel müssen so gebraten werden und Wachholderbeeren gehören daran. — „„Ja, liebes Kind,"" sagte Dein liebenswürdiger Vater, „„gebraten müssen sie allerdings werden; aber nur nicht verbrannt."" Und dabei hielt er mir auf seiner Gabel eine fast gänzlich alle gewordene Idee von einer Krammetsvogelmumie vor die Augen, die einem in's Licht gerathenen großen Brummer glich und, wie ich leider jetzt gestehen muß, so schwarz aussah, daß man mit ihr, wie mit einer Kohle hätte an der Wand schreiben können. — Liebe Tochter, es ist stets eine Art Krimmfeldzug, es ist zu gewagt und der Rückzug ist zuweilen unmöglich, wenn man sich auf das Bestreiten offen vorliegender Thatsachen einläßt. Versuche so etwas nie! Eine Niederlage kann für Dein ganzes Leben zum entscheidenden Präcedenzfall werden und Dir den Weg ehrenhafter ehelicher Kämpfe gänzlich verschließen. Wage nie ein solches Va banc! in dem karo der Liebe! Die Natur hat uns auf andere lindere, sichere Kriegführung angewiesen, die uns endlich als Siegerinnen aus dem Kampfe hervorgehen lassen und auch ich würde endlich triumphirt haben, wäre der Lebens- und Ehefaden Deines unvergeßlichen Vaters nicht zu kurz mit siebenundzwanzig Jahren abgeschnitten worden. — Als Dein theurer Vater das Wort „verbrannt" sagte, legte ich mein Taschentuch an die Augen und rief schluchzend aus: „Das ist der Dank für meine Aufmerksamkeit, für meine treue Liebe! Meine Aufopferung wird mir von der Grausamkeit eines herzlosen Gatten zum Vorwurf gemacht! Ich unglückliches Weib!" Das war genug! Mehr muß man in solchen Fällen überhaupt nicht sagen, die Schlauheit der Männer lies't leicht aus einer weiter fortgesetzten Verhandlung den Wunsch nach Versöhnung heraus und dann: adieu, Sieg! — Nach diesen ersten gegenseitigen Kraftmessungsversuchen folgte von meiner Seite ein dreitägiger bewaffneter Friede, den man im gewöhnlichen Leben „Schmollen" nennt, eine Art geräuschloser Kriegführung, die viel Planmäßigkeit und gewandte Taktik erfordert und die nur dann zu einem günstigen Resultate führt, wenn der Gegner sich ebenfalls ernstlich auf diese Art des Kampfes einläßt. Dein theurer Vater war aber, wie in vielen andern Dingen, in der ehelichen Strategie ein wahres Kind, er lachte und scherzte mit mir, als sei gar nichts vorgefallen; er streichelte mir die Wangen, nannte mich eine „allerliebste kleine Thörin" und wollte mich sogar küssen; kurz that Alles, um mich in besagte immerblühende Laubgänge der Honigmonde zurückzuführen, was ihm indessen nicht gelang: mit dem ersten Zwiste waren wir in die „ehelichen Verhältnisse getreten und sollten nun auch 27 Jahre darin bleiben. — Das nächste Jahr verging so so; was man „Scenen" nennt, kam grade nicht vor, an die Stelle der ersten Frühlingsliebe war der Zustand der sogenannten stillen Zufriedenheit getreten, bis dann wieder der Geburtstag Deines Vaters herankam. Ich hütete mich wohl, wieder Krammetsvögel auf den Tisch zu bringen, vielleicht trieb mich ein dunkler Drang, Deinem lieben Vater durch diese Vernachlässigung seiner kleinen Wünsche die vorjährige Ungezogenheit etwas einzutränken, wie man zu sagen pflegt. Er schien meine Absicht jedoch gar nicht zu verstehen, sondern sagte, nach längerem freundlichem Gespräche, meine Hand zärtlich drückend: ‚Gottlob! liebe Amalia, wir leben doch recht zufrieden." — „„Ja"", sagte ich, „„Pieting, und hätten noch zufriedener leben können, wärest Du stets so liebenswürdig wie heute gewesen. Aber weißt Du wohl noch: heute vor einem Jahre?"' — „Ach, laß uns nicht daran denken! Du meinst wegen der verbrannten Krammetsvögel?" — „„Verbrannt? Pieting! — Sie waren nicht verbrannt! Meine Mutter war eine Frau, die durch ihre Kochkunst weit und breit bekannt war und sie briet meinem Vater die Krammetsvögel stets so."" „Deiner Mutter Kochkunst in Ehren! aber Dein Gericht war verbrannt." — „„Und es war nicht verbrannt!"" — „Und es war doch verbrannt." — Ich griff zum Taschentuche, Dein unvergeßlicher Vater aber sprang auf, rief mir im Abgehen zu: „Laß doch die Alfanzereien!" und warf die Thür hinter sich zu. Dies unverzeihliche Betragen Deines theuren Vaters bewies mir hinlänglich, daß auch er sich bewußt geworden war, nicht mehr in den Honigmonden zu weilen, sondern daß auch bei ihm „die ehelichen Verhältnisse" zur Geltung gekommen waren. — Bis zu dem nächsten Geburtstage ging es nun wieder so leidlich, an demselben brach der Zwist jedoch wieder aus und so ging es Jahr für Jahr die schönen 27 Jahre einer glücklichen Ehe hindurch; immer an seinem Geburtstage; immer wegen der unseligen Krammetsvögel. — Ich, geliebte Elise, hatte hiebei, wie Du leicht einsehen kannst, keine Schuld; Deines theuren, unvergeßlichen Vaters Undankbarkeit erzeugte den ersten Zwist; der Umstand, daß er sich von vorneherein nicht auf eine regelrechte eheliche Kriegführung einließ, zeugte ihn weiter fort, und das traurige Verhängniß, das ihn nach siebenundzwanzigjähriger Ehe an siebenundzwanzigmaliger unterdrückter Zwistigkeit plötzlich sterben ließ, verhinderte die endliche Entscheidung, wer von uns das Feld behaupten sollte. — Darum, theure Elise, hüte Dich vor dem ersten Zwist! Solltest Du aber den Kampf nicht vermeiden können, so führe ihn bis zur endlichen Entscheidung, sei es Niederlage, sei es Sieg. Ich sollte jetzt nur Zutritt zu den geheimen Wiener Friedens-Conferenzen haben; ich wollte Herrn John Russel ein Licht aufstecken, was ein aufgeschobener Krieg bedeutet, was es heißt, einen Frieden ohne Entscheidung eingehen!

Dei Buren bi Regenwere.

„Brrr!“ seggt dei Schult Kampehl, „wat is't för Were!“
As hei herin trett in den Kraug,
„Dat is för'n Hund nich gaur genaug!
Na, sind Ji denn nu hier, ein Jere?“
„„Ick glöw benah. Blos Jochen Oelbarg fehlt.““
„Wo dei nu woll herümme nählt?
Dat is 'ne olle Nuss' sien Lebsdag wes't
Un blift ok so! Wo dei woll 'rümme däs't?
Na, laat't em 'rüm nah'n Deuwel loopen! — —
Hürt, Kinnings, ick hew Jug tauhopen
Mal kamen laaten, dat w' uns mal berahren,
Wat bi so'n Were is tau dauhn.
Dei Regen will sich goa nich stau'n
Un deiht uns gruugelichen Schaaren.
Wi möt doatau wat dauhn indeß.
Uns' Rogg is 'rin, doch all uns' Weit
Un Hawern noch in Hocken steiht,
Dat ward jo alltausam tau Meß.“
„„Doa hest Du Recht!““ seggt Jochen Brümme,
„„Dat ward tau Meß, dat sähr ick ümme.““
„Ja,“ seggt oll Bolt, „wenn't nu nich rinne kümmt,
Denn ward't tau Meß, dat is bestimmt.“
„„Dei Saak,““ seggt nu dei Schult, „„lett mi nich rauh'n;
Doa möt wi doch wat gegen dauhn;
Dat regent jo in Einen furt;
Du, Barre Voß, red Du doch mal en Wurt.““
„Je,“ seggt oll Voß, „dat is so, as dat is!
Dat't regen deiht, dat is nu mal gewiß.“
„„Ja,““ seggt oll Funk, „„un regen deiht't.
Wo dat noch dick an'n Heben steiht!““
„Je,“ seggt dei Schult, „wat maak wi denn doabi?
Du, Barre Krull, red Du mal frie.“
„„Wer weit't?““ seggt Krull. — „Wer weit't?“ seggt Bolt.
„„Un doabi is't entfamten kolt
Un grusig,““ seggt oll Batte Havemann
Un treckt Fusthanschen in dei Stuw sich an.
„Na,“ seggt dei Schult, „denn will'ck Jug mal wat seggen:
Des' Woch will'n wi't noch äweleggen,
Bet neegsten Sünndag will'w noch luuren,
Un süll denn noch dei Regen duuren,
Denn will' wi hier tausam uns werre finnen,
Wat bi den Regen wi beginnen.
Un hürt dat denn nich up; denn mienentwegen!
Denn laat wi't hen nah'n Deuwel regen!

Aphorismen aus der grauen Mappe meines Aeltervaters.

Ueber die Liebe.

Die Liebe ist eine Arth der Unsinigkeit und ist nichts hefftigers oder unsinnigers, alß die närrische Liebe, denn da wird aller respect hingelegt.

Die Liebe, welche im Frühling der Jugend blühet, ist ein Gifft, so sich in allen Adern ausbreitet, sie ist ein Kraut, welches alßbald das Gedärm berühret, sie ist auch ein Wehthumb, welches gähling alle Glied erkränckt, sie ist eine Pestilentz, welche das Herz geschwind abstößt und ist ein end, welches Allen das Garaus macht.

Was auf dem Schiffe ein kluger und verständiger Steuermann, in der Stadt ein vernünfftiger Regent und in der Welt die Sonne, das ist unter den Menschen die keusche Liebe.

Die unzeitige Liebe schleicht der zarten Jugend listig nach und ist der jungen Mägdlein wie die Blattern der kleinen Kinder, gewöhnliche Krankheit.

Wie das heiße Wasser in härtester Winterzeit leichter und härter gefriert, weder ein kaltes: also pfleget die unbesonnene heiße Liebesbrunst sich viel geschwinder in Frost und Eiß des Haßes zu verwandeln, weder die, so von der Sonne-Strahlen guter Vernunft und Klugheit angezündet worden.

Es ist kein besser Remedium wider der Liebe, alß daß man nimmer anfange zu lieben, denn die Liebe ist eine solche böse Bestia, daß sie sich läßt mit einem Zwirnsfaden fangen, aber weder durch stoßen und schlagen von sich treiben.

Das Gesetz der Liebe bringt mit, daß die Liebhaber verschwiegen, stumm, bescheiden und geheimb seyn, denn der Verkünder der Liebe ist nicht die Zunge, welche redet, sondern das Herz, welches seufftzet. Die gemeine und eitele Liebhaber reden nur mit den Zungen, aber die wahrhaffte rechte Liebhaber reden nur mit dem Herzen, also daß die Zunge kann gleichwohl aufhören zu reden, aber das Herz setzt nimmer mehr aus von Lieben.

Ein Verliebter wird immerdar solche Zeichen von sich geben, daraus man unfehlbar schließen kann, daß er verliebt sei, die Herrn Medici nehmen ein Zeichen der Liebe aus dem Schlage des Pulses. Es soll bei den Verliebten der Pulß übernatürlich heftig oder auch langsahm schlagen.

Keinem verliebten Menschen soll man Geschäffte auftragen, denn das Ambt und Eigenschafft eines Buhlers und Verliebten Menschen ist nicht, daß er sich viel bekümmert und wichtige Geschäffte annimmbt, sondern wie er nur beim Tage spatzieren, des Nachts mit Lauten und Zittern auf der Gassen Gaßaten gehen, in die Fenster und Häuser steigend und die schönen Frauen und Jungfrauen auf den Dienst warten möge.

Es ist nicht eine Liebe, sondern ein Leid, kein Freud sondern Trauern, keine Lust, sondern Martern, keine recreation, sondern eine Schand, so ein Buhler nicht jung, frei und freigebig ist. Es sind in in der Welt keine elendern Menschen, denn die alten Buhler. Ein Buhler muß frölig, jung, höfflich, geduldig, verschwiegen, freigebig und listig sein. Ein einfältiger Buhler wird verspottet von seiner Liebhaberin; seine Nachbahren lachen ihn ans, seine Diener betriegen ihn, die Kupplerinnen rupffen ihn; er ersättigt und verlustigt sich mit schönen Worten, die man ihm giebt, legt sein Geld übel an, schläft wenig, glaubt leichtiglich und findet sich zuletzt betrogen.

Alle Ämbter und alle Künste der gantzen Welt kann man begreifen und erlernen, ausgenommen das Ambt des Buhlers, denn dasselbe hat weder der Salomon können beschreiben, noch der Aesculapius mahlen, noch Ovidius lehren, noch Helena erzählen, noch Cleopatra unterweisen. Nichts ist, welches den Witz und Bescheidenheit mehr bedarff, alß ein Buhler, denn wenn einer schon hungerig, durstig, kalt und müde ist, so empfindet er doch solches nur am Leibe, aber die Thorheiten, so er in der Liebe bejehet, empfindet er in seinem Beutel und klagt's mit Schmertzen im Hertzen.

Charade von drei Sylben.

Der arme Hinz kam jüngst zum reichen Kunz;
„O, Herr so manches gottverlieh'nen Pfunds,
Du Muster aller Tugenden und Sitten —
Thu' auf die milde Hand zum Erst' und Dritten.“

„Hinz!“ sprach Kunz, „gewähret sei Dein Bitten,
Doch schon' mich künftig mit der Zweit' und Dritten,
Ich übe sonst mit einem Birkenstrauß
Die Erst' und Dritt' an Deinem Buckel aus.“

„Bevor ich, Herr, nach solchem Tacte tanze,
Thu' ich,“ sprach Hinz, „Dir feierlich das Ganze:
Die Zweit' und Dritte meid' ich auf Dein Wort,
Doch Du üb' mild die Erst' und Dritte fort. —

Auflösung der Charade aus No. 1. = **Harmonie.**
Des Räthsels = **Wirth.**

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 3. Neubrandenburg, den 15. April. 1855.

Communal-Angelegenheiten.

Magistrats-Sitzung in Klashahnenurt.

(Morgens.)

Regierender Bürgermeister: „Meine Herrn, ich habe diese Sitzung anberahmt, weil — weil dies eine geheime Sitzung vorstellen soll und weil ich die traurige Bemerkung gemacht habe, daß ein auch heute anwesendes Mitglied nach außen hin transpirirt hat.

Rathsherr Bullenkalb: Sall dat up mi gellen, Herr Burmeiste?

Regierender Bürgermeister: „Jh wo? Wie kommen Sie grade auf diesen Einfall?

Rathsherr Schwächlich: „Es wär die Möglichkeit, daß ich das wär?

Regierender Bürgermeister: Herr Senator, ich kenne meine Leute. Sie sind ein edler Charakter.

Stadtsekretair Sitzfleisch: Gott sei Dank, ich bin kein Mitglied, auf mich kann das nicht zielen.

Regierender Bürgermeister: Meine Herrn, ich habe von edlen Characteren gesprochen; ich muß hinzufügen, ich halte uns Alle für edle Charaktere, das führt uns aber zu nichts. Die Frage ist nur: Soll Rademachermeister Hahnebüchen sein Wasser in den allgemeinen Stadtgraben laufen lassen oder soll er sein Wasser für sich behalten. Die Frage läßt sich nach zwei Seiten hin ventiliren, erstens a priori: welchem Titel nach er ein Recht darauf beanspruchen kann; und zweitens a posteriori: welcher etwaiger Nachtheil hiesiger Stadt aus Ausübung des Rechtes quaestionis erwächst.

Rathsherr Schwächlich: Ich stimme für die priori.

Rathsherr Bullenkalb: Ick stimm för dei posteriores.

Bürgermeister: Ich stimme mit dem Herrn Senator Schwächlich. Also beschlossen, daß Rechtstitel des Rademachermeister Hahnebüchen untersucht werden soll. Herr Sekretair belieben Sie bezügliche Acte zu besorgen.

Sekretair Sitzfleisch: (kratzt sich den Kopf). Ja, das ist Alles sehr gut; ich allein kriege sie aber nicht 'runter, soll ich mir nicht Jochen rufen, er ladet hinten Mist auf.

Bürgermeister: Concedo.

(Sekretair Sitzfleisch und Jochen bringen Acten.)

Langsam! Jochen! Langsam! geh' nicht so rücksichtslos mit den Geistesproducten früherer Jahrhunderte um!

(Jochen ab.)

Meine Herrn, vorliegende Acten handeln alle vom hiesigen Stadtgraben; da dieser nun, wie aus Chroniken und sonstigen Urkunden erweislich, einen Theil der ersten Befestigung Klashahnenurts ausmacht, so müssen wir, falls wir den beliebten historischen Weg einschlagen, auf die Zeiten der ersten Gründung hiesiger Stadt, d. h. auf das Jahr 1233, zurückgehen. Sind Sie damit einverstanden?

Rathsherr Schwächlich: Ja!

Rathsherr Bullenkalb: Wenn't nich anners is; in Gott's Namen.

Bürgermeister: Meine Herrn, ich freue mich über unsere Einstimmigkeit. Es würde also für's Erste zu untersuchen sein, ob bei besagter Gründung hiesiger Stadt schon irgend ein Hahnebüchen dergleichen servitus stillicidii oder coloacae ausgeübt habe. Im Interesse der Stadt freuet es mich, Ihnen mittheilen zu können, daß Urkunden nichts davon berichten.

Rathsherr Bullenkalb: Chrischan Hahnebäucken sien oll Vatte.....

Bürgermeister: Herr Senator Bullenkalb, ich habe das Wort. Wenn ich meinen Vortrag gehalten habe, dann werde ich mich an Sie wenden, um Ihre Ansicht zu erfahren.

(Der Bürgermeister geht nun die einzelnen Jahrzehnte und Jahrhunderte durch und weis't nach, daß bis vor 15 Jahren durchaus noch keines Hahnebüchen in Klaashahnenurt Erwähnung geschieht.)

Dies, sagt er, bringt mich auf die gerechte Vermuthung, daß die Hahnebüchen eine aus andern Landestheilen in hiesige Stadt eingewanderte Familie sind. Was sagen Sie dazu meine Herrn?

Rathsherr Bullenkalb: Chrischan Hahnebäuken sien oll Vatte....

Bürgermeister: Fangen Sie gefälligst zum wenigsten mit seinem Großvater an.

Rathsherr Bullenkalb: Je, den'n hew 'ck man nich kennt.

Bürgermeister: Das ist denn eine andere Sache.

Rathsherr Bullenkalb: Also Chrischan Hahnebäuken sien oll Vatte, dei treckt von Teppelsdörp hier 'rin — dat sünd nu vierteihn Joah up den Harst, dat Joah nahher, as ick mien ierst Fru kreeg, un as mi dei rohrbunt Stark krepirt; un en Recht up den Stadtgraben hett hei nich. Wie ollen Fomilien, dei Bullenkälwe un dei Schwächlichs un dei Langnickels und dei Dämelows un wat süs noch Vullarben sünd, wi hebbn en Recht up den Stadtgraben, äwe Chrischan Hahnebäuken? — Hei hett jo goa nich mal en Klaashahnenuhrte-Kind friegt.

Bürgermeister: Herr Senator Schwächlich, was ist Ihre Meinung in vorliegender Sache.

Rathsherr Schwächlich: Was mein College, Herr Senator Bullenkalb, sagt, so hat das allerdings . . . Und wenn man bedenkt, daß Gerechtsame . . . . Kurz! wenn man der Ansicht ist, daß wir

alten Familien in Anbetracht unsers Alters .... so würde ich mich entschieden zu der Ansicht des Herrn Bürgermeisters bekennen müssen.

Bürgermeister: Es ist mir äußerst erfreulich, Ihre beiderseitigen Ansichten zu vernehmen und dieselben mit der meinigen übereinstimmend zu erfinden. Wir weisen also den p. Hahnebüchen mit dem Antrage, sein Wasser in unserm Stadtgraben aufzunehmen, trotz seines Anerbietens, dasselbe in einer verdeckten Rinne unter der Straße fortzuführen, ab. — Herr Sekretair, oh, schreiben Sie doch mal: In Anbetracht und in Erwägung ... Nun Sie haben ja das Resultat unserer Resolution gehört und werden das Fernere hinzuzufügen wissen. — Schöner Regen heute, meine Herrn!

Rathsherr Bullenkalb: Ja schön för'n laaten Gasten, Herr Burmeiste.

Rathsherr Schwächlich: Meine Frau wird das nicht anstehen, sie hat große Wasch.

Bürgermeister: Schlimm, Herr Senator! Schlimm! Meine Herrn, ich erkläre die Sitzung für geschlossen. Gesegnete Mahlzeit!

Rathsherr Schwächlich: Gesegnete Mahlzeit und bitte, mich der Frau Bürgermeisterin gehorsamst zu empfehlen.

Rathsherr Bullenkalb: Oh noch ein Wurt, Herr Burmeiste! Seggen S' mal, wo is dat mit dei lütt Eck Heugras an dei Hingsten-Koppel? Krieg ick dei?

Bürgermeister: Ja, sehen Sie Herr Senator, da habe ich gestern den Zaun um meinen Dienstgarten besehen, der fällt ja um und dann wünscht meine Frau auch ein kleines Lusthaus in der Ecke stadtwärts zu haben.

Rathsherr Bullenkalb: Weit't all, Herr Burmeiste, weit't all Dat möt maakt waren, vesteiht sich! Un dat Heugras?

Bürgermeister: Kriegen Sie. Gesegnete Mahlzeit!

Rathsherr Bullenkalb: Gesegnete Mahltiedt! Mi ward mien Middag nich besonders schmecken; mien Ollsch hett hüt suur Tüften und doa frag 'ck nicks nah.

Neue bairische Bierhalle zu Klaashahnenurt.

(Abends.)

Schneidermeister Langnickel (ins Bierlokal tretend): Na, hebbn Ji't all hürt? — Hei krigt't richtig frie.

Ackerbürger Dämlow: Wer krigt wat frie?

Schneidermeister Langnickel: Jh, wer süs, as Chrischan Hahnebäuken mit sien Wate in'n Stadtgraben. Na, dit wad ümme lustige! Jerst nehmen dei Herrn allerlei Oart fröm'm Lühr in dei Stadt up und nahsten sall dat denn ok mit dei ollen ingeburen Börgers up glieken Befaat stahn.

Ackerbürger Dämlow: Ja, Varre so is't, un so kann't nich blieben un anners möt't waren, un wenn 't nich bald anners ward ....

Kaufmann Matz: Denn täuben wi noch en Bäten.

Schneidermeister Langnickel: Doa hebbn Sei Recht, Herr Matz; äwe so lang' ick noch Stadtspreke bün, legg ick mi för'n Stadtgraben up gegen Hahnebäuken sien Wate, un wat en ordlichen Klaashahnenurte Börge is, dei steiht up mien Sied.

Alle Anwesenden: Varre, wi stahn Di ti!

Schneidermeister Langnickel: Ja, Kinnings, ick kenn Jug äwe! So wier 't dunn mit Poggenpaul grar, dunn rehrt Ji ok ierst von groot Bistahn un von 'ne ordliche rechtliche Beschwörung un nahsten treckt Ji dei Näs' mang 'rut un leet't mi allein in'n Dreck; un wat was dat En'n von 't Lied? dat ick mien drürr Kauh nich up dei Weir kreeg un dat mi dei Braukwisch nich tauschlagen würr. Un Du Corl Schwächlich, Du best ok ümme dat groot Wurt un nahsten best Du mit den Larm nicks tau dauhn un sied dat Dien Braure Rathsherr is, drögst Du up twei Schullern un büst mit Finessen.

Färber Schwächlich: Jochen Langnickel! Dat kannst Du nich seggen. Dei Behältnissen sünd nu einmal so, un in mien Stellung kann ick nich anners. Sall ick mit mien ganz Famili in Unfrehren leben un Fru un Kind rungenieren? Im Awrigen hewt Ji Unrecht, denn hei krigt nich frie, hei möt sien Wate beholten un dat weit ick!

Schustermeister Fummel: Woher weißt Du dat, Corl, hett Dien Braure Di dat seggt?

Färber Schwächlich: In mien Stellung un in mien Verhältnissen kann ick doarämwe nich spreken. Dei Herr Burmeister hahr so hüt morrn all tau mienen Braure seggt: Ein von dei Rathsherrn hahr transpirirt, un wat't noch süs vör Spitzen wieren.

Schneidermeister Langnickel: Ach Corl, Du schwieg man still!

Schustermeister Fummel: Ja, Corl, Du schwieg jo still!

Ackerbürger Dämlow: Du deihst am Besten, Du schwigst rein still, Corl.

(Allgemeine Kundgebung einer grenzenlosen Verachtung gegen Corl Schwächlich.)

Schustermeister Fummel: Je, wenn wi Bullenkalwen nicht hahren!

Ackerbürger Dämlow: Ja, wenn Bullenkalw nich in'n Magistrat wier, denn güng't allmeindag nich. Dat is noch Ein von ollen Schroot und Kuurn. Wo sähr hei nielich noch tau unsen Herrn Burmeiste, as dei Spritzen probirt waren sülln? „Un, Herr Burmeiste," sähr 'e, „ick lier't nich!"

Schneidermeister Langnickel: Un nahsten müßt hei't doch lieren.

Ackerbürger Dämlow: Ja, lieren müßt hei't. Hei fährt't em äwe doch!

Mephistopheles (in der Gestalt eines banquerotten Posamentiers aufhetzend von einem zum Andern gehend): Un Ji wull't dat mit Hahnebäuken sien Wate lieren?

Schustermeister Fummel: Dat lier wi nich! Hier steiht dei Pump!

Varre Glasenapp, schenk mi noch en Bittern in!

Schneidermeister Langnickel: Mi ok!

Ackerbürger Dämlow: Mi ok! Und denn noch einen för den Posamentiere.

Schustermeister Fummel: Varre Schönbort, Du rehrst jo goa kein Wurt.

Schornsteinfeger Schönbart: Glaubst Du, Bruder, daß ich mir mit die Wasserjämmerlichkeiten von Hahnebüchen bemengen werde. Mein Leben ist der höhern Politik gewidmet. — Kennt Ihr das Wort? — Das Wort: europäisches Gleichgewicht? — Kennt Ihr Rußland? — Kennt Ihr Menschikoff und Gortschakoff? — Kennt Ihr das schreckliche Gefühl, isolirt dazustehen, wie Preußen? — Habt Ihr überhaupt eine Ahnung von Zeitungen?

Schustermeister Fummel: Je, mit die Zeitungen, Varre! Wat helpt uns dat mit Gortschakoffen un Omer Paschahn? Doavon krieg ick mien fief Farken nich fett. Du büst en geliehrten Mann, äwe Du büst en Spötter!

Schneidermeister Langnickel: Recht, Varre! Hei 's en Spötter! Bi unf' Schnieregartal, dunn hett hei Daviden doatau anstift, dat dei dat entfahmtigte Lied spälen müßt: „Ziegenbock, wo willst Du hin?" Wat ein entfahmtig Lied is.

Mephistopheles (als Posementier geht umher und flüstert Jeden zu). Hei is en Spötter.

Ackerbüger Dämlow: Unt dat is hei, un 'rute möt hei, un Du Varre Langnickel, Du schmittst em ut dei Stubendöhr, un bi dei Huusdöhr stah ick un Fummel. — Un nu mit Gott, Varre! — So! schön! As wenn en Oss ut dei Bäuk föllt. — Doa liggt dei höhere Poletik!

(Stimme vor der Hausthür: Wehe dir, schwaches Geschlecht, das die Klagen deiner edlen Bürger verkennt!)

Schustermeister Fummel: So! Dei wier 'rut! Corl Schwächlich, Du dehrst am besten, Du güngst nu ok nah Huus. Un Herr Matz, Sei ok! Wi drei: Langnickel, Dämlow un ick, wi hebben hier wat aftaumaaken, wotau wi Sei nich bruuken känen, ni, drei, wi will'n uns nu veschwören.

Kaufmann Matz: Na, denn schönen guten Abend, meine Herrn!

Färber Schwächlich: Gun Abend! (ruft Fummel bei Seite): Brüüring, ick birr Di: nich gegen minen Braure.

(Fummel, Langnickel und Dämlow verschwören sich.)

Sitzung des Magistrats und der Bürgerschaft

(am anderen Morgen)

(vor der Sitzung)

Schustermeister Fummel: Na, hürt mal, dit is nett! Wi verschwören uns doa groot gegen Chrischan Hahnebäuken sien Wate un denken dei Magistrat hett't em frie geben, un hei hett't em goa nich frie geben.

Ackerbürger Dämlow: Dat fehlt ok noch! Wat nu?

Schneidermeister Langnickel: Wo dat wier jo doch fital! Denn ward't nich anners, denn möt wi ümschwören. — Ick kann mi dat äwerst goa nich denken.

Schustermeister Fummel: Jh, frag' em sülwst, doa steiht hei jo. — Chrischan! Nahwe Hahnebäuken! Oh, up ein Wurt!

(Christian Hahnebüchen zu den Vorigen.)

Schneidermeister Langnickel: Is dat woah, dat sei Di dei Geschicht mit Dien Wate afschlagen hebbn?

Christian Hahnebüchen: Ja, dat heit jo so. Ick bün deswegen hüt herbestellt.

Ackerbürger Dämlow: Un, Barre Chrischan, dat littst Du?

Schustermeister Fummel: Dat lettst Du Di beiren? Du kannst jo den ganzen Dag äwe mit höltern Tüffel nich äwe Dienen Hof kamen.

Schneidermeister Langnickel: Du büst eben so gaut hier Börge von dei Stadt, as wi Annern, Du möst Dien Afgaben eben so gaut dragen, as wi.

Stadtdiener: Miene Herrn! Barre Fummel, Barre Langnickel! Ji sält nu 'ruppe kamen.

Schneidermeister Langnickel: (beim Heraufgehen zum Sitzungslokal) Barre Chrischan lied dat nich, wi drei, wi stahn Di bi. (Für sich) Ick war mi häuren un mi dei Näs' vebrennen; dei Burmeister bruukt neegstens werre en niegen Kleedrock, un dei Braukwisch ward nu bald werre vepacht.

Ackerbürger Dämlow (für sich): Wenn ick ok Dämlow heit, so dumm bün ick nich, dat ick mi doarinne meng, sei kün'n mi süs den Faden Holt nehmen, den'n ick as Utschottbörge krieg.

Schustermeister Fummel (für sich): Nee, Barre Hahnebäuken, wenn Dien Hof drög is, denn geihst Du den ganzen Dag up höltern Tüffel, is hei natt, denn möst Du Stäwel dragen, un dei maak ick Di.

(In der Sitzung.)

Bürgermeister: Meine Herrn, es liegt uns heute ein Antrag des Rademachermeisters Christian Hahnebüchen vor, in welchem er vorstellig wird, ob ihm nicht gestattet werden könne, daß sein Traufen- und Hofwasser von unserm Stadtgraben aufgenommen werde. Selbiger erbietet sich auch auf eigene Kosten eine verdeckte Rinne unter der Straße fortzuführen. Meine Herrn, wir haben geglaubt in dieser, die Gerechtsame unsers Stadtgrabens so stricte berührenden Angelegenheit die Ansicht der anwesenden Bürgervertretung zu vernehmen, obwohl wir schon in einer besonderen Magistratssitzung darüber des Gründlichen Berathung gepflogen, auch zu einem einstimmigen, unumstößlichen Resultate gelangt sind, das, wie wir Ihnen nicht verhehlen wollen, dahin geht, daß es die Rechte hiesiger Stadt schmälern hieße, wenn wir besagten Stadtgraben zur Benutzung für Jedermann hingeben wollten. — Herr Bürgerworthalter und Stadtsprecher Nikodemus Langnickel, Ihre geneigte Ansicht!

Stadtsprecher Schneidermeister Langnickel: Herr Burmeister, miene Meinung nah is dat so: Hett Chrischan Hahnebäuken ein Recht doatau, denn möt wi sien Wate in den Stadtgraben upnehmen, hett hei kein Recht, denn kann hei't loopen laaten, wo hei will.

Ackerbürger Dämlow: Dat is justement mien Ansicht ok.

Schustermeister Fummel: Ok mien, Herr Burmeiste.

Bürgermeister: Es freuet mich, wiederum bemerken zu müssen, daß Magistrat und Bürgervertretung auch in dieser wichtigen Sache so sehr schön unanimiter einer und derselben Ansicht sind. Also: Rademachermeister Christian Hahnebüchen, Sie sind hiemit mit Ihrem Antrage definitiv ab und zur Ruhe verwiesen.

Christian Hahnebüchen: Aewe, Herr Burmeister, wo 'sall ick denn mit mien Wäte blieben?

Bürgermeister: Das ist Ihre Sache.

Christian Hahnebüchen: Dat Wate löpt mi all in dei Meßkuhl rin.

Bürgermeister: Lassen Sie es laufen.

Christian Hahnebüchen: Un dei Meßkuhl drift äwe, un denn löpt dat Wate up dei Straat, un vör mien Huusdöah steiht 'ne groote Pütt mit Adelwate.

Bürgermeister: Das ist, wie gesagt, Ihre Sache. Da kann der Magistrat sich nicht drein legen. Ich erkläre die Sitzung für geschlossen.

Christian Hahnebüchen: Herr Burmeister . . . !

Schustermeister Fummel: Barre Hahnebäuken, red Di nich üm Dienen Hals. (Führt den widerstrebenden Hahnebüchen ab.) Laat Du dat man sin, ick maak Di 'n poa schöne Watestäweln.

(Exeunt omnes.)

Skizzen aus der alten Zeit.

I. Meine Vaterstadt Stavenhagen.

(Fortsetzung.)

Ein paar Schritte rechts um die Ecke des Rathhauses führen uns plötzlich in die Romantik des Städtchens. Ein mit Kastanien bepflanzter Weg zieht sich den Hügel hinan, auf welchem das jetzige Amtsgebäude, ein früheres herzogliches Jagdschloß, von einem schönen Garten rings umgeben liegt. Deutlich sind die Spuren von Wall und Graben, von alten Befestigungen noch in dem Wechsel von Hügel und Wiesen im Garten zu erkennen und bezeugen die Wahrheit der Ueberlieferung, daß hier einmal eine alte Ritterburg gestanden und den Kern zur spätern Bildung der Stadt abgegeben habe.

„Vater" — (mein Vater war zu ernst, als daß er uns Kindern erlaubt hätte, ihn „Papa", oder, wie's jetzt in der Ueberfülle elterlicher Zärtlichkeit Mode zu werden scheint, „Papaken" zu nennen) — „Vater", sagte ich, „ist das Schloß wirklich einmal eine Ritterburg gewesen?" Wobei ich mir dann etwas unbestimmt Nebelhaftes, Colossales, Schreckliches, an Fahnschmidt und Genossen Erinnerndes dachte. Mein Vater sagte mir dann, es sei dies möglich, ja wahrscheinlich. Möglich und wahrscheinlich sind aber Wörter, die in der Seele des Kindes keinen Wiederhall finden, das Kind will Gewißheit, das Concrete ist die nährende Speise seines Geistes, das Ungewisse, Mögliche, Wahrscheinliche ist für dasselbe nicht assimilirbar, es verdauet Alles, auch das mährchenhaft Unwahrscheinliche, wenn es ihm nur in der Gestalt einer bestimmten Realität geboten wird. — Bei solchen Verdauungsbeschwerden wandte ich mich dann an meinen alten, guten Onkel Herse: „Unkel sünd hier würklich Ritters wes't?" Ritter kannte ich schon, ich hatte deren auf den schönen Bilderbogen des Kaufmann Grischow gesehen. — „Dumme Jung'", sagte mein Onkel Herse, „„kannst dat nicht seihn? Süh, dat's dei Wall, dei geiht rings herüm, un doa wo Staathölle Mölle nu dat Heugras meiht, dat's dei Graben, un hier, wo wi jetzt stahn up den ollen Amtshauptmann sienen Meßhof, doa was dei Togbrügg und doa bi'n Schwienkaben, doa was dat Fallgatter, hersé up Französch, wo ick mienen Namen von hew un doa äwe dei Muur, doa keken dei Borgfrölens und Rittermamsells 'räwe und winkten mit dei Schnuufdäuke, wenn dei Herrn Ritter up Roof utgüngen, un hier, wo wi nu stahn, doa rehren s' 'rut, dei Haufiesen ümme verkiehrt unne dei Mähren. Un wo nu Mamsell Westphalen ehr Appel hätt', doa was't Burgverließ un doa wieren Poggen un Qualduxen un allerlei Deuwelstüg, wat't nu gor nich miehr gift. Un doa achte bi dei gräune Purt, doa güng dei unneiersch Gang dörch nah Ivenak ben, wat dunn en Nonnenkloste was, un dei Ritter und Nonnen, dei kehmen dunn ümme tausam un bahren vählen Commers mit en anne und dat möt ick weiten, denn ick bün in Ivenak gebuhren."'

Das war doch etwas. Das war Alles so bestimmt und positiv ausgesprochen, daß ein Zweifel daran nicht möglich war. Hier war für das Kind ein hinlänglicher und zugänglicher Stoff, um der still arbeitenden Phantasie Nahrung zu geben und der Umgebung des Schlosses, die an sich schon reizend genug war, den Zauber des Geheimnißvollen hinzuzufügen. Der alte Amtshauptmann Leberecht und seine Frau, die das weitläufige Gebäude in stiller Einsamkeit mit einer alten Wirthschaftsmamsell bewohnten, erhielten in meinen Augen eine Glorie von Heldenmuth, wenn ich bedachte, daß diese Leute sich ohne Furcht einer stillen zufriedenen Häuslichkeit an Orten hingaben, wo doch jedenfalls einst das Gewaltthätige, Schreckliche und Grauenerweckende gehaus't hatte und die alte Mamsell Westphalen, wenn sie heiteren Angesichtes mit der Lampe in das apfelbewahrende Burgverließ hinunterstieg, kam mir an Todesverachtung nicht geringer vor, als eine zweite Jungfrau von Orleans. — Zu diesen in ihren Ausgangspunkten doch am Ende der Wirklichkeit angehörenden Vorstellungen traten durch die Erzählungen unseres Stubenmädchens und unserer Knechte noch die schemenhaften Gebilde der Gespensterwelt. Die beliebten Gestalten von Leuten, die es der Bequemlichkeit wegen vorziehen, den Kopf unter dem Arme zu tragen, der schwarze Pudel, der mit feurigen Augen den Eingang zum unterirdischen Gange bewacht, klagende Stimmen in nächtlicher Stille, die weißen, händeringenden Frauen angehören sollten, Lichter, die plötzlich das ganze Schloß erleuchteten, und ebenso plötzlich verschwanden, mischten sich mit den abenteuerlichen

Vorstellungen, die ich mir, wie schon erwähnt, nach Bilderbogen und einzelnen Erscheinungen der Wirklichkeit gebildet hatte. Ein reicher Fund für meine romantisch-antiquarischen Forschungen wurde eine Darstellung des Ritters Toggenburg und der geliebten Nonne mit der Unterschrift:

Und so saß er viele Tage,
Saß viel' Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte....

Da saß nun ein wirklicher Ritter und was für einer! Und doch waren seine Glieder nicht in Panzer von Erz und Eisen gehüllt, die ich mir bisher eben so unzertrennlich von den Rittern gedacht hatte, wie die Schale von den Krebsen. Groß und stark war er; aber er trug eine Art Schlafrock, mit einer Art Gürtel zusammen gebunden, und schauete hinüber nach einem geöffneten Fenster, an welchem sich ein bescheidenes Gesicht zeigte, welches neugierig hinaus sah, wie ich das häufig bei Friederike Wienken, unserer Stubenzofe, bemerkt hatte, wenn sie oben reinmachte und forschend auf die Straße hinabsah. Diesen Bilderbogen colorirte ich mir bestens und hatte das Glück oder Unglück, wie man will, das Gesicht des Toggenburgers etwas sehr hochroth darzustellen. Dadurch und daß ich ihm einen sehr schönen hellblauen Schlafrock malte, erhielt das Bild in meinen Augen eine unverkennliche Aehnlichkeit mit meinem Onkel Herse, der groß und stark und blühenden Antlitzes, auch meines Wissens der einzige Mann in der Stadt war, der in seinen Mußestunden einen Schlafrock, und zwar einen hellblauen, trug. Mein Onkel Herse wurde auf diese Weise mir zum Vorbilde eines Ritters, in welchen Vorstellungen ich noch durch die Erscheinung des Rittergutsbesitzers Guschen Klahn bestärkt wurde, der auch sehr dick, groß und hochrothen Antlitzes war. Das Handpferd meines Vaters, der alte Hans, der sich durch sehr dicke Mähnen und langen Schweif auszeichnete, ward zum ritterlichen Roß, und nachdem ich meinen Onkel Herse auf den alten Hans gesetzt hatte, hing ich ihm einen Gendarmerie-Säbel an gelbem Bandelier über den hellblauen Schlafrock, gab ihm eine Landwehrpicke als Lanze in die Hand und ließ ihn so lustig in die Welt auf Abenteuer hinaustraben.

(Fortsetzung folgt.)

Dat wier bald wat worr'n.

„Gun Morgen, Herr! Gun Morgen, Herr Rath!"
So kümmt oll Schult un Schmidt tau'r Döah herinne.
„„Na,"" seggt dei Rath Berlin, „„wat bring' Ji, Kinne?""
„Ja, Herr, wi kamen twoars en Bäten laat,
Indessen leet sich't doch nich ihre maaken,
Denn mit Gesang'n! — Dat sünd so'n Saaken;
Dat tägert ümme goa tau lang'."
„„Na, Kinne, seggt: wat will Ji mi?""
„Ih, Herr, wi bring'n Sei den Gesang'n,
Den Häupter bi dei Röwerie,
Dei dunn tau Lübbersdörp passirt."
„„Dat is jo schön! Dat is jo prächtig, Kinne!
Denn bringt den Kierl man gliek herinne,
Nu hebb'n w' dei Spitzbaub'n all tau hoopen.""
„Je, Herr!" seggt Schult, „uns' is uns man schappirt,
Vör'n Bäten is hei weg uns loopen."

Anekdoten.

Großherzog Friedrich Franz I. hatte einen Neger, der noch nicht getauft war; er ließ demselben Unterricht in der christlichen Religion ertheilen; nebenbei wurde ihm aber vom Hofpersonale auch Unterricht in Höflichkeit ertheilt. Als nun der Taufact begangen wurde fragte der taufende Prediger: „George, willst Du getauft sein?" George antwortete: „„Wenn S' so gut sein wollen."" Und weiter: „George, entsagest Du dem Teufel und allen seinen Werken?" — „„Bedanke mich vielmals!!""

Auf einem Gute in dem südwestlichen Theile Mecklenburgs lagen Oesterreicher im Quartier, die in ihren freundschaftlichen Forderungen durchaus nicht so bescheiden waren, als man dies von ihrer bekannten Gutmüthigkeit erwarten durfte.

Nachdem schon mancherlei kleine Verdrießlichkeiten voraufgegangen waren, kommt die Köchin zu dem Inspector und sagt, ihm eine große Schaale mit Suppe hinhaltend:

„Herr Entspecter, dei verfluchtigen Kierls willn dei Supp nich freten."

„„Na, hest Du denn dei Supp ok orndlich kaakt?""

„Ih woll, Herr, doa is All'ns an, wat'e an hürt."

„„Na, täuw mal, ick will s' doch mal probiren. — — Ih, dei Supp känen sei ümme eten.""

„Na, segg ick dat nich ok! — Un nu hahrn Sei s' ierst mal eten süllt, as sei doa noch nich in — spuckt hahren."

Pastor Sackmann zu Limmer bei Hannover, einer der originellsten Männer seiner Zeit, dessen plattdeutsche Predigten auf uns gekommen sind, und deren eine uns Raabe in seinem plattdeutschen Volksbuche mitgetheilt hat, war ein eifriger Gegner des Tabacks. — Eines Sonntages gewahrt er in seiner Kirche einen Advokaten, der während des Gottesdienstes Taback schnupft. „Schnüffler!" ruft er demselben zu, „gif Gotts Wurt dei Ihr un hebe di!" Der Advokat bleibt und schnupft weiter. „Schnüffler! gif Gotts Wurt dei Ihr un hebe di!" ruft der Pastor zum zweiten Male. Der Advokat rührt sich nicht vom Platze und gibt zum dritten Male seinen Tabacksgelüsten nach. Da ruft der alte Herr voll gerechter Entrüstung: „Hinz un Kunz, kamt hier mal her, un bringt mi den Schnüffler mal rut ut dei Kark!"

Wie schlimm überhaupt über den Gebrauch des Tabacks in früherer Zeit geurtheilt wurde, mögen folgende

Aphorismen aus der grauen Mappe meines Aeltervaters

zeigen:

Hieronymus Benzo heißet den Toback ein pestilentzisch und schädlich, höllisches Gift und einen häßlichen, recht teuffelischen Rauch.

Man sagt, der Toback sei auch ein nützlich Kraut,
Von Gott und der Natur zum Menschen Nutz erbaut.
Und dieses geb' ich zu, doch däucht mir auch dabey,
Daß er in Ueberfluß des Teufels Rauchwerk sei.

Der Toback, wenn er mäßig zu rechter Zeit genossen wird, ist unverwerflich, hingegen nimbt er viel guts mit sich hinweg, wenn er überflüssig gebraucht wird, indem er das edle Gehirn, welches doch, wie die Naturkündiger wollen, allein von dem humido oder der Feuchtigkeit erhalten wird, gäntzlich austrucknet, und des Menschen Gehirn gleich zu einem Rauchofen machet, wie man denn Exempel hat, wenn dergleichen Tobacksbrüder Gehirn nach ihrem Tode sind geöffnet worden und die Hirnschale besehen, daß sie von dem steten Rauch gantz schwartz und verzehrt gewesen. Dagegen halten dies Viele vor Fabeln und sagen, daß es alles nichts', sondern im Gegentheil, daß man Leute eröffnet, welche lange Jahre übermäßig Taback geschmaucht und dennoch ein frisches feuchtes Gehirn gehabt. Die guten Leute haben läuten gehört und wissen nicht woher. Diejenige, welche den Tobac schnupffen, und zwar gantz feinen Schnaub-Tobac, ziehen solchen an das os cribrosum und dann siehet es daherümb wie ein Schornstein aus; davon kömbt das Geschrei, der Tobac mache ein schwartzes Hirn.

Der Mißbrauch des Tobac's macht dumm, erhitzt und melancholisch; der rechtmäßige Gebrauch aber desselben bewahret vor dem Podagra, Aussatz, Schörbock, Wassersucht, Grätz; denn er tödtet die saure, scharpfe Feuchtigkeit, damit er alß ein Dampff in den gantzen Leib und auf die Brust gehet. So ist er trefflich gut in innerlichen Geschwähren und in der Lungensucht, dann er abstergirt, incidirt und heilet.

Auflösung der Charade aus No. 2. = **Geloben.**

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 Sl., für Mecklenburg-Schwerin 18 Sl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 4. Neubrandenburg, den 22. April. 1855.

Skizzen aus der alten Zeit.

I. Meine Vaterstadt Stavenhagen.

(Fortsetzung.)

Mit den Nonnen erging es mir ähnlich. Die erste Vorstellung von dergleichen Personen ward mir durch die gewöhnliche, landläufige Fibel beigebracht, in welcher unter dem Buchstaben „N" eine Nonne und ein Nagelbohrer abgebildet waren, mit der bekannten Unterschrift:

Die Nonn' im Kloster muß thun Buß;
Ein'n Nagelbohr man haben muß.

Ich kann gar nicht beschreiben, wie mitleidig ich das arme unglückliche Geschöpf betrachtete, das in einem abscheulichen braunen Gewande, auf welchem große Flicken sichtbar waren, mit todtblassem Gesichte vor einem Todtenkopf knieete und mit demselben liebäugelte. Des Toggenburgers Nonne, die eine gewisse Aehnlichkeit mit Friederike Wienken hatte, sah schon ganz anders aus, und als mir darauf die Priorin des Ribnitzer Nonnenklosters, die bei'm alten Amtshauptmann Leberecht zum verwandtschaftlichem Besuche war, als etwas Besonderes gezeigt wurde, und Onkel Herse mir auf meine Fragen erklärte, „son'n" Priorin sei nichts anders, als „dei Öbberst von dei Nonnen", etwa eine Art Nonnenoberst, da wurden meine frühesten Vorstellungen radikal über den Haufen geworfen. Aus dem braunen, geflickten Gewande wurde ein schönes schwarzseidenes Kleid, aus dem bleichen Leidensgesichte ein altes freundlichblickendes, mildes Matronenantlitz, aus der hagern Gestalt eine wohlhäbige Fülle und nie habe ich bemerkt, daß die gute Dame Liebschaften mit Todtenköpfen gepflogen hätte.

Ich muß den Leser nun wieder aus den duftenden Fluren ritterlicher Romantik auf das holperige Straßenpflaster der Stadt zurückführen, um ihm die Straßen der Stadt zu zeigen. Es sind deren nicht viele und der Gang ist bald gemacht. Wir gehen durch die „Kantergatz" und ich zeige ihm den Platz um die Kirche, der in meinen Kinderjahren noch als Begräbnißplatz benutzt wurde. Ich weiß die Stelle noch, wo ein jüngerer Bruder von mir begraben liegt, ein Fußsteig läuft jetzt quer über den Raum, wo einst sein kleiner Grabhügel sich erhob; ich sehe noch die geöffnete Grube, in die man abseits die irdischen Ueberreste des alten Amtsschließers Verje versenkte. Kein Nachbar, kein Freund folgte dem rohgezimmerten Sarge des Verstorbenen und nur die dürftig in Schwarz gekleidete Gestalt einer einzigen Tochter gab ihm das letzte Geleit. Er war unehrlich durch sein Amt, er mußte in der entferntesten unreinlichsten Ecke an der Kirche bestattet werden. Ich hatte so oft mit dem alten kahlköpfigen kleinen Manne verkehrt; die wichtigthuerische Manier, mit der er die kleinsten Ereignisse in ausländischem Dialekt vortrug und das Ansehen, welches er sich gab, wenn er von sich als Beamten sprach, hatten mich oft ergötzt, und nun war dieser interessante Mann unehrlich, seine frühere Stellung in der Welt war so verachtet, daß man ihr noch nach dem Tode des Bekleidenden das Brandmaal aufdrücken und seiner einzigen Tochter den Schimpf fühlbar machen mußte. Auch so ein Ausfluß vielgepriesener Romantik, die mir unverständlich sein mußte, wie die Ritter- und Nonnenbeziehungen!

Es ist überhaupt wunderbar, wie schroff die Kinderjahre den Mannesjahren gegenüber stehn, wie wenig Verständniß das Kind für die Angelegenheiten des reiferen Alters hat, und umgekehrt, wie sehr die reiferen Jahre es verlernen, einen richtigen Blick in die Welt des Kindes zu thun. Ich würde diese scheinbar triviale Bemerkung gewiß nicht gemacht haben, wenn ich nicht häufig bemerkt hätte, daß sehr ernsthafte Leute das Recht zu haben glauben, über die ungewöhnlichen Vorstellungen und Ansichten der Kinder zu lachen, ohne daran zu denken, daß die kleinen zukünftigen Weltbürger in vollem Maaße Repressalien gebrauchen würden, wenn die Ausbrüche ihrer gerechten Heiterkeit nicht durch elterliche Zucht im Zaume gehalten würde. Vor Allem sind es die herkömmlichen Formen und freimaurerischen Zeichen einer conventionellen Gesellschaft, die dem gesunden Kinderverstand unverständlich und lächerlich erscheinen. Wie mancher derbe Knabe, der von der Natur die Antwartschaft auf ein tüchtig lebendig Wirken als Wiegengabe mit auf die Reise durch das Leben erhielt, ist an bloßen conventionellen Höflichkeitsformeln zu Grunde gegangen! Wie manchem frommen Gemüthe ist in der öden Leere einer kindischen Gebetplapperei jener albernen Complimente, die blasirte Eltern durch die Unschuld des Kindes an den lieben Hergott höflichst bestellen lassen, jener Ruf von Oben verhallt, der die Welt durchhallen sollte für und für! Das Kind, unbekannt mit dem Ernst des Lebens, wird in seiner natürlichen Schwäche nicht als Eiferer gegen die Mißbräuche einer vielleicht wohlgemeinten Unvernunft in die Schranken treten, es setzt sich heiter in den Winkel mit seinen kleinen Spielkammeraden und spielt: „Frau Geheimräthin und Herr Baron" und läßt seine Puppe Gebete sprechen und begräbt den alten ehrlosen Schließer Verje mit allen kirchlichen Ehren und vollem Geläut, und wenn Ihr aufmerksam auf das kindische Spiel seht, so werdet Ihr nie eine lieblichere, unschuldigere, von jedem Hasse fernere Satyre, von jeder Lüge freiere Ironie auf die bestehenden Zustände gesehen haben, als den duftigen, in unmittelbarer Berührung mit dem Himmel stehenden Humor eines solchen Kinderspiels.

Ach! auch in mein enges Leben ragten jene Zöpfe der Gesellschaft hinein und, aufrichtig gesagt, ich war zu wenig unter elterlicher Zucht, als daß mir ihr Auf- und Niederwackeln nicht den köstlichsten Spaß gemacht hätten. Mit tiefer Beschämung muß ich eingestehen, daß ich, als Tante Line mich mit reinem Kragen und gebürstetem Haar in einen Damenzirkel führte, um der Frau von X., die ich früher als Stubenmädchen gekannt hatte und die durch subsequens matrimonium zu einer Frau von X. geworden war, meine Aufwartung zu machen, in ein herzlich Gelächter ausbrach und in kindlicher Unschuld ausrief: „Dürten, hett Dien Mutte dat oll lütt griesbunt Farken noch?"

Freilich — ich gestehe auch dies mit Beschämung ein — scheine ich überhaupt wenig Sinn für die Formen etigetteuser Höflichkeit von der Natur auf den Weg erhalten zu haben; deswegen bleibt doch meine obige Behauptung nicht minder wahr: Kinder verstehen sich auf die hergebrachte Höflichkeit schlecht, denn als meine ältere Schwester, ein Kind von 8 Jahren, der man die bescheidene Höflichkeitsregel eingebläuet hatte, sich immer zuletzt zu nennen, einmal auf den Flur geschickt wurde, um nachzusehn, wer dort draußen sei, kam sie mit der Antwort zurück: „Da ist Keiner als Pollo und Rollo und ich!" Pollo und Rollo waren aber die Hunde von Onkel Herse.

Alter Verje! Keiner unter den Lebenden erinnert sich Deiner vielleicht so lebhaft als ich, selbst Deine in Schmutz und Unflath umgekommene Tochter nicht. Dein Begräbniß in dem Winkel an der Kirche und die besonderen Umstände dabei haben mich von der Beschreibung der Kirche abgebracht, trotzdem dies doch die Hauptsache bei der Schilderung einer Stadt ist. (Fortsetzung folgt.)

Hei will weiten, wo 'n groten Herrn tau Maur is.

„Mein lieber Schult, ich habe Ihn herbestellen lassen, um Ihm die Anzeige zu machen, daß das bewußte Geld aus der Erbschaft Seines Bruders für Ihn angekommen ist," sagte der Bürgermeister einer kleinen Stadt zu einem in sehr geflickten Umständen vor ihm stehenden Tagelöhner.

Tagelöhner Schult zieht unwillkührlich seine Hand aus einem Gewirre von Flicken und Lappen, welches er die Dreistigkeit hat, im gewöhnlichen Leben für eine Hosentasche auszugeben und legt dieselbe geöffnet auf den Tisch mit einer Pantomime, die man unschwer in die Worte: „Man her doamit!" übersetzen kann.

„Mein lieber Schult," fährt der Bürgermeister fort, „ich bin freilich dazu verpflichtet, Ihm das Geld gleich baar auszuzahlen, da ich indeß in meiner Stellung Gelegenheit gehabt habe, mit der Lage Seiner Finanzen in Etwas bekannt zu werden; auch die gerechte Befürchtung Ihm nicht verhehlen will, daß Er das Geld baldigst für unnöthige Dinge ausgeben wird; so möchte ich Ihm den Vorschlag machen, das Geld hier bei'm Gericht zu belassen, bis Ihm Gelegenheit geboten wird, sich ein Schwein und ein Bett anzuschaffen. Er kann dann das zur Bezahlung dieser Dinge nöthige Geld zu jeder Zeit hier erheben."

Tagelöhner Schult zieht die geöffnete Hand zurück und fährt mit derselben hinter die Ohren, wo er seine getäuschten Hoffnungen durch Kratzen auszudrücken bemüht ist.

„Er scheint meinem Vorschlage nicht gerne nachkommen zu wollen," fährt der Bürgermeister fort. „Sollte Er sich nicht dazu entschließen, so muß ich Ihm das Geld geben. Hier sind Seine 25 Rtlr. 8 gGr., und nun gehe Er sparsam damit um."

Schult geht über den Markt, das Geld und die Hand in der Tasche, und gönnt seinen vergnügten Ohren die ungewohnte musikalische Unterhaltung des Geldklimperns. Er klimpert mit seinen harten Thalern, daß es eine Lust ist.

Sein College, Gevatter und Namensvetter Schult, mit dem Beinamen „Laudi," weil er sehr heiterer Natur ist und das Gejodel „Lala, lala, lala, laudi!" sehr gut vorzutragen versteht, begegnet ihm.

„Barre Jochen" sagt Laudi-Schult, „Du fühst jo so vegnäugt ut, as 'ne Pogg, wenn't drei Dag regent hett; is Di wat Besonders passirt?"

„„Laudi,"" sagt Jochen, und richtet sich unter Begleitung der Thalermusik stattlich in die Höhe, „Laudi, ick hew 'ne Arwschaft maakt.""

„Wo Dunner, denn büst Du jo woll en rieken Mann?"

„„Dat bün ick, Laudi, ja! Gott sei Dank, dat bün ick! Äwe wo en rieken Mann tau Maur is, dat weit 'ck noch nich.""

„Jh, Jochen, dat sast Du bald tau weiten kriegen! Kumm Du man mit!" Und Jochen geht mit Laudi ab. — —

Am Nachmittage geht der Bürgermeister durch eine ziemlich abgelegene Straße und hört aus den Fenstern eines Wirthshauses siebenten Ranges einen überaus heitern Gesang, über dessen brausenden, strudelnden Wogen ein unendliches „Lala, lala, laudi!" in seliger Selbstvergessenheit schwebt.

„Mein lieber Herr Pfeifer," fragt der Bürgermeister den vor der Thür stehenden Wirth, „was haben Sie da für eine überaus heitere Gesellschaft?"

„„Ach erlauben Sie, Herr Bürgermeister, da ist Jochen Schult, der die große Erbschaft gemacht hat, und denn auch Laudi-Schult, und die haben sich noch so'n Stückener acht Collegen dazu geladen und feiern den Geburtstag von die große Erbschaft.""

„Ei, das is ja hübsch! Wollen Sie mir nicht erlauben, mir die Gesellschaft mal anzusehen?

„„Viel Ehre, Herr Bürgermeister!""

Der Bürgermeister tritt in das Schenklokal und was erblickt er dort? Ungefähr zehn Tagelöhner sitzen in Hemdärmeln um einen langen Tisch, auf welchem sich die spärlichen Ueberreste eines halben gebratenen Kalbes und eine fast gründlich geleerte Punschterrine befindet, nebst mehreren Tellern, auf welchen die goldgelben Blätter des „Rostocker Stadtwappen" duften. Jeder Theilnehmer an der Gasterei hat eine lange weiße irdene Tabackspfeife im Munde und eine neue weiße Schlafmütze auf dem Kopfe.

„Jochen Schult! Jochen Schult!" sagt der Bürgermeister, „hab' ich Ihm das nicht gesagt, Er würde mit den paar Thalern bald fertig werden?"

„„Ja, Herr Burmeiste, woah is't! Woah is't! — Nu weit ick äwe doch, wo'n groten Herrn tau Maur is.""

„Herr Pfeifer," fragte der Bürgermeister im Hinausgehen, das Andere kann ich mir Alles denken, was sollen aber die Schlafmützen bedeuten?"

„„Je, Herr,"" antwortete der Wirth in einer gewissen Verlegenheit, „„ich kann Ihnen versichern: ich kann nichts davor! Das ist Laudi'n seine Anstiftung, der sagte: Schlafmützen gehörten zum großen Herrn.""

Auch eine medicinische Vorlesung.

„Die Gesundheit ist das höchste Gut des Menschen. Sie zu erhalten und die verlorne wieder zu erlangen, war bisher eine große Kunst, weil Ursache, Bildung und Wesen aller Krankheit, ein großes Geheimniß waren, und Irrthum und Vorurtheil viel Unheil bringen mußten. Dieses Geheimniß ist entdeckt und soll am 28. März, Nachmittags 4 Uhr, im Saale des Hôtel de Russie in einer Vorlesung durch den Entdecker A. W. Bullrich mitgetheilt werden." So las man vor acht Tagen in den Zeitungen, und da 15 Sgr., im Verhältniß zum wissenschaftlichen Verein, der die Stunde für 5 Sgr. liefert, zwar eine bedeutende Summe, mit dem Werthe der Gesundheit verglichen, aber eine Bagatelle sind, so beeilte ich mich durch Erwerbung eines Billets, Anwartschaft auf das enthüllte Mysterium zu erlangen. Mit dem Glockenschlage vier Uhr fand ich mich in dem bekannten Saale ein, der sich nicht allein durch seine glücklichen akustischen Verhältnisse, sondern auch durch den trefflichsten Parfüm von Gebratenem auszeichnet, der je aus einer Gasthausküche in den Himmel der oberen Etage gestiegen ist. Es lag keine geringe Weisheit darin, diesen Raum, zu dem noch aus dem nahen Speisesaal das Klirren der Tischwaffen einer siegreichen table d'hôte herüberklang, zu wählen. Der Protector des Sodawassers mußte als Prediger in der Wüste da auftreten, wo der Champagner in Strömen floß.

Der Saal war bei meinem Eintritt sehr mäßig gefüllt; nur etwa vierzig Stühle waren von Personen besetzt, deren ich auch nicht

eine kannte. Herr A. W. Bullrich, der Entdecker des Geheimnisses, ging in der Nähe der Thür unruhig auf und ab, und wechselte zuweilen einige Worte mit den Jüngern, die stehend dem Meister ehrfurchtsvoll nachblickten. Diese Unruhe, die ich anfangs auf die sehr natürliche innere Aufregung eines Sterblichen schob, der vor dem wichtigen Augenblicke der Enthüllung seiner Lebensaufgabe steht, erklärte sich mir nach fünf Minuten aus einem weniger hochliegenden Motiv. Die Temperatur des Saales ließ viel zu wünschen übrig und der Meister trug nicht wie seine Schüler, Paletot und Ueberziehschuhe, sondern nur den Frack der Etikette. Nach anderen fünf Minuten erschien der weißgeschürzte Hausknecht mit einem Körbchen, in dem etwa ein Studentenviertel für sechs Dreier lag und schob dieses mit einem herablassenden Lächeln auf die Versammlung in einen der beiden eisernen Oefen, worüber dieser, der lange gefastet haben mochte, in ein freudiges, aber leises Knistern ausbrach. Da dieser arme Ofen jedoch sehr durchgefroren sein mußte, so verbrauchte er die spärliche Nahrung nur zur eigenen Erwärmung und seine künstlerische Leistung ließ uns vollständig kalt. Sein College im anderen Winkel hüllte sich finster und schweigend in zwei Grad über Null. So verfloß eine geraume Zeit, während einige Herren und Damen eintraten, die mit dem künftigen Vorleser Zeichen des langjährigen Einverständnisses wechselten; endlich nachdem der Zeiger meiner Taschenuhr bis auf halb fünf Uhr vorgerückt, und keine Aussicht mehr da war, daß noch irgend ein unbesonnener halber Thaler auf den Geheimnißköder anbisse, entschloß sich der Vorleser zum Aeußersten und betrat unter dem achtungsvollen Räuspern der kleinen Gesellschaft das Katheder, indem auch der Ofen ehrerbietig schwieg.

Herr A. W. Bullrich gab uns zuerst eine anmuthige klare Beschreibung des Vorganges beim Essen, wie des Berufes der Zähne, und stieg dann eine Etage tiefer hinab, um den Magen bei seiner Beschäftigung zu belauschen. Nachdem er diese mit der nöthigen Weihe geschildert, ging er zur Enthüllung des „großen Geheimnisses" über und verkündete, daß alle menschlichen Leiden aus der mangelhaften und gestörten Verdauung herrühren.

Die Gelehrsamkeit, so nannte er den gesammten Inbegriff der Heilkunde, sei bisher in einem haarsträubenden Irrthum befangen gewesen, wenn sie das Heer der Krankheiten aus anderen Ursachen abzuleiten versucht habe. Die Wissenschaft, damit meinte Herr A. W. Bullrich seine Lehre, wisse nichts von einer anderen Wurzel des Uebels, als Verdauungsstörungen aus schlechtbereiteten Säften. Selbst Schwindsucht, Blattern und Krebs entstammten nur dem schlechtüberwachten Heerde des Magens. „Die Wissenschaft müsse umkehren!" man hätte freilich meinen sollen, Herr A. W. Bullrich dürfe nach seiner Definition nur sagen, „die Gelehrsamkeit müsse umkehren!" — aber nein, da das Stahl'sche Boumot einmal feststeht, schlug er lieber seine eigene Logik todt. Auf eine unvergleichliche Weise behandelte er nach seiner Theorie die Cholera, doch enthielt er sich vorsichtig aller Bemerkungen über die Syphilis, die Pest und das gelbe Fieber. Nach seiner Definition war die Wissenschaft der Gesundheit auf so einfachen Principieen gegründet, daß unter seiner Anleitung alle Anwesenden, sehr bald aus dem unteren Grade der „Lehrjungen" in den der „Gesellen" übergehen könnten, was nach unserem Dafürhalten ganz unnöthig war, da die Majorität der Versammlung ohnehin aus „gesunden Jungen" bestand. Ueber die Möglichkeit, ein „Meister" nach seinem Vorbilde zu werden, schwieg Herr A. W. Bullrich, wie sein Nebenbuhler auf psychischem Gebiete, der unvergleichbare Bossard. Ohne daß wir uns rühmen wollen, den großen Denker und Begründer einer neuen Aera in der Medicin ganz begriffen zu haben, will es uns scheinen, daß er nach verschiedenen Andeutungen, unter andern nach seinem Vergleiche verschiedener Krankheitserscheinungen mit den Stadien der Gährung, sich das räthselhafte Wesen des Organismus als nichts, denn einen Chemismus vorstellt, eine Naturansicht, von welcher ihn der erste beste, vergebens mit Sodawasser bekämpfte Katzenjammer, abbringen könnte. Heilmittel führte Herr A. W. Bullrich nicht an; er verwies, nachdem er eine Sündfluth von Invectiven gegen die „Gelehrsamkeit", d. h. die Aerzte hervorgesprudelt, auf seinen Rathgeber, so daß sich die ganze Vorlesung schließlich zu einer Reclame für dieses Werk gestaltete, welche statt ihrem Urheber Geld zu kosten, ihm pro Kopf noch fünfzehn Sgr. einbrachte.

Wenn wir uns aller der Theorieen erinnern, welche in den letzten zwanzig Jahren von Schäfern, Handelsleuten, Bauern und alten Frauen aufgestellt sind, wenn wir der Altesemmelkur, der Rheumatismusketten, der Revalenta arabica u. a. m. gedenken, so wundern wir uns, daß die leichte und angenehme Behandlung eines der schwierigsten Probleme durch Herrn A. W. Bullrich bis jetzt ihm noch nicht mehr Freunde erworben hat, als wir nach seinen wenigen Myrmidonen im Hôtel de Russie schließen dürfen. Wir sind aber zugleich vollkommen einverstanden mit den schweren Prüfungen, welche der Staat vor die Erlaubniß zur Praxis, wie nach Hesiod, Zeus den Schweiß vor den Ruhm, setzte, denn da Herrn A. W. Bullrich seine Lehre trotz fünf und dreißigjähriger Praxis sehr wenig Schweiß gekostet zu haben scheint, so wird er auch wohl auf den Ruhm verzichten müssen, im goldenen Buche der Aerzte zu prangen, womit wir keine Anspielung auf ein früheres Geschäftsunternehmen des Mannes der „Wissenschaft" gemacht, sondern nur den Wunsch ausgesprochen haben wollen, Herr A. W. Bullrich möge fortan bei seinem Leisten, d. h. dem Verkaufe des kohlensauren Natrons bleiben. (B. M.-P.)

Dat kümmt mal anners!

Oll Moses Itzig un oll Schlaume Lessen,
Dei sitten recht bequem in ehren Wagen
Un führ'n nah Leipzig up dei Messen.
Sei sünd nu grar doabi un klagen,
Wo dat dei Juhrenschaft doch wier so unnedrückt,
Un dat ein Jere ehr an't Tüg wat flickt,
Un dat dat so nich blieben künn;
Dat müßt doch mal eins anners waren,
Wenn s' Rothschildten taun König hahren.
Drup rehren sei von den'n Gewinn
Un von dat prächtige Geschäft,
Wat s' Beir in dat vegangen Joah
Hebb'n maakt, un wat s' vekööfft,
Un wat s' behollen von dei Woah.
Wat ehr 't Geschäftche in hahr dragen,
Un wovähl Geld s' tausamen schlagen,
Un wat s' nu maaken wullen för en Nebbes. —
So führ'n sei nu denn dei Schosseh entlang;
Un an dei Straat sünd dei Schossehsteinklöppes,
Dei kloppen doa in Hitt un Stoff ehr Stein,
Un schweiten dauhn sei as dei Boaren.
As dei dei Juhren nu gewahren,
Un Schlaumen siene Näs' sei seihn,
Dunn fang'n sei an: „Hep! Hep!" tau schriegen
Un „nimm mer aach mit, nimm mer aach mit!"
Oll Schlaume kann doch allmeindaag dit
Nich so passiren laat'n. Hei ward dat Schellen kriegen
Un schimpt berute ut den Plan;
Un schlimm wier dat uns' Juhren gahn,
Hahr Moses sich nich twischen leggt.
Dei ritt oll Schlaumen trüg un seggt:
„Laaß gut sein, Schlaume, es wird kümmen!
Paß Achtung! Es wird kümm'n de Zeit,
Daß unser Fett thut oben schwimmen,
Denn werden mer auch sain ungeßogen.
Paß Achtung! es wird kümmen de Zeit,
Wo wir se denn aach 'runter möppern;
Sie werd'n dann sitzen in den Wogen,
Un Du und ich und unsre Lait
Die werden denn Schossehstein klöppern!

Aphorismen aus der grauen Mappe meines Aeltervaters.

Ueber den Ehestand.

Johann Agricola hat von Ehestand in seinen teutschen Sprichwörtern diese Reden: Der Ehestand hat sechs Orden in sich. Im ersten Jahr, das man das Küßjahr nennt, sind sie im Benedictiner Orden. Von dem kömbt man in den Prediger Orden, wenn der Mann hadert und das Weib Ümhangs oder Gardinen-Messe höret oder dem Mann zu morgen liest. Der dritte Orden ist der teutschen Herrn, wenn man zu Schwerdt greift und ümb sich schlägt. Dann kömbt man in den vierten Orden, das ist der Cartheuser Orden und hält man silentium, wenn Keins den Andern zuspricht. Der fünfte ist der Barfüßer Orden, die tragen kein Geld. Der sechste Orden ist Voluntirs Orden, wenn man beiderseits willig ist, sich lassen von einander zu scheiden.

Euripides sagt: Ein Mann, der Weib und Kind hat, ist ein König. Menander: Der größte Reichthumb ein tugendsahm Weib. Fulgentius: Ein Ehegatte ist ein stets wehrendes Wol und ein stets wehrendes Weh. Hieronymus: das Weib, das den Mann ehrt, ehret sich und wird geehrt. Tacitus: Der Ehestand eine Kraft und ein Wohlstand zu Unterfangung großer Dinge. Stobaeus nennt den Ehestand den Schatzkammer der Tugend; Aristoteles den Grund darauf die Welt bestehet. Lutherus schreibt: Wo Gott nicht Wunder thut und aus einem Mann einen Engel machet, kann ich nicht sehen, wie er ohne Gottes Zorn und Ungnade allein und ohne Weib leben möge.

Wer heirathen will, der nehme seines gleichen, denn Vögel von einen Federn fliegen gern beisammen. Ein reiches Weib ist leicht zu ernähren, ein schönes leicht zu lieben und ein verständiges leicht zu regieren.

Jener Freier sagte eine Jungfrau soll drei „B" haben; sie soll sein: verständig, vermöglich, verschwiegen. Darauf ein anderer: Und die ich lieben soll, muß drei „B" mangeln und nicht sein: vernascht, veraltet und verschwenderisch.

Die Spanier sagen: An welchem Tage Du heiratheſt, heilst Du oder tödtest Du Dich.

Jener sagt: Wer ein Weib nimmt, der bilde ihm nur ein, sie werde das dominium haben, es geschehe gleich clam, vi oder precario.

Jener sagt: Er verwundere sich, wann er sehe, daß die Leute, wann sie irdene Töpfe kaufen wollen, solche zuvor probiren, ob sie auch einen guten Klanck haben, aber wenn sie Weiber nehmen, nur bloß auf ihre Gestalt sehen.

Der heilige Augustinus sagt zum Nutzen derer Jungesellen und Hagestoltzen: Es sei ein Weib so gut von Tugend, als sie immer wolle, so sehe ich doch, daß des Mannes Muth und Kunst ehend nich kann untergedruckt werden, alß eben durch der Weiber Gesellschaft.

Wer heyrathen will, der soll nachfragen, denn zusehen ist das beste im Spiel. Man soll zu Heirathsschlüssen nicht mit schnellen Schrittschuhen, sondern auf wüllin Socken gehen, wie die Götter zur Rache. Die Zeit bringt Rosen, die Geschwindigkeit nur Dörner. Ein junger Freier muß zum heyrathlichen Schluß mit Schneckenfüßen treten, aber zur Vollentziehung desselbigen mit Adlersfittigen sich zwingen, damit keine bösen Mäuler dazwischen kommen und Unkraut säen.

Ein Weib nehmen ist ein schlechter Handel und ist bald geschehen, aber sie bis an's Ende ernähren, halte ich für eine Kunst.

Als jener Philosoph gefraget wurde, worümb er nicht heyrathete, sagte er: Nehme ich ein Weib, so habe ich Unruhe auf meinen Leib; ist sie fromm, ich um sie komm; ist sie bös und unbescheiden, so muß ich sie übertragen und viel leiden; ist sie arm, macht sie mir Harm; ist sie mit Reichthumb sehr versehn, muß ich ihr Vieles übersehn, und ist ihr Aussehn glatt und schön, muß ich sie stets zu hüten gehn.

Johann Mathesius, Prediger zu Joachimsthal pflegte zu sagen: Ein harte Nuß, ein stumpfer Zahn; ein junges Weib, ein alter Mann zusammen sich nicht reimen woll: seines gleichen ein Jeder freien soll.

Von der Weibereigenschaften. *)

Wann ein Mann seinem Weibe vorhält, wornach sie ihn fraget, so läßt sie nicht nach ihn zu belästigen, bis sie es weiß; vertrauet er sie aber etwas Geheimbdes, so schweigt sie länger nicht, als bis sie zu Leuten kömmbt.

Der heilige Chrysostomus sagt: Das weibliche Geschlecht ist von weit schwächeren Sinnen als das männliche und können desto leichter betrogen werden, ja ihre Eigenschaft ist, sich leicht betrügen zu lassen. Es ist unvorsichtig und wankelmüthig, unvorsichtig, weil es nicht Alles, was es siehet und höret mit Weisheit und Vernunft recht betrachtet; wanckelmüthig, weil es leichtlich gelencket und beweget wird, vom bösen zum guten, oder auch vom guten zum bösen.

Fürwitz und Plauderei ist den Weibern sehr gemein, unter zehn findet man kaum eine, die verschwiegen. Die von einer verbotenen Kunst (etwa von der Zauberei) weiß, kann nicht ruhen, bis sie es ihren vertrauten Spielgenossen offenbaret, der Fürwitz heißet die aufmerken und die lange Zunge zwinget sie es weiter zu bringen.

Guevara, als er gefraget worden, wornach einem Weibe am meisten verlange, sagte: derselbigen Dinge sind vier, nemblich: schöne Kleidung, Glauben, Schönheit und Freiheit, denn vor allen Dingen erfreuen sich die Weiber der schönen Kleid, daß man sie vor schön halte, daß man ihnen Glauben beimesse und daß man sie lasse ihres gefallens aus dem Hause spatzieren gehen.

Eine ward gefraget, durch was Mittel man am allerleichsten ein Weib gewinnen könne; sie sagte: Nichts ist, welches ein Weib ehend bewegt und in Liebe bringt, als wenn sie verspührt, daß ein Mann sie von Hertzen minnet und in steter beständiger Liebe alles von ihrentwegen leidet. Weiter ward sie gefraget, was dasjenige sei, so einem Weibe am meisten Verdruß mache; u. s. w. Wenn man sie heßlich und unholdseelig schilt, und daß man sie vor bös hält, solches betrübt einem Weibsbilde sehr. Ferner, worümb die Weiber den Männern am ersten Feind werden; sagte sie: Ein Weib wird dem Manne nicht eher Feind, als wenn er sich eines Dinges berühmt und thut's nicht, auch nicht hält, was er verspricht.

Einer gab den Männern diese Lehre, sie sollten sich unterweilen gegen ihre Weiber freundlich, aber auch ernsthaftig erzeigen, dann die Weiber sind dermaßen genaturet, daß sie, wenn die Männer ihnen ein freundlich Angesicht zeigen, sie lieben und wenn sich die Männer ernsthaft erzeigen, sie alsdann fürchten. *)

Bisweilen sind die Weiber voll Fürwitz, wie Jene, so ihr Ehemann ein Geheimbniß vertrauete, und bath es verschwiegen zu halten, indem sie sagte: Wie bittestu, daß ich schweigen soll und Du hast es selbst nicht vor mir verschweigen können. Dein Geheimbniß ist Dein Gefangener, wenn Du ihn aber freiläſſest und solches lautbahr macheſt, so wirst Du sein Gefangener.

Bisweilen sind sie auch listig: Ein Mann ward zornig auff seine Frau und wollte ihr lange nicht zureden. Die Frau, damit sie ihn zum freundlichen ansprechen bewog, namb ein brennend Licht, durchsuchte das Hauß hin und her, auff und unter die Bänk und da sie endlich ihr Mann, der sich nicht länger enthalten kunnte, fragte, was sie so ernstlich suche, sagte sie: Eure Zunge habe ich gesucht und bin ich froh, daß ich sie wiedergefunden.

Zweisylbige Charade.

Wenn das oft ersehnte Ganze
Noch das blüh'nde Erste ist,
Schwingt's der Jüngling froh im Tanze,
Und es wird mit Lust geküßt.
Dann, geschmückt mit einem Kranze,
Führt das Ganze er nach Haus,
Und bei Luna's Zauberglanze
Wird die letzte Sylbe d'raus.

*) Mein Aeltervater scheint nicht glücklich verheirathet gewesen zu sein. Ich brauche wohl nicht feierlich zu erklären, daß ich mich seinen Bemerkungen nicht anschließe.

*) Hat sich im Laufe der Zeiten sehr schlecht bewährt.

Correspondenz.

„Dem anonymen Einsender eines plattdeutschen Gedichtes diene zur Nachricht, daß wir dasselbe nicht aufnehmen können, weil die anstößigen Invectiven gegen Personen, die darin enthalten sind, es uns verbieten.

Die Redaction.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 5. Neubrandenburg, den 29. April. 1855.

Skizzen aus der alten Zeit.

I. Meine Vaterstadt Stavenhagen.

(Fortsetzung.)

Ich komme aus der Beschämung gar nicht heraus, ich muß jetzt wieder ein für mich höchst betrübendes Bekenntniß ablegen: ich habe in meiner Jugend sehr schwache Studien über den Tempel- und Kirchenbau gemacht. Sollte der geneigte Leser etwas über die zweckmäßige Anlage ökonomischer, hydraulischer, ja sogar fortificatorischer Bauten vernehmen wollen, so wäre ich der rechte Mann; aber alle die eigenen Anschauungen, die über mich selbst in den alten Domen des Mittelalters, jenen steinernen, zum Himmel strebenden Gedichten einer frommen Zeit, gekommen sind; alle jene Beschreibungen unsterblicher Reste der Baukunst aus Rom, Hellas und Aegypten, die mir aus Reisewerken zugänglich gewesen sind, passen auf die Kirche meines Geburtsstädtchens gar nicht. Das Einzige, was ich darüber etwa sagen könnte, ist einem negativen Grunde entnommen: der Umstand, daß ich noch nie eine im byzantinischen Style aufgeführte Kirche gesehen habe, läßt mich vermuthen, daß in diesem Bauwerke etwas Byzantinisches stecke, und wenn es wahr ist, was neulich ein tiefer Kenner alter Bäulichkeiten behauptete, daß der Saal meines Freundes Peters in seiner Balkenlage etwas Byzantinisches habe, dann wird meine schüchtern ausgesprochene Vermuthung fast zur Gewißheit. Der Thurm ist entschieden Rococo. Ueber das Alter der Kirche — und das ist für den Kenner bei der Beurtheilung der Bauart fast immer der letzte und wichtigste Entscheidungsgrund gewesen — bin ich glücklicher Weise im Stande, genau berichten zu können. Ueberlieferungen noch lebender Personen, sicherer aber noch der Wetterhahn der Kirche selbst, setzen das Jahr der Erbauung auf 1790 fest.

Soll ich den Leser nun weiter durch die Straßen führen, so würde er grade nichts Besonderes sehen, ihm würde nur Gelegenheit geboten, die Genauigkeit zu bewundern, mit welcher sein Cicerone ihm von jedem Hause und seinem Inhaber Rede und Antwort stehen könnte. Nur die Vergleichung des Damals und des Jetzt könnte für einen Fortschritt-Enthusiasten von Interesse sein. Freilich stehen Weber Schulten's Haus und Weber Schmidt's Haus noch immer wie vor vierzig Jahren und machen sich dieselben freundnachbarlichen gegenseitigen Verbeugungen, als wären sie durch plötzlichen Zauberspruch beim Höflichkeits-Austausch für ewige Zeiten festgebannt; freilich steht noch immer das Häuschen des alten Handschuhmachers da, wie das Sommerpalais eines Samojeden; das sind aber nur Ausnahmen. Viele neue Emporkömmlinge von Häusern sehen mit ihren stolzen Dächern voll Verachtung auf die zurückgebliebene Generation herab, die meisten der alten haben, um mit der Jugend Schritt halten zu können, sich neu versohlen lassen, und fast alle haben sich in neue Gewänder geworfen und prangen in Blau und Roth und Gelb und Grün, ja sogar in solchen Farben, die's eigentlich gar nicht giebt. Die Luken des zweiten Stocks haben Wohnlichkeit verheißenden Fenstern Platz machen müssen, und wo früher ein durch Düngerhaufen verziertes Pflaster hals- und beingefährlich unter stagnirenden Gewässern sich peinlich hinwand und krümmte, geht man jetzt trocknen Fußes und kann von der Straße ohne Putz- und Kratz-Anstalten in die gefeiertsten Salons der städtischen Aristokratie treten. Ach, wie schön wäre es, wenn wir hier, wo ich jetzt wohne . . .! Da wäre ich bald ebenso unversehens in die Politik hineingerathen, wie gestern Abend in den Dunghaufen des Herrn Stadtverordneten P. p. und hätte mich fast gegen mein eigenes Programm versündigt, wie gestern gegen meine Beinkleider. — —

Wir müßten uns jetzt wohl billig einmal zu den Bewohnern des Städtchens wenden, um zu erfahren, wie man damals dachte und lebte, was man wußte, was man erstrebte; wir müssen dann auf den Zustand von Handel und Gewerbe, auf den der Wissenschaft und Kunst und endlich auf die crême alles dieses, auf die Gesellschaft übergehen.

Zwölfhundert Personen, Männer, Weiber und Kinder trieben damals ungefähr eben dasselbe, wie jetzt die fünfundzwanzig Hundert. Die Männer bestellten und düngten ihren Acker selbst, flickten ihren Nachbaren die Schuhe und die Hosen, wußten zu Hause ganz genau, wie dem Gemeinwesen gründlich aufzuhelfen sei, und thaten auf dem Rathhause das Maul nicht auf, und wenn sie's thaten, so wünschten sie doch, es nicht gethan zu haben. Die Weiber kamen zusammen und klagten über die Schlechtigkeit der Dienstboten, über die Verschwendung der Männer, nahmen die Fehler ihrer Nebenmenschen unter die Lupe ihrer eigenen Vollkommenheit und strickten Strümpfe in wünschenswerthester Anzahl. Wir Kinder — ich rede hier von Männlein und Fräulein — waren göttlich vergnügt, liefen die Stiefel ab, zerrissen die Hosen, balgten uns, vertrugen uns wieder, spielten Ball, Kreller, Knulle und dachten gar nicht daran, daß wir auch einmal Strümpfe stricken und auf dem Rathhause das Maul halten sollten. Es war grade so, wie jetzt, nur mit weniger Hastigkeit. „Barre", sagte man damals bei einer gewagten Kartoffelspeculation, „wist Du; vebrenn Di dei Näs' ierst, ick kam nahsten." Das tägliche Brodt wurde mit unendlicher Ruhe und eben solcher Gewissenhaftigkeit erworben. Wer einmal ein Kunde von einem Gewerbtreibenden geworden war, blieb

sein Kunde sein Lebenlang. Wehe dem! der hier eine Aenderung hätte treffen wollen. Das Herkommen herrschte, das Gewohnheitsrecht; ich hätte den sehen wollen, der dem Klempnermeister Belitz es hätte begreiflich machen wollen, daß er eigentlich ein Dieb sei, wenn er wöchentlich zweimal im Winter, im Sommer einmal, in der großherzoglichen Forst junge Buchen abhieb. Der Mann hatte das von Jugend auf gethan, er war deshalb im guten Glauben. Damals wickelte sich das Verdienst still und stetig an dem Gewerbe ab, wie die Schnur an einer gut aufgezogenen Schwarzwälder Uhr. Wenn ich jetzt gewahre, zu welchen Abenteuerlichkeiten sich sonst passabel vernünftige Personen aus Drang und Noth zum Verdienst versteigen, so weiß ich nicht, soll ich sie, oder die Zeit mehr beklagen, in welcher solche Erscheinungen auftreten. — Da stehe ich neulich und rüste mich zum Ausgehen, als mein Schneider, ein alter, braver, von Hunger durchwühlter Mensch, in mein Zimmer tritt und mir mit tiefbewegter Stimme seine bittere Noth klagt. „Glöben Sei mi dat tau", sagte er, „mit dei Schnierere vedein ick nich dat Solt up't Brodt. Ja! wenn ick dei Utlagen hahr, denn wüßt ick woll, wat ick dehr." — „„Na"", fragte ich, der ich während des Anziehens in die Schlafkammer getreten war, „„wat dehren Sei denn?"" — „Dann maakt ick Wien", war die Antwort. „„Wat maakten Sei?"" fragte ich, in der Meinung, ich hätte mich verhört. — „Wien!" war wiederum die ruhige Antwort. — Eine schreckliche Angst ergriff mich; konnte der arme Teufel vor Noth nicht verrückt geworden sein? Ich stürze in mein Arbeitszimmer, starre den ruhig dastehenden Mann an und frage erschrocken: „„Meiste, wat wull'n Sei maaken?"" — „Wien! Seihn S', Herr, doa nehm ick drei niege glasirte Pött un twei Pund schöne grote Rosinen ahn Stengel un söß Pegel gauren Rum, un dat lat ick säben Dag up mienen Aben stahn un denn geit ick't af un Wate tau un denn hew ick söß schöne Buttel Mallega." — „„Meiste, ick birr Sei, wer sall den Wien denn drinken?"" — „Ih, Herr, doa fin'n sich ümme weck tau." — — Hier muß ich nun freilich eingestehen, daß sich auch schon in meiner Jugend einzelne in chemischen Mischungen erfahrene Personen auf die Bereitung des Malaga verstanden, man nahm damals zwei Eßlöffel voll Syrup und drei Schnäpse Rum, rührte dies wohl durcheinander und verkaufte diese Mischung auf Jahrmärkten an die Bauern unter dem Namen „Mulderjahn", was im Plattdeutschen etwa Malaga bedeuten, ihn wenigstens vertreten soll; aber man gab diese Mixtur nicht für ächt aus; die Welt wußte, was sie davon zu halten hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Heirathsgeschichte.

„Gun Morrn ok, Herring!" — Mit diesem Gruße tritt der alte wrampige und schon pollsaure (wir nehmen diese beiden überaus bezeichnenden Epitheta in den hochdeutschen Wörterschatz auf), also sage ich: tritt der alte wrampige und pollsaure Tagelöhner Säbenbrodt, von dem es zweifelhaft ist, ob die auch geltende Version seines Namens „Sägenbrodt" nicht die richtige ist, in das Zimmer seines Gutsherrn.

„„Guten Morgen! Nun, Alter, was ist Sein Begehr?""

„Je, Herring," antwortete Säbenbrodt und dreht seine Mütze vor Verlegenheit, „mit mi hett dat 'ne Bewandniß."

„„Na? und was für eine?""

„Je Herring," sagt Säbenbrodt und windet sich und dreht seine Mütze stärker, „ick wull, dat mi der Deuwel hahlt hahr, as ick mi up dei Umstän'n inleet!

„„Na, nur 'raus damit! Was will Er denn eigentlich?""

„Friegen wull'ck, Herring."

Das verhängnißvolle Wort ist 'raus, die Mütze dreht sich nicht länger.

„„Friegen?! — Is hei dull? — Hei is en Kierl ähwe dei Söstig, hett twei Fruugens dodt. Mi dücht, doa süll hei denn doch nahgrahrens naug von hebbn.""

„Segg ick't nich? Hew ick dat nich ümme seggt? Wat ward uns' Herring doatau seggen, segg ick; wat ward hei seggen, Jochen, dat Du Di werre in annern Umstän'n begeben wist."

„„Na, weit hei denn all en Mäten, wat em hebben will?""

„Ih woll, Herring, Mätens naug! Doa is Fiek Schulten, un Corlien Kräugers nnd Mariek Schrörers un Dürt Bolten un denn noch dei annern all; äwe so'n, dei mi hebbn will, so'n weit ick nich; dat müßt ick leigen."

„„Aber mein Gott! Er muß doch 'ne Braut haben, wenn er heirathen will."

„Ih, Herring, dei krieg ick sacht! Ick hew mienen Oogenwinkel so up Liesch Fleischfräters schmeeten, un dei Scheepe sähr — na, Sei weiten jo, dei hett ümme sonne Bonbons in 'ne Mund — na, dei sähr, dei süll 'ck nehmen, denn denn kehm Fleisch un Brodt tausam. Un ick hew mi dat so äweleggt un hew so bi mi dacht, sei hett sich ok all twei anschafft un ick hew dei beiden Lütten, un wenn wi dei vier so tausam schmeeten, denn voedt sich dat bete.

„„Na, hat er mit der denn schon gesprochen.""

„Ih nee, Herring, wo war ick dat! Ick wull Sei dei ganze Bewandniß doch ierst unnern Faut geben un wull Sei birren." ... — Hier fängt die Mütze wieder an sich zu drehen — „un wull Sei mal fragen . . . . . — Un ick dacht so, wat Sei nich so gaut sin wullen, mi tau dei Umstänn tau vehelpen un mal en Wurt mit Lieschen von ehre Uterwähltheit tau rehren."

„„Also, ick sall Sienen Friewarwe maaken? Na, dit is lustig!""

„Ja, Herring, lustig is't! un wat Sei seggen, is woah, un Sei hebben ümme Recht! Äwe wenn Sei't ehr seggen, denn deiht sei't."

Dem Gutsherrn kam die ganze Geschichte so heiter vor, daß er sich entschloß, das ungewohnte Gebiet der Freiwerberei zu betreten. —

Liesch Fleischfräters tritt in's Zimmer des Gutsherrn; sie ist ein päonienhochrothblühendes junges Mädchen von so'n Jahrener sechsunddreißig.

„Liesch, ick hew Di raupen laaten un wull Di fragen, wat Du woll friegen mügst."

„„Herr Jee! Ih, Gott Du bewoahr, wo hew ick mi vefiert! Herr, Sei spaßen!"" Und Liesch nimmt den Zipfel ihrer Schürze, schlägt denselben um ihre Hand, und wischt sich mit derselben den Mund, wie Einer der gewaltigen Apetit auf ein Gericht hat und in Ermangelung desselben sich doch wenigstens zu dem köstlichen Genusse rüsten will, der ihn erwartet.

„Nee Liesch, dei Saak is woah; ick segg dei reine Wohrheit."

Liesch guckt verstohlen aus der Schürze hervor, und als sie gewahr wird, daß ihr Gutsherr überaus ernsthaft vor ihr steht, sagt sie: „„Du leiwer Gott, wo geiht mi dit! Ick hew ümme glöwt, ick würr mi nich veännern un nu kam ick doch so wiet. Herr, wer is't denn?""

„Jochen Säbenbrodt will Di hebb'n."

„„Joch — — Jochen Sägenbrodt?!"" Und Liesch läßt die Schürze fallen, und die Arme fallen ihr am Leibe herunter, und sie selbst wäre fast vor Schreck gefallen, als ihr der Name ihres Zukünftigen genannt wurde.

„Na, steiht dei Di denn nich an?

„„Ach, Herr, ick glöwt, dat wier en jungen Kierl; ick dacht, dat würr uns' Kutsche wesen. Nee, Herr, Jochen Sägenbrodten? Nee, Her! Un wenn ick bet in mien hunnertst Joah in'n Jumfernstand blieben sall, den'n nehm ick nich!""

„Ick will Di doatau ok nich berehren. Denn kannst Du gahn."

Liesch geht ab und protestirt lebhaft auf dem Flur dem Stubenmädchen gegenüber gegen den etwa möglicherweise auftauchenden Verdacht, daß Sägenbrodt eine stillgenährte Neigung von ihr sei. Sie spricht sich in diesem Sinne sehr bestimmt aus und schließt mit den Worten: „Wat so'n oll Ekel woll meint!" — —

Am Abend kommt Jochen Säbenbrodt zur Gutsherrschaft und dreht wieder seine Mütze: „Gun Abend Herring! Na? Ick hew sei nah'n Hof heruppe gahn seihn, un ick dacht, ick wull doch mal ... Un wo sich dat reiht hahr, un wat sei tau dei Umstän'n sähr, un wat dei Saak nu för 'ne Bewandniß hahr."

„„Je, Säbenbrodt, sei will em nich.""

„Sei will mi nich? Wo? Is sei denn 'ne Gräwinn? Glöwt sei, dat sei 'ne geburne Prinzessin is?!" Bei diesen Worten stößt Säbenbrodt ein wahrhaft teuflisches Hohngelächter aus, wirft die unglückliche Mütze auf die Erde und ruft: „Un dat will ick ehr wiesen! Ick will noch 'ne ganz Anne kriegen! Un ick weit noch Ein, un hett drei Bolten Lin'n in'n Kuffert un en schönes Berr, un is 'ne rechte staatsche un in dei richtigen Joahrn. Un, Herring, wenn Sei nicks doagegen hahren, denn mügt ick woll hen nah Jessnitz gahn un s' mi mal ordlich beseihn, wat sei in mien Umstän'n paßt un wat dat för 'ne Bewandniß mit ehr hett. Un Corl Schult künn denn Meß för mi up lahren. Je, ick krieg noch 'ne ganz Anne!"

„„Ja, dei Erlaubniß will ick em geben.““

„Un wat dei oll Diern sich woll denkt? Un ick krieg noch ganz Anne, un Orre hew ick ehr all seggen laaten, denn ick dacht so: Jochen Säbenbrodt, dacht ick, häng Dien Tüg inl'son'n Ümstän'n nich all an einen Nagel. Un wenn't unf' Herring nich äwel nimmt, denn bring ick morgen Abend Bescheid un bring dat Fruugensminsch gliek mit un wief' f' em. — Na, gun Abend ok!“

„Gun Abend!“ — —

Am andern Abend hört der Gutsbesitzer schon auf dem Flur sehr laut die Worte: „Wo Du Di hest? Büst nich klauk? Hei deiht Di nicks!“ Und Säbenbrodt tritt ins Zimmer, seine Liebste beim Arme hinter sich herzerrend und ihr zur größeren Deutlichkeit ab und an einen kleinen Stoß mit dem Ellenbogen verabreichend. „Na, Herring! — Gott bewohre, Du föllst jo woll goa, so maak Dei Oogen doch up!“ — Diese Ermahnung wird an seine Verlobte gerichtet, die an der Stubenschwelle stolpert. — „Na, Herring, zum Abend ok! Dit is f'! — Wo, nee! Wo is't mäglich! Wo? Du perrst jo woll goa in den Spuckkasten! — Herring, nehme, S't nich äwel, äwe sei is en Bäten äwesichtig, seihn kann f' nich gaut; äwe süs — nich woah? Wat meinen Sei? Süll sei woll? — Na, vähl kann ick ok nich velangen! Äwe, bet up dei Pokennoahren afgerekent, is sei doch en schieres Fruugensminsch. — Häh?

„„Dat mag woll sin, Säbenbrodt. — Wo büst Du denn eigentlich her mien Döchting?““

Die Braut sieht den Herrn an, sieht den Bräutigam an und schweigt. Säbenbrodt, giebt ihr einen Stoß mit dem Ellenbogen: „So antwurt doch, wenn dei Herr Di frögt! — Je so! — Je, Herring, dow is't oll Minsch ok; äwe ick dacht ok so: wi hebben all unf' Fehlers.

„„Da hat er Recht, mein lieber Säbenbrodt.““

„Un ick dacht ok so, denn heft Du doch wen in'n Huuf', un sei kann mi jo denn ok 's Morrens dei Tüften brahren un denn ok wegen Liesch Fleischfräters, dat ick ehr doch wiesen wull, dat ick noch 'ne anne kreeg; und denn ok wegen den wieren Weg nah Jessnitz un dat ick doch dei Ümstän'n mi nich vegews maakt hahr. Un wenn Sei't mi nich äwel nehmen, denn will'ck f' doch man behollen Herring.“

„„Das muß Er am besten wissen.““

„Na, denn Adjüs ok! Denn behölt dat also doamit sien Bewandniß! (seiner Braut in die Ohren schreien): Diern, maak en Knicks un perr nich werre in'n Spuckkasten!“

Heilkunde und Gesundheitspflege.

Die Heilgymnastik in Schweden und Norwegen.

Die von Ling begründete schwedische Heilgymnastik, welche die allgemeinste Aufmerksamkeit und Anerkennung sich erwarb, hat sehr viele Bewunderer so enthusiasmirt, daß man jetzt vielfältig von dem rein deutschen Turnen mit einer gewissen Geringschätzung sprechen hört. Dennoch liegen uns über die Vortrefflichkeit vieler deutschen Anstalten dieser Art die ehrenvollsten Gutachten hochgestellter und berühmter Aerzte vor, wie z. B. der Geheime Medizinalrath Dr. Jüngken über die gymnastisch-orthopädische Heilanstalt des Professor Dr. Werner in Dessau unter Anderm sagt: „Es gereicht mir zu einem wahrhaften Vergnügen, mich ebensowohl über Ihr Institut, als über Ihre Behandlungsweise der Verkrümmungen in jeder Beziehung anerkennend aussprechen zu müssen. Es ist das erste, und ich nehme nicht Anstand, mich dahin auszusprechen, das einzige Institut, in welchem die Behandlung der Verkrümmungen in ganz meinen Ansichten und Grundsätzen entsprechender Weise stattfindet; der Weg, welchen Sie verfolgen, ist der allein richtige, und nur auf diesem Wege kann eine glückliche und dauernde Heilung dieser Gebrechen erreicht werden.“ Auch der Geh. Rath Dr. Dieffenbach schrieb unter Anderm an den Professor Werner: „Um zu Ihren Schriften zurückzukehren, so habe ich sie mit Hochachtung gegen Sie durchgesehen, und die mich am meisten interessirenden Abschnitte mit Aufmerksamkeit gelesen; überall erkennt man den Kenner des Gegenstandes, den neuen Schöpfer der Gymnastik durch und durch, es mag von Leibesübungen der Gesunden oder Schiefen die Rede sein u. s. w.“ Gleich ehrenvolle Anerkennungen lassen nicht allein noch eine große Anzahl der berühmtesten Aerzte unserer Zeit, sondern auch Hunderte höchst erfreuter und dankbarer Eltern durch ihre Genesungszeugnisse Werner's Wirken zu Theil werden. Ja, viele ausgezeichnete Aerzte vertrauten zeither sogar ihre eigenen Kinder diesem Institute an und bethätigten dadurch ihre Meinung von der Zweckmäßigkeit dieser Methode hinlänglich. Die sogenannten „schwedischen“ Heilgymnasten, welche sich durch Ueberschätzung des fremden und neuen Systems zu solcher Einseitigkeit verleiten ließen, blieben bei den noch manche offenbaren Mängel bietenden Grundsätze und Methoden Ling's stehen. Sehr wesentliche heilgymnastische Verbesserungen, und zweckmäßige Abweichungen von der schwedischen Gymnastik verdanken wir in neuester Zeit dem Dr. Sätterberg, der aus eigenen Mitteln im Jahre 1847 eine Anstalt in Stockholm gründete und namentlich seit 1851 von der Regierung nicht unbedeutend mit Geldmitteln zur Erweiterung der Wirksamkeit seines Institutes unterstützt wird. Dr. Edmund Friedrich berichtet über die Thätigkeit und über die Principien des Dr. Sätterberg nach eigner Anschauung und man muß wünschen, daß die bisher noch wenig bekannten Grundsätze dieser neuern schwedischen Heilmethode überall genügende Beachtung finden. Sätterberg erkennt recht wohl, daß es nicht möglich ist, durch Gymnastik Heilung einer großen Anzahl organischer Fehler der Lungen und des Herzens zu erzielen, während Ling und seine unbedingten Verehrer Heilung solcher Uebel erstreben. Es werden somit auf sehr vernünftige Weise die Grenzen der Heilgymnastik enger, aber auch viel fester bestimmt, als bisher. Bei Lungenschwindsucht kann man nur im Beginn derselben etwas von der gymnastischen Behandlung erwarten; bei Bleichsucht unterstützen die activen deutschen Turnübungen, Frei-, Gemein-, und leichter Geräthübungen die zweckmäßig angeordnete diätätische und medikamentöse Pflege; bei solchen Verkrümmungen, von denen anzunehmen ist, daß sie durch Gymnastik allein beseitigt werden können, braucht man für den Anfang kein anderweites Mittel anzuwenden; wenn sie aber innerhalb der ersten Monate eine deutliche Wirkung nicht zeigt, so darf man eine vollständigere orthopädische Behandlung nicht verschieben, weil je älter eine Verkrümmung, desto schwerer auch ihre Heilung wird; es genügt nämlich bei Rückgratsverkrümmungen die Heilgymnastik nicht jederzeit allein, sie heilt zwar bisweilen, kann aber indirekt schaden. Wie kann man auch verlangen wollen, daß gymnastische Uebungen von einer oder ein paar Stunden täglich einen in etwas höhern Grade krummen oder schwachen Rücken umschaffen sollen, der während der übrigen 10 oder 11 Stunden des Tages sich selbst überlassen und sowohl dem Gesetz der Schwere, als auch seiner eignen krankhaften Disposition folgend, unbedingt Monat auf Monat ungestaltener werden muß? Oder wo findet man den Kranken, der den ganzen Tag hindurch die Gymnastik fortsetzt? Treibt er übermäßig Gymnastik, so schwächt er sich, — und es wird dadurch der Rücken noch mehr krumm, keineswegs gerader; treibt er nur einige Stunden Gymnastik, so tritt das eben Gesagte ein. Es bleibt somit für eine rationelle Behandlung nichts weiter übrig, als daß man den Kranken in der Zwischenzeit liegen läßt, und zwar auf einem Lager, welches der Wirkung der Gymnastik nicht entgegen wirkt, sondern sie befördert (dazu haben wir das Streckbett) oder, wenn er aufsteht, denselben sich einer Stütze bedienen läßt, damit sich sein Rückgrat nicht wieder krümme (dazu haben wir die orthopädischen Maschinen). Sätterberg wendet das Streckbett höchst selten, fast nie außer Verbindung mit einer consequent durchgeführten Gymnastik an. In der Hauptstadt Norwegens, Christiania, wird die Heilgymnastik von Fugelie und Kjälstadt geübt. Letzterer hat eine eigenthümliche Orthopädie, die von ihm Selbstrichtungs- oder Punctir- oder auch psychisch-mathematische Methode genannt wird, und welche bei Behandlung der Rückgratsverkrümmungen davon ausgeht, daß es durch gehörige Leitung und Kräftigung des Willenseinflusses möglich wird, nach und nach durch eine richtigere Anwendung die richtige Körperhaltung zu erzielen. Die Resultate dieser Methode sind nach Kjerulfs und anderer Aerzte Zeugniß staunenswerth.

Dei Kalwebrahr.

Dei Herr Justizrath schickt tau Schlachtemeiste Kleinen:
Ob hei em nich tau Ostern einen
Recht fetten Kalwebrahren bringen künn,
Bi em süll grot Gesellschaft sin:

„Jh ja," seggt Klein, „dat kümmt woll in dei Reih:
Tau Reinbarg, weit ick, stahn noch twei,
Söß Wochen olt un schnickenfett,
Un sünd mit säute Melk upfött;
Ja, seggen S' den Herrn Justizrath man,
Ick würr den Brahren em besorgen." —
Unſ' Schlachte Klein, dei führt den annern Morgen
Un kümmt tau Reinbarg richtig an
Un geiht nah Buur Beckern 'rinn,
Bi den'n sien Kalwebrahren stünn.
Sei handeln nu un kamen äwerein;
Dei Buur krigt Geld, dat Kalw krigt Klein.
Un as sei mit den Handel p'rat,
Dunn kümmt noch 'rinne Schauste Drath,
Dei füht dat Kalw. — „Nee, wat för'n Kalw!" —
Wenn dat oll Kalw doch sien so wier!
Un hahr hei't ok nich ganz, hahr hei't man halw!
Denn neegstens gaw hei Kindelbier,
Doa künn hei't goa tau prächtig bruuken.
Herr Je! Wo wull hei doa in schluuken!
Süll hei nich up 'ne siene Oart
Den Schlachte maaken einen Boart
Un't Kalw em rieten ut dei Tähnen?
Süll hei dat Kalw nich kriegen känen?
Jh woll! Doa müßt en Dunner 'rinnen schlahn!
So geiht dat mit dat Kalw! So möt dat gahn!
Un löpt vörup, all wat hei künn,
Vet in dat Treptowsch Stadtholt' rin. —
Unſ' Schlachte set't sich up den Wagen, —
Dat Kalw würr ok heruppe dragen —
Un hei führt ok in't Holt herinne.
„Purr! — öh! Wo Dunner, Lühr un Kinne!
Dat is jowoll en niegen Schauh,
Dei in den Weg doa liggen deiht? —
Je, sall'ck em nehmen, ore liggen laaten? —
Jh, wat helpt mi en linke Schauh,
Wenn 'ck nich den rechten hew doatau."
Un hei führt wiere siene Straaten
Un führt en Äuwe 'rup un führt en Äuwe dal:
„Nee, Dunnerwetter kiek doch mal!
Doa liggt dei anne Schauh! Der Deuwel hahl!
Ja nu! Nu is't 'ne anne Saak!
Nu lohnt sich dat, dat ick taurög mi maak,
Dat ick den annern hahlen dauh.
Nee! Wo is't mäglich? Ein poa niege Schauh!"
Kuum is hei furt, un achtern Äuwe hen,
Dunn schüft unſ' Schauste Draht sich denn
Ganz sachting ut dei Dannen vör:
„Süh so, lütt Kälwing! Nu man her!"
Kuum is hei weg un in dei Dannen 'rin,
Dunn kümmt unſ' Schlachte Klein, vegnäugt in sienen Sinn
Mit sien poa Schauh heranne dragen;
Doch as hei stiggt up sienen Wagen,
Wo, Dunner Lüchting, ward em doa!
Doa ward hei nu mit Schrecken woah,
Dat em sien Kalw tum Deuwel gahn.
„Doa möt ein Wetter 'rinne schlahn!"
Hei rönnt herüm un geiht un löpt
Un horkt un luurt un steiht un röpt:
„Mien Kalw! mien Kalw! mien schönes Kalw!"
Hei löpt un rönnt dat Stadthalt halw
Hendörch; hei löpt den Weg taurügg,
Sien Kalw is weg, sien Kalw blifft weg,
Hier weit hei sich nich in tau rahren.
Wat nu? Hei möt tau't Fest en Brahren
Den Herrn Justizrath Schröre bringen,
Hei hett em dat tau fast vespraken.
Hei möt denn doch vör allen Dingen
Tau'n niegen Brahren Anstalt maaken.
Hei führt nah Buur Beckern t'rüg
Un köft dat tweite Kalw doa sich
Un lödt dat up un stiggt ganz nerreschlagen
Tum tweitenmal up sienen Wagen.
Hei kümmt nah't Stadtholt werre 'rin,
Doa was dat Flach, wo't ierst oll Schauhding stünn;
Hier was't, wo hei den tweiten fünn;
Hier was't em mit dat Kalw passirt.
Un as hei noch so höllt, dunn hürt
Hei in den Holt dat dütlich blahren,
Grar as so'n Kalw. „Den Dunner Nahren!"
Röpt hei, „doa is dat Kreatur!
Na täuw, nu bün'ck Di up dei Spur!"
Un werre in den Holt herin! Un lockt un röpt
Un söcht un horkt un geiht un löpt,
Ob hei sien schönes Kalw nich dröpt.
Doch All'ns umsüs, un All'ns vegews!
Hei möt tauletzt mit lange Näs'
Man werre t'rüg nah sienen Wagen.
Doch as hei doa will 'ruppe stiegen,
Denkt hei, hei sall dat Unglück kriegen:
„Doa möt da Wetter rinne schlagen!"
Dat tweite Kalw is ok heidi.
„Wo, dit's denn doch mit Hexerie!
Un ok dat dämliche poa Schauh,
Dei hahlt der Deuwel ok doatau!
Un dat üm den Justizrath Schröre!
Un üm sien dämlich Tractement!
Jck hew mi nu dei Näs' vebrennt,
Un tweimal goa und dat nich schlicht!
Nu kann hei seihn, wo hei en Brahren krigt.

Charade.

„Ganzes! Ganzes!" rief die Mutter
Ihren lieben Herzenssohn,
„Komm' geschwinde! in der Butter
„Brät Dein Würstchen zischend schon.
„Bald wird es das Erste sein,
„Liebes Söhnchen, komm' herein!"
Das ließ sich nicht zweimal sagen,
Unser Ganzes. Eins, zwei, drei.
Kam es schmunzelnd vor Behagen
Zu dem Leibgericht herbei.
„Mütterchen, ich danke Dir,
Das ist recht die Zweite mir!"

Räthsel.

Wer es macht, der will es nicht;
Wer es nimmt, der kennt es nicht;
Wer es kennt, der nimmt es nicht.

Auflösung der Charade aus No. 4. = **Jungfrau.**

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 6. Neubrandenburg, den 6. Mai. 1855.

Skizzen aus der alten Zeit.

I. Meine Vaterstadt Stavenhagen.

(Fortsetzung.)

Ist die Abentheuerlichkeit und das Raffinement, mit welchem man jetzt Geld zu verdienen sucht, groß, so ist die Schnelligkeit, mit der man es verdient, gegen früher gehalten, wirklich zauberähnlich. — Da sitze ich neulich bei einer alten Freundin, die einen blühenden Bierschank hat, und trinke mein Seidel. Meine Freundin ist durchaus nicht feuchter, lymphatischer Natur, sondern hat ein mehr merkurialisches Temperament — ich will nur wünschen, daß dies Blatt ihr nicht in die Hände kommt — und deßhalb mußte ich mich wundern, sie gegen ihre sonstige redselige Weise still in einer Ecke sitzen zu sehn. Mit einem Male springt sie auf, schlägt jubelnd in die Hände und ruft: „All werre hunnert Dahle vedeint!" — „„Freundin"", sag' ich, „„theure Freundin, das geht ja rasch!"" — „Ja seihn S', mien Reknung is so: buug ick dei Oelmähl, denn kost't mi dat so un so vähl, un inbringen deiht sei mi so un so vähl; buug ick sei nich, denn spoar ick hunnert Dahle. Also! Hunnert Dahler vedeint! Blos dörch't Reken! Denn ick war kein Nahr sien un 'ne Oelmähl buugen."

Die in den geographischen Lehrbüchern gewöhnliche stehende Rubrik: „Fabriken" müssen wir überschlagen, wir müßten denn die ausgedehnte Leinweberei dazu rechnen, die in der sogenannten „Gatz" betrieben wurde. Vom Morgen bis zum Abend klappte hier in jedem Hause die Lade, saus'te das Weberschifflein, und die bleichen Sclaven dieses seitdem immer mehr mit dem Fluche beladenen Gewerbes machten es mir möglich, mir im Kleinen eine Vorstellung von der Größe des Elends in Fabrikstädten und Fabrikdistricten zu bilden. Die Gewerbe beschäftigten sich nur mit dem gewöhnlichen täglichen Verbrauche und die von diesem vorzugsweise in Anspruch genommenen der Fleischer und Bäcker florirten am meisten. Unter ihnen gab ich entschieden dem der Bäcker den Vorzug und der alte, wohlbeleibte Bäcker Witt mit seinem hintenübergekämmten, von einem Messingkamm festgehaltenen Haare erschien mir, wenn er unter den mannigfachen duftenden Gebilden seiner Thätigkeit, unter Kringeln, Zwieback, Herrenbrodt, Kümmelbrodt und Kaffeekuchen saß, als ein König des guten Geschmacks. Vor Allem waren es die beiden zuletzt genannten Producte, die er in unübertroffener Vollkommenheit lieferte und täglich wurden in unserm Hause seine Verdienste um diese beiden Artikel anerkannt, indem mein Vater sich entschieden für die Vortrefflichkeit der Kümmelbrodte, meine Mutter für die des Kaffeekuchens erklärte, welcher Erklärung ich mich gerne praktisch anzuschließen pflegte und dieselbe durch die Vertilgung eines zugemessenen Antheils beglaubigte. In der Richtung des Geschmacks, wie in der der Politik hängen wir mehr von äußern Umständen ab, als wir glauben. Ich, der warme Anhänger des Wittschen Semmelschranks wäre vielleicht zum verrätherischen tückischen Ueberläufer und Apostaten geworden, wäre ein unbesonnener Mensch auf den Einfall gerathen, in meiner Vaterstadt einen Conditorladen zu errichten Gott! sei Dank! — ich stoße diesen Dankseufzer in Anbetracht meiner. guten Gesundheit aus — Gott sei Dank! es etablirte sich kein solcher Venusberg für die Kinder und ich wandelte nicht als ein jugendlicher Tannhäuser verzaubert drin herum. Die ersten Begriffe von Bonbons erhielt ich ziemlich spät durch eine großmütterliche Weihnachtssendung und ich erinnere mich noch sehr genau, daß es ernste Kämpfe mit meinem Vater setzte, als mir von meiner Tante Line ein Marzipanherz überantwortet wurde. Zuweilen kamen denn solche Geschenke an's Haus, und unter diesen Lichtpuncten der Kinderjahre erinnere ich mich noch ganz genau eines schönen Morgens, an welchem eine blaubeklebte Pappschachtel geöffnet wurde, die mit Gelegenheit aus Dömitz von meiner Tante angekommen war — man denke: sechszehn mecklenburgische Meilen mit Gelegenheit! — und eine Abschrift des „Kaisers und Abtes von Bürger", in seinem größeren Raume aber Zuckerkringel von dem größten Backkünstler in Dömitz, vom Bäckermeister Best, enthielt. „Der Kaiser und der Abt" war bei dem schrecklichen Gelegenheitstransport heil geblieben, die Zuckerkringel waren alle glücklicherweise zerbrochen; ich sage: glücklicherweise; denn wären dieselben in unverletzter Gestalt angekommen, so würde einem Jeden von uns zur Verhütung von Magenbeschwerden ein Zuckerkringel in bescheidener Einsamkeit in die Hand gedrückt worden sein und damit basta! So aber konnten uns die Bruchstücke nicht nachgerechnet werden und wir bekamen reichlich zwei. Nur an Jahrmärkten zogen Bonbon-Könige und Kuchen-Prinzessinnen in die väterlichen Thore, wohlgekannt von uns. — „Corl Hagemeiste, kiek, dat is dei, dei ümme an dei Apteike-Eck steiht!" — „„Kiek, doa kümmt dei, dei vegangen Harvstmark den groten Honigkauken hahr, so grot, as en Grofbrodt!"" — „Süh doa is Christlieb ut Bramborg!" — Das war das glänzendste Meteor, das an meinen Kinderhimmel in leuchtender Pracht aufgestiegen war; Conditor Christlieb in Brandenburg hat Jahrelang meine Phantasie mit Honigkuchen und gebrannten Mandeln gefüttert, und wenn jemals ein tiefaufregender Wunsch in meinem Herzen geherrscht hat, so war es der: gleich dem Conditor Christlieb tagelang hinter so einem reizbeladenen Tische zu stehen und den großen Baumkuchen zu bewachen, der als Tafelstück die Mitte zierte. Mein Vater predigte stets gegen Kuchen

und Süßigkeiten, als der Gesundheit nachtheilig; ich muß aber gestehen, daß diese Predigten endlich anfingen, mir höchst unbegründet zu erscheinen, denn, wenn ich meinen Freund Christlieb in seiner majestätischen Fülle, mit rosenrothen Wangen, von allem Schönen umgeben sah, nach dem er nur die Hand auszustrecken brauchte, so wäre es vergebens gewesen, mir begreiflich zu machen, daß diese ausnehmende Gesundheit von etwas Anderm als Honigkuchen und Baumkuchen herrühren sollte und unmöglich ein Beefsteak- und Kartoffel-Product sein konnte.

Ich habe den Conditor Christlieb meinen Freund genannt; er war dies in der verwegensten Bedeutung des Worts, wenn eine einseitige Freundschaft gedacht werden kann. Ich liebte, achtete und schätzte ihn mit seinen mannichfachen Liebenswürdigkeiten; ob er aber diese innigen Gefühle erwiederte, ob er ein so tiefes Interesse für mich hegte, wie ich für ihn, muß ich leider sehr bezweifeln und einer der schmerzlichsten Vorgänge meiner Kinderjahre geben mir fast die Gewißheit, daß er meine innige Verehrung nie richtig gewürdigt hat und mich in die vulgäre Classe der schlechten Kunden setzte. Man urtheile selbst über meinen Schmerz. Mir war an einem Jahrmarktmorgen unter einer ganzen Fluth von Verwarnungen, sparsam zu sein und das Meinige in Acht zu nehmen, unter schrecklichen Drohungen, was alles für Unheil auf mein Haupt herabströmen würde, wenn ich mich in Kuchen überäße, von meiner Tante Line ein Schilling aus der Milchkasse überantwortet worden. Diesen Reichthum in der Hand, die Hand wiederum in der Tasche — so hatte Tante es angeordnet — gehe ich auf allerlei Jahrmarktsentdeckungen aus. Das unbeschreibliche Gefühl von Wohlhabenheit, die Macht des Reichthums ward mir klar, als mir Nachbar und Bäcker Berg seinen syrupbeschmierten Lockstuten anpries; ich brauchte blos zuzulangen, der Lockstuten war mein; aber die Verwarnungen meiner Tante waren noch zu lebendig in mir, als daß ich schon an unserer Hausthür derselben hätte uneingedenk sein können. Ich ging weiter, eine gewisse Verachtung gegen den plebejischen Lockstuten im Herzen; von ferne leuchtete mir die braun angestrichene Bude meines Freundes Christlieb entgegen und die süßen Zauber darinnen wirkten mit magnetischer Kraft auf die Richtung meiner Schritte. Da stand ich vor der Bude, da stand Christlieb, da stand sein Baumkuchen! Weg waren die Verwarnungen, selbst die Drohungen meiner Tante! Kühne Gedanken, meinen Schilling in Baumkuchen anzulegen, traten in meine Seele, und die Hand aus der Tasche ziehend, legte ich, über meine eigene Keckheit erschreckend, den Schilling auf den Tisch und mit der leeren Hand auf den Baumkuchen zeigend, sagte ich verlegen: „Für einen Schilling von das!" — „„Mein Sohn"" war die verachtungsvolle Antwort, „„vor einen Schilling wird davon gar nicht verkauft!"" Ich kann nicht beschreiben, wie beschämt ich meinen Schilling einsteckte, wie herben Schmerz mir die rauhen Worte meines so sehr geschätzten Freundes in der Seele weckten. Dem höchsten Erdengenusse hatte ich nachgerungen, der Becher war mir von der Lippe gerissen; eine tiefe Verzweiflung erfaßte mich und stürzte mich von dem sonnenbestrahlten, leuchtenden Gipfel irdischer Wünsche in die Jämmerlichkeit der niedrigen Lockstuten-Region; ich kaufte Bäcker Berg's Lockstuten, der Syrup um den Mund verrieth mich und die Drohungen meiner Tante verwirklichten sich in der Ertheilung eines sogenannten „Denkzettels."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Gaunerscherz.

In jenen Zeiten, in denen Mehl und Genossen in unsern Gegenden floirten, als der Pferdediebstahl zu einer solchen Höhe emporgekommen war, daß man sich genöthigt sah, dieser aufblühenden Industrie mit dem Galgen entgegen zu treten, trieb ein überaus thätiger Gauner und Pferdedieb, Namens Kirchhof, Kaufholz, Kaufmann, und wie er sonst noch sich zu nennen beliebte, sein Unwesen im Lande.

Eines Nachmittags kommt derselbe, als Knecht gekleidet, zu einem in der Gegend von Goldberg wohnenden Bauern, der am Tage vorher seinen Dienstknecht fortgejagt hatte, und bewirbt sich um die vakante Stelle. Der Bauer erklärt ihm, daß er schon wieder versehen sei, ladet ihn jedoch gutmüthig ein, sich etwas von seiner Wanderung auszuruhen, und erquickt ihn mit Schnaps und Butterbrodt.

Während der vermeintliche Dienstknecht sich die Gaben des Bauern zu Nutze kommen läßt, tritt der Gutsherr des Dorfes in das Bauerhaus und redet den Bauern an: „Hört einmal, Alter, Ihr habt da in Eurer Koppel eine vierjährige Fuchsstute, die genau zu einem Fuchs paßt, den ich in diesen Tagen anspannen lasse, wollt Ihr nicht das Pferd verkaufen?"

Der Bauer kratzt sich den Kopf in großer Verlegenheit, wie er seinem Gutsherrn gegenüber eine abschlägige Antwort hervorbringen soll und verfällt endlich auf das beliebte Mittel einen Andern, und zwar diesmal seine Alte vorzuschieben: „„Je, Herr Gnaden, ick dehr't sacht, — un worüm denn nich? — Awe, Seihn S', mien Ollsch! Seihn S', dei hett ehren Nahren in dat Fahlen fräten un dei litt dat nich.""

„Ih, mit der wird Er wohl fertig! Ich will Ihm vier und zwanzig Louisd'or für das Pferd geben." — Bekanntlich für damalige Zeiten ein guter Preis. —

„„Je, gned'ge Herr, dat is sowiet all recht schön, un mit den Pries wier dat ok woll so, awe mien Ollsch! Wat dei steinpöttig is, dat glöben Sei nich.""

„Na, das muß Er mit ihr ausmachen. — Ich habe Ihm mein Gebot gemacht und will Ihm bis heute Abend um 11 Uhr Wort halten. Wenn Er mir das Pferd schickt, kriegt er gleich Sein Geld. Nun mach Er, was Er will. Adieu!"

Der Gutsherr geht. Der Bauer sieht ihm nach, schüttelt den Kopf und brummt vor sich hin: „Je, ick will den Deuwel dauhn."

Der Gauner hat die Verhandlung mit angehört, bedankt sich bei dem Bauern für die freundliche Aufnahme und setzt seinen Stab weiter. — —

An dem Abende des erwähnten Tages meldet der Reitknecht dem Herrn von B., daß ein Knecht mit einem Fuchsfüllen auf dem Hofe halte und mit dem gnädigen Herrn zu sprechen wünsche. —

Herr von B. geht hinaus und redet den Knecht an: „Nun, mein Sohn, Du bringst mir wohl das Fuchsfüllen von dem alten Pagel? Nun, hat er sich besonnen?"

„„Ja, Herr, — 't hett schwer hollen.""

„Dienst Du bei ihm? — Richtig, ich habe Dich ja heute Nachmittag in seiner Stube sitzen sehen. — Du sollst ihm nun auch das Geld gleich mitnehmen. — Hier sind vier und zwanzig Louisd'or für den Alten und hier auch drei Thaler Halftergeld für Dich. — Nun bringe das Pferd nur nach dem Stalle und gieb's dort ab. Guten Abend!" — —

Der vermeintliche Bauerknecht bringt das Pferd nach dem Stalle und ist dort bald von dem Stallpersonal umgeben.

„Na, Braure, deinst Du nu bi den Buuren? — Na, hest en gaur Halftegeld kreegen? — Drei Dahle, seggst Du? — Na, denn kannst wat tum Besten geben."

Das geschieht denn auch. Es wird Branntwein geholt, es wird gezecht und zwar so, daß ein schwerer, tiefer Schlaf die natürliche Folge ist, während dessen der Spitzbube das Pferd leise aus dem Stalle führt und sich davon macht. — —

Am andern Morgen kommen denn allgemach die Stallknechte zur Besinnung und werden mit Schrecken den Verlust des neuangekauften Pferdes gewahr.

Unter Zittern und Zagen wird dem Herrn von B. das unerklärliche Verschwinden des Pferdes gemeldet. Derselbe eilt in den Stall; sein theuer bezahltes Pferd ist fort. Die verschiedenartigsten Muthmaßungen werden vorgebracht, als ein Tagelöhner, der mit dem Gegenstande bekannt gemacht worden ist, meldet, das fragliche Fuchsfüllen weide ruhig in der Koppel des alten Bauern.

Der Gutsherr, nachdem er sich von der Richtigkeit der Thatsache überzeugt hat, eilt zu dem Bauern und macht demselben die heftigsten Vorwürfe über den ihm gespielten Streich. Der Bauer weiß von nichts.

„Aber ich habe ja das Geld an seinen Knecht gegeben. — Wo ist der Knecht?

„„Ick hew jo goa keinen Knecht.""

„Ich habe doch gestern einen hier bei Ihm sitzen sehn."

„„Dat was nich mien Knecht. Hei wull sich woll bi mi vemeiren, ick wull'n awe nich hebben.

Herr von B. war geprellt. Vielleicht wäre es der Bauer ebenfalls geworden, wenn der Dieb nicht gefürchtet hätte, daß ein ungerittenes Pferd zu schwierig fortzubringen sei.

Erinnerungen aus der Zarenstadt.

Von Franz Wallner.

Es war im Jahre 1849, als ich zum ersten Male die hohe herrliche Gestalt des Kaisers in der Nähe erblickte; damals war auf seinem Antlitz noch nichts von den Furchen zu bemerken, welche später der Gram um geliebte Todte darauf zeichnete, die Farbe des Haars war noch nicht in fahles Blondgrau übergegangen, die Haltung noch fest, und der Russe hatte Recht, zu sagen: der Kaiser ist der schönste Mann in seinem Reiche.

Der Kaiser liebte das Theater, vorzugsweise das heitre Genre, das ernste Drama wurde selten besucht, die Tragödie gänzlich verpönt. Ich habe selten Jemand so herzlich lachen, und sich so mit ganzer Seele einem harmlosen Genuß hingeben sehen, als dies bei dem Zar und seiner Lieblingstochter der Fall war. Beide konnten in ein so fröhliches Lachduo ausbrechen, daß das ganze Publikum oft mehr darüber, als über die Witze der darstellenden Künstler in ausgelassenster Laune mit einstimmte. Gefiel dem Kaiser etwas, so war er der Erste, der mit kräftigem Applaus das Signal zu dem allgemeinen Beifall des Hauses gab; diesen Applausen folgten regelmäßig am nächsten Morgen für den Glücklichen, dem sie galten, viel reellere und strahlendere Beweise kaiserlicher Huld. Im Theater nahm der Kaiser in übermüthiger heiterer Laune sehr oft eines seiner Kinder beim Kopf und küßte es im Angesichte der Versammelten nach Herzenslust ab. Ueberhaupt läßt sich ein zarteres und herzlicheres Familienleben kaum denken, als das des russischen Hofes unter Nikolaus I. Er erschöpfte sich in Aufmerksamkeiten und Ueberraschungen, die er mit sinniger Galanterie bald dem Einen, bald dem Anderen bereitete.

In den Tagen des Glückes konnte man das kaiserliche Ehepaar auf den öffentlichen Maskenbällen mit wahrhaft bürgerlicher Harmlosigkeit sich der Unterhaltung hingeben sehen. Der Kaiser, frisch und lebenslustig, durchstreifte in einfacher Lieutenants-Uniform, oft an einem Arm eine Grisette, an dem anderen eine Fürstin führend, die riesigen Säle des Opernhauses. Er liebte ein heiteres witziges Gespräch, ja verschmähte selbst einen etwas kräftigen Spaß nicht. Die Etiquette war auf diesen Bällen verbannt, selbst die Kaiserin ging auf jeden Scherz gern ein. Der französische Komiker Vernet, der einst im Kostüm der Chachucha — welcher Tanz, durch Fanny Elsler ausgeführt, die Lions der Hauptstadt fanatisirte — auf dem Balle erschien, bot der Kaiserin den Arm, die ihn frug, ob er sie kenne?

Ja wohl, erwiderte Vernet, wir sind heute die einzigen zwei Damen hier im Saale, die nicht ihres Gleichen haben.

Vernet ist überhaupt der Liebling des ganzen Hofes und darf sich Dinge zu sprechen erlauben, die ein Anderer nicht wagen würde.

Vernet war besonders glücklich in der Imitation hervorragender Persönlichkeiten, so z. B. konnte er die Sprachweise des Kaisers in Organ und Manieren auf das Allertäuschendste wiedergeben. Als Letzterer von diesem Talent Kenntniß erhielt, ließ er den Komiker eines Abends in das Logenzimmer rufen, und forderte ihn auf, ihn zu imitiren. Neben dem Kaiser stand der Fürst Wolkonski, der Minister des Hauses.

Auf die ängstliche Weigerung des verblüfften Franzosen befahl er ihm, einige Worte in seiner Manier zu sprechen. „Was befehlen Ew. Majestät, das ich sprechen soll?"

„Ganz gleichgültig, was Sie wollen, etwas, was Sie z. B. jetzt sprechen würden, wenn Sie an meiner Stelle wären."

Mit Blitzesschnelle wendet sich Vernet mit der täuschend ähnlichen Sprachweise des Kaisers an Fürst Wolkonski und spricht:

„Lieber Wolkonski, sorge dafür *), daß Vernet morgen früh aus dem Kabinet ein Geschenk von tausend Silberrubel erhält; ferner —

„Genug, genug, unterbrach ihn mit herzlichem Gelächter der Zar, Sie sollen die 1000 Rubel haben, aber ich verlange nichts mehr zu hören."

Der russische Schauspieler Karatigin der Jüngere durfte es wagen, einmal in einer Soirée des Großfürst Michael, in welcher auch der berühmte Astronom Struwe anwesend war, auf die Bemerkung, daß der große Gelehrte sich in Gesellschaft so linkisch benehme und einen so gänzlichen Mangel an savoir faire an den Tag legte, folgende Antwort zu geben:

„Entschuldigen Sie, Kaiserliche Hoheit, der Mann ist Astronom und deshalb so verblüfft, weil er nicht gewohnt ist, so viele Sterne am unrechten Platz zu sehen."

Dieser beißende Witz kam sogar zu Ohren des Zars und wurde von ihm recht herzlich belacht.

Es ist eine bekannte Sache, daß Nikolaus den Muth an Jedermann als die vorzüglichste Eigenschaft schätzte. In der Christnacht besuchte derselbe stets den Gottesdienst in der Kasanischen Kirche und küßte, nach dem dortigen Ritus, beim Heraustreten aus derselben die Schildwache mit den Worten: „Christ ist erstanden", worauf diese entgegnete: „In Wahrheit, er ist erstanden."

Vor mehreren Jahren antwortete bei dieser Feierlichkeit der Soldat auf diese Anrede des Kaisers mit großer Bestimmtheit:

„Ich glaube es nicht."

Entsetzt fuhr der sehr religiöse Monarch zurück, entließ den Mann aber sofort, als er hinzusetzte: „Majestät, ich bin ein Jude!"

Die Schildwache erhielt eine Belohnung, alle Militairbehörden aber den strengen Befehl, in der heiligen Nacht nie mehr andere, als christliche Soldaten die Posten in Petersburg beziehen zu lassen."

Als der Lehmann'sche Circus auf dem Isaaksplatze abbrannte, wobei viele Menschen auf die furchtbarste Art verunglückten, da die Thüren nach Innen aufgingen und bei dem entsetzlichen Gedränge nicht mehr zu öffnen waren, sah man den Kaiser mit augenscheinlicher Lebensgefahr, der er nur durch ein halbes Wunder entging, mit Hacken und Eisenwerkzeugen mit verzweiflungsvoller Anstrengung gleich dem gemeinsten Muschick arbeiten, und durch sein erhabenes Beispiel alle anderen zur Rettung aneifern. Ein Bauer, der sich trotz aller Aufforderung nie meldete, riß damals den Kaiser mit Gewalt zurück, so daß Beide einige Schritte von dem einstürzenden Gebälk zu Boden fielen. Natürlich wurde die Begebenheit zu einer Variante zur Sage des Kaisers Max auf der Martinswand benutzt.

Höchst originell und interessant war die Art und Weise, in welcher Lola Montez von Petersburg entfernt wurde. Die kühne Abenteurerin kam in die Hauptstadt, nahm bei dem französischen Restaurant Deneveux auf der Newski-Perspective ihr Absteige-Quartier und machte nicht das geringste Hehl daraus, daß sie in der allgemeinen Absicht nach Rußland gekommen sei, um „die Geliebte" des Kaisers zu werden. Als alle ihre Bemühung, auf einem der Kaiserlichen Theater zum Auftreten zu kommen, fehlschlug, beschloß dieselbe, auf dem nächsten Maskenballe den Zar anzureden, indem sie gegen Deneveux die Gewißheit aussprach, ihre Absicht zu erreichen, sobald sie nur erst den Kaiser gesprochen habe. Die Sache wurde bald ein öffentliches Geheimniß. Vier Wochen hatte die Syrene bereits auf den ersten Maskenball gelauert, die Annoncen prangten an den Straßenecken, heute endlich hofft sie ihr kühnes Wagniß in's Werk zu setzen. Da erscheint gegen Mittag ein Adjutant des Grafen Kleinmichel und kündigt der erstaunten „Künstlerin" an, daß unten am Hause ein Schlitten stehe, in welchem er, hohem Befehle zufolge, sie sofort an die Grenze zu bringen, Auftrag habe. Vergebens jede Ausflucht, Alles ist voraus bedacht, jedem Einwand wird begegnet.

„Ich habe meine Effekten nicht gepackt — "

„Sie werden selbe, mein Ehrenwort darauf, vollständig und wohlerhalten, an der Grenze vorfinden."

„Meine Pässe sind nicht in Ordnung."

„Ich habe die Ehre, sie Ihnen in vollständig gesetzlichem Zustande zu übergeben."

„Ich habe einige Schulden."

„Die werden bezahlt werden."

„Meine Baarschaft ist erschöpft — "

„Ich habe den Befehl, Ihnen 1000 Rubel Silber sofort auszubezahlen."

Kurz, Sennora Lola Montez mußte Petersburg verlassen, ohne den Kaiser je gesprochen zu haben. Es war dies der größte Schmerz ihres Lebens.

*) Der Kaiser sprach jeden Ausländer mit Sie, und jeden Unterthanen mit Du an.

Aphorismen aus der grauen Mappe meines Aeltervaters.

Von denen bösen Weibern.

Wer ein böß Weib hat, bedarf keines Teuffels, kömmbt auch nicht in die Hölle oder Fegfeuer, denn ein solch Weib ihm ärger ist alß alle diese drei Plagen.

Jener sagte, die Weiber wären böser alß der Satan, weil dieser nur den Bösen, jene aber auch den Frommen schaden könne.

Pfauen und schöne Frauen bringen für ein Quentlein Lust; aber hundert Centner Ungemachs und Unlust.

Ein Mann ging zur Pestzeit über die Gassen und sahe, wie ein böses Weib ihren Mann durchhächelte und abblauete, geschwind namb er Kreiden und machte ein Pest-× auf die Thür. Der Hauswirth klagte darüber an die Obrigkeit und diese ließ den Schreiber fordern, Red und Antwort zu geben, warümb er Eines Hauß der Pest halber verdächtig gemachet habe, da sagte er, er habe dafür gehalten, daß keine ärgere Pest sein könne, alß ein böses Weib.

Einem guten Kerl, der ein sehr böses Weib zur Ehe hatte, begegnete einsmahl ein Gespenst. Er erschrak anfänglich, doch recolligirte er sich und sprach: „Was hab' ich mich auch für Dir zu fürchten! Denn wo Du ein Engel bist, so thustu mir kein Böses; bistu aber der Teufel so mustu meiner Ehrenhalber schonen, weil ich Deine Schwester zum Weibe habe.

Einer sagte aus Kurtzweil zu einem seiner Bekanndten, der ein böses Weib hatte: „Tu habes valde malus mulier!“ Der andere sagte: „„Waß bös Latein ist das?““ Darauf der andere sagte: „Böse Weiber, böß Wein müssen haben böß Latein. Doch ich will leicht aus diesem bösen Latein gut Latein machen; aber Ihr werdet aus Eurem bösen Weibe nicht leichtlich ein gut Weib machen.“

Der Berg Aethna wirfft nicht so viel Feuer aus, alß ein böses Weib Gifft auswirft aus ihrem Munde. In summa: Eines bösen Weibes Zunge ist eine Geißel, die Niemand verschonet; es ist in der gantzen Welt keine Macht so groß, die ein Weib könne fromm machen, da hilft nicht Simsons Stärke, nicht die Witze Salomonis.

Und wenn gleich wär der firmament
Lauter Papier und Pergament,
Und alle Waßer sammt dem Meer
Nichts dann nur lauter Dinten wär;
Die Stern' am Himmel allzumahl,
Deren doch viel sind ohne Zahl,
Ein jeder sich zum Schreiben richt't,
Könnten sie doch die Bosheit nicht
Beschreiben eines bösen Weibs.
Der Teufel in der Höll' beschreibt's!

Dei Rekning ahn Wirth.

Gun Morgen, Herr Avkat, mi is doa wat passirt,
Mi hett doa up dei Straat so'n utveschamtes Diert
Von Köte in dei Beinen beten
Un mi en Stück ut mien Büxen reten.
Dat is 'ne ganze niege Hos',
Un ick wull Sei doch blos mal fragen,
Ob ick den Kierl nich künn veklagen,
Dei so'n bätschen Hund lett los'
Hier up dei Straaten 'rümme gahn?“
„„Gewiß, mein lieber Freund, das können Sie!
Der Eigenthümer von dem Vieh,
Das Ihnen Solches angethan
Und Ihre Hose riß in Fetzen,
Muß Ihnen selbige ersetzen.““
„Süll'ck woll drei Dahle förrern känen?“
„„Gewiß, das können Sie! Für diese schönen
Und neuen Hosen ist das nicht zu viel.““
„Na, Herr Avkat,“ seggt Mölle Thiel,
„Denn geben S' man drei Dahle her,
Wiel't ehr oll Köte wesen dehr.“
„„Mein Hund? — Mein Pollo biß Sie in die Waden?
Nun gut! Ich glaub's und stehe für den Schaden:
Hier sind drei Thaler für die Hosen.
Was Recht ist, muß als Recht bestehn,
Und sollt die Welt in Stücken gehen!““ —
Dei Mölle lacht so recht gottlosen
Un denkt: den'n hest Du richtig nahmen;
Strikt sich dat lütte Geld tausamen
Un will gehursamst sich empfehlen.
„Halt lieber Freund!“ seggt dei Avkat,
„Ich kann es Ihnen nicht verhehlen,
Daß in beregter Sach' für Müh und guten Rath
Drei Thaler sechzehn Groschen mir gebühren.
Sei geben dei drei Dahle werre mi
Un leggen sösteihn Gröschen bi
Womit wi denn in't Reine wieren.
Recht, Frünting, möt as Recht bestahn
Un süll dei Welt in Stücken gahn!“

Anekdoten.

Ein Student, der seinem Vater schon viel gekostet hatte, forderte fast in jedem Briefe Geld; ja trieb diese Forderungen in einem lakonischen Schreiben auf die Spitze der Unverschämtheit, indem er an den Vater auf folgende Weise schrieb: „Lieber Vater, Geld! Dein Dich liebender Sohn.“ „„Mein Sohn,““ antwortete eben so kurz der Vater, „schiebe „Du“ an rechter Stelle in den Inhalt Deines Briefes, so hast Du meine Antwort.““

Ein Herr von Osten hielt sich für hinlänglich klug und witzig, den braven Prediger seines Gutes zum Besten zu haben, er legte demselben in dieser Absicht in einer großen Gesellschaft unter andern verfänglichen Fragen auch die Frage vor: „Wie es denn eigentlich bei der Erschaffung der Welt hergegangen sei?“ Der Prediger, die Absicht merkend, ließ sich nicht irre machen, sondern schilderte in beredter Weise, der biblischen Tradition folgend, den Hergang der Schöpfung. Herr von Osten fuhr in unverschämten Fragen fort und sagte: „Dies Alles ist begreiflich, aber wie hat Gott die Thiere geschaffen und mit ihnen die Erde bevölkert?“ — „„Als der Herr,““ antwortete der Prediger, „„die Erde mit den Bäumen und Pflanzen geschaffen hatte, da schuf er die Thiere und versammelte sie in dem Paradiese. Er rief! — und es kam der Bär von Norden, der Löwe von Süden, der Ochse von Westen und der Esel von Osten.““

Logogryph.

Unter vielerlei Gestalten,
Unter feurigen und kalten,
Unter guten, unter bösen
Triffst Du mich in jedem Wesen.
Eine Mischung von Metallen
Bin ich, wenn das Haupt gefallen.
Manchmal — leider häuf'ge Fälle! —
Sitz' ich an des Ganzen Stelle.

Auflösung der Charade aus No. 5. = **Garlieb.**
Des Räthsels. = **Falsche Münze.**

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von **Fritz Reuter.**

№ 7. Neubrandenburg, den 13. Mai. 1855.

Skizzen aus der alten Zeit.

I. Meine Vaterstadt Stavenhagen.

(Fortsetzung.)

Es sind seitdem viele Jahre vergangen, mein Freund Christlieb ist von der Erde geschieden, ohne die tiefe Leidenschaft, die ich für ihn hegte, kennen zu lernen, manchen Baumkuchen habe ich verzehren helfen, und derselbe ist mir so gleichgültig geworden, wie die Jahrmärkte selbst, aber die Erinnerung an beide hat bittere Zeiten versüßen helfen und umspielt das zum Hafen steuernde Schifflein meines Lebens, wie sonnen- und lustbeleuchtetes Wellengewimmel.

Der Leser hat vielleicht gar nicht gemerkt, wie ich ihn vom Bäcker Witt'schen Semmelgewerbe mit losem schmeichelnden Zügel auf den Schauplatz des vorzüglichsten Handelsverkehrs meines Vaterstädtchens, auf die Jahrmärkte geführt habe. Wenn ich nun ferner dieser Richtung menschlicher Thätigkeit folge und in den vielfach verschlungenen Irrgärten des Handels meiner Vaterstadt mich ergehe, so muß ich bekennen, daß mir derselbe nicht in dem Maße zugenommen zu haben scheint, wie man es der Zunahme des Gewerbes nach hätte erwarten sollen. Es ist dies wahrscheinlich ein Irrthum, der theils seinen Grund in meiner schrecklichen Unkenntniß von Handels- und Geldgeschäften überhaupt hat, weil ich niemals mit den ersteren, die Leute niemals mit mir in den letzteren zu thun haben wollten; theils rührt es auch vielleicht von der größeren Heimlichkeit her, mit der jetzt Geschäfte dieser Art abgemacht werden. Ich kann hier unmöglich auf die einzelnen Artikel eingehen, die gekauft und verkauft wurden und werden; ich muß mich natürlich blos an die Anzahl der Kaufleute halten und da kann ich denn berichten, daß ich an die sieben Handelsherrn namhaft machen könnte, von denen ich zu verschiedenen Zeiten verschiedene Materialwaaren habe holen müssen, christliche Menschen bis auf zwei, die alttestamentarisch waren, und die auch der Humanität dadurch Rechnung trugen, daß sie mir zuweilen Rosinen und Mandeln zugaben. Diese braven, mir unvergeßlichen Leute wurden vorzugsweise Kaufleute genannt; alle andern, die in Schnittwaaren Geschäfte machten, nannte man „Juhren", wie dies jetzt noch Sprachgebrauch sein soll. Es ist unglaublich, was in früherer Zeit für Ghingham, Bombassin, Sammtmanschester und Kattun verbraucht sein muß, denn in Stavenhagen ernährten sich von dem Vertrieb dieser Artikel allein mindestens 27 Judenfamilien, die tägliche Packenträgermissionen in alle umliegenden Dörfer entsandten. Jeder hatte seinen engumschriebenen Bezirk, in welchem die Bauer- und Tagelöhner-Weiber ihm für rothbunte Tücher ihre Flachsknocken, gebackene Pflaumen und, wer weiß, was sonst noch opferten. Heimann Caspar ging „en Bäten nach Ivenack", Mortje nach Jürgensdorf und Kittendorf, und blos junge wagende Anfänger schweiften über die vorgeschriebenen Jagdgebiete hinaus, endeten aber meistens mit Ruin. Auch auf diesem ewig bewegten Meere herrschte in gewisser Beziehung die Stabilität, und nur die drei Jahrmärkte erlaubten eine durchaus freie Concurrenz, nicht blos unter und gegen einander, nein! gegen alle Welt. Diese drei Tage ließen dunkel ahnen, was aus meiner Vaterstadt auf dem Gebiete des Handels einst werden sollte, in ihrem regen Treiben wurzelte die zukünftige Bedeutung der drei größten Stavenhäger Handelsfürsten der Gegenwart, möchte ich fast sagen, denn sie beherrschen den Geld- und Perductenmarkt. Auch für mich war ein Jahrmarktstag ein großes Fest und unbedingt hätte ich mich für Hanne Schlüters Ansicht erklärt, der bei der Confirmation nach den drei christlichen Hauptfesten gefragt wurde und die Antwort gab: „Wihnachten, Pingsten un't Harstmark." Wie Schwalben, die den Sommer ankündigen, zogen am Abend vor dem Pferdemarkte zwei Gendarmen in die Thore ein und meldeten sich bei der Polizei zur Disposition, ihnen folgte im anspruchslosen Gefieder die Schaar der Singvögel, als da sind: Drehorgelmänner und Harfenmädchen, die, den Nachtigallen gleich, vorzugsweise am Abend ihre Ankunft mit Gesang verkündeten, und auf diese folgte dann das schnatternde, krächzende von ewigen „Gott schtraf mi!" heisere Geschlecht der Pferdejuden, neugierig und schwätzend wie Elstern, und unverschämt wie schlecht abgerichtete Papageyen ihren unverständlich herausgeschnarreten Jargon für die Sprache vernünftiger Geschöpfe ausgebend. Nach allen Seiten hin wurde nun die Hauptfrage der nächsten Zukunft erörtert, was es morgen für Wetter geben könne und würde. Wenn endlich der nächste Morgen die Entscheidung brachte und dieselbe günstig lautete, so begann auf dem Markte ein von Stunde zu Stunde zunehmendes Gewimmel von Menschen und Vieh aller Art. Bauern aus der Umgegend, Inspectoren und Wirthschafter, Ackerbürger, Pferdejuden, Schacherjuden, Kuchenweiber, Orgeldreher, Bücklingsspeculanten und Semmelhöcker wirbelten unter den Pferden, Ochsen und Kühen bunt durch einander. Peitschenknallen, Pferdegewieher, Kuhgebrüll, mischte sich mit Tönen der Drehorgeln und den Liedern von Harfennachtigallen, und dann die Düfte! Man erzählt, daß die duftendsten Parfums jetzt aus dem Inhalte der Düngergrube und der Kloaken gewonnen werden, es komme dabei nur auf die richtige Mischung der einzelnen Ingredienzien an; wir in Stavenhagen haben auf unsern Pferde- und Jahrmärkten nie das Glück gehabt, diese richtige Mischung zu treffen, es herrschte stets auf demselben ein gewisser Knoblauchgeruch vor, der selbst Hering, Bückling und alten Käse sieg-

reich niederkämpfte. Was nun das Drama eines solchen Pferdemarktes selbst betrifft, so war es geistreich in der Erfindung, die man im gewöhnlichen Leben Lüge zu nennen pflegt, und steigerte sich meistens zu dem heroischen Affecte des falschen Schwörens; der künstlich geschürzte Knoten des Stücks wurde häufig in männererprobenden Zweikampf gelöset, aber nur selten triumphirte am Schlusse des letzten Acts die poetische Gerechtigkeit, es sei denn, daß die Obrigkeit sich drein mischte, wo wir denn freilich wohl die Gerechtigkeit gelten lassen, die Poesie jedoch entschieden ausschließen müssen. Die Fabel des Stücks war uralt, immer ein und dieselbe: der Betrüger als der Betrogene; sie wurde nur auf die mannigfachste Weise variirt und mit neuen Titeln versehen, bald lautete er: „Cabale und Liebe", in welcher Gestalt denn der Cabale eine unverhältnißmäßig umfangreiche Rolle zugewiesen wurde, und die Liebe nur in dem bescheidenen Gewande der Liebe zu dem Geldbeutel Anderer auftrat; bald lautete er umgekehrt: „der Onkel als Neffe," in welchem dann ein alter 12jähriger Wallachonkel mit frisch aufmalocherten Zähnen und ausreparirtem Schweif, speckschwartengeschminkt, für den vierjährigen Neffen ausgegeben ward. Dies Stück wurde meistens zum Benefiz der Juden gegeben und Bauern bildeten das dankbare Publikum. Wenn dann die Nacht den Vorhang fallen ließ, und die Marktbühne leer geworden war, wurde noch hinter den Coulissen *gespielt*. Im Hotel Witt und Wagenknecht fanden sich die homines minorum gentium zusammen, opferten arglos auf dem Altare talentvoller Judenjünglinge, die mit aufgekrämpten Rockärmeln das einträgliche „Topkenspiel" exercirten und für ein Billiges jeden Neophyten in die Geheimnisse von „Kopp un Schrift" einführten. Jene sinnigen, in ihrer Einfachheit nie übertroffenen Stücke: „Dreikart und Fünfkart" erfüllten die Seelen der Acteurs zu reger Theilnahme, und die von dem liebenswürdig dirigirenden Judenjünglinge reichlich umhergereichte Flasche entflammte die Gesellschaft zu genialen Ausschreitungen im Spiel; der alte Bäcker Witt reichte eine Flasche nach der andern, und an der Thür stand der Drehorgelmann und sang:

Zerbrecht mir ja die Flasche nicht!
Mein König trank daraus.

Im Hôtel Toll ging es anders her. Hier hatte der König Pharao (wie man ihn zu nennen pflegte) sein Hoflager aufgeschlagen, und Alles drängte sich um den grünen Tisch seines zeitweiligen Ceremonienmeisters, der in der Gestalt eines professionirten Spielers seine Schätze aufstapelte; dicke, ehrwürdige Bäuche, auf deren heitern Gipfeln schwere, goldene Uhrketten mit dicken Petschaften im blendenden Kerzenlichte auf- und niederwallten, saßen mit den ihnen zustehenden, von Punsch und Bischof gerötheten Gesichtern um die lange Tafel und bogen in unerschütterlichem Gleichmuthe ihre Karten. Breitspurige Inspectoren in Corduroi-Hosen und glänzend lakirten Stolpen mit mächtigen Anschnallsporen klatschten mit Reitgerten an besagte Stiefel. Ach, diese Inspectoren! Christlieb, alter theurer Kuchenfreund, ich werde Dir ungetreu, Deine Stellung im Leben lockt mich nicht länger. So ein Inspector auf seinem Fuchs ist der Inbegriff meiner Wünsche! Vielleicht wäre ich auch diesem fröhlichen Stande mit den schönen rothen Gesichtern, mit den wohlgepflegten Backenbärten untreu geworden, hätte ich einen wirklichen Cavallerie-General gesehen; deren gab's aber nicht bei uns, und so begnügte ich mich mit einem ritterlichen Inspector.

Man glaube aber ja nicht, daß diese pharaonischen Geschichten so frei jeder Forschung offen standen; für die Uneingeweiheten blieben es Hieroglyphen und nur mir, der ich Tante Toll besuchte, wurde zuweilen ein flüchtiger Blick in die bunten Bilder vergangener Jahre vergönnt, die mit hierophantischer Heimlichkeit gehütet wurden, denn das rächende, unerbittliche Fatum ging als Stadtdiener Luth durch dies Leben und lös'te die von Leidenschaften gewobenen Schicksale der Spieler mit ehernem Griff nach Karten und Gold in schrillende Dissonanz auf.

Wir Jungen spielten um diese Zeit auch, und wenn unsere Spiele auch unschuldiger waren, so waren sie doch ebenso verboten, gewagt und leidenschaftlich wie die der Alten. Wann des Abends die Marktverkäufer ihre Buden aufgeschlagen hatten, jagten wir uns um dieselben, krochen in dieselben, versteckten uns dort und wurden dann auf die heiterste Weise von den Handelsleuten, meist mosaischen Glaubens, verfolgt. Wurde Einer von uns ergriffen, so waren ihm die Prügel gewiß, denn unsere Neckerei mußte aus dem Herzen der Verfolger jede Spur von Großmuth vertilgen. Mich ergriff einmal „Unkel Möschen", der als Wache in die Josephysche Bude gesetzt war, „Unkel Herzensjuding" kam dazu und Beide hielten schrecklich Gericht über mich. Wie haben mich diese beiden alten, ehrwürdigen Patriarchen geängstet!

(Fortsetzung folgt.)

Das letzte Lynchgericht in Mecklenburg.

Als einen kleinen Beitrag zur Sittengeschichte Mecklenburgs, der freilich wenig schmeichelhaft, indessen authentisch verbürgt ist, erzähle ich folgendes, mir als letztes Beispiel bekanntes Factum, in welchem das Volk in letzter Instanz auftrat und den Schuldigen mit dem Tode bestrafte.

Wie ich in einer früheren kleinen Erzählung erwähnte, war der Pferdediebstahl in den Jahren 1813—15 zu einer wahren Landplage geworden, der man nur durch eine drakonische Gesetzgebung steuern zu können hoffte. Auf den Pferdediebstahl wurde der Galgen gesetzt und, wenn ich nicht irre, wurde die angedrohete Strafe zu Güstrow wirklich an drei dieses Verbrechens Ueberführten vollzogen.

So unverständlich und fremd für gewöhnlich dem Volke die einzelnen Punkte der Gesetzgebung bleiben, so rasch und so allgemein hatte sich die einfache Bestimmung, den Pferdediebstahl betreffend, unter dasselbe verbreitet. Der Satz: „Pierdeiw' möten hängen" war als ebenso richtig anerkannt, wie die zehn Gebote, und noch jetzt, nach 40 Jahren, hört man von den Bauern und Tagelöhnern dies Gesetz als noch gültig citiren. —

In der drückenden Kriegszeit von 1814 wurde von den Bauerknechten der Ivenacker Güter Korn nach Neu-Strelitz gefahren. Unterwegs bittet ein ziemlich heruntergekommener Mensch den einen der Knechte, ihn auf seinem Wagen mitzunehmen. Es geschieht. Man kehrt in den Krug zu Mölln ein, wo man zu übernachten gedenkt, und die Knechte dehnen ihre Freundlichkeit auf den unbekannten Wanderer dahin aus, daß sie ihm zum Abendbrodt aus ihren Kiepen Erfrischungen zu Theil werden lassen.

In der Nacht glaubt einer von den Knechten Geräusch von Pferdehufen zu hören, und was zu unsern Zeiten kaum ein flüchtiges Aufhorchen zur Folge haben würde, treibt ihn zu der damaligen Zeit, wo Jeder von Pferdediebstahl träumte, in den Stall. Er findet, daß ein Pferd fehlt. Auf seinen Ruf erheben sich seine Cameraden, man vermißt das Pferd und zugleich den Unbekannten. Der Ruf: „En Pierdeiw! Dat is en Pierdeiw west!" ertönt, die Sattelpferde werden herausgezogen, der die Reisewagen begleitende Statthalter leitet die Verfolgung und sendet auf jeden möglichen Weg je zwei der Knechte zur Habhaftwerdung des Uebelthäters ab. —

Das Glück begünstigt die Verfolger, und zwei Knechte ergreifen den Dieb, die andern finden sich dazu und beim ersten Schein der aufgehenden Sonne wird unter freiem Himmel eine Art Standrecht gehalten, das auf tragische Weise enden sollte. „Pierdeiw' möten hängen!" geht es von Mund zu Mund. „Hei hett mien brun Vörbimähr stahlen!" ruft Chrischan Block aus Klockow. „Hei möt hängen!" „„Un ick hew den Spitzbauben up den Wagen 'rup nahmen!"" — „Un ick hew em ut mien Kiep eten laaten!" rufen andere Knechte. Dieser Undank erbittert die Versammelten noch mehr. „„Wenn hei doch hängen möt,"" ruft endlich einer, „„denn is't am Besten, wi hängen em gliek! Denn kann hei uns nich mihr weglopen.""

Gesagt, gethan! Ein Strang ist zur Hand; eine junge Birke steht am Wege. Sie niederbiegen, sie mit dem unglücklichen Verbrecher aufschnellen lassen, ist Sache eines Augenblicks, und — „Pierdeiw' möten hängen!" —

Das Berliner Namenbüchlein

oder *Scherz und Ernst* aus dem allgemeinen Wohnungsanzeiger für Berlin und seine Umgebungen auf das Jahr 1855 (Berlin 1855 Hertz.) begrüßen wir nach einer langen Zeit der poetischen Dürre wieder einmal als ein Werk voll der glühendsten Phantasie, der tiefsten Weltanschauung und des köstlichsten Humors. Ein gelehrter Literatus und Antiquarius, Herr *Geisheim*, hat Göthe's Rath für Künstler be-

folgt, in das reiche Menschenleben gegriffen, wie es sich im Berliner Wohnungsanzeiger manifestirt, und von Neuem den alten Satz „und wo ihr's packt, da ist's interessant" schlagend bewiesen. Wer über die Aufgabe eines Künstlers und Schriftstellers nachgedacht hat, wird zugeben, daß diese nicht sowohl darin besteht, Neues, sondern Altes so zu geben, daß es wie neu aussieht. Eine solche Aufgabe hat sich Herr Geisheim gestellt und sie herrlicher gelöst, als alle seine Vorgänger auf diesem eigenthümlichen Gebiete. Er führt uns alle Namen des Wohnungsanzeigers in gewisse Sectionen geordnet vor, nach Stand und Würden, Beruf und Lebensbeschäftigungen, voran die Herren der Welt und die Spitzen der Gesellschaft, ihnen sich anschließend in drei Hauptgruppen: Wehrstand, Lehrstand und Nährstand. Bei den einzelnen Gewerken sind die betreffenden Werkzeuge, so wie beim Krieger die Waffen mit beigefügt. Auch schließt sich hier, als unvermeidliches Element aller großen Städte, eine Abtheilung brodloser Künste an. Kurze Proben aus dem Werke werden dies erläutern. „Kaiser. König. Couronné. Roy. Rey. Rex. Rexin. — Ritter. Edel. Edelmann. Nobiling. Junker. Cavalier. Chevalier. — Staats. Kammer. Kannegießer. — Volk. Haufe. Menge. Parthey. Rotte. Schaar. Redemann. Volkmann. Putsch. Voigtländer. Rehberg. — Putz. Gewehr. Kolbe. Kuhfuß. Feuerstein. Bürenstein. — Kirchhoff. Bahre. Leich. Schädel. Staube. Grube. Gräber. Stillfried. Amen!"

Eine zweite größere Abtheilung handelt vom Menschen, seiner Körperbeschaffenheit, den verschiedenen Altersstufen, auch sehen wir denselben vor uns im Familienleben, beim Mahl und beim Wein, und anderen Vergnügungen, wobei es leider auch nicht ohne Zank und Schlägerei abgeht. „Alt. Altmann. Elteſter. Greiser. — Riese. Zwerg. Klein. Kurz. Gerngroß. Groß. — Kopf. Haupt. Oldekopf. Schädel. Deetz. — Uebel. Schade. Sichmann. Lazarus. Qual. Leich. — Vater. Le père. Mann. Frau. — Ledig. Mann. Freier Bräutigam. Engel. Manteuffel. Mariage. Paarmann. Kranz. Ring. Binde. Schleyer. Pfaffe. Seelbinder. Ehestädt. Mann. Frau. Haube. Storch. Ehlich. Pfänder. Kind. Murrmann. Hörner. Trenn. Zwist." — Man überzeugt sich wohl aus dieser geistreichen Composition, daß ganze Romane in dem Büchlein stecken. Berlin ist so reich an allen Beziehungen der Namen, daß es nur eines Genius bedurfte und dieser war Herr Geisheim. So stellt er unter „Lebensgenüssen" einen vollständigen Speisezettel zusammen, neben dem es an einer reichen Weinkarte nicht fehlt. „Rephuhn. Schneppe. Huhn. Hahn. Hähnel. Kaphaun. Gans. Seefisch. Hummer. Krebs. Sülzen. Gallert. Obst. Pflaume. Kirsch. Kürbis. Knack. Mandel. Feige. Rosien. — Bourdeaux. Burgunde. Mosler. Hochheim. Süß. Herb. Unger. Cardinal. Bischof. Seckt. Punschel. Rausch. Sturmheit. Schickert. Schräger. Schwanke. Schwebe. Schlickelmann. Uebel. Kotze. Kälberer. Sauerhering." — Die Biersorten werden durch „Halbe. Weiße. Bock. Josty. Grünthal. Kulmbacher. Breuhann. Mumm. Eimbeck. Schmeckbier" repräsentirt. Eine dritte Abtheilung beschäftigt sich mit der Darstellung der Gemüthseigenschaften, worauf wir das Gebiet des geistigen Lebens betreten, und Künste und Wissenschaften, Literatur und Geschichte an uns vorübergehen lassen. Nachdem wir dann die Natur und ihre verschiedenen Reiche durchstreift und im Eisenbahnfluge eine kleine Landschaft betrachtet und alle Länder des Erdballs durcheilt haben, schließt der erste Haupttheil mit einer sprachlichen Abtheilung ab, in welcher die Redetheile, Zusammensetzungen, Imperativformen, Latein und Latinisirungen abgehandelt werden und wird der Uebergang zu dem zweiten erklärenden Haupttheil durch die Zusammenstellung der Vornamen und ihrer vielfachen Nebenformen gemacht.

Es erhellt aus der wissenschaftlichen Erklärung des Verfassers in der Einleitung, daß was jetzt nur noch Scherz ist, einst Ernst war, daß der Name von Tausenden, der heute wie eine Ironie in ihre Existenz klingt, zu der Eigenthümlichkeit ihrer Vorfahren wie der Hut auf seinen Kopf paßte. In diesem Contrast zwischen der grauen Vergangenheit und unseren Tagen liegt der wunderliche Humor des höchst belustigenden Büchleins. Wer das Kapitel der „Erklärungen" mit Muße durchstudiren will, wird die vollkommene Bestätigung unserer Behauptung finden. Wir greifen zu diesem Behufe einige allgemein bekannte Namen heraus. So bedeutet Nellstab eigentlich ein Roll- oder Mangelholz, Kossak ist slavischen Ursprungs und heißt der Ziegenhirt, und Rötscher bedeutet auf holländisch eine Art Stockfisch. Oft zeigt sich wieder eine seltsame Uebereinstimmung. So in Rimpler, böhmisch: der Seidensticker, v. Raumer urspr. Raamer, slavisch römar, der Pilger, Boshardt eine Falkenart u. s. w. Daß aber der gelehrte und muntere Verfasser bei seiner Arbeit Niemandem hat zu nahe treten und das Ganze als einen aus streng wissenschaftlichen Grundlagen von selbst hervorwachsenden Scherz betrachtete, geht gewissermaaßen aus dem Datum seiner Vorrede hervor, die unterzeichnet ist: am ersten April.

Dat sünd up Stunn's siehr schlichte Tieren.

„Nee, Varre, nee! Wo is dat mäglich!"
Seggt Schauste Draht „is dat woll Recht?"
Nee, wat der Deuwel för Schauh vedrögt!
Dei Saak, dei ward komfuse däglich.
Hew ick dat nich all ümme seggt?
Doa finn der Deuwel sich taurecht!
Doch dat kümmt all man von dei Isebahn
Un von dat ruuge Wesen in dei Welt!
Doa sitt ick nu, maak Stäweln un — kein Geld!
Doa kann der Deuwel bi bestahn!
Nee! Hür mal blos, wo is't mi gahn! —
Gollreider schickt sien'n Wilhelm nah mi hen,
Un lett mi Orre seggen, wenn
Dat jichtens Minschen mäglich wesen künn,
Denn süll ick nah em 'ruppe kamen.
Na, Varre, kannst Di denken, — ick ok schwinn
Dat olle Schortfell afgenamen!
Den niegen Rock an, in dei Tasch dat Maat,
Gah 'ruppe nah dei Babenstraat.
„Man fixing 'rup nah Nummer Ein!"
Ick also 'rup! Wen krieg ick doa tau seihn?
En Herren, segg 'ck Di, nobel, fein!
En lütten Schurrbort, schöngedrelltes Hoa,
Un ein Geruch! Na, Varre dat is woah!
Dei schönste Schnuuftoback is mienentwegen
En puuren reinen Dreck doagegen.
„Hier geiht't," segg ick tau mi, „hier geiht dat, Drath!
Wenn't hier nich geiht, denn hahl't dei Düwel;
Hier maakst Du endlich mal en Faat!"
„„Mein lieber Meister, ein paar neue Stiewel!""
Ick also ut dei Tasch dat Maat:
„Ganz woll, Herr Gnaden, ja! ganz recht!"
Maak sülwsten ok den Stäwelknecht
Un mät em so'n poa Stäwel an,
As man s' nich schöne malen kann.
„„Doch,"" seggt hei, „„morgen früh um neun,
Dann muß die Arbeit fertig sein.""
„Ja woll," segg ick, „dat kann gescheihn!"
Ick gah. Un Varre, ick hahr noch en Poa,
Dei hahr ick Reutern mal vepaßt,
Ick glöw, vegangen Frühjoah was't,
Dei stimmten justement up't Hoa,
Dei künn dei gnädge Herr jo nu vedragen,
Denn hahr 'ck mit eine Klapp twei Fleigen schlagen. —
Den annern Dag tau richt'ge Tiedt
Bün ick denn werre bi den gnädgen Herrn,
Un hei probirt sei an un tüht
Un deiht doarin herümme perrn.
„Ihr Arbeit," seggt hei „mag ick lieren
Un bün ok sehr damit zufrieren,

Indeß der linke sitzt mich doch verdwas
Hier über'n Spann en Bitschen gar zu knas,
Den nehmen Sie doch noch mal mit nach Haus
Un blöcken ihn en Bitschen aus;
Doch heute Nachmittag um vier,
Denn sünd Sie mit den Stiewel hier."
Na lachen müßt ick, Varre, as hei't sähr,
Denn grar up dese itzig Stähr,
Hahr ick den ollen Stäwel blöckt,
Bet hei dei Tung tu'm Hals' 'rut reckt.
Dat was jo dat entfahmte Flach,
Woran dat just bi Reutern lag.
Na, ick würr doch nich dämlich sin,
Un würr dat olle Ding fikatzen;
So as dei Saak mit den'n stünn,
So künn hei mi am En'n noch platzen. —
Na, Nachmiddags Klock vier, doa gah ick hen
Un as ick 'ruppe kam, dunn seih ick denn
Oll Varre Hükern, dei steiht an dei Stubendöah
Un hett en rechten Stäwel unnern Arm,
„Jh", segg ick, „Varre, wo kümmst Du denn hea?"
„„Na,"" seggt hei, „maak man keinen Larm,
Ick glöw, dei gned'ge Herr, dei ward noch schlapen.""
„Jh," segg ick, „dit möt sich doch nahrschen drapen:
Du deihst hier an dei Döah 'rüm klinken
Un wist nah'n gnädgen Herrn herin,
Du hest en rechten Stäwel, ick en linken,
Dit kän'n am En'n hier Schosen sin!
Vetell mi blos einmal, wat heit dat denn mit Di?"
Na, hei vetellt; un just as't mi
Mit mienen linken, wier't em mit den rechten gahn.
„Hier," segg ick, „möt en Deuwel 'rinne schlahn!
Hei mag nu waaken ore schlapen,
Hier möt wi 'rin!" un riet dei Döahren apen.
Je, ja! Je, ja! Doa was kein gnädig Herr,
Doa stünn en Sopha un en Berr
Un wi twei Dämelkläs', wi stün'n doa
Mit uns' tausam gebröchtes Stäwelpoa.
„Jh, Varre," seggt hei, „Varre Drath,
Du weißt jo süs doch ümme Rath."
„„Jh, Varre,"" segg ick, „„Varre Hüke,
Du hest doch süs so'n fienen Rüke!""
Hei höll den rechten Stäwel mi nu hen,
Ick höll den linken em doagegen.
„Am Besten," sähr ick, „Varre, wier dat, wenn
Wi üm dei beiren uns bedrögen.
Wi also 'run, den Wörpelbäke 'ran!
Oll Varre Hüke, dei schmitt an,
Schmitt sösteihn; ick schmiet nägen gegen;
Mien linke Stäwel löpt nu achtern rechten her.
Na, tröst ick mi denn nu, na, mienentwegen!
Wenn't blos noch eins so kamen dehr!
So'n gned'ge Herrn, dei mag ick lieren! —
Nee, Varre, 't sünd doch schlichte Tieren!

Aphorismen aus der grauen Mappe meines Aeltervaters.

Von der Weiber Regierung und Regiment.

Es sind die Weiber in denen Rechten von allen Aembtern und öffentlichen Bedienungen im Regiment und gemeinem Wesen ausgeschlossen, zumahl solches Regiment den Gesetzen der Natur zuwider, weil Gott und die Natur die Männer mit größerer Weisheit, Verstand, Leibes-Stärke und Tapfferkeit versehen, so daß sie zu regieren geschickter sind alß die Weiber. Es wird nicht nur die Haußhaltung turbieret, wo das Weib den Mann beherrscht, sondern es gehet auch Alles den Krebsgang, ob Sie gleich den ruff des Verstandes hat.

Es ist kein Thier so böß, so grausahm und so ungeheuer, wie es wolle, so leidet doch der Löw einen Löwen-Meister; der Stier läßt sich einsperren, das Roß läßt sich zähmen; allein ein Weib ist nicht zu zähmen, denn nimmermehr verlieret sie die Begierde zu herrschen noch den Unlust, regieret zu werden.

Tacitus sagt: Die Weiber sind nicht allein zu hohen Sachen untüchtig, sondern, wenn sie Platz haben, sind sie tyrannisch, ehrgeitzig und Regiments sehr begierig.

Weh! immer weh! einem solchen Mann,
Der seinem Weib die Herrschaft gan,
Darümb willtu woll fahren am End,
So gieb keinem Weib das Regiment.

Anekdoten.

„Un, Herr Burmeiste, dat's nich woah!" rief Schuster Drath.

„„Un dat's doch woah, Herr Burmeiste!"" rief die Schneiderfrau Flicken doagegen.

„Un Du lügst, as Du dat Muhl updeihst! Un Du kannst dei Wohrheit nich seggen un wenn't ok Dien eigen Vortheil wier!" schreiet Drath.

Die Schneiderfrau Flicken holt jetzt aus den Rüstkammern ihrer Streitfertigkeit und Kampfbegier das gröbste Geschütz von Schimpfworten und schleudert es auf den unglücklichen Schuster, bis es endlich dem anwesenden Polizeidiener passend scheint, sich mit seiner Autorität drein zu legen.

„Wenn Sei nich ogenblicklich dat Muhl hölt, denn war ick Sei 'rute schmieten, Fru Flicken."

„„Greif,"" sagt der Burgemeister, „„wie kann Er sich unterstehen, sich in Sachen zu mischen, die nicht Seines Amtes sind. Das Rausschmeißen ist meine Sache. Er thut, was Ihm geheißen wird.

Die Verhandlungen gehen ihren Gang weiter, bis die Lebhaftigkeit der Parteien wieder jenen Grad von Heftigkeit erreicht, den man im gewöhnlichen Leben durch „gegenseitiges Auseseln" zu bezeichnen pflegt.

Das Polizeigewissen des in Ruhe verwiesenen Greif regt sich, dieser Auftritt, diese Verhöhnung aller Autorität kann er nicht länger ertragen. „Wenn Ji nu nich ruhig sied," ruft er entrüstet aus, „denn war ick Jug von den Herrn Burmeiste 'rutschmieten laten!"

Charade von drei Silben.

Natur, in Deinem Feierkleide
Bist Du so lieblich und so schön,
Und hast die ersten Sylben beide
In Gärten, Wiesen, Feld und Haide
Zu Deinem Schmuck Dir auserseh'n.

Die dritte hat voll bitt'rer Tropfen
Des Schicksals Hand mir oft gewährt,
Und unter bangen Herzens Klopfen
Hab ich sie dennoch ausgeleert.

Das Ganze ist die zarte Hülle,
In der das Erste hold gedeih't,
Bis sich's in seiner Schönheit Fülle
Zum Schmuck der Mutter lieblich weiht.

Auflösung des Logogryphs aus No. 6. = **Herz, Erz.**

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von **Fritz Reuter.**

№ 8. Neubrandenburg, den 20. Mai. 1855.

Skizzen aus der alten Zeit.

I. Meine Vaterstadt Stavenhagen.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage begann dann die eigentliche Jahrmarktslust. Vor unserm Hause standen die Drechsler aus mit Sägemännern und bunten Kläterpuppen, mit Knarren und Pfeifen und den schönsten Steckenpferden von der Welt, die alle herkommenmäßig vorn an der Brust mit einer blauen, hinten am Schwanz mit einer rothen Tulpe verziert waren. Wie schön begann dann der Tag, wie wonneverheißend ging die Sonne an demselben auf! Pfeifen und Knarren und Trompeten läuteten ihn freundlich ein, und wenn ich am Morgen mit reinem Hemdkragen und wohlgebürstetem Haar hinaustrat auf den weiten Flur des elterlichen Hauses, dann standen sie da mit ihren Körben, alle die Kuchencharitinnen, die einen Hausirzettel von meinem Vater verlangten. Oh wäre ich doch nicht ein so materieller Schlingel gewesen! Von dem Duft allein hätte ich zehren können mein Lebelang.

Hier sehe ich mich veranlaßt, in mein Jahrmarktsvergnügen einen trocknen Passus über die Erziehung einfließen zu lassen. Mein Freund, der Justizrath Schröder sagt: „Ich schlage nie mein Kind, mein Kind ist mein Freund!" — Ein Ausfluß hoher Humanität, der sich lieblich durch blühende Büsche eines heitern Familienlebens hindurch schlängelt. — Mein Freund und Nachbar, der Ackerbürger Jochen Burr sagt: „Schläg' möten s' hebben! un ick hew ok weck kregen." Ein Ausfluß der Selbstbetrachtung, der zuletzt in das ewige Meer der Wiedervergeltung ausströmt. — Mein Freund, der Rittergutsbesitzer Hilgendorf sagt: „Mark di dat! Einmal möten s' Schläg' hebben un dat in't ierst Joah. Awe denn düchtig!" Ein Ausfluß praktischer Weisheit, die sich — ich glaube — an zwölf unmündigen Individuen erprobt hat, und sich mir, in Anbetracht meiner eigenen Lebenserfahrungen, als das allein Richtige aufdrängt, natürlich mit Modifikationen. Nicht das erste Jahr, sondern die erste Gelegenheit ist es, bei welcher die Erziehung einzugreifen hat.

Ich, alter ruhiger Mensch, der ich dies in stiller nächtlicher Abgeschiedenheit schreibe, stünde jetzt vielleicht hinter irgend einem Busch in den Ardennen oder wegelagerte in den Apenninen, wäre mir nicht von meinem Vater an einem Jahrmarktstage der Unterschied von „Mein und Dein" auf höchst praktische Weise beigebracht worden.

Eines schönen Jahrmarktsmorgens gehe ich hinaus vor die Thür meines elterlichen Hauses, die beseeligende Idee des Besitzes mag vielleicht in mir lebendig geworden sein — ich sage mag; denn ich selbst weiß das Folgende nur von Hörensagen — ich setze mich in den Binsenstuhl des Drechslers aus Waren, der den braunen Mantel mit sieben Kragen und den gleichfarbigen Leberfleck vor der Stirn hatte, und sitzend in diesem rothangestrichenen Lehngestühle, lasse ich das Jahrmarktspanorama an meinem Auge vorbeigehen. Aber ein Käufer kommt, der grade diesen Stuhl für die nates seiner natorum zweckmäßig erachtet, ich soll als zahlungsunfähiger Insasse ausgeworfen werden und, die langweilige Lehre der langjährigen Usucapio auf eigene Weise abkürzend, protestire ich mit Haud, Fuß und gräulichem Geschrei gegen die mir durchaus unklaren Rechte des unfreiwilligen Warenschen Stuhlvermiethers.

Protestiren ist erlaubt; zumal wenn von der Protestation keine Folge zu erwarten ist, und wenn man sich in Ruhe fügt; aber ein Protestiren mit Geschrei und offener Widersetzlichkeit, wie ich es ausübte, konnte nur die traurigsten Folgen haben. Mein Vater erschien auf der Thürschwelle des Hauses, die species facti wurden ihm von dem Drechsler auseinandergesetzt, und er fühlte sich veranlaßt, die Grundsätze des römischen Rechts, wie auch der zehn Gebote demjenigen Theil meines Körpers einzuprägen, der in augenblicklicher unrechtmäßiger Ersitzung begriffen war.

Und zu diesem überaus eindringlichen Act väterlicher Erziehung spielte der alte Stadtmusikus Grützmacher aus Malchin — wir Stavenhäger hatten damals noch keinen Stadtmusikus — die Melodie:

Freuet euch des Lebens!

Wer den Schaden hat, darf für Spott nicht sorgen! Und wenn's die Leute nicht thun, dann thut's der Zufall, der ärgste Spötter von der Welt! Na, ich könnte hier Geschichten erzählen! — Doch jetzt bin ich bei'm Stadtmusikus Grützmacher aus Malchin und bei'm Jahrmarkt in Stavenhagen.

Des Morgens zehn Uhr erschien Grützmacher mit seinen Helfershelfern. Grützmacher war ein kleiner blasser Mann mit Pockennarben und grauem Haar; es schien, als hätte er sein bischen Leben ganz in die Clarinette hinein- und hinausgeblasen. Er sah sehr unbedeutend aus, doch das hatte er mit Haydn und Beethoven gemein.

„Fiek!" rief das Stubenmädchen in die Küche hinein, „dei Muskanten kamen!" — „„Herr, Du meines Lebens!"" rief die Köchin aus der Küche hinaus, ließ Suppe und Braten im Stich und rief dem Kindermädchen, bei welchem meine jugendlichen Knochen in Assecuranz gegeben waren, zu: „„Diern, maak, un kumm!"" und alle drei klappten mit ihren Pantoffeln hinter Grützmacher und Consorten her, zwei Treppen hoch auf den Kornboden hinauf und während die Töne in die wogende Jahrmarktsscene hineinschallten und Käufern

und Verkäufern das Zeichen zum erlaubten Handel gaben, wurde zwischen Hafer- und Erbsenhaufen ein bal champêtre arrangirt, dem ich die Anfangsgründe der Tanzkunst verdanke, indem Marieken Wienken mich in die Geheimnisse des Beinsatzes einführte, leider aber vergaß, mir die heilsamen Fesseln des Taktes anzulegen, und dadurch die Ursache wurde, daß ich trotz Tanzmeister Stengel und Madame Buschenheuer in genialer Tactlosigkeit und in allerlei fesselosen Sprüngen das Leben durchtanzt habe. Ach, wäre Marieken Wienken doch weniger nachsichtig gegen mich gewesen, was hätte aus mir als Tänzer werden können! — Hilgendorf, alter Freund, Du hast Recht: „Einmal zu rechter Zeit und dann tüchtig!" (Fortsetzung folgt.)

Lieber Herr Gönner!

Also so ans! Wo kömmt dieser Hund in die Koppel! nu nun kömmt's anders, als mit der seel. Frau! — Ich, als ein Berichterstatter — als Sie mir beehren — aus der Begüterung? — das nehm mich keiner übel, das is so spaßig, als Sie als Redaktöhr. Wissen Sie woll noch als wir mit Oerche Blanken, der nachher ins Faulenrosser Mühlenschütt sich versoff, die Kraunen von den frischen Erbsschlag jagten? Un nu doch! Was aus en Menschen all werden kann, un oll Mutte Schultsch ihr Arm würd ümmer dicker! — Na, ich segg! —

Ihren lieben Brief habe ich den Donnerstag vor seben Wochen richtig gekrigt und war nicht ohne für mir, was die Anerkennung von Beobachtung betrefft. Ich würde mich noch mehr auf die Beobachtung legen; aberssten die Gicht! Und denn auch weil mich Bollen seine Bakermentschen Jungen die Brille entzwei gemacht haben, worum ich auch nu erst schreibe. Gott bewahr mir in allen Gnaden vor liebe Kinder un vor Allen vor die Art.

Sie schreiben da von Ihre Unterhaltungsgeschichten; es is möglich, aber Jeder auf seine Art! Ich bin jetzt bei unsen Herrn Pasturen seine Staatskalender. Diesen lieben langen Winter hab ich sie durchgelesen von die Jahren 1813—17, wo ich noch bei bin, un was mir sehr pläsirlich ist. Apopo! schreiben Sie doch auch mal eins so'n Staatskalender! Sie können ja falsche Namen schreiben.

Aber nu auf Ihre briefliche Vorkommenheiten! Ja, Gott sei Dank bei uns passirt noch ümmer was, aber was jetzund grade passirt, das is eigentlich schon lange passirt, denn nu is Dodsgeruch, un wer was von sich ausgehn läßt, ist nur ein Untergebener, denn die hohen Herrschaften sünd nich hier. Jedennoch wäre es möglich, daß vor Sie das Beiliegende eine Unkenntniß wäre und daß Sie es in Benutzung nehmen könnten; also derowegen schenieren Sie sich gefälligst gar nich; mir kann kein Deuwel was, denn die fünf dausend Torf, die ich extra krieg, hab' ich mendag nich gekrigt, weil daß der neue Inspecter sie immer erst um Martini will anfahren lassen un daß sie denn zu Morr sünd. Un das Andere können sie mich nich nehmen, weil daß ich die Papieren drüber hab'; in diesen Hinsichten bün ich ein Freiherr.

Schlechte Witzen machen Sie aber nicht darüber, denn wozu? Haben Sie schon geangelt? Es passabelt schon! Ein Boars von 3 Pfund alsgestern.

Bleiben Sie in guter Gesundniß und wünsche Ihnen ein länger Leben, als Ihre Unterhaltungsgeschichte.

Leben Sie wohl

Ihr

wohnhaft zu Haunerwiem bei Clas Hahnenurt den 7. Mai 1855.

bis in den Tod getreuer Bräsig immerirter Inspector.

Kleines Festprogramm *)

also gedacht

für die Tage der Hochzeit

unserer lieben Tochter.

A. Kranzwinde-Abend.

Versammlung um ½4 Uhr auf dem großen Rasenplatz im Schloß-Garten.

1. Landleute-Zug bringt Blumenkrone und Abschiedsgrüße der lieben Braut. Er besteht aus
   1) Hofknechten und Mädchen,
   2) Hofegängern und Mädchen,
   3) Hausfrauen und Hausmännern,
   4) Außen-Handwerkern,
   5) Innen-Handwerkern,
   6) Mähern und Schaafscheererinnen.
2. Jäger-Zug 5 Minuten danach.
   Ziehen, nachdem sie auf der Ruine sich vereint, und das Brautpaar von dort gesehen haben, heran, stellen sich im Halbkreise auf, und halten ihre Abschieds-Rede. Ziehen dann zur Scheibe und von dort ab.
3. Graf Marchens Bruder-Gruß.
4. Schul-Zug 5 Minuten danach.
   Ziehen unter Gesang heran, empfehlen sich dem Andenken der Braut, und ihnen Beiden die ihrer Obhut einst auch wohl anvertrauten Steinorter Schulen. Zwei Lehrer überreichen Steinorter Gesangbücher und zwei andere bitten dann für die Kinder, ihre kleinen Turnkünste zeigen zu dürfen, und alle ziehen, nachdem jedes Kind sein klein Bildchen empfangen hat, mit Seegensgruß ab.
5. Herrschaften machen einen kleinen Spaziergang beim Marstall vorbei hinterm Wasser zum Blumengarten, von da zum Schloßhofe.
6. Bei der Ruine begrüßt sie der kleine Seegen bringende Berg-Geist.
7. Auf dem Schloßhofe Begrüßung des leiblich dargestellten guten Geistes, der das Hahn'sche Haus stets regiert hat und regieren soll, des Geistes des Glaubens und der Liebe, gegründet auf das Gottes-Wort und ruhend im Schatten des Kreuzes.
8. Danach Thee oben im Salon für die Herrschaft.
9. Nach ¾—1 Stunde wieder Versammlung unten im Rittersaal. Musik der Capelle beginnt nach 5—6 Minuten: „Kennst Du das Land, da die Citronen blühen."
10. Graf Otto's Sohn bringt Grüße seiner Eltern aus Italien.
11. Graf Arthur bringt Italienische Erinnerungen.
    (Seine Pagen hinter sich.)
12. Etwanige Ueberraschungen der verwandten Herrschaften.
13. Begrüßung des Braut-Paares durch die Pächter und Beamten der Begüterung.
14. Ein Psalm gesungen von dem verborgenen Kapellen-Kreise oder Motette „der König."
15. Seegensbegrüßung der Pastoren, damit unten im Saale geschlossen wird.
16. Endbegrüßung des Nachtwächters beim Heraufkommen und Uebergabe des schwachen Lieder-Kränzchens.
17. Büffet oben im Salon.
18. Abend-Andacht.
19. Alles zieht sich zur Ruhe in seine Gemächer zurück.

B. Hochzeits-Tag.

1. Früh 8 Uhr Erwecken der Braut durch die Choräle.
   1. Hilf Herr Jesus laß gelingen!
   2. Seelenbräutigam Christus Gottes Lamm.
   3. Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren!
2. Morgen-Andacht 9 Uhr.
3. Versammlung in den untern Gemächern gegen 11 Uhr. Um ½1 Uhr kleines Déjeuner.
4. Um 2 Uhr tritt das Braut-Paar aus der Thür des Schlosses.
5. Am Kirchhofthore erwarten Pächter und Beamte der Begüterung dasselbe.
6. An der Kirchenthür ebenso die Pastoren.
7. Alle Pächter und Beamte folgen auf die von den Kirchen-Juraten ihnen offen gehaltene Plätze, wonach dann aller Zutritt in der Kirche frei bleibt für so viele sie fasset. — Alle sonstigen Bewohnern der Grafschaft, die dabei sein wollen, können sich schon vorher auf den hintern Plätzen der Kirche sammeln.
8. Beim Eintritt des Braut-Paares auf die Schwelle der Kirchthür singt der Chor den Festgesang.
9. Auf des Pastors Gruß: „der Herr sei mit Euch!" antwortet Alles: „Und mit Deinem Geiste!"
10. Nach Collecte Alle „Amen".
11. Nach dem Orgel-Vorspiel 3 Verse vom Liede:
    „O! heiliger Geist ꝛc."
12. Traurede.

*) Wir geben diese Zusendung unsers Freundes und Berichterstatters Bräsig ohne weitere Bemerkungen, indem wir der Ansicht sind, daß dergleichen Festanordnungen einen belehrenden Blick in die Sittengeschichte unsers Jahrhunderts gestatten.

13. Einsegnung des Paares und Chor-Seegensbetruf: „das helfe Gott."
14. Nach leiser Orgel-Hinüberführung der 5te und 7te Vers von dem Liede: „O! heiliger Geist ꝛc."
15. Rückkehr von der Kirche.
16. Auf dem Schloßhofe Gebetsbegrüßung für's junge Paar: „Ach! bleib mit Deiner Gnade ꝛc."
17. Kurz vor Tafel um ½5 Uhr. Angemeldete Malchiner Schützenzunfts-Aufzug und Begrüßung.
18. Um ½6 Uhr Tafel mit Tafel-Musik. Danach Kaffee in den heißen Häusern.
19. Angemeldete Deputation und Gesang-Verein der Malchiner und anderer.
20. Spaziergang und Fahrt durch's Dorf.
21. Angedeutete Aufmerksamkeit der Gräflichen Pächter und Beamten.
22. Desgleichen etwas der Art der Malchiner.
23. Abend-Andacht von Herrn Pastor Tauscher gehalten.
24. Allgemeines Zurückziehen in die eigenen Gemächer.

C. Am Tage nach der Hochzeit.

1. 9 Uhr Erwecken mit den Chorälen:
   1. Mache Dich mein Geist bereit.
   2. Von Gott will ich nicht lassen.
   3. Ach bleib' mit Deiner Gnade.
2. Um 10 Uhr Morgen-Andacht.
3. Um ¾11 Uhr Versammlung in den untern Gemächern und Sammlung auf dem Schloßhof derjenigen, die ihre Liebes-Gaben und Wünsche noch anbringen wollen.
4. Um ½1 Uhr kaltes Büffet im Salon.
5. Um 1 Uhr: Fahrt zur Rennbahn Stöckersaal zum Erinnerungs-Rennen dort:
   a. Rennen der Bauern um eine Dose und Pfeifen.
   b. Der Gräflichen Pächter und Beamten um einen silbernen Becher.
   c. Reiten der verwandten Herren um eine kleine Jagdtrinkbirne.
6. Um 5 Uhr Tafel, daran Gräfliche Pächter und Beamte und je Einer der städtischen Deputirten Theil nehmen.
7. Zwischen 7 und 8 Uhr ist oben in den Blumenhäusern alles ähnlich erleuchtet wie am Tage vorher und wird oben auf dem Balcon der Bibliothek Kaffee getrunken.
8. Später spielen die verwandten jungen Herrschaften ein wenig unter sich bis etwa 10 Uhr, dann Gang nach oben, nachdem unten noch der Thee getrunken ist.
9. ½11 oder 11 Uhr Abend-Andacht.

D. Am zweiten Tage nach der Hochzeit.

1. 9 Uhr Erwecken durch Choräle.
   1. Aus meines Herzens Grunde.
   2. Eins ist Noth! —
   3. Mach's mit mir Gott nach Deiner Güte.
2. 10 Uhr Morgen-Andacht.
3. 12 Uhr Fahrt nach Faulenrost.
4. Déjeuner dort und Spaziergang im Garten.
5. Stille Familientafel.
6. Junge verwandte Herrschaften führen die Vogel-Musik und anderes der Art auf.
7. 9 Uhr Thee.
8. Um 10 Uhr Abend-Andacht. Ruhiges Zurückziehen in die eigenen Gemächer.

E. Am dritten Tage nach der Hochzeit.

1. Um 8½ Uhr Choral-Erwecken.
   1. Allein Gott in der Höh' sei Ehr ꝛc
   2. Wach auf mein Herz und singe ꝛc.
   3. Lobt Gott ihr Christen alle ꝛc.
2. Um 10 Uhr zur Kirche. Kaltes einfaches Büffet.
3. Spaziergang im Garten und durch den Marstall.
4. Um 5 Uhr Tafel.
5. Stilles Familienbeisammensein.
6. Abend-Andacht von Herrn Pastor Nische gehalten.

F. Am vierten Tage nach der Hochzeit.

1. 9 Uhr Erwecken durch die Choräle.
   1. Eine feste Burg ist unser Gott.
   2. Wer nur den lieben Gott läßt walten.
   3. Herr Jesus Christ Dich zu uns wenden.
2. ½10 Uhr Morgen-Andacht.
3. ½11 Uhr Trennung und Abreise des jungen Paares.

Aus der Natur.

Nach Johnston's chemistry of commun life hat Wilhelm Hamm in Leipzig „Chemische Bilder aus dem täglichen Leben" (Erster Band. Leipzig, J. J. Weber 1854.) herausgegeben, die hiermit unsern Lesern bestens empfohlen seien.

Seit Pestalozzi hat die neuere Pädagogik den Anschauungsunterricht, der von dem Naheliegenden zu dem Entfernteren überführt, in seiner veredelten Gestalt als das mächtigste Hülfsmittel der Bildung anerkannt; dem Menschen liegt nichts näher, als sein eigenes Ich, sein Körper und dessen Bedürfnisse und ihn diese genau und im Zusammenhange mit der ganzen Natur kennen zu lehren, muß die erste Aufgabe der vernünftigen Bildung sein. Die allgemeine Einführung und Verbreitung dieser Kenntniß ist auch die Aufgabe des genannten Werkes. Es ist dasselbe die Bearbeitung eines in England mit dem größten Beifall aufgenommenen Buches des berühmten Chemikers „Johnstohn, Chemistry of commun life", und es bezweckt eine allgemein verständliche, aber nichts destoweniger vollkommen wissenschaftliche Erläuterung aller chemischen Vorgänge in und um uns. Mit einem Worte: das Werk ist ein volksthümliches Handbuch der Chemie. Wer dasselbe durchgelesen und in sich aufgenommen hat, der wird in die Natur nicht mehr blicken wie in einen räthselhaften Abgrund, der wird nicht die Augen niederzuschlagen haben, wenn von naturwissenschaftlicher Kenntniß als einer Grundbedingung heutiger Bildung die Rede ist.

Hier folgen einige der interessantesten dieser Bilder:

Die Wasserdämpfe der Luft.

Betrachten wir die außerordentlich geringe Menge des Wasserdampfes in der Luft — wenn derselbe alle auf einmal herab auf die Erde fiele, so würde er die Gesammtoberfläche derselben höchstens bis zu 5 Zoll Höhe bedecken — so können wir nicht ohne Bewunderung und Staunen an die ungeheuren, unendlichen Wirkungen desselben denken. Die Regenmenge, welche alljährlich niederfällt, beträgt in dem gemäßigten Klima Europa's 20 bis 30 Zoll, d. h. angenommen, sie fiele auf einmal herunter, so würde sie eine Wasserhöhe von 20 bis 30 Zoll bilden; allerdings giebt es einzelne Gegenden des Binnenlandes genug, welche einen solchen Regenfall nicht aufzuweisen haben. Wie dagegen in südlichen Himmelsstrichen die atmosphärischen Niederschläge herabzuströmen pflegen, davon mag die Thatsache Zeugniß geben, daß in der Umgegend der Khassaya Berge nördlich von Calcutta in Ostindien der jährliche Regenfall 610 Zoll (50 Fuß) beträgt, von welchen 550 in den 6 Regenmonaten, die mit dem Mai beginnen, fallen. An einem einzigen Tage ergaben Messungen schon mehr als 25½ Zoll Regenhöhe. Und all dieses Wasser strömt herab aus einer Atmosphäre, welche auf einmal wahrscheinlich nie mehr davon enthält, als jährlich bloß an Thau auf die Erde niederfällt.

Bestandtheile der Luft.

Vier Stoffe — Sauerstoff, Stickstoff, Kohlensäure und Wasserdampf — sind also wesentlich nothwendig zur Zusammensetzung der Luft, und gleicherweise, sowohl ihrem Wesen als ihrer Menge nach, zur Möglichkeit des Lebens von Geschöpfen. Allein außer diesen enthält die Luft noch manche andere Stoffe in äußerst kleinen und durch Zahlen fast nicht mehr anzugebenden Mengen. Einige davon bilden sich in der Luft selbst, andere steigen als Dünste von der Erdoberfläche empor, und andere wieder entwickeln sich aus den Wassern des Meeres.

Von denjenigen Stoffen, die sich in der Luft selbst entwickeln, verdienen zwei besonderer Erwähnung — Ozon und Salpetersäure.

Der erstgenannte dieser Stoffe ist wahrscheinlich bloß ein Sauerstoff in einem erhöheteren chemischen Zustand, als dem gewöhnlichen In denselben wird er durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen, der Elektricität und mancher anderer Kräfte gebracht. In solcher Gestalt wirkt er denn weit kräftiger und verbindet sich weit schneller mit allen übrigen Stoffen. Unter vielen andern wichtigen Zwecken, zu deren Erfüllung in dieser Form er beiträgt, sei die Oxydation (Sauerstoffverbindung) organischer Stoffe erwähnt, welche oft schädliche Substanzen

in die Luft führt, aber auch die Zersetzung pflanzlicher und thierischer Stoffe in dem Boden begünstigt, von welcher allein die Fruchtbarkeit des letzteren und die reichliche Nahrung der Pflanzen abhängig ist.

(Fortsetzung folgt.)

Dei Nägenklaukheit.

Ein Preiste güng eins äwe Land
Mit sienen Köste tau 'ne Kindelbier
Un schnackt ok goatau klauk von allehand,
As wenn hei sülwst uns Herrgott wier.
So liektau schnackt hei un so basch,
As hahr hei't Were in dei Tasch,
So werredähnsch dehr hei in sienen Würen,
As künn't mendag em nich mallüren.

Dei Köste dacht bi sich in sienen Sinn:
Na täuw man, Olling! — as so klauk hei sprök —
Dat schniegt, so woah ick ihrlich bün,
Di äwe Nacht noch in Dien Käk.
So güngen sei denn ehren Weg,
Un kehmen glücklich äwer't Steg;
Denn ok 'ne Mählbäk müßten sei passirn —
Wiel dat dei Preiste güng dei Nichtstieg' giern.

Dat Jöah, dat was nu ball gedöft,
Doabi höll dei oll Preiste sich nich up,
Dat was für em en kort Geschäft,
Hei dacht man an dei Haunesupp.
Dat duurt ok nicks, dunn seeten sei bi Disch,
Un schnabelirten Fleisch un Fisch.
Dei Preiste hahr — dat möt Ji weeten
Den ganzen Dag noch nicks nich eten.

Hei eet gewaltig, liekster Welt —
Un Woahrheit is't, wat ick Jug segg —
As güng dat Eten hier för Geld,
Dat hei man sienen Pries 'rut kreg;
Un doabi söp hei schmählig, utverschamt,
So'n Kindelbier, dei paßt in sienen Kram;
Was utpickt ok dei olle Preiste,
Tauletzt würr doch dei Wien sien Meiste.

Den Köste jäkt dat in dei Seel.
Täuw! dacht hei, hüt bün ick Dien Herr!
All' dei Sperenzen un Krakehl
Bring ick Di äwe Nacht tau Berr! —
An'n Heben stünn all hoch dei Mahn,
Dunn sähr dei Preiste, hei wull gahn.
As sei sich bi dei Gäst' empfahlen,
Dunn peikten s' af, as brennten ehr dei Sahlen.

Na, sowat hew 'ck mendag nich seihn!
Wo schrägelt dei oll Preiste up un af,
As hahr Queckfülwe hei in siene Bein,
Bald güng't en Schritt, bald güng't en Draf,
Un ümme kam hei ut den Stieg
Un veschampfirt sich all sien Tüg;
Dei Köste hahr man naug tau lerrn,
Dat vörwarts kreeg hei sienen Herrn.

„Herr Paster, nehmen S' sich in Acht!"
Dei Köste reep't. „Nu kümmt dat Steg!"
„„Wie Er sich meinetwegen plagt!
Ob solchem Schwindel bin ich weg.""
Un fixing in dei Tasch hei was,
Hahlt rut sich sien Vegrötrungsglas:
„„Den Steg, den allerdings sehr schwachen,
Den will ich mir schon größer machen.""

Dei Köste denkt, wo dit woll möt?
Dei Preiste nimmt dat Ding vör sien Gesicht:
„„Ja, ja, mein Freund! Wer's nur versteht,
Das Beste immer fertig kriegt.""
Un vörwarts güng't, doch trüff hei nich den Steg.
Perdautz! dei Preiste in dei Mählbäk flög;
Dat Wate schlög em äwer'n Kopp tausamen,
„So!" sähr dei Köste, „So, möt't kamen!

As hei nu lang' naug spaddelt hahr,
Kreeg em dei Köste bi dat Gnick
Un treckt em rute ut dei Maar:
„Herr Paster, wat is dat en Stück!"
Dei Preiste güng ganz sachting furt,
Hei rehrt ok nich en lüttes Wurt,
Dei Nägenklaukheit hahr sich geben;
Dei Döp, dei hahr s' em 'rute dreben!

Haine.

Anekdoten.

Der Herzog Ferdinand von Braunschweig-Oels befand sich einmal im strengsten Incognito zu Hamburg in einer Kirche, um dort einen der beliebtesten Prediger zu hören. Die alte beliebte Mode des Klingebeuteltragens war dort, und, ich glaube, ist auch noch dort im besten Schwange. Als der Herzog den Klingebeutel seine Wanderung antreten sah, legte er ein Doppelmarkstück als fälligen Tribut vor sich hin. Ein geputzter Ladendiener oder, wie es jetzt heißt, Commis, glaubte sich etwas zu vergeben, wenn er die Gabe des unscheinbaren Mannes nicht überbiete; er legte deshalb zwei Gulden vor sich hin. Der Herzog erhöhete seinen Satz auf drei, der Commis auf vier und so boten sich beide gegenseitig über, bis der endlich siegende junge Herr auf vierundzwanzig Gulden kam. Der Klingebeutel erschien endlich. Der Commis warf seine vierundzwanzig schönen Guldenstücke unter die diversen Pfennige und sah seinen Nachbar triumphirend an. Aber wie verlängerte sich sein Gesicht, als er gewahr wurde, daß der Herzog das ganze Resultat der seltsamen Auction zurücknahm und nur den einen ursprünglichen Gulden in den Klingebeutel warf!

Räthsel.

Nimmst Du das Wort, so wie es ist,
So ist es geistlich, doch kein Christ;
Machst Du indeß zwei Wörter draus,
Dann liegt's verächtlich hinter'm Haus.

Auflösung der Charade aus No. 7. = **Blumenkelch.**

Correspondenz.

Herrn C. N. zu St.: Sie werden in Besitz Ihres Manuscriptes sein; es thut uns Leid, von der Zusendung keinen Gebrauch machen zu können — Herrn v. V. auf P.: Dank, alter Freund! Die Geschichte ist sehr gut und soll mit einer kleinen Abänderung aufgenommen werden. — Herrn H. zu Neubrandenburg: Ihr Gedicht folgt schon in dieser Nummer. — Dem Verfasser von „Spiegelbild" zur Nachricht, daß das Gedicht in einer der nächsten Nummern erscheinen wird.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 9. Neubrandenburg, den 27. Mai. 1855.

Jeder Scherz wird in der jetzigen Zeit Ernst.

Als ich in Rostock studirte, wohnte ich mit einem überaus humoristischen Freunde bei'm Tischler Saß in der Lagerstraße. Mein Freund hatte eine große Zuneigung für den Schustermeister Samkow gefaßt, oder besser! der Schustermeister Samkow hatte ein großes Vertrauen zu den juristischen Fähigkeiten meines Freundes gefaßt, und da Samkow an ausstehenden alten Studentenforderungen litt, und selbst die deprimirenden Wirkungen erfolgloser Klagen den stets neu aus der Asche entstehenden Samkow'schen Sanguinismus anzufachen schienen, so gerieth der unglückliche Stiefelfabrikant allmählig in einen Zustand der Aufregung, der ihn Alles wünschen und hoffen; aber auch Alles glauben ließ, namentlich Alles dasjenige, was — er gehörte der conservativen Partei an — die alte Zeit der Neuzeit gegenüber in ein besseres Licht stellen konnte.

Eines schönen Morgens komme ich in das Zimmer meines Freundes G. Derselbe sitzt behaglich in der Sophaecke und raucht mit einem Gesichte, auf welchem deutlich die schönen Worte geschrieben standen: „gistern Abend bi Blocken in dei Laagestraat von oll Rammen werre teigen Dahle in Boston gewunnen" seinen Tabak. Samkow steht vor ihm und sagt: „Je, nu seggen S' mal, Herr Avkat?"

„„Je, Meiste, wat sall ick doatau seggen? Dei Tieren waren ümme schlichte,"" war die Antwort. — Ich muß hiebei bemerken, daß mein Freund G. damals in dem Stadium des Advokatenlebens sich befand, in welchem jeden Clienten das Recht einer ausführlichen Unterhaltung zugestanden wird. Samkow war sein erster Client.

„Herr Avkat, dit möt der Deuwel hahlen! So as't jetzt is, is't mendag nich west."

Um die Nasenlöcher und Mundwinkel meines Freundes fingen an jetzt allerlei Heiterkeiten zu spielen, welche ironische Lichter auf die Unterhaltung zu werfen droheten.

„Herr Avkat, mit dei Schausterie is't rein tau En'n. Ach, früher! „Machen Sie mich ein Poa zweinähtige Stiewseln!" — „„Hier sünd sei!"" — Söß Dahle her! un denn Drüttel! — Un nu? — Nu mit dei Studenten? — Hett mi dat mien Fru nich ümme seggt? — „Samkow," seggt sei, „sei kamen nich üm dei Tweinähtigen, sei kamen, sei kamen üm dei twei Mäten." Un mien Fru hahr Recht.

„„Mit dei Schausterie, mien leiw Samkow,"" antwortete G., „„doa sälen S' man seihn, doa ward dat noch ümme schlimme mit, denn mit dat Katüffelmehl nimmt dat schrecklichen Awehand.""

„Wo so, Herr Avkat, mit't Katüffelmehl?"

„„Je, Meiste, doa maaken s' jo nu all Stäweln ut.""

„Na, segg ick't nich, Herr Avkat? So geiht hei gaut! Stäweln ut Katüffelmehl! Ja, denken kann ick't mi, denn Muskant Bohm wies't mi nielich 'ne Schnuftobacksdos', dei hahren s' ok ut dat verfluchte Katüffelmehl maakt."

„„Je, dei Muskant süll ok man ganz ruhig sin, dei Muskanten ward dat neegstens ok schön äwer't Liew gahn. Doa hebbn s' nu all 'ne akustische Dampmaschien erfunnen, dei setten s' tau Berlin in Gang un hier bi uns, up Schleuder'schen ehren Saal, geiht dei Musik los, ahn all Muskanten.""

„Na, segg ick't nich, Herr Avkat? Muskanten un Schausters un Prükenmakers un Balbierers! 'T is all egal! Kein Deuwel lett sich en Bort miehr schnieren, un dei 't dauhn, dauhn 't fülwst." — —

Ich lachte damals herzlich über diese Mystification, aber man lese den nachfolgenden Aufsatz aus der schlesischen Zeitung und man wird gestehen müssen, daß, wie wir am Vorabend der akustischen Dampfmaschinen stehen, auch die Kartoffelmehlstiefel ihren verhängnißvollen Gang durch die Welt antreten können. — —

„Die schlesische Zeitung schreibt aus Breslau: Unser gelehrter ehemaliger Mitbürger, Herr Professor Purkinje, jetzt an der Universität zu Prag, hat neuerlich Versuche über die Uebertragung musikalischer Töne von einem Orte zum anderen zur Mittheilung gebracht, welche in den Gebäuden der französischen Akademie der Wissenschaften vorgenommen worden sind, den berühmten Physiker Wheatstone aber zum Entdecker haben. Dieselben sind ganz geeignet, so manche wunderbare und für „Zauberei" gehaltene Erscheinung durch die Schallverbindung zu erklären und diese auf Gesetze zurückführen zu helfen, als auch in ihrer praktischen Anwendung ein Mittel für die wundersamsten akustischen Wirkungen darzubieten. Sie bestanden darin, daß in den tiefen Kellern des Gebäudes ein Fortepiano, ein Violoncell, eine Geige und eine Klarinette sich befanden, an denen dünne Leisten befestigt waren, die durch die Gewölbe in den physikalischen Saal geführt waren, wo sie mit ähnlichen, an die Resonanzböden von 4 Harfen befestigten, in trennbarer Verbindung standen. Sobald die Musiker im Keller zu spielen anfingen, ertönte im Saale die Musik in ihrer vollkommenen Reinheit und nach der Eigenthümlichkeit der Instrumente, was in der That einen eigenthümlichen Eindruck erzeugte. Eine Musik ohne Instrumente und Musiker erschien wie ein Zauberwerk."

Eine Schwurgerichtssitzung.

Die Verhandlung einer hochnothpeinlichen Halssache zum Gegenstande einer humoristischen Federzeichnung zu machen, könnte des bösen Gegenstandes wegen bedenklich erscheinen, wenn nicht neben dem bittersten Ernste der Spaß lauerte und wie in einem ächten Shakespeare der Narr in die Fußstapfen des Mörders träte. Man kann hundert Gesellschaften mit den Beinen, hundert Bücher mit den Augen durchlaufen, und man wird nicht halb so viel an Menschenbeobachtungen, an Feinheiten in den Aeußerungen des Gemüths gelernt, und an reeller Lebenskenntniß erworben haben, als aus einem Criminalproceß von schwerstem Caliber. Wer uns das derbe Gleichniß verzeihen will, dem sagen wir: ein Schwurgerichtssaal ist wie eine Schwimmanstalt — es muß dort jeder zeigen, was an ihm ist, während die Bagage der Civilisation am Ufer bleibt. Die Zuschauer stehen behaglich am Strande und üben die Kritik aus über die furchtsamen Anfänger, deren Füße den Grund nicht loslassen, und über die verwegenen Schwimmer, die sich mitten in den heftigsten Zug des Stromes wagen.

Die Einrichtungen unseres Schwurgerichtswesens sind noch so jung, daß die architektonischen Verhältnisse noch nicht Zeit gehabt haben, sich ihnen anzubequemen. Für den Comfort der auf Tod und Leben Angeklagten ist immerhin noch besser gesorgt, als für die Leute, die sich an ihrem Anblick weiden wollen. Bis jetzt sind es nur Pferche von größeren oder geringeren Dimensionen, in denen die Begierde nach Oeffentlichkeit und Mündlichkeit sich einrichten darf, und die Verehrer der Gerechtigkeit müssen auf schmalen finstern Hintertreppen in die Gerichtshallen emporsteigen. Ihre Wißbegierde wird dadurch nicht im Geringsten geschmälert. Lange vor Beginn der Sitzung, ehe noch der Staatsanwalt in seine Stiefel gefahren, der Vertheidiger seine Akten zusammengepackt und der Gerichtshof sich für die Strapatzen eines heißen Tages gestärkt hat, stehen die Zuschauer vor den kleinen Thüren in Fluren und Hofräumen, und schwitzen juristische Kenntnisse aus. Es ist ihr Zeitvertreib, ihr Trost, bis man ihnen die Pforte erschließt, und mit jedem Tage, den die Verhandlung vorrückt, werden sie rabulistischer, sprechen sie verdächtigender von den Geschworenen, bewunderungsvoller von dem Staatsanwalte und verlegener von dem Vertheidiger. Sie bestehen in den meisten Fällen aus Leuten, die in der Stadt und in ihrem Hause Tage lang nicht vermißt werden, aus Damen, deren Nerven einer kleinen Anregung bedürfen, Literaten, die als Berichterstatter für ihre Zeitungen zugegen sind und in einem gewissen juristischen Prudelwitzton untereinander von der Sache und dem Publikum reden, endlich aus einigen Männern und Frauen, die den Uebelthäter früher gesehen oder gekannt haben. Mit diesen Ingredienzien ist der kleine Zuhörerraum rasch bis an die Thür so vollgepfropft, daß der galante Gerichtsdiener — diese Eigenschaft besitzt der würdige Beamte am Hausvoigteiplatz in hohem Grade — kaum für die verspäteten Damen, unter den stehenden Paletots mit angefettetem Kragen Platz machen, und einige sitzende Cavaliere aufscheuchen kann. Diese Höflichkeit im Saale des Kreisgerichts ist eine wehmüthige Erinnerung an die eximirte Gerichtsbarkeit, der sonst diese Hallen geweiht waren. Fassen wir, ehe unser Blick in das Allerheiligste dringt, noch die schmale Zone vor der Barriere des Publikums in's Auge; sie ist für die Sachverständigen, die Polizeibeamten aus der Voruntersuchung, einige begünstigte Damen und junge Juristen reservirt, die drei Tage hindurch Federn hinter dem Ohre stecken haben, und in allen Pausen durch Einkneifer und Nasenklemmer die Damen mustern. Nachdem der schnurrbärtige Gerichtsdiener im untern Saale eine große Karaffe mit frischem Wasser gefüllt hat, bringt sein College durch eine Seitenthür ein Bündel abgetragener schmutziger Kleidungsstücke und Wäsche hinein, und packt sie auf einen kleinen Tisch vor der langen grünen Gerichtstafel. Der Gerichtshof, der Staatsanwalt und der Vertheidiger erscheinen und nehmen an ihren Tischen Platz, der Präsident befiehlt, daß der Angeklagte Stümper — so heißt der Mann, welcher diesmal wegen Mord, Diebstahl und Brandstiftung in Anklagezustand versetzt ist — hereingeführt werde, und der Saal schwillt von Geschworenen an. Ein gescheuter Blinder würde, ohne daß man ihm den Criminalfall und das Lokal genannt hätte, aus den Tritten dieser Herren unfehlbar errathen, daß es sich um eine Sache „vom Lande" handle. Geschworene aus der Stadt vermögen nicht mit ihren Stiefeln ein so imponirendes Geräusch hervorzubringen. Es handelte sich um einen ganz anderen Schlag von Fußbekleidung, um die eigentliche schwere Cavallerie von Leder, Hufeisen, Kopfnägel und vierfachen Sohlen, und eine schöne Neugierige, die zum ersten Male in ihrem Leben sich in einem Schwurgerichtssaale befindet, entkorkt ihre Eau de Cologne-Flasche und befeuchtet, ohne zu ahnen, wie viele anderweitige Gelegenheiten zur Anwendung dieses lieblichen Thaues sich noch finden werden, verschwenderisch ihre weiße Stirn und ihr Taschentuch. Das Geschäft der Ablehnung der dem Staatsanwalte oder dem Vertheidiger nicht zusagenden Geschworenen geht rasch vorüber, so wie die Auslosung der gesetzlichen Zwölfzahl und zweier Ergänzungsgeschworenen, und die Ausrangirten verhehlen nicht die lebhafteste Freude, noch heute zu ihren Ochsen, Kühen und Schaafen zurückkehren zu dürfen.

Endlich hat sich vor den Augen der Zuschauertribüne der dichte Nebel von vier und zwanzig Schulzen, Bauern und Müllern so weit gelichtet, daß man den Angeklagten betrachten kann. Er ist klein, stämmig, besitzt wunderschöne schwarzbraune feine Haare — „wahre Kinderhaare, wie vier Mörder, deren Processen ich binnen zwei Jahren beigewohnt habe", bemerkt ein menschenkenntnißreicher Justizdilettant zu den nahesitzenden, darüber schaudernden Damen — das Gesicht trägt einen asiatischen, thierisch stumpfen Typus und seine blassen blauen Augen ruhen antheillos auf den Richtern und Geschorenen. Zwar wird jetzt erst die Anklageschrift verlesen, allein im Zuhörerraume ist er bereits mit einer großen Stimmenmehrheit verurtheilt. Wenn der Gerichtshof und die Geschworenen mit der Feststellung ihrer Meinungen so rasch bei der Hand wären, müßte in jeder Straße Berlin's eine Filialanstalt der Moabiter Pension angelegt werden. Aber es vergehen drei Tage und zwei Nächte, ehe der Knäuel der Bosheit, Habsucht und List so weit entwirrt ist, daß man an einem glatten Faden durch das Labyrinth des Verbrechens wandern kann. Schritt für Schritt tappt die Untersuchung weiter, Anzeichen auf Anzeichen werden gesammelt, Behauptungen des Angeklagten sanft aber unumstößlich widerlegt, Eid auf Eid geschworen, Blutspuren chemisch zerlegt, Fußstapfen gemessen und mit des Mörders Sohlen verglichen, sein Geld und das der ermordeten Bauerfrau bis auf den Pfennig gezählt und berechnet, ein halbes Dorf erscheint als Zeuge, die Mutter des Mörders, ein zermürbtes verwittertes Charaktergesicht, eine Staffage für die einsamste Haideschenke, läugnet, um das Leben ihres Sohnes zu retten, mit einer Frechheit, die man nicht dem Weibe, aber der Mutter verzeiht, seine ehemalige Geliebte verschweigt nicht schwer bezüchtigende Umstände — endlich liegt die ganze Sache klar da, wie auf dem Pulte eines Tragödienschreibers das Scenarium seines Werkes. Mit einem aus Staunen und Grauen gemischten Gefühle haben die Zuhörer die Ameisenarbeit der Themis bemerkt, anfangs verworren, gelangweilt, sind sie in diesem hartnäckigen Angriff auf die Stellung des beharrlich läugnenden Verbrechers mit fortgerissen worden, wie junge Soldaten in ihre erste Schlacht. Wenn sie vorher nur aus Instinkt den Angeklagten schuldig sprachen, so sehen sie jetzt die alte Bauerfrau Ranke mit zerschmettertem Schädel am Boden liegen, Stümper Pfandbriefe für 5000 Thaler verächtlich bei Seite werfen, und nur gierig wenige Thaler Silbergeld zusammenraffen, sie sehen ihn mit hastigen Schritten fliehen, sich oft umblicken, den blutigen Hammer im Tannengebüsch verscharren, im mütterlichen Hause in einen Heuhaufen kriechen, dann ruhelos umherschweifen und vor der Gerechtigkeit beben; die Zuhöhrer zittern beklommen, wie in einem angreifenden Trauerspiele, nur die Hauptperson desselben schaut kaltblütig umher, und verzieht nur zuweilen sein Gesicht zu einem einseitigen Katzengrinsen, oder versucht bei der erheuchelten Ohnmacht seiner edlen Mutter einige Thränen aus den Augen zu pressen, ohne diese mehr als roth reiben zu können.

Die weise berechneten Proceduren sind zu Ende und die Geschworenen ziehen sich zurück. Niemand auf der Tribüne rührt sich von der Stelle, denn der kostbarste Augenblick, der Lohn für dreitägigen Hunger, Schweiß und Stubenqualm: der Anblick des armen Sünders in seinem Erschrecken über das Urtheil — es kann ja nicht anders als auf das Beil lauten — muß abgewartet werden; einige liebe Philosophen behaupten ja, der Mensch sei von Hause aus gut und zur Barmherzigkeit geneigt. Wohl keiner hegt nicht den Wunsch, die Herren Geschworenen möchten sich mit ihrem Verdict beeilen; sie lassen nur eine Stunde auf sich warten und die Tribüne alle Möglichkeiten des Resultates erschöpfen. Ja — der Angeklagte ist des Mordes schuldig! Das Urtheil wird ihm mit scharfer Präcision des Gerichtshofes, der auch alle Strafen berücksichtigen muß, die von dem Erkenntniß auf Tod obsorbirt werden, vorgelesen und die letzte Frage gestellt, ob er etwas zu entgegnen habe. Er antwortet gleichgültig

nein, beugt sich aber über die Barre zu seinem Vertheidiger und richtet leise eine Frage an ihn, welche dieser mit einer Gebehrde des äußersten Erstaunens und einigen verwunderungsvollen Worten begleitet. Der Saal leert sich rasch, schon fallen die Schatten des Abends in den engen Hof, eine trübe eingesperrte Flamme brennt über dem Eingange zu den Kerkern, am Himmel wandert der goldene Abendstern mit seiner kleinen freien Leuchte durch das Zwielicht; wir sind auf der Straße und begleiten den Vertheidiger nach Hause. „Wissen Sie, was der Mensch mich gefragt hat, nachdem er aus Mißtrauen noch nie eine Sylbe mit mir, seinem Rechtsbeistande gesprochen? — Er hatte den Spruch der Richter nicht verstanden und fragte: „Zu was bin ich denn verurtheilt?“ — (B. M. P.)

Noch eine Heirathsgeschichte.

Zum Herrn ..... kommt „oll Fischkarre Kloth“ aus Jabel: Oh, gnedigst Herr, mi geiht dat goa tau trurig, huh, huh, huh!

Der Herr. Na, wat schadt Di denn, mien Olling, kann ick Di mit wat helpen?

Kloth. Ach nee, mien Ollsch is mi en Bäten doht bläben, huh, huh, huh!

Der Herr. Oh, dat deiht mi recht leed, äwerst Du möst Di doch tröften, un Du hest jowol all groote Kinne?

Kloth. Ja, säben Stück, drei sünd all vefriegt, un dei annern deinen.

Der Herr. Na, sühst Du, denn kannst Du jo bi dei all Unnestüttung finnen.

Kloth. Ja, dat wier so wiet recht gaut, äwest dat is mi doch so schanierlich, ahn Fru tau sin. Wer fauret mi nu dat Swien un dei Kahrenhunnen? Un doa hew ick mi nu entschlaten, mi werre tau verännern.

Der Herr. Wo lang' is dien Fru denn all doht?

Kloth. Gistern hew 'ck s' graben laaten.

Der Herr. Na, Du büst rasch von Entschluß, wat wist Du di denn werre vör Ein nehmen?

Kloth. Ja, Herr, dat weit 'ck sülwst noch nich, und doarum wull ick Sei eigentlich fragen, wat Sei mi nich ein vörschlagen wull'n?

Der Herr. Na täuw mal, ick wüst wol Ein, wenn Du Di nich doan stöttst, dat sei ook all 5 Kinne hett.

Kloth. Oh, dat schadt em nich, dei Kinne dei's hett, kann s' nich miehr kriegen.

Der Herr. Na, denn will ick mal seihn, ob ick Di helpen kann, bliew mal en Ogenblick hier.

Er geht hinaus und läßt „Durtig Bührten“ rufen, ein zartes Wesen von etwa 48 Jahren, auch wegen ihres Dienstes „Swien Durtig“ genannt, aber „mit 'n Deuwel in'n Liew.“ „Hüa mal, Durtig, harst Du wol Lust, tau friegen?“

Durtig. Oh ja, gnedigst Herr, worüm nich? Glieck!

Der Herr. Na, denn kumm mal rinne, dei Brüjam is all doa.

Durtig folgt entschlossen und raschen Schrittes; an der Thür aber macht sie Halt, öffnet dieselbe nur ein wenig: „Huch! Herrjeh! Huch!“

Der Herr. Na, Ollsch, hew Di nich, und kumm mal rinn. (Durtig tritt endlich verschämt binein, fortwährend die Schürze vor den Augen haltend.) Na, Kinne, nu kiekt Juch mal orig an, und rehrt mit einanne!

Kloth. Je, wenn Du so wist, as ick, denn känen wi uns jo Beir tausam geben.

Durtig (plötzlich die Schürze wegnehmend). Wen büst Du denn eigentlich?

Kloth. Ick bün Kloth ut Jabel.

Durtig. Du magst oll Solo-Kloth sin?

Kloth. Ja, so näumen s' mi tauwielen in'n Kraug, wiel dat ick dat Solospill so gründlich kennen dauh.

Durtig. Na, dat Solo würr ick Di wol afwennen. Wat hest Du denn süs vör'n Wesent üm Di?

Kloth. Du kannst jo henkamen, un seihn Di mien Ingedäuhm an.

Durtig. Dat is wol dat Best, äwesten wenn't mi nich geföllt, denn nehm ick Di nich.

Kloth. Dat kannst Du hollen, as Du wist.

Durtig. Na, wenn't denn dei Herr verlöben dauhn, denn gah ick gliek mit, und war Sei Orre un mien Meinung werre bringen.

Der Herr. Ja, recht giern.

Durtig geht mit dem Solo-Kloth. Nach dreien Tagen und nach ernstlich genommener Einsicht in die Vermögensumstände des Bräutigams kehrt sie wieder. Die Untersuchuug war nach Wunsch ausgefallen, sie wurde Solo-Klothsch.

***

'Ne schöne Gesellschaft.

Ein poa von dei Burmeisters wieren
Vegang'nen Lan'ndag tau Malchin,
Un dehren werre doa logieren,
Wo sei all frühe dehren sien.
Ehr oll Quartier geföll ok siehr dei Beiren,
Un Allens was ok, as sich't hürt,
Blos dei Upwoahrung was 'ne anne worrn:
Ehr Wirth dehr sich en nieges Mäten meiren,
So'n recht lütt dralles Fieken wier't.
As dei nu kehm den iersten Morrn
Un ehre Herrn den Koffe bröcht,
Dunn lacht dei ein oll Herr ehr an un frögt:
„Na, segg mien Döchting, segg mal Fieken,
Kümmst Du mit twei Burmeisters woll taurecht?“
Un will ehr doa dei Backen strieken —
Denn so'n oll Herrn, dei sünd vull Schelmenstücken. —
Doch süll dat Straaken em nich glücken,
Denn Fieken flitscht em weg un seggt:
„„Mit twei Burmeisters kehm ick woll taurecht,
Mit dei kehm ick woll in dei Reih.
Ick hew man ute dem noch all dat anne Veih!““

Spiegelbild.

In's Gemüth des Menschen reichet
Menschenauge leicht und frei,
Denn das Menschenantlitz gleichet
Einem Spiegel wahr und treu.

Sei es Trauer, sei's, daß Freude
Wogend das Gemüth bewegt;
Wir erkennen wechselnd beide,
Weil der Spiegel Wellen schlägt.

So der Freude warmes Glühen
Strahlt von Spiegels Scheibe hell,
Und wenn drinnen Wolken ziehen,
Außen rinnt der Thränen Quell.

Läßt sich Nichts so tief verschließen,
Was der Spiegel wüßte nicht.
Drunter wie die Ströme fließen,
Zeigt des Menschen Angesicht

Wenn das Gleichgewicht der Wogen
Aus Gemüthes Tiefen weicht,
Wenn der Frieden fortgeflogen,
Jach vom Sturm hinweggescheucht:

Dann seht ihr auf Stirn und Wangen,
Die euch froh sonst angelacht,
Blitzend Wetterwolken hangen,
Von des Zornes Gluth gefacht.

Gräbt so häßlich tiefe Falten
Statt der hübschen Züge ein;
Würd' ein Spiegel vorgehalten,
Säht ein schrecklich Bild ihr drein.

Drum, wenn ihr mich recht verständet,
Ließt ihr ihm die Freiheit nicht,
Seine Wuth verdirbt und schändet,
Euch das ganze Angesicht.

Und das Antlitz müßt ihr wissen,
Ist ein Spiegel hell und klar,
Was des Herzens Falten schließen,
Alles zeigt er treu und wahr.

Aus der Natur.

(Schluß.)

Bestandtheile der Luft.

Ozon ist wahrscheinlich immer in der Atmosphäre vorhanden, aber stets in so geringer Menge, daß eine Bestimmung des Gehaltes nach

Maß und Gewicht bisher nicht möglich gewesen. Im Winter, auf der Höhe der Berge und nach einem Sturm, der die Luft gereinigt hat, ist es stets am reichlichsten vorhanden. Seine Anwesenheit läßt sich bloß durch den Geruchssinn erkennen. Es ist das Ozon, welches nach starken Gewittern der Luft einen so eigenthümlichen Geruch verleiht, der auch in geschlossenen Räumen wahrgenommen wird, in welchem künstlich Electricität erzeugt wird. Wahrscheinlich ist dieser geheimnißvolle, noch lange nicht genug erforschte Stoff von weit bedeutenderem Einfluß auf die Natur und das Leben, als dies bis jetzt nachweisbar ist.

Salpetersäure, ein anderer wichtiger Stoff der Luft, ist in derselben wahrscheinlich in größerem Maße enthalten, als Ozon. Im gewöhnlichen Leben ist diese Säure unter dem Namen Scheidewasser bekannt, und sie besteht bloß aus Stickstoff und Sauerstoff, den beiden hauptsächlichsten Bestandtheilen der Atmosphäre. Jeder Blitzstrahl, welcher den Wolkenhimmel spaltet und jeden elektrischen Funken, sei er groß oder noch so klein, der in irgend einer Gestalt die Luft durchschneidet, bewirkt, daß längs der Linie seines Wegs kleine Verhältnißmengen dieser beiden Gase sich mit einander vereinigen und Salpetersäure bilden. Ueberall und fast zu gleicher Zeit findet dieser Durchgang von Elektricität in der Luft mehr oder minder statt, und da derselbe namentlich in südlichen Himmelsstrichen beinahe in jedem Tage des Jahres sich auch sichtbar äußert, so kann jene Säure wohl als ein steter Bestandtheil der atmosphärischen Luft angesehen werden. Ob derselbe für den gegenwärtigen Zustand des thierischen irgendwie von Einfluß oder unerläßlich ist, darüber können wir bis jetzt noch nicht mit Gewißheit entscheiden; nur so viel ist durch Versuche dargethan, daß diese Säure mindestens außerordentlich häufig in der Luft, und zwar auch in derjenigen unserer gemäßigten europäischen Klimate sich findet, nur daß der niederströmende Regen häufig in der That sauer ist von dem Gehalt davon. Dem Pflanzenwachsthum ist die Salpetersäure entschieden günstig, und deshalb ist sie auch wirklich einer von den Stoffen, die durch Regenfall und Thau aus der Luft gewaschen werden müssen, um in passender Form den Gewächsen eine Nahrung zu liefern, welche denselben täglich und stündlich hoch in der Luft, mitten unter den Winden des Himmels reichlich bereitet wird.

Neue Sprüchwörter Salomonis.

(Aus dem Punch.)

Erziehe Deine Kinder, damit sie eines schönen Tages Dich nicht erziehn und zwar in einer Schule ohne Ferien. —

Oh, wie gut war die Natur, als sie in der Nähe von großen Städten für große Flüsse sorgte! —

Ein Reisender, der weise reiset, kann viel lernen, doch kann auch der viel lernen, der zu Hause bleibt. —

Ein Wahnsinniger kann Dir etwas vorlügen und doch unschuldig sein, und Du kannst ihm etwas vorlügen und zu loben sein. Nun ist aber ein Jeder zuweilen in irgend einem Grade wahnsinnig; doch hüte Dich, das Lügen zur allgemeinen Regel zu machen. —

Die Hitze dehnt alle Dinge aus und daher sind bei heißem Wetter die Tage lang. Geistige Hitze dehnt zuweilen Dein Gemüth aus, aber sie trägt nicht dazu bei, Deine Tage zu verlängern. —

Wir wissen nichts, und doch ist es etwas wissen, wenn man weiß, daß man nichts weiß. —

Der, welcher immer seine Zunge hält, wird eines Tages nichts weiter zu halten haben. Doch ist es auch nicht gut, allzu schwatzhaft zu sein.

Der Wetterhahn, welcher sich leicht dreht, kann Euch die Richtung des Windes angeben; wenn er aber festsitzt, so wird die Richtung des Windes nicht dadurch bestimmt. Behaltet dies!

Ein Stich zu rechter Zeit sparet neun. Wenn Ihr daher einen in Eurer Seite fühlt, seid dankbar, oh Freund!

Liebet den Mond, denn er scheinet bei Nacht, um uns Licht in der Dunkelheit zu geben, wohingegen die Sonne nur am Tage scheinet, wo schon an und für sich so viel Licht ist, und ihre Hülfe nicht gefordert wird. Derselbe Unterschied herrscht zwischen wirklicher und falscher Mildthätigkeit.

Unangenehme Wahrheiten für unangenehme Kunden.

(Aus dem Punch.)

1) Ein Egoist wird besonders von allen andern Egoisten gehaßt.

2) Diejenigen, welche glauben, daß das Geld Alles bewirken kann, sind gewöhnlich bereit, Alles um des Geldeswillen zu thun.

3) Böse mit einem schwachen Menschen zu sein, ist ein Beweis, daß Ihr selbst nicht sehr stark seid. —

4) Einsamkeit ist die Verzweiflung des Narren, die Qual der Gottlosen und die Freude der Guten. Sie ist im gleichen Maaße Pandämonium, Fegefeuer oder Paradies — je nach der Beschaffenheit der Seele, welche sich derselben überläßt.

5) Unehre ist der Ruhm der Gottlosen.

6) Es giebt Menschen, die man „Märtyrer der (guten) Gesundheit" nennen könnte; nicht damit zufrieden, wohl zu sein, wünschen sie noch immer wohler zu sein, bis sie sich zu ausgemachten Invaliden hingedoktert haben, und zuletzt sterben, wie man sagen könnte, an zu vieler Gesundheit.

Charade von drei Sylben.

Die beiden ersten nennen Euch
Ein treues Brüderpaar,
An Farbe und Gestalt sich gleich,
Bald trüb', bald spiegelklar.

Sie sind zu dienen Euch bereit
Bei Tage und bei Nacht;
Und wenn Ihr Euch der Ruhe freu't,
Ist auch ihr Werk vollbracht.

Sie schweifen über Feld und Flur, —
Bei'm Jäger oft sehr weit, —
Verfolgen dann des Wildes Spur
Im Forste weit und breit.

Sitzt Ihr bei'm späten Lampenschein,
So sind sie oft Euch schwer;
Doch wenn Gesänge Euch erfreu'n,
Geh'n heiter sie umher.

Wenn Euch die Sonne freundlich lacht,
Erhält ihr Glanz sich leicht;
Allein bei Sturm- und Regennacht,
Da werden sie oft feucht.

Wer dieses Paar entbehren muß,
Der ist ein armer Mann;
Nur langsam wankt er fort, sein Fuß
Stößt oft, ach, schmerzlich an.

Die dritte sendet Ihr umher,
Und wohl Euch! ist sie treu;
Sie wirkt bei mancher Arbeit mehr,
Als Wort und Schreiberei.

Das Ganze? — Was das Ganze sei? —
Das rathet mit Geschick!
Oft macht's von einer Last Euch frei;
Doch ist's nicht — Augenblick.

Auflösung des Räthsels aus No. 8. = **Derwisch, der Wisch.**

Correspondenz.

Herrn Dr. W. R.-Schillersdorf bei Stettin: Wirklich erdrückende Arbeiten haben mich bis jetzt an der Beantwortung Deines freundlichen Schreibens gehindert. — Herrn N. N. aus Malchin: Warum, verehrter Herr, setzen Sie Ihren Namen nicht unter Ihre freundliche Zusendung, damit ich mich bedanken kann? — Herrn Dr. P. aus L.: Die Zusendung ist gut und dankbar aufgenommen, Sie müssen aber noch etwas warten.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von **Fritz Reuter.**

№ 10. Neubrandenburg, den 3. Juni. **1855.**

Auswanderung und Auswanderer.

I.

„Kaum kräht der Hahn das erste Mal,
So brennt schon unsre Lampe wieder,
Und neu beginnt die alte Qual,
Und dröhnend fällt der Hammer nieder.
Für ewig ungewissen Lohn
Müh'n rastlos wir uns ab auf Erden,
Die Noth vielleicht kommt morgen schon,
Wie soll es erst im Alter werden?"

Lieber Leser, wenn Du einmal in Hamburg bist, so versäume nicht, Dir ein Auswanderer-Schiff zu besehen, und da Dein deutsches Herz allemal einen Festtag feiert, wenn es bis zum Ueberströmen gerührt wird, so warte den Tag ab, an welchem das Schiff die Anker lichtet.

Der Moment kann Dir eine Probe sein, ob die Anatomie Deines Körpers noch herkömmlich organisirt ist, d. h. ob Du z. B. ein Herz im Leibe hast, und ob Deine Thränendrüsen ganz in Ordnung sind. Fühlst Du bei dem Anblick nicht ein lautes Klopfen in Deiner Brust und fließen nicht Deine Thränen wie der Niagara oder Trollhätta, oder mindestens schaffhausenmäßig — so hast Du weder ein Herz noch Thränendrüsen.

Der letztere Mangel setzt Dich sogar dem Verdacht aus, daß Du gar kein Deutscher bist. Denn wir Deutsche müssen vorzugsweise

„das thränenreiche Volk"

genannt werden, und wenn alle Thränen *), welche wir jemals geweint, auf Flaschen gezogen wären, jetzt entstöpselt und in einem passenden Becken vergossen würden, so hätte die deutsche Flotte Raum genug zum Stationiren, zum Manöveriren, zum Retiriren, zum Auctioniren, und wir brauchten all unsre Liebesjammer- und Sehnsuchts-Thränen nicht nutzlos und vergeblich fließen lassen, um voll Wehmuth an dem Jahde-Busen zu schluchzen. — — — — — — —

Mein lieber Leser, ich will Dir nur bekennen, daß ich mit diesem Schwamm der Ironie meine eigenen Thränen weggewischt habe, weil ich die von dannen fahrenden Auswanderer nicht sehen lassen wollte, daß ich ihr Landsmann bin.

Ich stand bei Cuxhaven an den Docks, als die Pfeife zum Ankerlichten schrillte, im großen Gedränge von allerhand Menschen und Leuten.

Ein dicker Herr neben mir, der nach seinem Aeußeren und ganzen Gebahren zu schließen, an der Börse offenbar „sehr gut" war, blickte verstimmt und ärgerlich auf die scheidenden „Arbeitskräfte" — wie er die Auswanderer nannte — und wandte sich mit folgenden Worten an mich.

Sehen Sie, sagte er, diesen Dreidecker voll Leichtsinn, Arbeitsscheu und Verblendung! Da denken die Leute:

„— — — dort liegt das Geld wie Heu,
Sollst nur 'n Sack voll nehmen,"

und wenn sie landen, erfahren sie alsbald, daß sie eine ruhige, sichere Existenz weggeworfen und dafür nichts erlangt haben, als Hoffnungen, welche nie oder doch nur in sehr seltenen glücklichen Fällen verwirklicht werden. —

Ich versuchte, die Ansicht des alten Herrn zu corrigiren, verlor aber mein Oel und meine Mühe. Er war hart wie Eisen und Stahl und so erbittert auf die verlorenen „Arbeitskräfte," daß er sich nach und nach in kirschbraune Wuth hineinredete.

Die Unterredung veranlaßte mich aber zu weiterem Nachdenken und ich mußte mir eingestehen, daß schon allein der Verlust an Arbeitskraft die deutschen Regierungen veranlassen sollte, die Auswanderung einzuschränken und auf ein billiges Maaß zurückzuführen.

Das Hinderniß und die Beschränkung soll aber nicht in Verboten und allerlei Schwierigkeiten und Plackereien und Abfahrtsgeldern und dgl. mehr bestehen, sondern in — — —

Ja, worin denn?

Die Frage ist leicht gethan und leicht beantwortet. Das Mittel aber, welches die Antwort bietet, wird nicht angewendet. Weil den Aerzten das Recept zu theuer scheint — darum verschreiben sie es gar nicht. *)

Die Antwort auf meine Frage ist: wenn die Menschen hier finden, was sie in Amerika suchen, werden sie nicht auswandern.

Was suchen sie?

Angemessenen Lohn für ihre Arbeit!

In dem Satze also:

„Ehret und lohnet die Arbeit nach Verdienst!"

*) Wir geben den Gebrüdern Grimm anheim, „für Thränen" den Ausdruck „deutsches Wasser" in ihr Wörterbuch aufzunehmen. Wenn D. Sanders nichts dagegen hat.

*) Nach einer bekannten Erfahrung der ärztlichen Praxis helfen nämlich dem armen Patienten nur wohlfeile Mittel, z. B. Tannenborke bei Wechselfiebern statt China.

ist die zuverlässige, untrügliche Lösung der vorliegenden, ja der ganzen socialen Frage enthalten.

Wenn es dem Leser gefällig ist, will ich hier abbrechen und meinen folgenden Artikel mit den letzten Worten wieder anfangen. Inzwischen sei mir vergönnt, einige Personalnachrichten über Mecklenburgische Auswanderer mitzutheilen, für deren Richtigkeit ich insoweit einstehen kann, als sie mir von glaubwürdigen Männern, großen Theils unter Vorlegung der eigenhändigen Briefe der betreffenden Auswanderer zugegangen sind.

Aus Ladwigs Briefen an seine hiesigen Freunde geht hervor, daß er sammt seiner Familie das gehoffte Glück eines sorgenfreien und unbelästigten Lebens in reichem Maaße gefunden hat.

1. Küster Ladwig aus Badresch ging vor vier Jahren mit Frau und Kindern und einem kleinen Vermögen nach New-York, von da sofort per Eisenbahn nach West-Virginien, wo er sich bei Parkersbourg (Dodridge-County) ankaufte. Er treibt vorzugsweise Maisbau und fabricirt Ahornzucker. Außerdem unterrichtet er auf dringenden Wunsch die Kinder vieler benachbarter Farmer, jedoch nur 65 Tage im Jahre, wofür er sehr anständig bezahlt wird.

2. Castellan Rönbeck aus Mirow wohnt zu Knoxville im Staate Tenessee, ernährt sich als Büchsenmacher und Fabricant von Thermometern. Vor 2 Jahren hat er ein kleines Grundstück angekauft und eine Baumschule angelegt, wozu er sich Stämme und edle Reiser von hier nachkommen ließ.

3. Schulmeister Warncke aus Kl. Daberkow — mit Ladwig zugleich ausgewandert — kam mit Frau und Kindern und einer Baarschaft von 4 Rthlr. Pr. Crt. in New-York an, arbeitete zuerst an einer Eisenbahn, seine Frau als Wäscherin. Bald hatte er soviel erspart, um mit der Eisenbahn nach Parkersburg gehen zu können; dort hat er eine Schenk- und Speise-Wirthschaft errichtet, welche so ergiebig ist, daß er, wie einer seiner Freunde schreibt, „schon einige 100 Dollar im Sack hat."

4. Arbeitsmann J. Boldt
5. Arbeitsmann F. Boldt

} aus Strelitz, im vorigen Jahre ausgewandert. Der Erstere beabsichtigt, diesen Sommer nebst Familie nach Europa zurück zu kehren, weil seine Hoffnungen nicht erfüllt sind. F. Boldt ist nach Wisconsin gegangen, um Arbeit zu suchen. □.

(Fortsetzung folgt.)

Beleuchtung von Pariser Zuständen.

Vielleicht könnten diese Zeilen einigen Lesern in die Hände fallen, welche einen Besuch der Industrieausstellung beabsichtigen. Sollten sie unter die Unglücklichen gehören, die ihren Weg über süddeutsche Bahnen nach Straßburg nehmen müssen, so können wir sie versichern, daß ihre Leiden, nachdem sie sieben Stunden mit einer Fahrt in württembergischen Eisenbahnwagen bestraft worden sind, wobei sie sich für alle noch unverbüßten Missethaten Vergebung erwerben können, in Bruchsal so ziemlich und in Straßburg gänzlich ihr Ende erreichen. Die Witterung wird dann so milde sein, daß sie als Passagiere erster Classe auf der französischen Ostbahn nicht mehr jene treffliche Einrichtung der stationsweise erneuerten Fußwärmer kennen lernen — große metallene, mit Teppichen überzogene und mit heißem Sand gefüllte Cylinder, welche Fußsäcke und Pelzstiefeln völlig entbehrlich machen. Eine andere Bemerkung wird ihnen aber sicherlich noch von Nutzen sein. Der Pariser Frühzug hält einige Minuten in Nancy, wo ein Frühstück bereit steht. Wer den Hunger bezwingen kann, verschmähe die dortige Fleischbrühe und das Rostbeef, denn in Epernay hält man 25 Minuten, und es wartet dort eine Table d'hôte mit etwa zehn auserlesenen Gerichten, wie man sie nicht besser, sondern nur theurer bei den gepriesenen Restaurants im Palais Royal finden kann. Zu jedem Couvert gehört eine Flasche Rothwein und eine halbe Flasche Landesgewächs, nämlich ein untadelhafter rother Champagner. Den Wein mit eingerechnet, kostet das Couvert 3½ Franken, und nicht viel weniger würde der Reisende zahlen, der aus verwegener Sparsamkeit im Nebensaale vielleicht nur einen Teller Suppe und ein Fleischgericht verlangt hätte. Die Bedienung geschieht außerordentlich rasch, und man kann sich einen Genuß gewähren, für den man in Paris selbst gewiß einen Napoleon zahlen müßte. Vorsicht rathen wir unsern Landsleuten mit dem Diner de l'Exposition auf der Rue Lepelletier der großen Oper gegenüber. Die Eintrittskarten kosten fünf Franken, und man hat zwar Gelegenheit den Magen mit allerlei Gerichten und noch einigen mehr anzufüllen, allein die Auswahl und die Zubereitung sind durchaus nicht auf der Höhe des 19ten Jahrhunderts, die Anstalt müßte sich denn bis zum wunderschönen Monat Mai noch bessern. Unsere Landsleute nehmen uns gewiß nicht diesen gastronomischen „Leitfaden" übel, denn wenn sich Deutsche auf der Heimreise aus einem fremden Lande oder einer fremden Stadt begegnen, so gelten ihre Herzensergießungen zuerst doch nur dem, was sie gegessen und getrunken. .

Von der Ausstellung selbst sind bisher nur die Gebäude sichtbar, denn es giebt deren zwei. Das erste, welches nach dem großen Fahrwege der Champs Elysées Front macht, ist aus Stein aufgeführt und mit Glas gedeckt. Dieses Gebäude ist kein Ungeheuer, wie der Londoner Glaspalast mit seinem feenartigen Lichteffect, es ist auch kein Meisterstück der Kunst; wohl aber dürfte es prachtvoll genannt werden, wenn es ursprünglich zu Winterreitübungen eines Cavallerie-Regiments bestimmt worden wäre. Das zweite Gebäude liegt dicht an der Seine und läuft vom Pont de la Concorde bis ziemlich zur Höhe des Arc de l'Etoile am Flusse hinauf. Es ist ganz formlos und gleicht einem gläsernen Tunnel unter freiem Himmel. Für Fußgänger aber, die leicht ermüden, wäre es wünschenswerth innerhalb des Gebäudes einige Omnibusstationen zu errichten, damit man die kostbare Zeit wirklich ausnützen kann. Dicht an der Eintrachtsbrücke liegt auch die berühmte Fregatte mit ich weiß nicht wie viel Geschützen, welche Paris in einen Seehafen verwandelt hat, und die Hauptstadt während der Zeit der Ausstellung vor einem Ueberfall der Seine-Piraten ausreichend schützen würde. Diese Süßwasser-Dschonke ist in ihren Theilen mit einem Güterzug aus den großen Staatswerften nach Paris geschafft und dort zur Mystificirung der lieben Fremden zusammengenagelt worden. Vielleicht rechnete man auch auf die geographischen Instincte der Pariser selbst, denn seitdem die französischen Journalisten eine Argonautenfahrt durch das asow'sche Meer nach Astrachan und gegen die caspischen Ufer ersannen, um Rußland bei seinen asiatischen Weichen zu packen, darf man wirklich einiges auf die junge Phantasie der Uferbevölkerung des grünen französischen Wassers rechnen.

Paris macht jetzt eben Toilette, was für den Fremden, welcher diesem Lever beiwohnen muß, nicht gerade sehr erheiternd ist. Denn nicht nur, daß allerorten die Maurer wie die Uhrpendel an den Seilen baumeln, um die Häuser zu tünchen, auch aus allen Kaffeehäusern vertreibt uns der Oelfarbengeruch, und warnen uns große Zettel nicht an den frischen Anstrich zu streifen. Und da nun der Firnißgeruch eine sehr entbehrliche Zugabe zu dem Grünen-Café-Gefrornen Tortoni's ist, so muß man sich diese beliebten Erfrischungen nach dem Schluß eines classischen Abends in der französischen Komödie leider versagen. Die Geschlechter freilich, die nach uns eintreffen sollen, werden nur den Genuß der blanken Lackirung haben.

Wer Paris früher gekannt hat, dem wird manche Veränderung nicht entgehen, welche den zahlreichen englischen Besuchern und vielleicht der Londoner Industrieausstellung zu verdanken ist. Es giebt jetzt wenig elegante Mode- und Juweliergewölbe auf der classischen Strecke der Boulevarts, wo man nicht verspricht, die Käufer in englischer Sprache zu bedienen. Schuhmacher und Bäcker dagegen versichern gewöhnlich des Deutschen mächtig zu sein, zwei Künste, wie es scheint, auf die wir Aussicht haben ein universelles Monopol zu erlangen. Wohlerzogene Deutsche reinlicher Herkunft werden aber mit der größten Herzenserleichterung vernehmen, daß die englischen Watercloset's (vorläufig aber ohne Wasser) in Paris anfangen populär zu werden, und daß man wenigstens in den guten Hôtels und in guten Familien auf diesen Comfort anfängt Geld zu verwenden.

Man wird auch mit großer Freude inne werden, daß die Franzosen in neuester Zeit von dem Deutschsprechen angesteckt worden sind. Dem Verfasser ist sogar das unerhörte Glück zu Theil geworden, in einer französischen Familie, die in den Pyrenäen begütert ist, zu Tische niederzusitzen, wo unter etwa sechzehn Personen, mit Ausnahme der Frau vom Hause und einer Engländerin, alles deutsch sprach oder wenigstens deutsch verstand. Aus diesem unerhörten Zusammentreffen soll man freilich nicht auf einen mittlern Werth schließen, denn um die Wahrheit zu bekennen, befanden sich unter der Tischgesellschaft zwei akademische Personen und ein Mitglied des Instituts, welche also nur ihre

Schuldigkeit thaten, jene Sprache zu reden, in der die größten kosmopolitischen Philologen ihre herrlichen Entdeckungen veröffentlicht haben.

Es ist aber gewiß, daß die Franzosen mehr als jemals theilnehmen an dem geistigen Leben Deutschlands. Der dritte Theil der literarischen Producte, mit welchen die gelehrten Zeitschriften Frankreichs ihre Leser bekannt machen, sind deutsche und oft genug sogar sehr mittelmäßige Arbeiten, während gegenwärtig beinahe eben so viel in's Französische übersetzt wird, als wir etwa gegenwärtig noch durch Uebertragung aus dem Französischen unserer Sprache aneignen.

Dieser geistige Verkehr mit Deutschland und die stete Berührung mit Fremden aller Nationen haben vielleicht mit zur Aenderung des Pariser Naturells beigetragen. Solche Aenderungen finden in der Regel sehr wenig oder nur sehr spät Glauben. So hat man sich in Deutschland lange nicht von dem großen Umschwung der Geister in Wien und von dem Dasein eines neuen Oesterreich seit den großen politischen Erschütterungen überzeugen wollen, bis in neuester Zeit bei den Zerwürfnissen über das Schicksal der Türkei dieser Staat in altem Glanze, aber mit verjüngten, ungeahnten Kräften eine Politik einschlug, welche im Augenblick, wo wir schreiben, die Entscheidung der europäischen Begebenheiten nach Wien verlegte. Eine gleiche Kurzsichtigkeit darf man den Franzosen vorwerfen. Auch sie haben noch unlängst geglaubt, die deutschen Geister seien der Bewunderung des französischen Wesens, wie sie in den dreißiger Jahren Deutschland herabgewürdigt, noch immer nicht satt. Man fängt erst jetzt an in Frankreich zu gewahren, wie gewaltig und in wie kurzer Zeit Stimmungen und Ansichten in Deutschland umgeschlagen. Die Leute, welche sich einer anders denkenden und anders fühlenden Nation an den Hals warfen, von ihrem Beispiel das Höchste erwarteten und sich an dem reflectirten Glanze wärmten, der von Frankreich herüber fiel, sind gottlob unter uns sehr rar geworden, und man kann ihre Namen aller Orten an den Fingern herzählen. Leider sind aber und werden immer mehr in Deutschland auch die Leute an Zahl geringer, welche den französischen Geist verständig zu würdigen wissen, die als dankbare Schüler erkennen, welche Belehrung sie den französischen Gelehrten und Meistern verdanken, die in so vielen Fächern uns weit voran, die in der Sphäre der sogenannten exacten Wissenschaften, wie immer, classisch geblieben sind. Wohl mögen wir uns darauf zu gute thun, daß wir nicht mehr an allen Narrheiten und Possen der Franzosen Geschmack finden, aber sicherlich stände es um uns noch weit schlimmer, wenn aus überreiztem Nationalgefühl uns der Sinn verloren ginge, die Anmuth und die geistige Disciplin der Franzosen zu genießen, und an der Leistungsfähigkeit eines Volkes zu verzweifeln das bisher noch immer die Pessimisten durch einen gewaltigen Anlauf überraschte.

Nirgends zeigt sich die Aenderung des Pariser Naturells deutlicher als auf der Bühne. Mehr und mehr hat man den falschen, hochtrabenden Ton aufgegeben. Er ist altmodisch geworden und paßt nicht mehr für die ernüchterte Welt. Auch jene Spektakelstücke, die man unter dem Namen des Melodramas kennt, haben ihre Reize verloren oder ziehen nur noch ein sehr untergeordnetes Publikum an. Diesen Irrweg hat man verlassen, um der Natur sich so viel als möglich zu nähern. Man sucht der Wirklichkeit des bürgerlichen Lebens mit aller pedantischen Genauigkeit — und die Franzosen sind Pedanten — habhaft zu werden. Wir Deutschen verlangen von der Kunst nicht die Natur selbst, nicht ihr photographisches Bild, sondern ihr Portrait mit allen erlaubten und erforderlichen Idealisirungen. Die Franzosen kennen diesen feinen Unterschied nicht, und sie geben uns die rohe Natur ohne jede Nachhülfe. Vortrefflich zu statten kommt ihnen dabei das angeborne Schauspielertalent, und die Vertrautheit mit den Rollen, von denen sie im Jahr höchstens ein halbes Dutzend lernen und die sie ewig wiederholen. Auf diese Art gelingt ihnen auch das Außerordentliche. Nichts ist wohl schwerer vorzustellen als einen Menschen, der einen andern anhört: das Hören selbst wiederzugeben. Da wo große dramatische Effecte durch eine Botschaft oder Erzählung vorbereitet werden, ist die Aufgabe noch leicht, weil dann gewöhnlich heftige Gemüthsbewegungen zum Vorschein kommen sollen. Aber man denke sich im bürgerlichen Schauspiel, daß die eine Person der andern etwas mittheilt, um sie zu irgend einem Entschluß zu bewegen, und man stelle sich vor, daß der passive Schauspieler, beinahe ohne sich zu regen, uns offenbart wie er, von einer Neuigkeit überrascht, erst jedes Wort verschlingt, dann als er erräth worauf die Rede hinaus will, uns sogleich zeigt, welchen Entschluß er gefaßt, daß er nur noch halb, zuletzt nur aus Höflichkeit noch zuhört, um den andern ausreden zu lassen, und wird trotz seiner bemeisterten Ungeduld im voraus schon seine Antwort von den Lippen ablesen können. Kenner theatralischer Leistungen werden wohl zugeben, daß die Fertigkeit des Darstellens nicht höher ausgebildet werden kann. Und dieß sind nicht etwa einzelne glänzende Momente irgend eines singulären Bühnengestirns, sondern das aufmerksame Spiel ist allen Personen, und ist ihnen durch das ganze Stück eigen.

Man vermuthe übrigens nicht, daß wir in dem Gesagten etwa nur eine oberflächliche Beobachtung eines flüchtigen Besuchers aussprechen, sondern es sind die Franzosen selbst, welche diesen ästhetischen Umschwung inne geworden sind, und mit bewußter Freude darin eine höhere Vollkommenheit wahrgenommen haben. Auch in den Romanen läßt sich dieses Streben nachweisen, und zwar gerade in den Romanen der George Sand, die uns mitten in einer überspannten und unreinen Welt plötzlich ein Stück Natur vorzeigt, wie es mit größerer Liebe, Treue und Klarheit ein Flammänder nicht malen, und ein Britte oder Schotte nie beschreiben konnte. Und sollten wir Deutsche nun, weil wir ehedem für den Schnikschnak des gallischen Esprit geschwärmt, und vor dem unerquicklichen politischen Pathos der Franzosen andächtig die Hände gefaltet, deßwegen jetzt jene modernen Regungen des französischen Geistes, die unserm Naturell so nahe liegen, geringschätzend ignoriren wollen?

Wer die Pariser nur vom Jahre 1855 kennen lernt, der müßte glauben, es gäbe kein Volk, daß sich weniger um die innere und auswärtige Politik des Landes kümmere. Jedermann denkt nur an Gelderwerb, an Bauten und Miethen, an Moden und an Fremdenbesuch, an Eisenbahnen und Dividenden, an Speculationen und Börsengewinn. Wenn man nun die Franzosen recht verstehen und ihre jetzige politische Gleichgiltigkeit begreifen will, darf man nie vergessen, daß sie sehr erwerbselige, arbeitsame und sparsame Leute sind. Kein Land hatte eigentlich weniger Ursache vor dem Socialismus zu zittern als Frankreich, wo es sechs Millionen Besitzer unbeweglicher Güter giebt. Die Güterzersplitterung mag man als ein Unglück betrachten, weil sie der höheren Entwickelung des Ackerbaues sehr hinderlich ist, allein auf der andern Seite vermehrt sie wieder die Kopfzahl der Besitzenden, und ist ein vortreffliches Zeugniß für die Sparsamkeit und Mäßigkeit des Volkes. Es ist ein weltbekanntes Ding, daß in Frankreich ein ansehnlicher Theil der Staatsschuld in den Händen der flottanten Bevölkerung ist. Jeder Bedienter, jeder Kutscher, jeder Hausmeister, jede Kammerfrau, jede Comptoirdame, jede geschickte Putzmacherin, überhaupt alles was um Tage- oder Monatslohn dient, besitzt und genießt von den Renten der großen Schuld. Man hat diesen Umstand vielfach getadelt und ich weiß nicht welche Katastrophe für Frankreich vorausgesagt, weil gerade diese halbbemittelte Classe „in das Börsenspiel hineingezogen" werde. Solche Phrasen stammen aber von Leuten, die eigentlich gar nicht wissen, was Börsenspiel ist. Wohl mag es Domestiken geben die wirklich spielen, das heißt, die gegen einen Einsatz auf die Cursdifferenz eines Börsenpapiers an einem künftigen, voraus bestimmten Börsentage wetten. Allein das sind Ausnahmen. Die meisten behalten was sie besitzen, sie machen kein Geschäft aus dem wahren oder fingirten Papierhandel, und suchen keinen Gewinn in gewagten aber vortheilhaften Capitalsanlagen. Es wäre vielleicht besser, wenn die sauren Ersparnisse der dienenden Classe gegen einen minder hohen aber besser gesicherten Zinssatz bei einer Sparcasse, und von der Sparcasse gegen erste Verpfändung angelegt würden. Allein wenn man jeden Menschen von gesundem Urtheil fragt: ist ein Volk in höherem Wohlstand, wo eine halbe Million der dienenden Classe Capitale von veränderlichem Börsenwerth, oder wo sie nichts besitzt? so wird doch die Antwort sicherlich nicht zu Gunsten der letzteren Classe lauten. Wo ist ein vernünftiger Mensch in Deutschland, der ohne Besinnen nicht einwilligen würde, wenn er durch ein simples Ja alle Domestiken unseres Vaterlandes zu Besitzern der französischen Rente machen dürfte? Immer besser ein zinstragendes Staatspapier zu besitzen als gar nichts. Und wie entstehen denn alle diese kleinen Vermögen in Frankreich? Sind sie sämmtlich durch Börsengewinn, von einem Tag zum andern, durch ein glückliches Niederfallen von Würfeln gewonnen worden? Man überlege doch nur ein wenig. Durch Spiel wird kein Vermögen geschaffen, wenn es nicht schon da war. Wo hundert Franken gewonnen wurden, mußten hundert Franken verloren worden sein, also kann durch das Spiel nur ein Wechsel der Eigenthümer, eine Bewegung des Eigenthums erzeugt werden, niemals aber das Besitzthum selbst sich mehren. Alle jene kleinen Besitzer von

Renten, Actien, Grundeigenthum müssen die Früchte ihrer Arbeit nicht ganz aufgezehrt, sondern die Reste zusammengespart haben. Im Sparen und Entbehren aber möchten die Franzosen uns Deutschen als Muster dienen. Der kleine Pariser Krämer ist von frühem Morgen bis in die späte Nacht thätig, er lebt kümmerlich im Winkel irgend einer Passage, er weiß und kostet nichts von dem Luxus und Müßiggang der großen Welt, er schläft oft in dem Kaufgewölbe selbst und liegt jahrelang wie ein Hofhund angekettet an seinem Geldkasten und seinen sieben Sachen. Aber er spart und sammelt, um sich endlich frei zu machen und sein Leben sorgenlos zu beschließen. Ist er fleißig und gewandt, so wird er sein Geschäft erweitern, und es giebt kein Handwerk in Paris, wo nicht ein geschickter und umsichtiger Meister nach zehn oder fünfzehn Jahren schon als reicher Mann sich zurückziehen könnte. Dieß geschieht nämlich auf eine sehr einfache Weise. Nichts liegt dem Pariser Kaufmann oder Meister mehr am Herzen als sich eine regelmäßige Kundschaft zu erwerben, denn die Pariser lieben es nicht überall herum zu feilschen und zu kosten, sondern sie bleiben dem Kaffeehaus, dem Handschuhmacher, Schneider, Pastetenbäcker oder Conditor treu, an dem sie sich gewöhnt haben, vorausgesetzt nur, daß sie immer gut bedient werden. Sobald also ein Meister oder ein bestimmter Kaufladen eine solche „eiserne" Kundschaft sich erworben, dann verkauft der Besitzer einem Anfänger seine Vorräthe und seine Miethscontracte, und mit diesen seine Kundschaft. Er öffnet seine Bücher und weist seinen jährlichen Absatz und seine jährlichen Gewinne nach. Die letztern werden nach einem mäßigen Princip in Capital verwandelt und wie eine Rente verkauft. Daher sieht man so häufig an den Firmen der großen Magazine die Aufschrift: XX. Nachfolger des NN. Ist der XX. ein tüchtiger Geschäftsmann, so kann er in den ersten fünf Jahren schon wieder erworben haben, was er für die Ablösung der Kundschaft bezahlte; er wird diese Kundschaft noch vergrößern und nach zehn Jahren das Geschäft um das Doppelte verkaufen, als er es erworben. Macht aber der XX. dem Vorgänger keine Ehre, so verliert sich die Kundschaft und der Ruf des Magazins, bis schließlich der unfähige Unternehmer sein Geld eingebüßt hat und zum Verkauf genöthigt wird. Dann kommt sehr oft der NN. wieder und kauft das daniederliegende Geschäft um einen Spottpreis zurück, die Kundschaft stellt sich wieder ein, sobald sie wahrnimmt, daß das Geschäft wieder in fähige Hände gerathen, und kaum ist der Handel wieder im Schwunge, so zieht sich der NN. mit einem zweiten Gewinne von neuem zurück.

Diese Freude am Gelderwerb und dieser unermüdliche Fleiß der Pariser erklärt uns manche politische Erscheinung und namentlich die gegenwärtige Stimmung, die man einen Fanatismus für innere Ruhe nennen kann. Revolutionen sind für den Erwerbsamen die sieben magern Kühe des Pharaonen. Der Handel stockt, der Kaufmann verdient nichts, und soll doch den ungeheuren Miethzins zahlen. Er war im Begriff sein Geschäft zu verkaufen, jetzt findet er keinen Käufer und muß mit Verlust und Verdruß weiter arbeiten; er war im Begriff seine Lohnarbeit aufzugeben und in der Provinz als bescheidener Bourgeois mit seinen Renten sich anzusiedeln, allein es fehlt noch am Capital; er findet nicht mehr so viel Arbeit, für die Arbeit nicht so viel Lohn wie früher; er muß zehren, statt sparen; er weiß nicht, wann die Unruhe ein Ende nehmen soll, und er wird nun ärgerlich; er, der sonst wacker losgezogen gegen das „Gouvernement," wird still und zahm, wird ein Reactionär, und wenn mit dem absoluten Regiment die Kundschaft wieder zurückkehrt, wird er ein Anhänger der Tyrannei; er schwärmt für das Füsilliren, für die Pontons, für das gelbe Fieber in Guiana, und wünscht jeden, der durch lautes Niesen auf der Straße Unruhe in der Nachbarschaft verbreitet, unter die wilden Guaranis.

Dieser Erwerbstrieb fühlt jetzt noch einen neuen Sporn, seit die großen Bauten die städtischen Lasten vermehrt, und der Luxus die Ansprüche an das Leben verdoppelt hat. Wenn etwa die jetzige Regierung glaubt, sie beglücke die arbeitende Classe durch höheren Tagelohn, weil sie den Luxus zur Bürgertugend erhoben, so beginge sie eine einfällige Thorheit Allerdings beschäftigt der Luxus viele Hände, er bringt, um die stupide Redensart zu gebrauchen „Geld unter die Leute;" allein eben weil er arbeitende Hände anzieht, wird sich die Bevölkerung mehren, welche der Luxus ernährt, und nichts ist gefährlicher als die Vermehrung dieser Bevölkerung, welche in Zeiten politischer oder commercieller Krisen den gefährlichsten, nämlich den hungrigen Theil der Nation bildet. Der Luxus müßte sich fortwährend neu steigern lassen, um den Zudrang zur Luxusindustrie neu aufzunehmen. Da nun die Gränze des Aufwandes rasch erreicht ist, so ist man offenbar schlimmer daran als früher, weil das Angebot von Luxusarbeitern durch die Lockung des höheren Tagelohnes viel größer geworden. Auch ist es doch ganz einfach, daß der höhere Aufwand durchaus nicht die Nachfrage nach arbeitenden Händen steigert, denn diese hängt nur ab von der Größe der verfügbaren Capitalien. Man sage nur nicht etwa: „Hier ist Jemand der 25,000 Franken Renten zu verzehren hat, wir zwingen ihn durch den höheren Luxus 5000 Franken mehr auszugeben als früher. Diese 5000 Franken kommen dem Schneider, dem Fabrikanten, dem Wagner, dem Tischler, dem Tapezierer, dem Vergolder, dem Metallarbeiter zu gute, folglich haben wir für 5000 Franken mehr Nachfrage nach arbeitenden Händen geschafft." Welche Faselei in dieser scheinbaren Weisheit! Gesetzt jener Eigenthümer hätte die 5000 Franken erspart, so kann dieses Geld doch nicht aus der Welt verschwinden, es bleibt auch nicht in Banknoten oder in baarem Gelde verschlossen oder vergraben, sondern die Summe wird zinsbringend angelegt. Vielleicht kauft der sparsame Hauswirth Staatspapiere, aber dann wandern die 5000 Frcs. in die Hände eines Dritten, und es fragt sich, was fängt dieser damit an, um sie zinsbringend anzulegen? Er associrt sich damit einer Eisenbahngesellschaft. Dann kauft diese mit dem Gelde Eisen, und das Eisen wird gewonnen durch menschliche Arbeit in den Gruben und durch Verbrauch von Brennstoffen, nämlich Kohlen. (Schluß folgt)

Warnemünder Räthsel.

Zwei Warnemünder Lootsen sitzen am Strande, und es entspinnt sich folgendes Gespräch zwischen ihnen; A. Hür mal to, ick will Di mal en Räthsel upgeben. Süh, dat is grot und lang un denn sünd doa Massen up un denn schwemmt dat upen Water. Wat is dat? B. Dat schwemmt — dat schwemmt? Ja, wenn't schwemmt, denn is't 'ne Uhnt. A. O nee, dat is jo en Schipp. — Na, ick will Di mal en anderes seggen: Dat waßt an'n Boom, ierst süht dat witt ut, denn ward dat gräun un doa is en lütten Steen in und toletzt ward dat roth. B. Roth — roth? Je wenn't roth is, denn is't en Kräwt. A. O Du kannst ok goar nich raden; dat is jo 'ne Kirsch. — Nu will ick Di noch ein upgeben. Dat süht brun ut, und wenn 't inschenkt, denn schümt't und wenn 't drinkt, denn kratzt't. B. Wenn 't kratzt, wenn 't kratzt, denn is't ne Katt.

Frage.

Wann Geliebte, find ich Dich
Einsam in den ersten Beiden?
Laß nicht länger meinen Freuden
Schließen streng die Letzten sich.
Sage mir, wann wird mir offen
Heute noch das Ganze stehn?
Wann wird endlich meinem Hoffen
Wann Gewährung meinem Flehn?

Auflösung der Charade aus No. 9. = **Stiefelknecht.**

Correspondenz.

Herrn v. S. zu D.: Herzlichen Dank für die Charade, die Sie schon vorstehend finden werden. Für den hauptsächlichen Inhalt Ihres Briefes werden Sie die Antwort schon zu Händen haben. — Herrn K. zu M.: Mein Herr, ich danke dafür, jedes geistlose Gedicht in mein Blatt aufzunehmen. — Herrn R. zu N.: Ich danke Ihnen herzlich für die Gabe! Wenn auch ab und an Einer und der Andere an der schmählichen Auswanderungssucht zu Grunde gehen mag, so wird doch Ihr humaner und so recht herzlich gemeinter Aufsatz keine Schuld tragen. Lassen Sie deshalb mit der Fortsetzung nicht warten.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von **Fritz Reuter.**

№ 11. Neubrandenburg, den 10. Juni. **1855.**

Hannefieken.

Ich stand — nicht auf meines Daches Zinnen, denn ein eigen Dach hatte ich nicht, und wenn ich mir eins gewünscht hätte, hätte ich mir statt der Zinnen ein bescheiden Strohdach gewünscht — ich stand auf einer Höhe und schaute hinab auf ein reizendes, von Menschenhand in eine Schatzkammer des Seegens verwandeltes Thal. Eine wahre, vom Himmel, von der Erde, von den Menschen gesungene Symphonie über das unerschöpflich variirte Thema von „Himmelsseegen und Erdenkraft und Menschenfleiß" strömte auf die empfängliche Seele ein und versetzte sie in ein wunderbares Traumwandeln, das seinen stützenden Fuß gesetzt hatte in bittere von Gott und Menschen verlassene Vergangenheit und zeitendurchschreitend den andern in die grünenden, blumenverheißenden Fluren der Zukunft. Ich sah die Sonne aufgehen und untergehen und den nie versiegenden Quell ihres befruchtenden Strahls auf die Erde strömen; ich sah diese in jungfräulicher Reinheit den Seegen und den Reiz und die Schönheit gebären; ich sah die Menschenhand sich regen und rühren, wie eine rüstige Hausfrau, Hochzeit zu machen zwischen Himmel und Erde. Ich sah die Menschenhand, wie sie schwer lastend die Pflugschaar lenkte, wie sie sicheren Wurfs den Saamen in die Furchen streuete, wie sie die Sichel, dem Monde durch Wolken gleich, durch das Korn gleiten ließ. Der Pflug, die Furche, das Korn ward vergoldet, die Menschenhand blieb dunkel; in dem umgebenden Reiz der Schönheit, in der Fülle des Seegens ein armes verachtetes Werkzeug! — Gold, der Wunsch aller Zeiten, das Begehren aller Welt! warum nicht für *diese* Hand? Es mag wahr sein, wie mich klügere Leute als ich bin, versichert haben, daß ein Theil der Menschheit zur fruchtbringenden Arbeit, ein anderer zum fruchtlosen Genusse verdammt ist. Ich sage zum Genusse verdammt! Noch hat kein Weiser diesen schrecklichen, weltbedrängenden, zukunftbeängstigenden Gegensatz zu lösen gewußt. — „Es ist so! Es muß einmal so sein!" — Ich will nun für diesmal nichts gegen diese Behauptung haben; aber warum, wenn nun doch *diese Hand* verachtet sein soll, den Puls verachten, das Herz mißachten, das diese Hand belebt? —

„Lieber Z." sagt Herr Baron von X., „wenn Sie neulich die junge Baronesse Tz. gesehen hätten! Ich versichere Sie, ein gefühlvolles Weib!" Sie hatte da gelesen, Sie wissen, in den Geheimnissen von Paris die Scene, wo Sr. Durchlaucht, der Fürst, Sie wissen, den Engel von Schallerin in die Meierei bringt, und ich versichere Sie auf Ehre, drei Tropfen lagen noch auf der aufgeschlagenen Seite. Habe sie selbst gesehen! Parole d'honneurs!

„Hüren S', Fründing," sagt der alte Rittergutsbesitzer Sittupdrüttel, „wenn Sei mienen Rath hüren willen, denn nehmen S' sich Sophie Kukuks, ein kapitales Mäten von minschlich Gefähl! Kam doa nielich hen nah'n ollen Kukuk, sitt dat arme Worm doa, roahrt as en Roggenwulf, hahr doa 'ne Geschicht lesen ut Paris von 'ne ganze leege Person un't hahr ehr verdeuwelt antreckt. Dei nehmen S' sich, dei 's gaut!

Es ist wahr! Ich habe Gelegenheit gehabt, mich selbst davon zu überzeugen: die junge Baronesse Tz. hat bitterlich bei oben angedeuteter Scene geweint und Sophie Kukuk hat sie in Rührung vielleicht noch übertroffen; aber wenn ich so unglücklich gewesen wäre, die Baronesse Tz. oder Sophie Kukuk bei der Hand zu nehmen und sie in einen Kathen ihrer respectiven Väter zu führen, ihnen das Ebenbild der beweinten Schallerin zu zeigen, wozu leider so viel Gelegenheit gegeben ist, und von ihnen zu verlangen, sie sollten das Beispiel seiner Durchlaucht, des Fürsten Rudolph, tollhäuslerischen Andenkens, befolgen, so würde ich doch sonderbar von ihnen abgespeis't worden sein, wenigstens hätte ich doch gewiß nie wieder mit ihnen gespeis't. Fräulein von Tz. hätte mir kurzweg gesagt, so etwas passe sich nicht für sie, und Sophie Kukuk hätte mir etwas von „Verhältnissen" vorgesagt und mir als Beläge dieser „Verhältnisse" die ganze Geschichte der Sünderin mit in den Kauf gegeben, d. h., wenn sie, Sophie Kukuk, schon über die dreißig hinaus gewesen wäre. Die Sünderin wäre Sünderin geblieben und keine Thräne wäre um sie vergossen.

Die Wirklichkeit ist für solche zartgestimmte Seelen zu rauh, sie greift zu herbe in die schwachen Saiten ihres Herzens, als daß sie klingen sollten in sanften versöhnenden Tönen; nur die glacé-behandschuheten Hände solcher Romanschreiber, die aller Unmittelbarkeit baar, aller Plastik der Wirklichkeit verlustig gegangen sind, dürfen auf diesen empfindlichen Instrumenten spielen und Klänge der Rührung aus ihnen hervorrufen, die flüchtig und ohne Spur wie Wohlgerüche ins Blaue hineinverduften. Es giebt auch unter ihnen dem Höchsten nachringende Seelen, die kein Buch anrühren, welches unter dem Niveau von Grafen und Gräfinnen geschrieben ist, denen die lieblichen Bilder eines Auerbach und Anderer, die aus dem ewig frisch sprudelnden Quell der Volkspoesie schöpften, als ein Gräuel von Holzhackern, Handelsjuden und Bauerjungen erscheint, die so wenig in den Geist einer Dichtung einzugehen verstehen, daß sie zufällige Staffage mit dem Wesen verwechseln, an dem Goldschaum des Weihnachtsapfels sich erfreuen und keine Ahnung von der saftigen Würze des Innern haben und eine Trüffelpastete, sei sie auch in unsauberem Geschirre aufgetragen, einem reinlichen Gerichte vaterländischer Kartoffel vorziehen. Die hohen Gipfel der menschlichen Gesellschaft sind nur für Männer

mit Adlerblicken ersprießlich, die mögen von dort aus mit einem Blicke den weiten Horizont im Ganzen und Einzelnen überschauen und Alles zu einem einzigen poetischen Bilde zusammenfassen; die guten Leute aber, die mit einem weniger scharfen Auge ausgerüstet, auf der unsicheren Staffel eines in den höchsten Zirkeln spielenden Romans mühsam auf diese Höhen hinauf gekeucht und geklettert sind, stehen geblendet; der Horizont bleibt für sie stets ein enger, und was sie sehen, ist ein flirrendes Gewimmel, das die Ferne für sie gestaltlos macht. Sie ergötzen sich, wie Kinder an einem Schimmer ohne Wesen, an einem Glanz ohne Wärme und — frieren; denn auf den Höhen ist es kalt. Wollte man diesen Leuten den Vorschlag machen, doch einmal in die mittleren Schichten oder gar in die unteren, in die dienende Classe hinabzusteigen, um dort an einfacher Naturwahrheit zu erwärmen, um dort den durch alle die reizenden, erhitzenden, pikanten Speisen abgestumpften Gaumen an dem einfachen Genusse der frischen Frucht sich kühlen und erholen zu lassen, mit welcher Verachtung würde man abgewiesen werden, wie viele Beispiele von der großen Verderbniß dieser Classe würden Einem vorgehalten werden, wie würden die Vorwürfe von Rohheit, Verdorbenheit und Laster Einem entgegensprudeln!

Es kann nicht die Absicht dieser, leider schon viel zu lang gerathenen Einleitung zu einer kleinen, einfachen und Manchem vielleicht unerheblichen Geschichte sein, die eben erwähnten Classen von diesen Vorwürfen rein zu waschen; ich bin ein Anhänger derjenigen Lehre, die jedem Stande seine Tugenden und Laster, und zwar seine ihm eigenthümlichen vindicirt, die gerade durch seine Lage in ihm erzeugt werden. Ich glaube aber, daß uns in den niedern Ständen Tugend, wie Laster in größerer Nacktheit entgegentreten, frei von jenen verhüllenden Gewändern, die man „Rücksichten", „Verhältnisse", ja sogar „Bildung" zu betiteln pflegt, und daß sie uns deshalb poetischer erscheinen müssen. —

Meine Geschichte ist nur ein kleines Bruchstück aus der Geschichte eines menschlichen Herzens, das ein langes Leben hindurch sein Inneres zu einem Altar der Liebe gemacht hat, auf dem Erinnerung und Hoffnung abwechselnd die reine Flamme nährten und ein Menschenleben zur Ertragung von Armuth und Zurücksetzung erwärmten.

Ich stand an einem Sonntagmorgen im schönen Monat Mai und schauete in das liebliche Thal, dessen ich oben Erwähnung gethan habe. Die Natur hatte sich Blumenkränze in's duftende Haar gewunden, im leichten Lufthauche wallten die grünen Gewänder der Jungfrau; von allen Seiten her tönte der Klang der Kirchenglocken; Alles um mich her athmete stillen seligen Frieden. Ich hatte meine Arme auf den Gartenzaun gestützt und schauete hinein in die sonntagfriedliche Landschaft; die Gutstagelöhner gingen in gesammelter Ruhe den Kirchweg entlang, gefolgt von den Frauen in dunkeln und den jungen Mädchen in grellen Gewändern; kleine Tagelöhnerkinder spielten auf einer Grabenborte mit Blumen und jungen Weidengerten, machten sich Flöten und Schalmeien und weideten nebenbei junge gelbbefiederte Gänschen, und das schwatzte und schnatterte und flötete und schalmeiete Alles so friedlich durch einander, daß man dabei an eine Störung der ringsum herschenden Ruhe gar nicht denken konnte. Plötzlich wurden die Kinder still, und ich gewahrte, daß ihre kindlichen Spiele durch das Erscheinen eines Wanderers gestört worden waren, eines auf Urlaub gehenden Soldaten, der sich bei den Kindern nach dem Wege erkundigte. Zurechtgewiesen wanderte er weiter, und auch ich wollte eben meinen Platz verlassen, als ein tiefer Seufzer hinter mir mich zu einem rascheren Umdrehen veranlaßte, als dies wohl sonst geschehen wäre. — Ich wurde hinter mir ein altes, auf dem Gute, auf welchem ich mich befand, unter dem Namen „Haunefieken" bekanntes Mädchen gewahr, welches seinen Beinamen von der Aufsicht und Pflege hatte, welche es über die befiederten Bewohner des Hofes ausübte: das Mädchen stand mit dem einen Arm den Pfosten des Zauns umfassend, den Oberkörper vorgebeugt und sah, so weit es die thränenden Augen gestatteten, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dem Soldaten nach, dessen schwindende Gestalt eben von dem frischen Grün der Weidenallee verdeckt wurde.

Fieken erschien mir sehr bewegt, ihr freundliches, braunes Auge schwamm in Thränen, ihre sonst von dem Aufenthalt in freier Luft gerötheten Wangen waren bleich, schwere Seufzer hoben ihre Brust und eine tiefe Traurigkeit schien ihr ganzes Wesen zu erfassen, als sie bei dem Verschwinden des Soldaten aus der vorgebeugten Stellung mit dem Kopf gegen den Pfahl sank und still vor sich hin weinte. Dieser Kampf stimmte so wenig mit dem rings um mich waltenden Frieden, dieser in seiner Kundgebung so tiefe Schmerz so wenig mit dem hoffnungsreichen Blühen der Natur, daß er mir auffallend erscheinen und in seiner Wahrheit nicht blos meine Neugier, sondern auch meine Theilnahme erwecken mußte. Das Mädchen war mir wohl bekannt, sie hatte öfter in der arbeitbedrängten Zeit der Erndte zu ihren sonstigen Geschäften die Aufwartung in meinem Zimmer übernehmen müssen. Ihre stille Geschäftigkeit, ihre bequeme, fast mütterliche Aufmerksamkeit war mir lieb geworden, ihr ruhig freundliches Wesen hatte mir die Ueberzeugung aufgedrungen, daß in dieser Brust eine ungewöhnliche Bildung des Gemüths ihr Zelt aufgeschlagen und in friedlicher Abgeschiedenheit an den sanftwallenden Bächen des Lebens ruhend dem schon heraufdämmernden Morgen entgegensah.

Ich trat zu der Trauernden und, ihre Hand berührend, fragte ich, was ihr fehle. Sie fuhr etwas überrascht in die Höhe, sie hatte mich hinter dem kleinen Gebüsche, hinter welchem ich stand, nicht bemerkt und mochte sich allein glauben — und mir leise die Hand wegziehend, sagte sie widerstrebend: „Oh, 't is nicks."

„Nicks, Fieken? Üm nicks warst Du nich so truurig sin!"

„„Ja, Herr, dit was nicks, dit was werre nicks!" "

„Na, segg mal, mien Döchting, wat gelt dei Soldat Di an? Ick seeg doch, dat Du den'n so nahkeekst. Is dat 'ne Fründschaft von Di? Kennst Du den'n?"

„„Nee, Herr, dei 's mi frömd, leider kenn ick em nich. Den ick mein, dei is't nich." "

„Wen meinst Du denn, Fieken?"

„„Ach, dat is 'ne truurige Geschicht, dei mi vör langen Joahren bedrapen hett; hüt sünd dat grar säben un dörtig Joah. Seggen S' mal, kann woll Eine werre kamen, dei vör säben un dörtig Joah mit dei Franzosen nah Rußland gahn is?" "

„Je, Kind, dat is woll schwer."

„„„Ja, 't is woll schwer! Äwerst doch! Hei hett mi't so siche vespraken, hei drückt mi dei Hand so vähl un drückt mi an't Hart un sähr, hei kehm werre, hei kehm gewiß werre. Seihn S', doa was't, doa achte dei Niemähl, doa achtern Barg, wo dei lütt Barkenbusch steiht — so wiet was ick mit em gahn — doa sähr hei mi Adjü un doa sähr hei, hei kehm werre, ick süll em truu blieben un hei kehm gewiß werre. Ach, 't sünd hüt säben un dörtig Joah un ick bün em truu bleben un bün olt worr'n un werre kamen is hei nich."""

„Na, hest Du süs goa nicks von em hürt! Hett hei in dei Jerst nich mal schreben?"

„„Nee, Herr, schrieben künn hei nich, hei was en Daglöhnekind as ick, un tau uns' Tiedt würr noch nicks up't Schrieben geben. Äwe, Herr, hei was so gaut, hei was so flietig, un wiel hei 'n knassen, schieren Kierl was, nehmen s' em tau dei Soldaten, un't was doch sien Öllern ehr einzigst Kind! — Ja, wer dat All so wüßt! — Ick weit 't nich, äwe Sei sähren't jo, un nah so vähl Joahren kann ick doa woll von nah rehren; Sei sähren den niegen Mölle sien Sähn hahr't eigentlich waren müßt, dei hahr äwe Geld an dei Herrn geben, un dunn hahren sei Fritzen unne dei Soldaten nahmen.""

„Na, un hürt hest Du nicks von em?"

„„Ja, einmal! — Jochen Bung kam taurüg, as sei noch goa nich 'rin nah Rußland west wieren, dei hahr sich, as Sei dunn vetellten, dat Gesicht schwart maakt un hahr sich in 'ne Schmähr' hen stellt un hahr schmährt, un dei Franzosen wieren ahn em aftreckt, un Fritz was em bi't Dissentiren behülplich west un hahr em dit vör mi mit geben taun Angedenken."" — Dabei holte sie ein altes abgegriffenes polnisches Achtgroschenstück aus ihrem Busen hervor, das an einer schwarzen Schnur um ihren Hals hing. — „„Ja,"" fuhr sie fort, „„un leet mi duusendmal grüßen un mi seggen, hei kehm werre. Un as up den Frühjoahr dei Franzos' taurügg kam, dunn hew ick fragt un fragt. Ick wull blos weeten, ob hei dodt wier un wo un wenn, un wenn't denn doch einmal so sin süll, denn wier't jo gaut west, un uns' Hergott hahr't dahn; äwe weiten wull ick't! Dunn seggt Chrischan Kräuge ut Langenhagen tau mi: Fieken, sähr hei, ick kann Di nicks wiere seggen, as üm Martini ut, dunn lewt hei noch, dunn hew'ck en noch seihn; äwe nahsten! Leiwer Gott! — Dunn wüßt Keine wat von Vatte un Braure. — Wist Du't äwe weiten, denn gah nah Schwerin nah'n Majur von Kams, unne den'n hett hei stahn, un wenn dei't nich weit, denn weit 't Keine. Un ick also up! un hen, nah Schwerin un frag mi hen nah den Majuren un segg em miene Saak, un hei steiht un besinnt sich en Bäten un frögt endlich, ob dat dei Fritz Schirrmeier wier, dei in'n Frühjoahr Anno 12 tau't Battelejohn kamen wier, un ob hei nich en schmucken Kierl west wier un ob hei nich hell Hoa hatt hahr."

„Ja," segg ick, Herr, dat is hei!" Un dunn sähr hei, dat hei sich gaut schickt hahr, siehr gaut, sähr hei, un dat hei Unteroffziere worrn wier. „Awe," sähr hei, „mien Döchting," un keek mi so recht truurig an, „wo hei bleeben is, weit ick nich." — „„Herr,"" sähr ick, „„denn is hei dodt, denn is hei gewiß dodt!"" —

„Mien Kind," sähr dei Herr Majur un dehr un tröst mi, „hei kann blos fangen sin, un wenn't Frehren is, denn kümmt hei werre." Un ick güng. — Ach, Herr, wo licht wieren mi dei Mielen worrn hen nah Schwerin, — ach, un wo schwoa würren s' mi, as ick werre taurügg güng! — Un ick güng an mien Arbeit, un dei Frehren kam un kein Fritz. Un Fritzen sien beiden Öllern, dei lähren sich un stürben; ierst sien oll Vahre un nahsten sien Mutte — mien beiden Ollen wieren all lang' dodt — un dunn wier ick noch allein dei einzigst in dei Welt, dei up em täuwt, un güng hier tau Haww', bet sei mi ganz nah'n Hof 'rup nehmen bi't lütt Veih."""

„Awe, Fieken," fragte ich, „worüm büst Du nich in 'ne Stadt in'n Deinst treckt? Du hahrst dat doch bete hat."

„„In 'ne Stadt? — Nee, Herr! — Bete? — Nee, Herr! Ick hew hier mien Bäten Brodt, un hier sünd wi Beir, hei un ick, geburen; seihn S', doa up den Kirchhof liggen sien un mien Öllern in Frehren tausamen, un wenn wi ok utenanne sünd, hier hebb'n wi uns funnen in Leiw un in Einigkeit — doa was't, bi dei Brügg, wo dei Quitschbeerenboom steiht; so'n Dag was't, as hüt: en Sünndag un in'n Frühjoah. — Un doa, doa achte dei Niehmähl — Sei känen't von hier nicht seihn — doa in den lütten Barkenbusch, doa sähr hei mi dat letzte Wurt un kreeg sien Metz herut un schneer en Herz in dei grot Esch, dei dicht an'n Weg steiht, wenn S' nah Banntwitz führen, un't was en Frühjoahrsdag, as hüt — 't sünd hüt säben un dörtig Joah — un sähr, hei kehm werre. Ach, Herr, an so'n Frühjoahrsdag bün ick mal glücklich west un bleew't ein Joah! Ach, Herr, an so'n Frühjoahrsdag bün ick mal unglücklich worrn un bleew't säben un dörtig Joah!""" (Fortsetzung folgt.)

Beleuchtung von Pariser Zuständen.

(Schluß.)

Die Kohlen werden aber wiederum durch menschliche Arbeit gewonnen, und ihr Hauptwerth besteht in der zu ihrem Gewinn verbrauchten menschlichen Arbeit, so daß, wenn man dem Schicksal der 5000 Franken nachläuft, schließlich die ganze Summe sich in Arbeitslohn oder Handelsgewinn verflüchtigt. Der Unterschied zwischen dem zwiefach möglichen Verbrauch jener Summe besteht nur darin, daß dort ein städtisches Gewerbe, hier vielleicht eine Bevölkerung des flachen Landes um 5000 Franken Arbeit angewiesen erhält, daß im ersten Falle jene Summe rein aufgezehrt wird, im zweiten sie fortfährt Früchte zu tragen, daß der Nationalreichthum im ersten Falle sich nicht, im zweiten um das volle Capital der 5000 Franken mehrt, und daß, weil genau von der Höhe des Nationalreichthums die Nachfrage nach arbeitenden Händen abhängt, dort eine vorübergehende, hier eine dauernde Ursache zur Steigerung des Arbeitslohnes geschaffen wird. Und weil sich die Menschen diesen Proceß nicht vorstellen wollen, oder weil ihnen der Verstand auf halbem Wege stehen bleibt, sprechen sie noch immer und tragen sich mit Systemen, wie man „Geld unter die Leute" bringen könnte, als ob das Geld die Leute — damit meint man nämlich die arbeitenden Hände — nicht selbst aufsuchen müsse.

Man würde sich bedeutend verrechnen, wenn man der jetzigen Regierung nicht Witz genug zutraute sich solche vulgäre Wahrheiten einzugestehen. Der Luxus hat ein Volk noch nie reich gemacht, eben so wenig als sich noch jemand durch Champagnertrinken oder Austernfrühstücke ein Vermögen erwerben konnte. Der Luxus ist kein Mehrer, sondern er bleibt immer ein Zehrer am Nationalreichthum. Wenn nun der Staatswirth diesen gefräßigen Gesellen haßt, so kann eine Regierung recht wohl diesen politischen Freund zu Excessen ermuntern, denn der Luxus zähmt die politischen Begierden. Man stelle sich nur vor, zu welchem Betragen den braysten Mann die Entfaltung von Aufwand zu bestimmen vermag. Er selbst ist vielleicht stoisch genug, unangefochten zwischen all dem Lack, den Modeuniformen und dem wedelnden Putz der consumirenden Welt hindurchzugehen; aber es kränkt ihn, daß er seiner Familie nicht die gleichen Genüsse und einigen Aufwand verstatten darf. Er wird also sich doppelt anstrengen, er wird noch mehr schaffen und scharren, und um das zu können bedarf es eines flotten Umschwungs der Güter, es müssen goldene Zeiten kommen und dürfen nicht wieder entfliehen. Sie fliehen aber bei jeder öffentlichen Beängstigung, und deßhalb muß er das Land so still und regungslos wünschen wie den Spiegel eines waldumsäumten Teiches. Viel Aufwand verlangt hohen Verdienst, hoher Verdienst verlangt höhere Anstrengungen, weniger Müßiggang, weniger politische Kritik, weniger Kammerreden, weniger Journalisten, weniger Einschränkung der Gewalten und mehr Gendarmerie. Und hinter allem steckt der Luxus, welcher die politischen Begierden einwiegt und die Gedanken der Menschen von den öffentlichen Dingen abzieht und ihren Erwerbstrieb entwickelt. So ist denn der Luxus durch und durch „gouvernemental", oder „ministeriell" würde man sagen, wenn es noch eine parlamentarische Regierung in Frankreich gäbe.

So bedenklich dem Staatswirth die Steigerung des Luxus bleiben wird, um so lobenswerther sind die Versuche, der arbeitenden Bevölkerung durch Benützung öffentlicher Gelder eine materielle Erleichterung zu gewähren. In Mülhausen und in Lille hat man damit begonnen, den Arbeitern gesündere Wohnungen zu schaffen. Dort sind es bürgerliche Capitalien, welche nutzbringend in Gebäuden zu Wohnungen für die ärmere Classe angelegt werden. In Mülhausen hat man nach englischem Muster kleine Häuser gebaut, wo eine oder zwei Familien getrennt zusammenwohnen. In Paris, wo der Raum so theuer ist, mußte man wohl mit dem Casernenstyle sich begnügen. Ein solches Institut für 411 Personen liegt in der Rue Montreuil, ein paar hundert Schritt von der Barriere, jenseits welcher das Octroi aufhört, und wo deßhalb alle Lebensmittel natürlich viel wohlfeiler, oft um die Hälfte des Preises zu haben sind. Diese sogenannte „Arbeiterstadt" ist nur für Junggesellen bestimmt, und besteht aus zwei Höfen, um welche sich Gebäude im Quadrat anschließen. Diese Gebäude haben nur zwei Stockwerke, die wie das Erdgeschoß ziemlich gleich benutzt werden. Man stelle sich nun lauter große Säle vor, die durch einen mittlern Gang geschieden werden. Zu beiden Seiten dieses Ganges sind Bretterwände, die rechts und links zu einer Reihe kleiner Zellen führen. Diese Zellen sind mehr oder weniger geräumig, ich fand aber, daß sie im mittleren Werthe etwa acht Quadratmeter Fläche enthielten, also einen Raum, wo man ein Bett und einen Tisch, oder statt dessen ein anderes Möbel stellen kann. In jedem Stockwerk befindet sich ein beträchtlicher Wasserbehälter mit Röhrenleitungen zur allgemeinen Benutzung. Für den Sommer gewährt den Bewohnern ein Garten frische Luft, der ziemlich so breit als lang, aber nicht lang genug ist, um beispielsweise eine Kegelbahn anzulegen. Für den Winter giebt es ein allgemeines Wärmezimmer, nicht größer als ein Wartesaal auf einer kleinen Station unserer Eisenbahn oder ein Auditorium für 50 Studenten. An den Bänken, die ringsherum laufen, würden wenigstens keine siebzig Personen Platz finden. Jedenfalls sind es keine Paläste, welche man den Arbeitern zugedacht, und die beste Strafe für den Erfinder der Phalanstères würde es gewiß gewesen sein, wenn man ihm für Lebenszeit eine solche Zelle miethzinsfrei überlassen hätte. Und dennoch werden die Arbeiter durch dieses Obdach sicherlich ihre Lage verbessern. Wenigstens ist hier jede Schlafstätte getrennt von der andern, das Gebäude ist trocken und hell, und der Arbeiter braucht nicht in eine schwüle Dachstube zu kriechen, oder neben einer schweißigen Kellerwand sein Lager aufzuschlagen. Der Grundsatz solcher großen Herbergen ist ein gesunder, denn er beruht auf dem Geheimniß der Association. Hätten 400 Arbeiter Geld oder Credit genug, um ein solches Haus zu bauen, sie würden bei weitem wohlfeiler und gesünder wohnen als in den unsaubern Höhlen, die sie jetzt aufsuchen müssen. Der Staat hat das Capital vorgestreckt und der Arbeiter wird die Zinsen durch seine Miethe decken.

Da die Arbeiterstadt eben erst bezogen werden sollte, so läßt sich nichts voraussagen, ob der Versuch wohl glücken werde. Ein solches leeres Gebäude ist wie eine unbezogene Geige. Man kann dem Ding nicht ansehen, ob ein Meister kommt und durch seine herzbrechenden Striche frommen Herzen heiße Thränen aus den Augen locken, oder ob damit ein ungeschickter Anfänger einer Nachbarschaft das Leben vergällen und durch seine Mißhandlung des Instrumentes die Milch im Topfe zum Gerinnen bringen wird. So können diese Arbeiterherbergen die größte Wohlthat, aber auch die größte Qual für Paris werden. Die Annäherung so vieler unsicherer Existenzen hat etwas bedenkliches, die Bienen werden vielleicht zu einem Königreich sich organisiren, politische Pläne verabreden, und Knoten großer Conspira-

tionen abgeben. Auf der andern Seite kann der Miethsherr, nämlich die Regierung, den Hausfrieden mißbrauchen, seine Spione und seine geheime Polizei in den Zellen besolden, Mißtrauen und Argwohn vor der Redseligkeit der Wände verbreiten, er kann aus der Wohlthat eine politische Prämie machen, aus Polizeirücksichten den Bedürftigen zurückstoßen und den bereits Versorgten wegen seiner Empfehlungen aufnehmen.

Ueber alle diese Dinge wird man später mit Sicherheit urtheilen können, und namentlich wird sich erst in unruhigen Zeiten offenbaren, ob diese Herbergen zum Verdruß oder Genuß der Gesellschaft ersonnen worden sind. Indessen giebt es doch zwei Dinge, welche zu Gunsten des Unternehmens sprechen. Zwei Elemente sind es, welche die untern Classen physisch, also auch moralisch zu bessern vermögen: nämlich Luft und Wasser. Fast alle Zellen und jedenfalls die eine Wand der Säle haben übermannshohe Fenster, die geöffnet werden können. Sobald nun für beständige Bewegung der Luft zur Zeit, wenn das Gebäude leer ist, und für Reinlichkeit in den Gängen und Kammern gesorgt wird, wenn man sich nicht damit begnügt, Wasser zum Waschen anzubieten, sondern in der Hausordnung darauf dringt, daß die Gabe benutzt und der Unreinliche nicht als Gast geduldet werde, so liegt in diesen beiden Dingen der sichere Erfolg zum Aufblühen der arbeitenden Bevölkerung, denn das Laster weicht instinctartig vor dem hellen Licht und der reinigenden Erfrischung. Begnügte man sich nun nicht bloß damit, den Arbeitern Obdach zu schaffen, sondern würde man ihren Associationstrieb noch mehr wecken, sie zu Ersparnissen ermuntern, zu gegenseitigen Geldversicherungen gegen Krankheitsfälle oder Arbeitsmangel anhalten, und würde man bei allen diesen Einrichtungen den Grundsatz der Freiwilligkeit achten, so wäre hier sicherlich der Ort und das Mittel gefunden, nicht nur manches sociale Uebel zu heilen, sondern auch eine wackere und treue Bevölkerung zu erziehen, mit größerem Erfolge und nachhaltiger vielleicht, als es der Kirche jemals möglich werden wird. Alles hängt deshalb von der Beaufsichtigung ab; wer aber hat den richtigen Blick und die Liebe zur Sache, den Aufseher zu wählen und den Aufseher wieder zu beaufsichtigen? Die Beamten gewiß nicht. Die Geistlichkeit? Sie leidet unter dem populären Argwohn. Philanthropische Vereine? Ja, wenn sie keine politischen Motive mit einmischten, und wenn ihnen die Regierung freie Hand läßt. Wenn, wenn! Wir stehen vor lauter Hypothesen!

Wie der Engländer lebt.

In einer neuen Schrift von Th. Fontane, betitelt: „Ein Sommer in London" steht folgende schöne Parallele: „Der Deutsche lebt, um zu leben, der Engländer lebt, um zu repräsentiren. Man lebt in Deutschland glücklich, wenn man behaglich lebt, in England, wenn man beneidet wird. Der Deutsche lebt um seinetwegen, der Engländer — versteht sich, in egoistischem Sinne — um Anderer willen. Er will ihnen nichts geben, aber er will empfangen: Lob, Ehre, Bewunderung. Der Engländer repräsentirt immer, ich glaube, auch wenn er allein ist. Er weiß: Uebung macht den Meister, und man hat in der Oeffentlichkeit nur das, was man im Geheimen übt. Man spricht vom englischen Comfort, und mit Recht; aber man darf das Wort nicht falsch übersetzen. Der Engländer hat tausend Bequemlichkeiten, aber hat keine Bequemlichkeit. Er hat die weichsten Teppiche, die besten Polster, die schärfsten Rasirmesser; sein Toilettentisch ist ein Bazar, eine Ausstellung im Kleinen; er hat Regenschirme, die man in die Tasche stecken kann, und Sack-Paletots, die dem Comfort auf Kosten der Schönheit huldigen, er hat das alles, und dennoch — keine Bequemlichkeit. Woher das? Der Engländer lebt wie ein Fürst, zum Mindesten wie ein Minister: an die Stelle der Bequemlichkeit tritt der Ehrgeiz. Er ist immer bereit, zu empfangen, Audienz zu ertheilen, den Wirth des Hauses, den Vertreter einer Firma, eines Amtes, eines Namens zu machen; er wechselt dreimal des Tages seinen Anzug; er beobachtet bei Tisch — im sitting — und im drawing-room — bestimmt vorgeschriebene Anstandsgesetze; er ist ein feiner Mann, eine Erscheinung, die uns imponirt, ein Lehrer, bei dem wir nolens volens in die Schule gehen, er ist alles mögliche Gute und Große, aber er ist langweilig, und mitten in unser Staunen hinein mischt sich eine unendliche Sehnsucht zurück nach unserem kleinbürgerlichen Deutschland, wo man so gar nicht zu repräsentiren, aber so prächtig, so bequem und gemüthlich zu leben versteht."

Frühlingslied.

Frühling schritt durch Thal und Flur,
Und auf allen Wegen
Fing das Leben der Natur
Nun sich an zu regen.

Frühling schaute auf den Wald,
Auf den nacktbemoos'ten,
Und an allen Zweigen bald
Grüne Blätter sproßten.

Frühling nah'te sich dem Bach,
Seufzend unter Banden,
Und die Fesseln allgemach
Von den Wellen schwanden.

Frühling küßte die Natur;
Und der Blätter Fülle
Sproßte auf zu dem Azur
Aus der rauhen Hülle.

Frühling schwang den Zauberstab;
Leben über Leben
Sah man aus dem finstern Grab
Jubelnd sich erheben.

Frühling winkte seinem Chor,
Und es tönten wieder
Aus dem grünen Wald hervor
Tausend frohe Lieder.

Und in jeder frohen Brust
Keimten neue Triebe,
Alles ahnte unbewußt
Jetzt die Macht der Liebe.

Ihre Fackel strahlte hell
Zitternd durch die Herzen,
Und sie ward der süße Quell
Wonneseel'ger Schmerzen.

Frühling schaute weiter drein,
Eine Lebenssonne!
Ueberall ein süßes Mai'n,
Das ist Frühlings Wonne!

Haine.

Antwort der Geliebten.

Thu, was Dir die letzten Beiden
Rathen, thu's und eile nicht,
Bis der Sonne Strahlen-Licht
Glühend küßt die Flur beim Scheiden.
Wenn als Bote stiller Nacht
Hold die Erste aufgewacht,
Dann erst darfst Du ohne Zagen
Dich zu der Geliebten wagen.
Auf dem Ganzen wirst Du freier
Um und um die Gegend schauen,
Wehen wird mein weißer Schleier;
Diesem Zeichen darfst Du trauen.

Antwort der Frage in No. 10. = **Gartenpforte.**

Correspondenz.

Herrn G. zu A.: Ihre freundschaftliche Zusendung habe ich erhalten und darüber werde Ihnen zu seiner Zeit Antwort senden. — Herrn Dr. W. R. zu Schillersdorf. — So eben erhalte ich Deinen Brief; sobald ich irgend kann erhältst Du Antwort von mir; vorläufig meinen herzlichsten Dank.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 12. Neubrandenburg, den 17. Juni. 1855.

Haunefieken.

(Schluß.)

Thränen strömten aus den Augen des treuen Weibes und rieselten über die sonst so still freundlichen Wangen; Perlen, heraufgefischt von nie wankender Treue aus dem unergründlichen Meere der Liebe, heilige Schätze, für gewöhnlich bedeckt mit dem bestäubten Schleier der Alltäglichkeit und nur an Festtagen der Menschheit gezeigt von dem Vertrauen, der Hand Gottes, die da wirkt unsichtbare, unzerreißbare Fäden von Menschenherz zu Menschenherz und die Seelen an den durch alle Ewigkeiten leuchtenden Reif fesselt, an den der Name „Menschheit" als endliches, unverrückbares Ziel gehängt ist.

Und ich stand so arm vor diesen Schätzen mit den abgegriffenen Kupferpfennigen des herkömmlichen Trostes in der Tasche, die auszugeben ich mich schämte, die gegen das reine Gold der herrlichen Dienstmagd ich nicht auswechseln konnte, ohne von mir selbst als Betrüger angeklagt zu sein.

Ich wandte mich um. — —

„Aber, mein Herr, Sie sagen Schätze! Sie reden von einem weinenden Dienstmädchen und Perlen! Glauben Sie denn wirklich, daß diese Art Leute vor tiefgefühlter, innigverstandener, zarter Rührung weinen könne? Ja weinen — weinen können sie; aber weshalb? Weil sie gescholten und aus dem Dienst gejagt werden."

„„Erlauben Sie, meine Damen, ich möchte mit Ihrer gütigen Erlaubniß bemerken . . . .

„Bemerken Sie gefälligst jetzt nichts, sondern antworten Sie: sind Sie nicht zugegen gewesen, wie wir uns die Geheimnisse von Paris und den Grafen Monte Christo vorgelesen haben? Haben Sie nicht gesehen, wie wir geweint haben? Und haben Sie etwas von Perlen gesagt?"

„„Ich bedaure sehr, darüber keine Bemerkung gemacht zu haben, denn da Perlen nach dem Volumen und dem Wasser geschätzt werden, so wären Ihre, Fräulein von Tz. und Ihre Fräulein Sophie Kukuk bedeutend mehr werth, als . . . ."""

„Bitte, schweigen Sie, Sie haben bei den schönsten Stellen da gesessen und Kaffee getrunken und Cigarren geraucht, was in unserer Gesellschaft eigentlich sich gar nicht schickt, und sind mit den absurden Worten: „Unnatur! Unnatur!" aus dem Zimmer gegangen. Nennen Sie das Gefühl oder besser Rührung?"

„„Meine Damen, ich erzähle ja nur eine einfache Geschichte, die hier bei uns . . .

„Hier bei uns? Was kann bei uns passiren? Ja! In Spanien und Portugal und in Amerika mit den Wilden, da können Geschichten passiren. — Weißt Du noch, liebe Sophie, mit dem Tomahawk und wie er an dem Pfahl stand?"

„„Ja! Und wie sie vor Angst in Ohnmacht fiel und wie dann die Rettung kam, und wie sie sich dann selig in die Arme sanken.""

„Ja, so etwas trägt den Stempel der Wahrheit; aber dies mit „Haunefieken" — ich will nicht sagen, mein Herr, daß Sie gelogen haben, Sie sind mit unsern Eltern schon lange bekannt — aber die Person kann Ihnen die Geschichte vorgelogen haben. Wir kennen das!"

„„Nun, meine Damen, dann erlauben Sie, daß ich weiter erzähle: — Am Spätnachmittage desselben Tages ging ich in's Feld spatzieren und kam fast bis an die Neumühle, wo ich den Statthalter unseres Gutes, Gramkow, traf, der auch so ohne Zweck, wie ich, in die schöne Natur hineingeschlendert war. Gramkow war ein tüchtiger, für seine Stellung geschaffener Mann, der außer andern Vorzügen, die seinem Amte zu Gute kamen, auch noch den hatte, ein guter und immer bereiter Erzähler zu sein, d. h. wenn's sich schickte.

Manche schöne mecklenburgische Tagelöhnernovelle ist seinem Munde entfallen, die ich gesammelt habe und unter dem Titel: „Gramkow-Novellen", oder: „Was sich der Kuhstall erzählt", oder sonst einem neumodischen, anziehenden Titel herausgeben könnte, wenn ich überzeugt wäre, daß meinen Lesern das Einfache dieser Erzählungen gefalle.

Wir waren auf dem Rückwege, die Dämmerung war allmälig eingebrochen und Gramkow war in der Erzählung der Liebesgeschichte von Johann Schmidten und Rieke Schulten grade zu der Katastrophe gelangt, in der Rieke Schulten dem unglücklichen Bräutigam drei Tage vor der Hochzeit den ganzen Liebeshandel aufkündigt, als wir von einer Fußgängerin eingeholt wurden, die an der andern Seite des Weges schweigend an uns vorüberschritt.

„Was dat nich Haunefieken?" fragte ich.

„„Dat was sei, Herr; äwe wat hett dei hier nah dei Niemähl tau dauhn? Täuben S' mal! — Richtig! — Hebb'n wi hüt nich den föfteignsten?""

Ich bejahete die Frage.

„„Na, denn is't ok so! Dat is hüt ehr schlimm Dag. So lang', as ick hier Staathölle bün, un dat waren tau Micheel drei un twintig Joah, is sei ümme, so as hüt, hen nah'n Banntwitze Barkenbusch gahn, un sei seggen jo, doa sitt sei denn unne dei groot Esch un weint; Weck seggen ok sei behrt doa, un dat will ick ümme glöben, denn sei is ümme siehr fram west. — Ja, von dei, dat känen Sei mi glöben, doa wier ok 'ne Geschicht von tau vetellen, wenn sei blos rehren wull; äwe dei is so heimlich un för sich, doa krig ten nicks nich

'rute. Oll Vatte Briesmann, dei weit dei ganz Geschicht un dei hett s' mi ok vetellt; äwest, Herr, dat laaten S' sich seggen, wen'n 'ne Geschicht ordlich werre vetellen will, denn möten 'ne sülwst mit mang west sin, ore tau'n wenigsten möten s' ut den Mund von dei Lühr hebben, dei't wat angeiht.""

Es bedurfte nur eines kleinen Winkes von meiner Seite und Gramkow erzählte mir Alles, was er von „Haunefieken" wußte, welches, die Gramkow'schen Redefiguren und- Zierrathen weggelassen, im Wesentlichen mit dem übereinstimmte, was ich schon wußte; nur erfuhr ich noch, daß Fieken zu ihrer Zeit das hübscheste Mädchen der Umgegend gewesen sei, und daß nach dem Verschwinden ihres Verlobten ihr mancher annehmlicher Antrag gemacht worden war, der stets entschieden von ihr zurückgewiesen wurde.

„Un, denken S' sich, Herr", setzte Gramkow hinzu, „oll Bua Flaßkopp ut Leiwensdörp was sülwst bi ehr un bahr seggt, sien Jochen, wat sien Öllst was, dei nahsten dei Hauw kreeg, dei wull sich nich tau Frehren geben, wenn hei Fieken nich tau Fruu kreeg. Un meinen Sei, dat sei't dehr? Nee! Ümme fründlich un still, äwe ok ümme obsternatsch!"

Obgleich ich nach dem Auftritt im Garten keiner Bestätigung der Wahrheit bedurfte, so hatte Gramkow's Erzählung . . . . .

„Wir wollen das auch gar nicht bestreiten; die Sache kann auch wahr sein", fällt Fräulein von Tz. mir hier in die Rede. „Aber, zugegeben, was ist denn an der ganzen Geschichte Besonderes? Ich finde das Alles, was Sie uns erzählen, ganz natürlich!"

„„Ja,"" fällt Sophie Kukuk ein. „„Entweder man kriegt sich, und dann wird Hochzeit, oder man kriegt sich nicht und bleibt unverheirathet.""

„Ich sehe in der Geschichte nicht eine Spur von Romantischem. Ein gemeiner Soldat geht nach Rußland, kommt nicht wieder; seine verlobte Braut denkt an ihn, erkundigt sich auch nach ihm, ist arm, muß zu Hofe gehen und wird endlich Aufseherin des Hühnerstalls; so etwas passirt ja alle Tage, das ist ja ganz natürlich! Und das wenige Interesse, das man für die Person faßt, wird Einem noch durch den Gedanken an den Hühnerstall und durch die Vorstellung von Stubenausfegen und Stiefelputzen geraubt. Pfui!"

„„Ja, die Geschichte würde sich ganz anders ausnehmen, wenn da so etwas Kloster- und Nonnenartiges, so'n Bischen, wie soll ich sagen, Toggenburgisches drin vorkäme, so eine feierliche, rührende Entsagung zu Gunsten einer Andern; oder wenn sie auch nur wenigstens in's Wasser gegangen wäre.

„Meine Damen, ich bin noch nicht zu Ende."

Am anderen Morgen früh kam Fieken in mein Zimmer, um die Aufwartung für ein anderes Mädchen, welches krank geworden war, zu besorgen. Es kam mir vor, als weile sie länger im Zimmer, als nöthig war, als wolle sie mit mir reden. Ich fragte daher, ob sie es gewesen sei, die uns am Abend vorher vorbei gegangen sei.

„Ja, Herr", war die Antwort, „un dat is denn ok mien letzte Gang doahen west, dat is nu ok vebi."

„„Worüm, Fieken?"" fragte ich.

„Nu weit ick," stieß sie mit einem tiefen Seufzer hervor, „dat hei dodt is. Nu ist hei gewiß dodt, nu kümmt hei nich mihr werre. So lang', as dei Esch noch doa stünn, wo ick em taum letzten Mal seeg, un wo hei dat Herz inschneer, hew ick ümme hofft, hei kehm werre. Nu is dei Esch ok weg, nu kümmt hei nicht mihr, nu is hei dodt."

Allen Hausbewohnern fiel der tiefe Schmerz auf, der auf dem Antlitze des armen Weibes lag; die traurige Geschichte ihres armen Herzens war freilich in ihren allgemeinen Umrissen bekannt, aber erst durch mich erfuhr man, wie schmerzlich auf's Neue die unheilbare Wunde des unglücklichen Mädchens berührt worden war. Das herzlichste Mitleid und die liebevollste Schonung wurden ihr von der freundlichen Gutsherrschaft zu Theil; sie schien es nicht zu bemerken, sondern ging schweigsam ihren gewohnten Geschäften nach.

Am Nachmittage fand man sie in ihrer kleinen Kammer . . . .

„Ach Gott!" schreit hier Sophie Kukuk dazwischen. „Sie hat sich gewiß aufgehängt!"

„„Das nicht, mein Fräulein! Man fand sie, wie sie emsig aus ihrer Lade alte Kleidungsstücke und Wäsche hervorsuchte, sie unter Thränen betrachtete und endlich zu einem Bündel zusammenband. Es waren dies die wenigen Effecten, die ihr von der Mutter des Bräutigams kurz vor deren Tode zum Aufbewahren für den Sohn übergeben worden waren.

„Dat hürt nu anne Lühr" sagte sie zu einem andern Mädchen, „Fritz kümmt nich werre, dei hahlt sich dat nich mihr; äwe doa is jo noch sien Mutte-Schweste Dochte tau Banntwitz, dei möt't hebb'n, dei hürt dat jetzt."

Am nähsten Sonntage brachte sie die alten vergilbten Wäschüberreste, ihre langgehegten Schätze, zu der Verwandten ihres Bräutigams.

„Gott, wie roh!" ruft Fräulein von Tz. aus. „Sich so sans façon von alten Andenken zu trennen! Waren das auch nur Lappen und Lumpen, sie durfte dieselben unter keiner Bedingung fahren lassen, wenn sie auf Zartsinn und höhere Gefühlsinnigkeit Anspruch machen wollte."

„„Ja,"" stimmt Fräulein Sophie Kukuk bei, „„sie mußte dieselben, — wie heißt man's doch noch gleich? — als heilige Requiems aufbewahren, das wär' noch 'was gewesen!""

„Aber, meine Damen, die Sachen gehörten ja nicht ihr, sie konnte dieselben ehrlicher Weise doch nicht behalten!"

„„Da haben wir's! Das sage ich ja nur!"" rief Fräulein von Tz. „„Für diese Klasse von Leuten giebt es keine interessante Verwickelungen. Nur in einem höher organisirten weiblichen Busen können jene tief aufregenden Conflicte, jene gewaltigen Kämpfe zwischen dem, was das gewöhnliche Leben für Recht und Vernunft hält und zwischen der Liebe ausgekämpft werden, in denen stets die Liebe siegen *muß*."

„Ja, *die* muß immer siegen!" versicherte auch Fräulein Kukuk.

„„Sie siegte endlich auch hier, meine Damen,"" antworte ich, „„nur vielleicht in anderer Weise, als Sie es sich gedacht haben. Hören Sie weiter:

Nach einiger Zeit verließ ich das Gut, und vier bis fünf Jahre vergingen, bevor mich mein Weg dahin zurückführte und mir gestattete, mich persönlich nach den Schicksalen seiner Bewohner zu erkundigen. — Im heitern Gespräch wurde der alten fröhlichen Zeit gedacht, scherzhafte Ereignisse wurden aus der Rumpelkammer des Gedächtnisses hervorgeholt und erfreueten uns, wie denn der aufgewärmte Kohl stets besser schmecken soll, als frisch zubereiteter.

„Was macht die Ananas aus dem Pferdestalle?" fragte ich. „Gedeihet sie noch immer in ihrer Mistbeet-Atmosphäre?"

„„Ach. Du meinst unsern grünbemützten Stalljungen, mit dem orangenfarbigen Haar und den üppigen Sommersprossen? Oh, der ist wohl gediehen und der Stellung eines Reitknechts entgegengereift.""

„Und Haunefieken?" fragte ich.

„„*Die*"" sagte mein Freund mit innigem Mitleiden im Ton, „„*die* haben wir leider vor vierzehn Tagen begraben. Ich weiß nicht, aber mich hat das Ende des alten treuen Geschöpfes sehr gerührt, sie ist so still und ruhig von der Erde geschieden, wie sie darauf gewandelt ist.""

„Woran ist sie denn gestorben?""

„„Ja, wer weiß es? der Arzt sagt: an Erschöpfung der Lebenskraft; meine Frau denkt anders, die sagt: an gebrochenem Herzen, an Erschöpfung der Hoffnung. Un wenn ich bedenke, wie das zuletzt gekommen ist, so möchte ich mich der Ansicht meiner Frau zuneigen. — Du hast gewiß auch von der Geschichte gehört, die vor ein paar Monaten von Mund zu Munde ging, daß nämlich ein vormaliger Bauer, der sein junges Weib mit dem Kinde an der Brust verlassen hatte und als Soldat nach Rußland ziehen mußte, nach so langen Jahren zurückgekehrt sei und seine Frau mit einem Andern verheirathet vorgefunden habe. Diese Geschichte, die übrigens wahr sein soll, fand ihren Weg bis in unser Dorf und kam auch Fieken zu Ohren.

Eines Morgens kam dieselbe zu mir und bat um sechs bis acht Tage Urlaub. Es war dies ein so ungewöhnlicher Fall, daß ich neugierig wurde und nach der Veranlassung ihres Wunsches fragte.

Eine sichtbare Verlegenheit von ihrer Seite, ein zögerndes Bemühen, die richtigen Worte zu finden, um meine Frage zu beantworten, ohne zu viel zu verrathen, bewog mich, ihr kurz zu erklären, daß ich ihr die nachgesuchte Erlaubniß ertheile.

Nach Verlauf einer Woche wurde mir von meiner Frau die Anzeige: Fieken sei wieder da, sie sei mit Gelegenheit auf dem Frachtwagen des alten Topp gekommen, aber in einem Zustande, der es nöthig gemacht habe, sie sogleich zu Bett zu bringen.

Der Arzt wurde gerufen. Meine Frau begleitete denselben an das Krankenbett. Es war zu spät. Sie ging mit schnellem, geräuschlosem Schritte ihrer Auflösung entgegen. Die irdische Hoffnung, die sie durch ein Leben voll Täuschungen geleitet hatte, trat zurück und

die himmlische Schwester ergriff ihre Hand. Und diese", setzte mein Freund gerührt hinzu, „wird das erfüllt haben, was jene versprach."

Ich sprach den Wunsch aus, ihr Grab zu besuchen. Wir gingen schweigend zu dem kleinen, von einer Linde beschatteten Kirchhof des Guts. Da ruhete sie an der Seite ihrer und ihres Verlobten Eltern. Ein einfaches Kreuz, ein verwelkter Blumenkranz, von der Hand der Töchter meines Freundes gewunden, war Alles, was davon Zeugniß gab, daß Fieken einst in Demuth durch das Leben gewandelt, daß ihr Herz in unwandelbarer Treue geschlagen habe.

Die vollen rosigen Gluthen der Abendsonne ergossen sich über das Grab und tauchten den welken Kranz in die Farbe des Lebens, die verdorrten Blumen wurden aufgeküßt aus dem Schlummer des Todes und

Dei Nachtigall, dei Lewark singt,
Dei ganze kloare Heben klingt,
Dei Boom un Blaum, dei bögt dei Knei
Un stimmet in dei Melodei:
Ja heilig, heilig is dei Stähr,
Wo'n Minschenhart eins breken dehr!

Der Knabe von Berlin.

(Von E. Kossak.)

Nachdem wir so oft im Taschenspiegel unseres Genre's die Gesichter und Gebehrden Erwachsener aufzufangen versucht haben, sei uns vergönnt, auch jener hoffnungsvollen Schaar zu gedenken, die schon hinter unseren Fersen einherschreitet, und mit liebevollem Fleiße und sauberer Ausführung ein jugendliches Portrait nebst seiner Staffage in unser Album aufzunehmen.

Berlin hat durch seinen Ueberfluß an minoremen Taugenichtsen, verdorbenen Schuljungen und talentvollen Vagabunden eine gewisse Berühmtheit erlangt. Nicht nur der Berliner Gassenjunge darf auf seinen Ruf stolz sein; sehr viele Söhne wohlhabender Eltern sind ganz dazu geartet, ihm diesen traurigen Lorbeer streitig zu machen. Schon frühzeitig entwickelt der Knabe von Berlin, wie wir zum Unterschiede von dem professionellen Straßenjungen ihn nennen wollen, eine besondere Neigung, hinter die Schule zu gehen. Die Conditoreien, die Schaufenster der Läden und die freien Plätze mit ihrem lebendigen Volks- und Handelstreiben erscheinen seinem beweglichen Sinne ungleich anziehender, als die trockenen Regeln der lateinischen Declinationen, die Hauptsätze der Geometrie und die unerquicklichen Jahreszahlen der alten Geschichte. Ohne den Faust zu kennen, hält er aus Instinkt die Theorie für zu grau, um über ihr des Lebens grüngoldenen Baum unbestiegen wachsen zu lassen. Noch nicht trocken hinter den Ohren, wirft er sich schon in den Strudel der städtischen Ereignisse und genießt das Leben in seinen Aepfeln, Bonbons und Chokoladenplätzchen. Vier Stunden Vormittags und zwei am Nachmittage scheinen ihm nicht zu lange für die Spaziergänge und Beoachtungen eines angehenden Philosophen für die Welt. Die Menge der Stadtviertel erleichtert seine Unternehmungen, und die einzige Vorsicht, die er zu beobachten nöthig hat, besteht nur darin, daß er auf seinen Streifereien den engeren Bezirk seines angestammten Gymnasiums vermeidet. Lange kann er sein Treiben fortsetzen, ohne entdeckt zu werden, denn er ahmt als ein Talent in den bildenden Künsten, die Unterschrift seines Vaters nach und unterschreibt selber die eigenen Entschuldigungszettel. Inzwischen leiden doch seine Schularbeiten entsetzlich unter diesem genialen Wanderleben, und die halbjährige Censur erreicht endlich einen Grad von Schlechtigkeit, daß selbst dem nachsichtigen Papa der Verstand stille steht.

Väter, die sich allabendlich mit ihren Söhnen beschäftigen, ihre Arbeiten durchsehen und ihren Eifer anspornen, gehören schon zu den Berliner Sehenswürdigkeiten. Auch der Vater, dessen Sohn wir hier porträtiren, nimmt sich seines Sprößlings nicht häufiger an, als die Universitätsprofessoren ihrer Studenten, d. h. halbjährig bei Unterschrift der Quittungsbögen; er lies't nur die Censur und quittirt durch seinen Namen den richtigen Empfang der Nachrichten über die jüngste wissenschaftliche Vergangenheit des jungen Herrn. Ob die Censur ein wenig besser oder schlechter war, kümmert ihn im Ganzen wenig, da er von seinen eigenen Schuljahren nicht die vortheilhafteste Meinung hegt und doch ein geachteter, ja, was ihm wichtiger scheint, ein reicher Mann geworden ist. Diese Censur jedoch fesselt seine Aufmerksamkeit gleich durch ihre Einleitung. Sie spricht unverholen großes Bedauern darüber aus, daß ein so fähiger Knabe durch häufige Krankheit an dem Besuche der Schule wöchentlich mehrmals verhindert worden ist! Der Vater traut kaum seinen Augen, da er die Zahl der Versäumnisse aus „Krankheitsrücksichten" mit dem ihm wohlbekannten fabelhaften „Appetit" des jungen Schulschwänzers vergleicht. Er lies't weiter und staunt immer mehr. Sein Sohn zeichnet sich durch einen tief in ihm liegenden Abscheu vor den alten Sprachen aus, ohne der Mathematik deshalb gewissenhafter Rechnung zu tragen. Wenn seine Leistungen in der Muttersprache dagegen bedeutend genannt werden können, so sind darunter dennoch nicht die schriftlichen Ausarbeitungen zu verstehen, sondern nur die lebhaften mündlichen Unterhaltungen mit seinen Nebenmännern während des Unterrichtes und die scharfen Lakonismen gegen die Lehrer, welche ihn zur Rede zu stellen pflegen. Er ist deshalb wiederholt mit entehrenden Schulstrafen belegt worden, ohne daß diese auf ihn einen sichtbaren Eindruck hinterlassen hätten. Als Philosoph steht er hoch über dem verschrobenen modernen Ehrbegriff.

Der erschütterte rathlose Vater eilt zum Director des Gymnasiums, dem Manne der Erfahrung, der Geduld, der seufzenden Eltern und Vormünder; er will Licht und erhält statt desselben einen Sack voll Dunkel. Aber der menschenfreundliche Director weidet sich nur wenige Minuten an seinen Leiden; mit einigen Zügen meisterhafter Analyse entwirrt er das Schreckensgewebe bübischer Faulheit und Tücke. Von den Fürsten, Hofleuten und Völkern mag es wahr sein, daß sie aus der Geschichte nichts lernen; von den Gymnasial-Directoren kann man so etwas nicht behaupten. Sie halten die Welt besser zusammen, als man nach dem ersten oberflächlichen Anblick glauben sollte, und sie kennen diese Welt. Aus den Gemüthern und Geistern der Jungen sammeln sie ihre Erfahrungen, und was sind denn von einem allgemein menschlichen Gesichtspunkte aus betrachtet, alle geschichtlichen Persönlichkeiten anders als großgewordene Jungen? finden sich nicht schon alle Pfiffe und Kniffe der Historie in den sechs Abtheilungen der Gymnasien? studirt nicht die leichtsinnige Jugend ebenso vergebens die kostbaren Schriften des Alterthums, wie ihre Eltern die Lehren der neueren Weltbegebenheiten? Wenn Rabbi Akiba sagt: „Alles schon dagewesen!" so meint er nur: auf der Schule. Deshalb liegt vor den Augen eines tüchtigen Directors ein solcher aufsätziger, fauler, gaunerischer berliner Junge da, wie ein anatomisches Präparat auf dem Tische der Charité.

„Ich sehe Ihren Kummer, mein Herr", spricht der weise Mann, „hier muß rasch Einhalt gethan werden, ehe es zu spät ist. Die Schule hat gegen den Knaben ihre Pflicht erfüllt, so weit dies möglich war, aber das Haus hat die Schule nicht genügend unterstützt. Sie haben es an der häuslichen Ueberwachung fehlen lassen. Der Knabe muß in eine strenge Pension gethan werden."

Wie nach einem trübseligen Regentage die Sonne im letzten Moment noch eine schmale Spalte in dem dunklen Wolkenschirm findet, und mit einem wundervollen verklärenden Lichte die arme verstimmt daliegende Erde anblinzelt, daß sie wieder wie die Heimath des vernünftigen Menschen aussieht, so verbreitet das einzige Wort „Pension" über das Antlitz des unglücklichen Vaters einen verjüngenden Rosenschimmer.

„Ich bin kein Freund von Pensionen", fährt der Director fort, „wenn sie von leichtsinnigen Eltern nur dazu benutzt werden, um sich gutgearteter Kinder zu entledigen, die keine andere Fehler haben, als daß sie eben neugierige, unruhige und laute Wesen sind; aber ich statuire Ausnahmen. Wenn Eltern auf dem Lande wohnen . . . ."

Der Vater macht ein Gesicht, als wollte er sagen, daß dieses nicht sein Fall sei, und öffnet schon den Mund, aber der Director sieht ihn mit großem, Sterbliche prüfenden Auge an, einem Auge, in dem die vollständige Bedeutung der Strafbarkeit liegt, einen docirenden Schulmann zu unterbrechen, und der Vater ist auf der Stelle reuig und gebessert.

„Wenn Eltern auf dem Lande wohnen", betont der Director mit ernster Miene, „dürfen sie ihre Kinder in eine städtische Pension geben!"

Er könnte hinzusetzen: „wenn Eltern so wenig Häuslichkeit besitzen, daß sie mitten in Berlin so gut wie in der Prairie wohnen", oder: „wenn Eltern Söhne haben, die statt in die Schule, auf das Land gehen," aber er sagt weniger pikant, wie es sich für einen ernsten Pädagogen ziemt: „wenn Eltern ferner sich vermöge ihrer Geschäfte

oder ihres Gesundheitszustandes so wenig um ihre Kinder kümmern können, daß diese bei lebhaftem Temperament in Gefahr stehen, ein Opfer der Versuchungen der großen Stadt zu werden, so ist es ihnen nicht nur erlaubt, sondern sie sind verpflichtet, ihre Kinder in Pension zu thun."

„Können Sie mir eine gute Pension für meinem Eugen empfehlen?" fragt der Vater sehr erleichtert.

„Eine gute und eine strenge Pension. Ihr Eugen kann erst wieder gut behandelt werden, wenn er eine Zeitlang strenge behandelt worden ist. Der Doctor Schlagentzwei ist mein alter Freund und Universitätsgenosse; er könnte Ihren Eugen in sein Haus nehmen."

Der Vater scheint innerlich bei dem ominösen Namen des Doctors einige Scrupel elterlicher Zärtlichkeit zu empfinden, allein er hat schon so viel Respekt vor dem Director, daß er sie nicht laut werden läßt. Dieser bemerkt sehr wohl den Gemüthsvorgang und setzt hinzu: „Doctor Schlagentzwei beherbergt in seinem Hause jährlich wenigstens ein Dutzend meiner Gymnasiasten und leitet selbst ihre häuslichen Arbeiten. Die Abiturienten aus seiner Pension pflegen im Examen stets am besten zu bestehen."

Da hieraus erhellt, daß Knaben, welche es bis zum Abiturientenexamen bringen und gut bestehen, nicht vorher als Opfer eines allerdings verhängnißvollen Namens gefallen sein können, beruhigt sich der Vater und überläßt dem Director das Weitere.

„Ich möchte vorläufig mit Doctor Schlagentzwei sprechen", bemerkt dieser, „da wir jetzt am Anfange eines neuen Cursus stehen, werden wahrscheinlich in seinem Hause einige Veränderungen vor sich gehen und er kann für ihren Eugen bei dieser guten Gelegenheit gleich Platz machen. Haben Sie unterdessen die Güte, dem Knaben die Veränderung anzuzeigen."

Mit schwerem Herzen, auf dem alle Unterlassungssünden eines gewissenlosen Vaters lasten, begiebt sich der schwache Mann nach Hause und zeigt dem Knaben von Berlin an, daß er noch in den Ferien „Pensionär" werden sollte. „Wo?" fragt lakonisch Eugen, dem gewisse Pensionen oder Freistätten junger Grafen vorschweben. „Beim Doctor Schlagentzwei," sagt der Vater kleinlaut mit abgewandtem Gesicht, und verläßt das Zimmer. Kaum hat er den Rücken gekehrt, so schleicht Eugen in das Zimmer der Mama und stiehlt seine Sparbüchse. Dann steckt er sein Terzerol in die Tasche, nimmt das Glas mit den beiden Laubfröschen unter den Arm und geht aus. Eugen hat beschlossen mit dem Abendzuge nach Potsdam zu reisen und von da aus sich für die englische Fremdenlegion anwerben zu lassen.

Nur in einer Richtung ist es schwer, Berlin mit der Eisenbahn zu verlassen, wenn man keine Legitimation besitzt, aber da Potsdam nicht in dieser Richtung liegt, so beachtet Niemand Eugen und er langt mit Einbruch der Nacht glücklich unter den architektonischen Schöpfungen Friedrichs des Großen an. Die Fahrt in der kühlen Abendluft hat ihn ein wenig verstimmt, er spürt Appetit und erinnert sich des häuslichen Soupers, bei dem er wahrscheinlich in diesem Augenblick vermißt wird. Empfindsamkeit ist nicht die Sache Eugens; er hat nur die einzige Sorge, etwas Gutes zu Abend zu essen und behaglich zu schlafen. (B. M-P.)

(Fortsetzung folgt.)

Dubenmutte.

Dubenmutte sitt so still
Up ehr lüttes Nest,
Fast as ob sei seggen will:
„Dit's mien Allebest!"

As wenn unne ehre Flücht
Sei dat Leiwste höllt,
Wat sei nich vetuschen müggt
Mit dei ganze Welt.

„Dubenmutte, ward dei Tiedt
Di denn goa nich lang?
Segg, wat Di doavör geschüht,
Un wat is Dien Dank?

Kickst mi an so wunderlich;
Ach Du denkst gewiß:
„Du, lütt Dümming weitst man nich,
Wat 'ne Mutte is!

Un wenn Du man weiten wust,
Wat ick giern Di liehr:
Unse Herrgott hett Geduld
Mit Di noch vähl mihr!"

(A. W.)

Anekdote.

Wie man von der
Polizei
zur Fortsetzung der Reise Geld erhalten kann.

Erstes Bild.

Zeit: **Pfingsten** 1648.

Ein armer Teufel von Bandjude wird wegen einer geringen „Contravention" eingefangen und in den Thurm geworfen.

Zweites Bild.

Zeit: **Weihnachten** 1648.

Verhörzimmer des Polizei-Directors, am Schlusse der Sitzung.

Pol.-Dir. Nun, Sergeant, was haben wir weiter noch?

Sergeant. Ich wüßte nicht, Herr Polizei-Director — — — ja doch — fällt mir ein — — da sitzt ja noch der Jude.

Pol.-Dir. (verwundert, laut) Was? welcher Jude?

Sergeant. Ei, der Jude, den der Herr Polizei-Director zu Pfingsten einwerfen ließen, weil er keine Nachtkarte gelöst hatte!

Pol.-Dir. Himmelkreuzdonnerwetter! Sergeant, Sergeant, was habt Ihr gemacht! Ihr kommt um Euren Dienst! Schnell, schnell, laßt den Juden laufen — — —

(Sergeant ab.)

Pol.-Dir. (ihm nachrufend) — — und gebt ihm Reisegeld, damit er's Maul hält. — — — — — Verdammt, verdammt, — — — — —

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 13. Neubrandenburg, den 24. Juni. 1855.

Mit dem Schlusse dieses Monats geht die Pränumeration auf das 2te Quartal dieses Jahres auf das „Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern" zu Ende. Es werden daher die verehrlichen Interessenten dieses Blattes ersucht, recht bald ihre Bestellungen zu erneuern, damit keine Unterbrechung entsteht.

Bei den Abonnenten, welche dieses Blatt nicht durch die Post beziehen und von denen keine Abbestellung erfolgt, soll angenommen werden, daß sie dasselbe auch fernerhin zu halten wünschen.

Neubrandenburg, den 16. Juni 1855.

C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung.

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

Hoffentlich leben die Personen noch, deren in dieser kleinen Scene Erwähnung geschieht, und hoffentlich werden sie, wenn ihnen die Darstellung dieser fröhlich begonnenen und fröhlich endenden Geschichte vor Augen kommen sollte, daraus ersehen, wie lebhaft mir noch jene Zeit vorschwebt, in welcher unser ganzes Glück in gegenseitigen Liebeserweisungen wurzelte, und wir der rauhen Hand des Schicksals, welches in Gestalt von Gendarmen, Wachtposten, Kerkermeistern, Commandanturen, Eisengittern und Festungscasematten auftrat, nichts entgegenzusetzen hatten, als eine hülfreiche Freundschaft, welche die Fesseln des Anderen trug, während sie selbst mit Mühe und unter Schmerzen die eigenen schleppte.

Unsere Namen thun nichts zur Sache, und ich werde daher solche wählen, die nur den mitspielenden Personen selbst verständlich sein werden, d. h. unsere Spitznamen von der Universität her.

An einem regnichten Februartage vor ungefähr zwanzig Jahren gelangten wir, mein Freund, der Capitain, und ich nach einer achtundvierzigstündigen Extrapostfahrt unter Begleitung der beiden Gendarmen, Nehse und Winkler, an einen der größten Ströme des preußischen Gebietes, beiläufig fast an derselben Stelle, an welcher derselbe in diesem Jahre aus seinen Ufern trat und seine verheerenden Fluthen über das fruchtbare Thal wälzte. Auch damals war die Landschaft weit und breit überschwemmt, und obgleich das Eis in der Mitte des Stromes noch fest stand, so wurden wir doch von verschiedenen Seiten auf das Gefahrvolle eines Uebergangs aufmerksam gemacht.

Vergebens! Wir waren für diesen Tag bei der Commandantur der auf dem entgegengesetzten Ufer liegenden Festung angemeldet worden; die Gendarmen waren diensteifrige Leute, und wir weder in der Lage, noch in der Stimmung wegen etwaiger Gefahr Opposition zu machen. Beschafpelzte Polacken luden uns und unsere Effecten in ein Boot und ruderten über die weit überschwemmten Wiesenflächen bis an das feststehende Eis, über welches wir unter rieselndem Regen im abenteuerlichen Aufzuge unsern Marsch antraten. Der Capitain zog voran. Aus den sieben Stockwerken seines grauen Mantelkragens schob sich vorsichtig das verwegenste und vorlauteste Glied des menschlichen Körpers vor, die Nase, und bot dem heranstürmenden Unwetter eine scharfe Spitze oder Promontorium, unter dessen Schutze ein blonder Schnurrbart sein spitzzulaufendes lateinisches Seegel ausbreitete. Unter dem Arme trug er ein Glashaus, und nicht glaube ich, daß Paxton mit mehr Liebe das Werk seines Genius angeblickt hat, als mein Freund seinen Crystallpalast en miniature, welcher der Wohlfahrt und der Vermehrung eines wohlorganisirten Gemeindewesens von weißen Mäusen gewidmet war, eine Art Phalanstere, das unter Mäusen wenigstens die Zweckmäßigkeit einer Communisten-Wirthschaft außer Zweifel setzte. Darauf kam ich, als Genius des Frühlings, gekleidet in die leuchtenden Blumen eines wunderschönen Schlafrocks, als Attribute des erwachenden Lebens in der Natur zwei Vogelbauer mit Canarienvögeln tragend; und zuletzt folgten die beiden Gendarmen, Nehse und Winkler, als graue Schatten unseres unerbittlichen Geschicks, die sich an unsere Fersen hefteten und uns mit dem grausamen Wort „Halt" bannten, welchem die geladne Büchse als bedeutungsvolles Ausrufungszeichen beigegeben war.

Schon sahen wir durch den dichten Regen unser zukünftiges Asyl von den hohen Lehmufern hinunter schauen, als sich plötzlich vom gegenseitigen Ufer ein Rufen, von Tüchernschwenken begleitet, erhob und uns zu rechter Zeit warnte, nicht in die offenen Fluthen des Stromes hineinzulaufen. Der Capitain war seiner vorwitzigen Nase zu unbesonnen gefolgt, und fast wär er sammt der Mäuserepublik von

dem Strom verschlungen, seine sieben Stockwerke wären unter Wasser gesetzt, und ich wäre als blumengeschmücktes Opferlamm auf dem feuchten Altar des Stromgottes hingeopfert worden, trotz der anders lautenden Instructionen unserer beiden grauen Schicksalsexecutoren. Gendarm Nehse wurde blaß bei der Gefahr und kommandirte „Kehrt!" und unter seiner Führung gelang es uns, auf über das Eis gelegten Brettern und Stegen in den sichern Hafen einer polnischen Schenke einzulaufen. Die Sicherheit dieses Hafens war allerdings zu loben; aber sein Clima bekam uns schlecht. Es war ein thraniges, hering-, käse- und fuseldurchdufteres, und über dieser zu intensiven Atmosphäre schwebte oder besser lagerte sich ein dicker Dampf, der in steter Continuität aus den regendurchweichten Schafpelzen unserer auf dem polnischen Ofen ruhenden Fährknechte entwickelt wurde. Ach, und dies Alles auf nüchternem Magen! Schon meldete sich bei uns ein gewisses, der Cholera eigenthümliches Symptom, als zum Glück der Wagen vorfuhr, der uns auf die nahgelegene Festung bringen sollte.

Als wir uns durch das festungsübliche Gewirre von Bastionen und Courtinen, Escarpen und Contrescarpen, Cavalieren und Lünetten hindurchgewunden hatten, befanden wir uns in einem regelmäßigen von Casematten eingeschlossenen und von Pappel- und Lindenalleen durchschnittenen Raume, dessen Längendurchmesser von einer Häuserreihe gebildet wurde, mit der Commandantur als ungefährem Mittelpuncte. Trotz der Gefühlsabstumpfung, mit der eine schon fünf Jahre hindurch erduldete Haft uns gesegnet hatte, trotz der Gleichgültigkeit gegen die Zukunft, die eine auf dreißig Jahre hinausgeschobene, auf's Engste umgrenzte Vorherbestimmung unsers Lebensweges und der an seinen Rändern kümmerlich vegetirenden Lebensschicksale in uns erzeugt hatte, blickten wir doch mit Neugierde auf den Schauplatz unseres passiven Verhältnisses und suchten zu ermessen, ob wir wohl in einem gepolsterten Lehnstuhl oder auf Hechelzinken zu sitzen kämen; denn sitzen mußten wir; so war's im Rathe der Götter und im Rathe des Kammergerichts zu Berlin beschlossen.

Lange Zeit zu diesen Betrachtungen war uns nicht vergönnt; rasch fuhren wir vor die Commandantur, der Wohnung des mächtigen Mannes, dem die nächste Entscheidung über Lehnstuhl und Hechelzinken zustand. Große Ereignisse im Leben der Völker, also auch im Leben einzelner Menschen, werfen ihre Schatten vor sich her; auch unsere Schatten, Nehse und Winkler, gingen uns voraus, woraus der gütige Leser zwei unumstößliche Schlüsse ziehen kann: erstens, daß wir an einem bedeutungsvollen Abschnitt unsers Lebens standen, und zweitens, daß wir jetzt richtig in Nummer Sicher waren. Wer die unumschränkte Gewalt eines Festungscommandanten über seine unfreiwilligen Insassen kennt, wird mir das erste, und wer Mauern, Gräben und Wachtposten einer Festung gesehen hat, wird mir das zweite zugeben müssen.

Unsere Schatten lös'ten sich von uns ab und verschwanden hinter einer Thür, die in das Innere des Hauses führte, und wir beiden unglücklichen Schlemihls standen im Vorzimmer und zählten an den Knöpfen unserer Röcke Glück und Unglück ab.

Endlich wurden wir aus der unbehaglichen Lage banger Erwartung erlöset und vor den Commandanten geführt. Ich hatte deren leider schon etzliche kennen gelernt nnd hatte mir im Laufe meiner sitzenden Lebensart *) eine gewisse Commandantenkenntniß angeeignet. So wie ich den General-Major von T. erblickte, zerstoben die Nebel meiner Befürchtungen. — In der fast colossalen Gestalt, in den biederen, ernsten Gesichtszügen sprach sich eine wohlwollende Menschenfreundlichkeit aus, die mir bei andern Demagogenfressern seines Geschlechts nie vor Augen gekommen war. Selbst sein schneeweißer Schnurrbart und seine ebenso weiße Perücke — man sagte wenigstens, er bediene sich eines solchen Haarsurrogats; und wenn es wirklich eine Perücke war, so zeugte sie für den richtigen Takt und den guten Geschmack des alten Herrn; er hätte ja ebenso gut, wie andere geckenhafte alte Herrn das Silber seines Alters mit dem jugendlichen kastanienbraunen oder goldlockigen Scheitelschmuck unächt vergolden können — also selbst seine alte brave weiße Perücke sprach beruhigend zu meinem Herzen und sagte: „Laßt das man gut sind! Der untermirhabende General-Major is keiner von die" — Perücken fallen nie aus der Rolle, sie sprechen immer falsch — „die es Vergnügen macht, Leute auf'n Kopp zu treten, die schon in't Unglück sind."

Sei es nun, daß das nahe Ohr des alten Herrn von seiner Perücke soufflirt wurde, genug der General-Major von T. sprach ungefähr ebenso zu uns und setzte nur noch hinzu: „Nu gehen Sie man ruhig hin und suchen Sie sich 'ne gute Casematte aus; Sie sind die ersten und sollen's Aussuchen haben. Wenn Sie sich aber sten eine ausgesucht haben, denn müssen Sie sie auch behalten; vor Fickfackereien bin ich nich." Damit entließ er uns. Als wir aber scheiden wollten, winkte mir meine Freundin, die Perücke, noch einmal recht vertraulich zu und sagte: „Dummes Zeug! Kehrt Euch an nichts! Er und ich sind nicht so! Das müssen wir unserer Stellung wegen nur so sagen, das ist nur von wegen des Respects! Wir sind alte Westphalen, haben als Colonel dem Kaiser in Spanien und Rußland gedient, haben selbst einmal in Casematten als Gefangene gesessen, haben Glück und Unglück erlebt, stehen jetzt am Ende unserer Laufbahn und denken nicht mehr an Avancement. Un wenn wir d'ran dächten, so sollte uns doch gleich dreiundzwanzigmal der Teufel holen und mir, für mein Theil, sollten doch gleich alle Haare ausgehen; wenn wir durch das Schuriegeln von solchen dummen Jungen, wie Ihr seid, General-Lieutenant werden wollten!"

Wir traten hinaus. Gendarm Nehse und Gendarm Winkler nahmen Abschied von uns und bedankten sich, daß wir Ihnen unterwegs nicht weggelaufen seien. Ein alter Unteroffizier, grämlich-langweiligen Angesichts, trat an die Stelle der Scheidenden und übernahm die Führung, indem er uns anzeigte, daß er der Mann sei, der die ruhigen Bewohner der Festung vor dem Miasma unserer demokratischen Gesinnungen schützen solle, daß wir unter keinerlei Umständen mit Civil- und Militairpersonen verkehren dürften, sondern nur auf seine eigene interessante Unterhaltung angewiesen wären, die ebenfalls wieder durch engbegränzende Dienstinstructionen bemessen würde, indem man doch nicht wissen könne, ob selbst die Impfung von 1813 und 15 für König und Vaterland jetzt noch gegen das Blatterngift der Demagogie schützen würde. Er zeigte uns darauf das Stück eines Baumgangs, das für einige Stunden des Tages fürder unserer Beinthätigkeit überlassen sein sollte, führte uns darauf durch einige Casematten, die alle wie riesige Koffer mit hohem Deckel für schmutzige Wäsche aussahen, installirte uns als einstweilige Besitzer dieser Höhlen, versprach am Abend wiederzukommen, um nachzusehen, ob wir derweile nicht durch die zehn Fuß dicke Mauer durchgebrochen seien und schloß endlich seine Rede und die Thür mit dem freundlichen Wunsche: „Wünsche, wohl gespeis't zu haben."

Dies war nun aber leider durchaus nicht der Fall, wir hatten den Tag über zur Vertheuerung der Lebensmittel in keiner Weise beigetragen und saßen hungernd da, wie junge Kukuke im fremden Neste, die sehnlichst das Futter der ernährenden Grasmücke erwarten.

Endlich erschien unsre Grasmücke, Unteroffizier Bartels, einen Eßkober im Schnabel — er hatte bei'm Aufschließen beide Hände gebraucht und deßhalb den Henkel des Korbes mit den Zähnen gepackt — setzte denselben vor uns auf den Tisch und zeigte uns an, der Herr General sei der Meinung gewesen, wir wären wohl noch nicht eingerichtet, deßhalb sende er uns ein Abendbrodt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Anmerkung des Setzers: Oh du mein Himmel, was für 'ne Metapher!

Der Knabe von Berlin.

(Von E. Kossak.)

(Fortsetzung.)

Von einer Vergnügungspartie mit seinen Eltern erinnert er sich, in der Nähe des Schlosses in einem Hôtel sehr gut gespeist, und zwei Apfelsinen bei Seite gebracht zu haben. Hier beschließt Eugen einzukehren, und seine ursprüngliche gute Laune kehrt beim Anblick der hellerleuchteten Fenster sofort wieder. Festen Fußes kehrt er ein, überzeugt sich beim Schimmer des Lichtes im Flur, daß die Laubfrösche auf der Fahrt keinen Schaden genommen haben und läßt sich behaglich an dem gedeckten Tisch nieder. Nachdem er ein Beefsteack und ein Viertel Rothwein mit einer für seine Jahre frühreifen Standhaftigkeit verzehrt hat, begehrt er sein Nachtlager. Man führt ihn artig drei Treppen hoch in ein Hinterzimmer, setzt zwei Bougies unter den Spiegel und fragt, wann „Herr Eugen" morgen frühe den Kaffee befehle.

„Kennen Sie mich denn?" fragt der entsetzte Knabe den Kellner. „Ganz gewiß. Der Herr Inspektor haben uns ausdrücklich auf die Seele gebunden, auf Herrn Eugen recht Acht zu geben und ihn

nicht eher fortzulassen, als bis der Herr Inspektor ihn selber gesprochen haben." Nach diesen Worten verläßt der Kellner das Zimmer und dreht den Schlüssel zwei Mal um. Eugen beschließt zu sterben, er hat die Wahl zwischen einem kühnen Sprunge zum Fenster hinaus und einem Pistolenschuß. Er öffnet das Fenster und überzeugt sich zu seinem Entsetzen, daß selbiges nicht auf die Straße, sondern auf einen nach schmutziger Wäsche duftenden Kasten in eine wohlverrammelte Kammer führt, er zieht die Pistole und erinnert sich zu spät, daß man zum Erschießen Pulver und Blei brauche. Eugen beschließt also, zu leben, und statt die Pistole abzubrennen, brennt er die letzte väterliche Cigarre an, die ihm vom jünstgen Beutezuge übrig geblieben ist. „Kann dieser Inspektor nicht ein Freund des elterlichen Hauses sein, der ihm die Merkwürdigkeiten Potsdams zeigen will? Nichts weiter, die Sache ist einfach: legen wir uns auf das Ohr." Eugen hat in der Klasse niemals aufgemerkt, auch nicht, als die Geheimnisse des elektro-magnetischen Telegraphen erklärt worden sind, deßhalb combinirt er nicht, daß er beim Ausreißen von seinem Vater bemerkt, aber nicht mehr eingeholt worden sei, daß der Vater nach Abfahrt des Zuges dem wachthabenden Lieutenant den Namen des Flüchtlings genannt und nach Potsdam telegraphirt habe, man möge dort auf Eugen ein scharfes Auge richten, kein Aufsehen erregen, ihn aber so fest machen, daß er am andern Morgen mit leichter Mühe nach Berlin zurücktransportirt werden könne. Die Polizei hat Alles mit ihrer bekannten Virtuosität ausgeführt. Mit dem ersten Fußtritt auf den Potsdamer Perron war Eugen, ohne es zu ahnen, Arrestant.

Als Eugen am andern Morgen die Augen aufschlägt, sieht er einen freundlichen alten Herrn neben seinem Bette sitzen und eine Prise nehmen. „Sind Sie der Herr Inspektor?" fragt Eugen, etwas empört über die malitiöse Gelassenheit des alten Herrn. „Ja Kleiner, ich bin der Polizeiinspector, und wenn Du mein Sohn wärest, würde ich Dich hier im Bette durchfuchteln, daß Du vierzehn Tage liegen bleiben solltest. Jetzt ziehe die Kleider an und komm mit, Du mußt nach Berlin zurück." „Aber ich will nicht nach Berlin, ich will nicht in die Pension, ich will nach Sebastopol." Du sollst auch nach Sebastopol kommen, Kleiner", schmunzelt der alte Herr, „aber auf der Landkarte, mein Sohn, wie es sich für Dich paßt, jetzt mach' rasch." Der Inspektor sieht dabei so unternehmend aus, daß Eugen es für gerathen hält, keinen weiteren Widerstand zu leisten, sondern sich als politischer Märtyrer in sein Schicksal zu fügen. „Nun trinke Deinen Kaffe und iß ein Milchbrod — es ist ein kalter Morgen." Auch das thut Eugen, und nun geht es nach dem Bahnhofe, wo der Herr Inspektor ihn einem ganz unscheinbaren Manne mit sehr kurzen dicken Fingern übergiebt, welche der Unscheinbare um Eugen's linkes Handgelenk legt und erst auf dem Berliner Bahnhofe wieder los läßt. Hier steht der Vater und ein Herr in einem kaffebraunen abgeschabten Rocke, dessen Haupt ein abgestoßener Hut und eine Art mit Grau durchschossenes früher goldenes Vließ von Haaren bedeckt.

„Dies ist der Missethäter, Herr Doctor", sagt Eugen's Vater und empfängt seinen Knaben aus des Unscheinbaren Händen, welche dieser sofort zum Trinkgelde krümmt.

„Ich habe sie schon schlimmer gehabt", lispelt gleichmüthig Dr. Schlagentzwei und kehrt Eugen ein wenig bei den Schultern seitwärts, als wenn er sich durch Ocularinspektion überzeugen wolle, ob alle Prügel, die er ihm zugedacht, auch auf seinem Rücken Platz haben würden, „zwei waren bis Hamburg gekommen, zu Fuß, und mit einem lebendigen Meerschweinchen, aber wir bekamen sie doch noch, sie hatten an den beiden letzten Tagen nur von Mohrrüben gelebt." Alles das erzählte der Doctor ganz tonlos, ganz in tiefe Gedanken verloren, man sieht ihm ordentlich an, daß Hamburg, die Jungen, das Meerschweinchen und die Mohrrüben vor seinem innern Auge schweben. Eugen schaudert; er schaudert noch mehr, als sein Vater scheidend sagt: „Jetzt wirst Du mit dem Herrn Doctor nach Hause gehen; es ist Alles besorgt; ich werde mich nach Deiner Aufführung erkundigen." Es wäre nun allerdings dem jungen Flüchtlinge sehr gleichgültig, ob der schwache und vielfach überrumpelte Vater dergleichen thäte, aber dieser Doctor schaut weit wißbegieriger nach der Aufführung von Knaben aus, als Eugen lieb ist. Der Vater verschwindet und der Doctor geht gelassen voran, als ob es gar keinen Eugen in der Welt gebe. Keine Besorgniß vor Ausreißen, kein argwöhnisches Umblicken, kein Festhalten — der ganze Mann klassische unerschütterliche Ruhe, philologisches Vorsichhinschauen, ein antiker Charakter. Mit gesenkten Ohren schleicht Eugen hinter dem entsetzlichen Menschen her; aller Muth ist von ihm gewichen. Er war zu eisernem Widerstand entschlossen, er wollte sich auf die unveräußerlichen Rechte des Menschen stützen, aber er war nicht darauf vorbereitet, vollständig ignorirt als der Galgenvögel Kleinsten Einer betrachtet zu werden. Der Doctor wohnt ganz in der Nähe, in den neuen Straßen vor dem Potsdamer Thor; er besitzt dort ein eigens, aus gebesserten Jungen aufgebautes Haus, das er nie ohne stille Lust betrachtet. Kein Portier bewacht argwöhnisch einen verschlossenen Flur; es ist ein vergnügliches, Zutrauen erweckendes Haus, durchaus eingerichtet, zu kommen und zu gehen, wie Jeder will. Sie schreiten über einen gepflasterten Hof, auf dem moderne Cochinchina-Hühner ihr Wesen treiben und betreten ein zweistöckiges Hintergebäude, aus dessen Flur man die Aussicht auf einen neu angelegten allerliebsten Garten genießt.

„Ich werde Dich jetzt meiner Frau vorstellen," sagt der Doctor und steigt rechts einige Stufen in ein Souterrain hinab, aus dem ein kräftiger Bouillongeruch quillt. Eine derbe Frau mit harten Zügen, die Frau Doctorin selber, dirigirt dort zwei Mägde, die in großen Töpfen rühren.

„Hier ist Eugen, liebes Kind, Du bist wohl so gut, ihm sein Bett im Schlafsaal anzuweisen, ich muß in die Stadt gehen." Ohne Rachsucht, ohne Leidenschaft, läßt der Doctor wieder den alten Hut über sein von den Zähnen der Zeit aber nicht von denen des Kammes ruinirtes Haupthaar fallen und entfernt sich.

„Nun, Eugen, ich hoffe, es wird Dir bei uns gefallen," sagt die Frau Doctorin, „Du mußt nur hübsch artig sein, dann wird Alles gut werden."

Sie geht mit einem großen Schlüsselbunde voran und öffnet eine Treppe hoch ein weites vierfenstriges, nach dem innern Hofe gelegenes Zimmer, einen Schlafsaal für acht bis zehn Knaben.

„Hier ist Dein Bett und in der oberen Schieblade der Kommode kannst Du Deine Bücher und Wäsche verwahren; die beiden Kleiderschränke gehören Euch allen gemeinschaftlich, packe jetzt Deine Kiste aus und dann finde Dich zum Essen ein, wenn Du die Glocke läuten hörst."

Sie läßt Eugen allein, der sich in die Neuheit seiner Lage so gut als möglich zu finden sucht. Im elterlichen Hause besaß er ein eigenes Zimmer mit eleganten Möbeln, einen feinen Schreibtisch, ein Sopha, ja einen kleinen Lehnstuhl; hier findet er nichts, als eine eiserne Bettstelle zwischen einer Menge ähnlicher, eine demüthige birkene Kommode und einen vielerfahrenen abgestumpften Stiefelknecht. Das Lokal macht auf ihn den Eindruck eines Gefängnisses, trotzdem alle Thüren offen stehen und die kühnsten Reisepläne in ferne Welttheile ungestört ausgeführt werden könnten. Nicht einmal die gestern gestohlene Sparbüchse mit einigen zwanzig Thalern haben die arglosen Menschen Eugen abgenommen. Eugen kennt indessen noch nicht das menschliche Gemüth; er steht unter dem Einfluß einer mächtigen Idee und wird sich nicht klar darüber. In der Ruhe des Doctors, in der soliden Wirthschaftlichkeit seiner Frau, in der spartanisch kurzen Redeweise Beider, in der Einfachheit des Haushalts schlummert ein Geist der Strenge, den verwegen herauszufordern, nicht räthlich sein möchte. Eugen reflektirt nicht weiter, sondern stopft seine Bücher wie Kraut und Rüben in die Kommode, läßt den Schlüssel stecken und eilt hinaus, um den Garten zu besichtigen. An der Thür begegnet ihm wieder die Frau Doctorin.

„Bist Du mit Deinem Einpacken fertig, Eugen? fragt die resolute Frau und geht an die Kommode. Aber kaum hat sie die Schieblade herausgezogen, als sie auch schon ruft: „Nein, mein Kind, mit dieser Unordnung wirst Du bei uns nicht durchkommen — gleich noch einmal gepackt — die Großen nach unten — die Kleinen nach oben — nein, diese Kinder — wie kann man sich in dem Kram zurechtfinden."

Eugen kehrt langsam um, wirft die Lippen auf und geht mit sichtlicher Ermüdung an das Geschäft. So etwas hat ihm noch Niemand zugemutbet; zu Hause hieß das schon eine musterhafte Ordnung, und er erhielt ein Zweigroschenstück zur Belohnung. Unter Assistenz der Penelope vollbringt er jedoch das lästige Werk und wird diesmal in Gnaden entlassen. Er eilt nach dem Garten; der Garten ist verschlossen und mit einem Vorhängeschloß versehen. Er sieht sich im Hofe um, ob die Wassertonne offen ist, um mit einem Stock hineinzuschlagen; die Tonne ist mit einem Deckel verschlossen. Ringsum Todtenstille, nur aus den oberen Gemächern des zweiten Stocks ertönt ein monotones Summen, Eugen athmet schwer auf — da erschallt die rettende Tischglocke — er eilt ins Haus. Beim Eintritt in den Speisesaal fühlt sich Eugen überrascht, eine große, wenn auch nicht glänzende Tischgesellschaft versammelt zu finden. Man weist ihm einen Platz an,

dem gegenüber ein schweres silbernes Serviettenband, das Geschenk eines gebesserten Goldschmiedsohnes, den Sitz des Dr. Schlagentzwei anzeigt und Eugen sieht sich, bis die Suppe die ungetheilte Aufmerksamkeit von ihm abzieht, den forschenden Blicken von zwanzig bis dreißig Knaben jedes Alters ausgesetzt. Wir wollen die jungen Herrn ihre vortreffliche Bouillon essen lassen und uns so stellen, als bemerken wir nicht das prüfende Gesicht des Doctors, der als ein großer praktischer Philosoph die Eßmethode unseres Eugen studirt, um daraus einen Schluß auf seine Schnelligkeit im Arbeiten zu ziehen; jetzt beschäftigt uns nur die Knabengesellschaft.

Doctor Schlagentzwei hat einen Ruf als Erzieher, Knabenzurichter, Bubenbesserer, Abiturienteneinpeitscher, einen Ruf, der mit dem Gesichte nach dem Nordpol gekehrt, mit der Linken den Rhein, mit der Rechten die chinesische Mauer berührt. So weit die Zunge ungezogener Schlingel ausgestreckt wird, kennt man auch den Namen des Doctor Schlagentzwei. Ein betrübter Vater preist ihn dem Andern an, ein sorgenvoller Onkel tröstet mit ihm einen fünfzig Meilen weiter entfernten Onkel, Flüsse, Gebirge und Seen halten den pädagogischen Ruhm des Dr. Schlagentzwei in Berlin nicht auf; aus allen Weltgegenden bringt man die Kindlein zu ihm. Der Friedenscongreß hat wohl schwerlich eine ethnographisch bunter tätowirte Physiognomie besessen, als die Tischgesellschaft der Eleven des Dr. Schlagentzwei. Alle wissenschaftlich festgestellten Racen können darin ihre jugendlichen Vertreter nachweisen, und Alle vertragen sich wie die Thiere im Paradiese, ehe sie als muthmaßliche Complicen Adams und der Schlange hinausgetrieben und mit einander verfeindet wurden; Dank der Energie des unsterblichen Doctors. Merkwürdiger Weise stellen die Berliner das stärkste Contingent. Nicht die russischen und polnischen Provinzen, nicht Ungarn und Galizien, nicht die Türkei und Aegypten liefern solche Ausbeute, wie die Stadt am Fuße des Kreuzberges. Die Zöglinge aus der Fremde pflegen nur die Fehler der Naturkinder, der Indianer, höchstens der Kannibalen zu haben; die kleinen Berliner sind mit allen Gebrechen der Civilisation beladen. Der Unterschied ist, daß Jene vielleicht — unter Umständen — wer kann es mit Bestimmtheit in Abrede stellen — etwas Menschenfleisch zu essen verstehen; diese aber mit Entschlossenheit alles Menschenfleisch von den Knochen ihrer Eltern und Vormünder langsam, lothweise und teuflisch raffinirt herunterärgern. Gegen alle diese kleinen Angewohnheiten ist der Dr. Schlagentzwei gut; die Natur hat ihn ganz besonders als Corrector ihrer Fehler angestellt.

Der Doctor besitzt die beneidenswerthe Eigenschaft, daß er einen Menschen ansehen kann, ohne daß dieser die geringste Ahnung davon hat. Scheinbar theilnahmlos oder in seinem Teller vertieft, faßt der Doctor dennoch die ganze Tischgesellschaft, wie ein Feldherr seine kämpfende Armee in's Auge. Keiner ist davor sicher, entdeckt zu werden, wenn er die geringste Unregelmäßigkeit begeht. „Jan, reiße Dein Suppenfleisch nicht mit den Vorderpfoten auseinander", sagt der Dr. ohne aufzublicken zu einem kleinen Ausländer, dem Sohne eines Holländers und einer Eingebornen von Borneo, den sein Vater zur Abrichtung und darauf folgenden Erziehung nach Berlin gebracht hat. Der arme Jan ist erst seit zwei Monaten mit so künstlichen Geräthschaften, wie Löffel, Messer, Gabeln, Taschentücher u. dgl. m. bekannt geworden und lebt noch immer so ungenirt, wie seine haarigen Vorbilder auf den Palmen der heimathlichen Insel. Sein olivenfarbiges Fell hat in Folge der Verlegenheit ein schmutzig feuerheerdrothes Colorit angenommen.

„Georg, Du wirst wohlthun, Deinen Teller nicht mit den Fingern auszuwischen", murmelt der Doctor tonlos, aber bei der Universalstille rings umher doch hörbar, einem kleinem Pausback aus Weißrußland zu, der nach Berlin gebracht worden ist, weil alle Künste deutscher Hauslehrer an ihm fehlgeschlagen sind. (Schluß folgt.)

Ümgekiehrt!

Motto: Bescheidenheit, Bescheidenheit!
Verlaß mich nicht bei Tische
Und gieb', daß ich zu rechter Zeit
Das größte Stück erwische.

'T is Middag, un oll Moses Abraham
Dei sitt bi Disch. 'Ne schöne Spickgaus steiht, —
Dei ierst, dei ut den Nook herute kamen deiht —
Vör em, as Joel Itzig 'rinne kam:
„Gun Morgen, Abraham! Ich wünsche wohlgespeis't!
Wos üs? — Sieh doch einmol! — Wo haißt?
Wohrhaft'gen Gott schon von die Gaus!
Wo? Hast Du die schon aus dem Rauch heraus?"
Oll Abraham vesiert sich niederträchtig,
Dei Spickgaus schmeckt em doch tau prächtig,
Hei wull 'e ungiern wat von missen;
Indessen güng dat doch nich an,
Hei müßt em nöhr'gen: „„Kümm! setz Dir heran!
Perbier doch mol un eß en Bissen!"""
„Aih waih! Es thut mer Leid; geessen hob ich schon;
Ich komm von Moses Salomon,
Wo ich geessen Eierkuchen."
„„Nu, setz Dich hin! man blos üm zu perbieren."""
„Nu, da Du mir doch thust so enfitiren,
So will ich's doch enmol versuchen.
En Bischen Lutschen blos."
Un Itzig lutscht nu los.
Dei Spickgaus is ok goatau saftig.
Un in 'ne korte Tiedt, in'n Händümwen'n
Lutscht hei dei Spickgaus up von Ur tau En'n.
„„Das nennt er lutschen! Nu wohrhaftig!""
Seggt Abraham. „„Nach diesem, sog ich Dir;
Lutsch Du bei Salomon un eß bei mir.""

An Em.

Magst mi noch lieden?
Hest mi noch leiw?
Ach! legg Dien Hart mi
Mit in den Breif!

Will mal upschluten,
Wat all d'rin steiht
Ob noch Dien Wiewing
Spatzieren d'rin geiht

Ob sei noch d'rin hett
Den leiwlichsten Platz;
Ob ick noch drin bün,
Dien allebest Schatz.

Wenn ick dat seihn hew,
Denn schlut ick dat tau;
Bruukt Keine tau weiten,
Wovon ick hew Rauh. (A. W.)

Scherz-Charade.

Willst Du zwei Sylben fast gleich lautend Dir denken,
Und jeder einen einzigen Kuß nur schenken,
Weißt Du mir gleich ein Wort zu nennen,
Das Taschenspieler und Gaukler nur zu gut kennen.

Auflösung des zweisylbigen Räthsels in No. 12. = **Gebet und Gebet.**

Correspondenz.

Herrn L. Br. — Neustrelitz: — Ihre geehrte Zuschrift habe ich empfangen und werden Sie in der baldigen Aufnahme der Mittheilung einen Beweis sehen, wie erwünscht der Beitrag ist. — Herrn W. — Wolgast: So heiter auch die Auffassung und so gefällig auch die Form Ihrer Zusendung ist, so ist der Stoff doch für das Blatt und seine Leser zu derbe. Erfüllen Sie aber freundlichst Ihr hinzugefügtes Versprechen.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von **Fritz Reuter.**

№ 14. **Neubrandenburg, den 1. Juli.** **1855.**

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Wenn man lange Jahre hindurch Gefangener gewesen ist und von den vorgesetzten Behörden nur rauhe Behandlung, strenge Verbote, ja sogar muthwillige Einschränkungen erfahren hat, so kommen Einem solche Ausflüsse der Humanität vor wie Blüthenbäume, unter denen man nach langer stürmischer Meerfahrt in Sicherheit ruht. Wir genossen unser Abendbrodt mit herzlichem Dank gegen den Spender; aus den gelben Fluthen eines wohlschmeckenden Eierbiers tauchten allerlei Hoffnungen auf bessere Tage auf, freundliche Genien mit fettglänzenden braunen Gesichtern lachten uns aus den Bratkartoffeln entgegen, und als Unteroffizier Bartels für diese Nacht definitiv die Thür schloß und die Eisenstange davor legte, überhörten wir fast den schrill in's Herz des Gefangenen einschneidenden Ton, unsere Troglodytenwohnung kam uns wie ein Palast vor, und in der Nacht träumte ich: Sr. Majestät Friedrich Wilhelm der Dritte habe mich zu Tafel befohlen, mein Freund, der Capitain, tanze mit der ältesten Prinzessin, habe dadurch entfernte Anwartschaft auf den Thron, und der Commandant unserer vorigen Festung müsse auf dem Esel reiten.

Wenn man an die hundert Meilen nolens volens mit Extrapost und Gendarmen durch das Land geführt wird und in der schlechten Lage ist, nur in wagerechter Lage schlafen zu können, kurz, wenn man in zweimal vierundzwanzig Stunden kein Auge geschlossen hat, so ist man müde, sehr müde; und, als wir zu Bette gingen, hatten wir die Absicht, wie Wallenstein, einen langen Schlaf zu thun, und wie hielten wir Wort! Erst gegen 11 Uhr wurden wir am anderen Morgen durch das Schlüssel- und Schlössergerassel des Unteroffizier Bartels geweckt, der uns mit der langweiligsten Miene von der Welt anzeigte, es sei Zeit zu der Freistunde. Ein königlich preußischer Unteroffizier zeigt zwei Leuten an, daß sie Freistunde haben! — Ich wollte, ich gäbe mein Blatt mit Illustrationen heraus, diese Scene würde ein gutes Bild geben. — Freistunde! Eine Stunde, in welcher man frei sein, sich frei fühlen soll und dann einen Unteroffizier als Klotz am Bein, den man mit sich schleppt, um in jedem Augenblicke durch die Worte: „meine Herrns, das ist verboten; meine Herrns, das dürfen Sie nicht; meine Herrns, das muß ich melden" an die Lage eines Maikäfers erinnert zu werden, den die Kinder an einem Faden in der Luft brummen lassen.

Wir traten in's Freie, nachdem wir uns das Wort gegeben hatten, das Wohlwollen des alten General durch Ueberschreitung unserer Vorschriften nicht zu verscherzen. Mit jener Sicherheit, die stets im Gefolge des „Muß!" zu finden ist, schritten wir in unserer bis jetzt laublosen decretirten Pappel- und Lindenallee auf und ab, kein instructionswidriger Blick schweifte rechts und links ab, kein commentwidriges Wort entfloh dem Zaun unserer Zähne, die Langeweile des Unteroffizier Bartel'schen Gesichts wurde durch einen Zug von stiller Zufriedenheit verschönt, und schon begann er seinen Posten als Sinecure anzusehen, als zwei Damen uns begegneten, eine ältere von vortrefflichem Embonpoint und eine jüngere, schlank, wie die Pappeln am Wege.

Der Capitain hatte etwas Chevalereskes in seinem Wesen und etwas Entzündliches in seinem Blute. Ich sah, daß dies uns bisher nie vorgekommene kleine Abenteuer die beiden eben erwähnten integrirenden Theile seines Wesens in Anspruch nahm; zehn Schritte vor der interessanten Erscheinung strich er mit der Hand durch sein Haar und zerrte an seinem alten treuen Mantel, um den sieben Stockwerken seines Kragens Gelegenheit zu geben, irgendwie in der höhern Romantik etwas Hervorragendes zu leisten; drei Schritte drauf strich er seinen blonden Schnurrbart und begann sehr energisch über einen aufgestapelten Kanonenkugelhaufen zu reden, der an unserm Wege lag, und als — des tiefen Schmutzes wegen — sein grauer romantischer Apparat mit der schwarzen Mantille der jungen Dame in freundschaftliche Berührung kam, sagte er emphatisch zu mir: „Glaube mir Charles, wenn so eine Kanonenkugel mit Deinem Kopfe Bekanntschaft machen sollte, dann ist's alle mit Dir!"

Eben wollte ich eine möglichst eben so geistreiche Salve dagegen abschießen, als ich bemerkte, daß der Capitain stehen geblieben war und die Erfolge seiner imposanten Anstrengungen auf der Rückseite der Vorübergegangenen abzulesen suchte. Sei es, daß seine Forschungen unbefriedigt ausfielen; sei es, daß die Dazwischenkunft von cher Bartels, der uns anzeigte, unf're Uhr sei abgelaufen, ihn verstimmte, der Capitain ging, von mir gefolgt, verdrießlich in die Casematte und versuchte seine Mißstimmung an den Rippen eines nüchternen Kalbsbratens herauszubeißen, was ihm für den Augenblick auch gelang, indem sich sein Verdruß über die geringen Erfolge seiner Anstrengungen in stille Melancholie und nachmittagschläfrige Nachtgedanken auflöseten.

„Charles", sagte der Capitain, als er sich nach Tische auf sein Lager warf, „kennst Du die Liebe?"

„„Ich denke!"" antwortete ich. „„Ich bin vorigen 7. November vierundzwanzig Jahr geworden und habe, wenn auch ohne viel Glück, doch schon Versuche darin gemacht. Auf der Schule zumal, da . . . ."""

„Kindereien!" sagte mein Freund, „Cotillonsalbernheiten am Abend, und Fensterpromenaden am Morgen mit Zumpt's lateinischer

Grammatik unter'm Arm, das Herz voll überschwenglicher Gefühle und den Kopf leer von lateinischen Vokabeln! Wir kennen das! Man tritt mit Hangen und Bangen der Tochter des Conrectors unter die Augen und mit Hängen und Würgen dem Conrector selbst. — Diese Thorheiten meine ich nicht; ich meine die Liebe, jenen Blitz aus blauer Augen Himmel, jenen Strahl der zündend trifft, mit loher Glut im armen Herzen brennt und es verzehrt zu schnöden Aschenhaufen."

„„Nein!"" sagte ich gähnend und warf mich ebenfalls auf's Bett, „Gott sei Dank! die Art ist mir bis jetzt noch nicht vorgekommen.""

„Dein Tag wird kommen", deklamirte der Capitain, „wie der Tag kam der heiligen Ilios und des Priamus selbst und des Volks des lanzenkundigen Königs. Paß auf, Charles! Vor einer Stunde wußte ich noch nicht, wie es Einem in solchen Verhältnissen zu Muthe ist und nun! Nun! . . . Hast Du die Dame gesehen — die junge meine ich — die an uns vorüber ging?"

„„Nun ja! Das heißt, ich sah sie nur flüchtig und bemerkte, daß sie rothes Haar hatte.""

„Das nennst Du roth? Das nenne ich Gold, reines altdeutsches ächtes Gold! Und dann diese Augen! Diesen Wuchs, schlank wie die Ceder, hoch wie die Tanne auf Bergeshöhen. Diese . . . . ."

Der Capitain wird nun wahrscheinlich noch eine weitläuftige Beschreibung der schönen Dame haben folgen lassen, und mag auch noch mancherlei Fragen an mich gerichtet haben, auf die ich zu seinem Aerger vielleicht mit Schnarchen geantwortet habe; denn als ich nach einem behaglichen Nachmittagsschlaf erwachte, ging er in würdevollem Schweigen lautlosen Schritts auf Filzschuhen im Zimmer umher und machte mir und unserer alten Kaffeemaschine, die zu ihrem Dienste bereit auf dem Tische stand, ein Gesicht zu, als wären wir beide nicht mehr werth, seine Gefährten auf dieser nun von einem Engel verklärten Welt zu sein.

Ich konnte ihm aber nicht helfen. Die Reihe des Kaffeemachens war an ihm, es war seine Woche.

„Capitain", sagte ich, nachdem ich mir die Schlafüberreste aus den Augen gerieben hatte, „wie ist es mit dem Kaffee?"

Er war jedenfalls vollständig der Gegenwart entrückt. Oft hatte er mich in frühern ruhigen Stunden versichert, auf dem Grunde einer Tasse Kaffee allein lese er Versöhnung mit seinem herben Schicksale, kaffeebraun wäre die Farbe des Bandes, welches ihn an's Leben fesselte, und, wenn er die Wahl hätte, ob er mit einem vernünftigen Menschen oder mit seiner Löff'schen Kaffeemaschine umgehen solle, so würde er trotz seines Hanges zur Geselligkeit doch der blechernen Freundin den Vorzug geben.

In seinem heutigen Zustande schien er sogar die Löff'sche vergessen zu haben. Durch meine Frage aufgerüttelt, stürzte er auf seine alte Göttin los und suchte sein Vergehen gut zu machen. Ein abgetragenes Cerevisköppel umschloß gleich einem Diadem seine glänzende Stirn; ein rothcarrirter Schlafrock umfloß seine jugendlichen Glieder und das durchgesessene Hintertheil desselben wallte talarartig in anmuthvollen Fetzen hinter ihm her. So stand er da als Hoherpriester der Kaffeegöttin und suchte sie durch die reine Opferflamme des Spiritus zu versöhnen.

Mit einem Male — Klack! — „Ach, Du lieber Gott!" schrie der Capitain. Ich sprang auf: „„Was ist geschehn?""

„Ich habe vergessen, Wasser in die Maschine zu gießen, und nun ist der Boden ausgeschmolzen."

„„Das weiß denn doch auch der liebe Gott, was Dir in den Kopf gefahren ist,"" sagte ich, als wir wie die betrübten Lohgerber die Ueberreste unserer aufgelöseten Freundin umstanden. „„Du weißt, wie schwer es uns geworden ist, ihre Bekanntschaft zu machen. Nun können wir des Morgens wieder in die holden Vergißmeinnicht-Augen, der blauen Milch schauen und des Nachmittags unsern Vierradener, Galgenknaster Nummero 00 ohne Gewürz verzehren.""

Das Gesicht des Capitains war, während ich diese Worte sprach, allmählig von dem Ausdruck tiefer Niedergeschlagenheit in den einer hohen Begeisterung übergegangen, und als ich schloß, versicherte er mit einer energischen Handbewegung: nicht in den Kopf sei ihm etwas gefahren, sondern tiefer säße es ihm, im Herzen; er, für sein Theil, wolle gern dulden; er halte die heiligen Gefühle seines Herzens für ein überreich ausgleichendes Aequivalent gegen alle Schmerzen des Lebens; Alles, was sonst ihm Freude gewesen, gäbe er gern hin für die Eine, für die Einzige; ein Stück unseres Commisbrodtes würde fortan hinreichend sein, als Feuerungsmaterial die Flammen seines Herzens zu nähren, und was den Vierradener beträfe, so verschmähe er ferner jeden schnöden Sinnengenuß, und damit riß er seine Pfeife, die einzige, die er besaß, aus dem Munde und schleuderte dieselbe in den Winkel, daß der Kopf zerbrach und der alte bleierne Abguß sich zu einem Fragezeichen zusammenbog, vor welchem man deutlich lesen konnte: „Wo haißt?" er war nämlich von einem Juden gekauft.

Ich gestehe gern, daß die Rede des Capitain einen tiefen Eindruck auf mich machte, und daß das schließliche Zerbrechen der Tabakspfeife bei notorischer Schwierigkeit, sich eine neue anschaffen zu können, diesen Eindruck bedeutend verstärken mußte. Mein Freund kam mir vor wie ein großer Mann, wie einer, der mit sich zur Einheit gekommen war, der mit den kleinlichen verdrießlichen zerstreuenden Nebendingen dieser Welt vollständig abgeschlossen und alle Strahlen seines geistigen Seins in einen focus, und die ganze Wucht seines Charakters in einen Schwerpunct gesammelt hatte und mit dem letzteren auf mich lastete und Anerkennung und Bewunderung aus mir herauspreßte.

Den Nachmittag und den Abend dieses Tages hielt die Bewunderung bei mir an und kämpfte den Aerger über die ausgeschmolzene Kaffeemaschine nieder, als aber am nächsten Morgen eine blauweiße opalisirende Flüssigkeit in einem schwarzgebratenen Topfe sich mir als Frühstück aufdringen wollte, nahm sie Abschied von mir, und als in der Freistunde der sonst so mittheilsame Capitain schweigend und in Gedanken neben mir hinschritt, wurde ihre Stelle von Langeweile eingenommen.

Mein Freund war dafür in seinem Innern angestrengtest beschäftigt. Er combinirte und reflectirte und peitschte seine arme Erinnerung so lange mit dem Katzenfell seiner Phantasie, bis dieselbe Funken sprühete, und isolirte sich am Ende unseres Spazierweges, wo er sich gerötheten Antlitzes und funkelnden Auges an eine junge nachgepflanzte Linde stellte, und von dort aus versuchte, die zehnfußdicken Mauern der benachbarten Casematten mit dem Geschoß seiner Blicke zu zertrümmern, blos, um zu entdecken, wo sein Schatz geborgen sei.

Dem Unteroffizier Bartels schien das Benehmen meines Kameraden aufzufallen, er entließ mich aus den Fesseln seiner Beobachtung und dafür den Capitain enger umstrickend, stellte er sich in dessen Nähe an eine Pappel. So standen beide nun eine Zeitlang. Der Capitain sah die Mauern der Casematten an, und Unteroffizier Bartels sah den Capitain an.

Grade, als ich bei meinem Hin- und Hergehen wieder in die Nähe der beiden standfesten Beobachter kam, hustete Bartels kurz und einige Schritte vortretend sagte er zu dem Capitain: „Waas stehn Sie hier und kucken Sie hier? Wenn Sie hier länger stehen und kucken, denn muß ich das melden." (Fortsetzung folgt.)

Der Knabe von Berlin.

(Von E. Kossak.)

(Fortsetzung.)

„Komm einmal her, Arthur!" so ruft er wenn möglich noch leiser, einen hübschen jungen Berliner, welcher seine Nachbarn rechts und links mit den Beinen gestoßen hat. Arthur erscheint hinter dem Stuhle des Doctors mit so rothen Backen, als wenn er die mit Bestimmtheit erwarteten Ohrfeigen schon einkassirt hätte. Aber der Doctor ist weit davon entfernt, ihm „ein Leid zu thun;" er speist von dem eben aufgetragenen Pudding, demselben, den die Mägde unter Oberaufsicht der Frau Doctorin mit Vehemenz eingerührt haben, so ruhig, als gäbe es keinen Arthur auf Erden. Dieser ist offenbar tief gebeugt über eine so empörende Vernachlässigung. Lieber nähme er eine, auch zwei Ohrfeigen, und würde zum Pudding an seinen Platz zurückgeschickt. Nichts von alledem; ohne Theilnahme an den irdischen Genüssen seiner Commilitonen muß er am Horizont des Tisches stehen bleiben und Pudding mit der Kirschensauce geht an seinem Munde vorüber, wie die Wolke am Vollmonde. Der Doctor versteht zu strafen. Nachdem auch nicht so viel von dem Pudding übrig geblieben ist, um die Jüngste der Fliegen zu sättigen, sagt er mit äußerster Bonhomie: „Du kannst dich wieder setzen, lieber Arthur?" Er sagt „lieber Arthur" — ein Anderer, ein schlechter Pädagog hätte wahrscheinlich „Schlingel" gesagt, aber nein, der Doctor Schlagentzwei weiß, daß eine Entziehungskur, namentlich bei Pudding, vollkommen gegen ein

Uebermaaß von muthwilliger Lebenskraft ausreicht, ohne daß es nöthig wäre, obenein die menschliche Würde zu demüthigen. Die Tafel wird aufgehoben und Eugen entfernt sich mit seinen Genossen auf den Spielplatz, bis die Glocke wieder an die Arbeit ruft. Er ist mit dem Essen durchaus zufrieden gewesen, ja er hat zu Hause an Wochentagen nie so gut gespeist. Die Gerichte waren vortrefflich und die Portionen überreichlich; er fühlt, daß die reale Seite seiner künftigen Existenz gesichert ist, und läßt sich, ohne noch den leisesten Gedanken an die Flucht aus dem Vaterhause und seine schmähliche Wiederergreifung zu hegen, in allerlei heitere Spiele ein. Da erschallt die Glocke und die ganze Gesellschaft stäubt auseinander. Eugen bleibt allein, und zwar etwas rathlos, auf dem Hofe, zurück; er soll nicht lange zwischen Thür und Angel schweben. Das Fenster der zweiten Etage öffnet sich, der Kopf des Doctors, diesmal ohne Hut und nur von dem verschlissenen Heiligenschein seiner fuchsigen Haare umgeben, erscheint und ruft: „Eugen!" Der kleine Flüchtling beeilt sich, dem Befehl des gestrengen Herrn nachzukommen; der Doctor hat angefangen, ihm ein wenig zu imponiren.

Eugen findet ihn in einem kleinen einfenstrigen Zimmer, dessen ganzes Möblement in einem winzigen Stehpult aus Kienenholz, einem mit Wachstuch überzogenen Tisch, wenigen Stühlen und einem kleinem Bücherregal mit einem Dutzend Schulbücher besteht. „Bringe mir einmal Deine Hefte, Eugen", sagt der Doctor und stochert mit einer alten Feder in seinen Zähnen. Eugen steigt mit schwerem Herzen in den Schlafsaal hinab und holt seine Hefte. Die Erinnerung an diese erfüllt ihn immer, wie die meisten großen Männer der Gegenwart das, was von ihnen in den Annalen der Geschichte verzeichnet steht, mit Herzklopfen und Bangigkeit. Seine Hefte sind schändliche Schmierereien, nichts als Sudelarbeiten, höchstens von einigem Werth durch ganz besondere Federzeichnungen von den Köpfen seiner Lehrer mit langen Nasen und Ohren. Eugen legt mit zitternden Händen diese Documente einer jahrelangen Faulheit auf das Stehpult und stellt sich außer Schußweite auf. „Also das sind Deine Hefte, Eugen?" fragte der Doctor und besieht das von Tinte pichende Packet, an dem eine Menge grauen Zwirnes niederhängt, „da wirst Du Dir wohl neue machen müssen." Zugleich ergreift der furchtbare Pädagog ein Heft nach dem Anderen und reißt sie alle mit einem Ruck mitten durch, gleichviel ob sie 4, 5, 6 oder mehr Bogen stark sind. August der Starke, König von Polen, obgleich er ein Hufeisen aufbiegen und einen Thaler wie ein Rosenblatt zusammenrollen konnte, hätte ihn mit Verwunderung zugesehen. Aber als nun die ganze Literatur auf einem Haufen liegt, geschieht etwas Unerhörtes, der Doctor rafft, wie empört über so viele Liederlichkeit und Schmutzerei, den ganzen Berg von Fetzen zusammen und wirft ihn Eugen an den Kopf, so daß dieser über und über damit bedeckt ist. Dann aber verfällt der Doctor wieder in seine frühere Ruhe und geht einige Male gelassen durch das Zimmer, indem er wieder kaltblütig in seinem Gebiß stochert. Eugen ist vernichtet. Alles, was sich um ihn zuträgt, ist so sonderbar, weicht so auffallend von dem ab, was er erwartet hatte, daß er sich vollkommen aus seinem frivolen Ideenkreise herausgerissen fühlt. Verleitet durch den verhängnißvollen Namen seines philologischen Principals, war er auf Schläge gefaßt gewesen, welche verdient zu haben, ihm eine leise Stimme in seinem Gewissen zuflüsterte, und nun straft man ihn, wie in der Hölle des Dante an dem, womit er gesündigt hat. Er würde weinen, wenn ein kleiner Berliner überhaupt so leicht Thränen vergösse; er beißt dafür die Zähne zusammen. „Jetzt entferne Dich in den Arbeitssaal und melde Dich bei Herrn Dr. Optativus." So herrscht ihn der Doctor an und Eugen begiebt sich zu dem philologischen Alter Ego seines Chefs. Der Arbeitssaal ist ein großer öder Raum, in der Mitte besetzt mit fünf bis sechs Reihen Bänken und einem erhöhten Katheder, seine Wände sind mit groben Landkarten decorirt und einigen kleinen Gesimsen, auf denen schlecht ausgestopfte Thiere stehen, Beiträge dankbarer Eleven; von der Decke hängt eine eiserne dreiarmige Lampe zur Beleuchtung mit Gasäther herab. In diesem Arbeitssaal sitzen sämmtliche Berliner Pensionäre und fertigen unter der Oberaufsicht des Dr. Optatives ihre Ferienarbeiten für die verschiedenen Gymnasialklassen an. Dieser Mann belegt Eugen mit Beschlag, setzt ihn an die scharfe Ecke neben dem Katheder und instruirt den Knaben. Dr. Optativus kennt die Geheimnisse des Lehrplanes und der Aufgaben aller Klassen des Gymnasiums, welches die Pensionäre besuchen. Sein lächerliches Aussehen — er gleicht einen Kaliban von natürlichem Sohne des Lexikons und der Grammatik — hat ihn aus allen Lehranstalten entfernt; nur eine philologische Besserungs-Anstalt konnte sich noch seiner bedienen. Er bildet die Ergänzung zum Gymnasium, den wirklichen Geh. Rath aller Declinationen, Conjugationen, Exercitia, Extemporalia und mathematischen Aufgaben. Er lebt so in den Lehrkursen und kennt die Manieren aller Lehrer so genau, daß er durch einen Zaubermantel an die Stelle eines Jeden von ihnen versetzt, streng logisch und grammatikalisch in dem abgebrochenen Satze seines Vorgängers fortfahren würde. Dr. Optativus ist ein Schatz für Dr. Schlagentzwei; er verhält sich zu dem großen Meister, wie die Executivbehörde zu ihrer Regierung. Den Dr. Schlagentzei fürchten die Pensionäre; den Dr. Optativus hassen sie; beliebt ist Keiner von Beiden.

Eugen wacht am ersten Morgen seines Pensionslebens von dem gellenden Ton einer Glocke auf, welche sich wie eine metallene Klatschschwester in das Gesammtreiben der Pension des Dr. Schlagentzwei mischt. Unser Berliner Prinz war zu Hause daran gewöhnt, auf die mahnende Stimme des weckenden Vaters durch einen verstärkten und verbesserten Morgenschlaf in zweiter Auflage zu antworten, aber er bemerkt rings um sich her, beim ersten Glockenton, ein solches Aufspringen seiner Saalgenossen, eine solche Jagd nach den Waschschüsseln, Zahnbürsten und Kämmen, daß er den weisen Mann zu spielen beschließt und gleichfalls rasch aufsteht. (Schluß folgt.)

Dat grote Käkenmetz.

(Ein Gespräch zwischen einem Herrn, der längere Zeit von seinem Gute abwesend war, und seinem Kutscher Jochen, der ihn von der nächsten Poststation abholt.)

Herr. Na, Jochen? Wat is denn tau Huus Allens passirt, förre dem ick nich doa west bün?

Jochen. Jh, nicks nich, Herr!

Herr. Nicks? Goa, nicks? Dat wier doch nahrschen, doa plegt doch süs ümme wat tau passiren.

Jochen. Ja, Herr, dat ick nich leig! Wat is doch passirt? Dat grot Käkenmetz is wegkamen.

Herr. So? — Na, wiere nicks? (nach einer Pause). Wobi is dat denn wegkamen?

Jochen. Je, Herr, so as ick man hürt hew, sallt jo wegkamen sien, as Mamselling den Kuhnhahn schlacht't hett.

Herr. Wat hett dei denn Kuhnhahns tau schlachten?

Jochen. Ja, dat weit ick denn nu ok nich. Dauhn dehr sei't äwerst dunn, as dei Pierdoctor hahlt würr?

Herr. Wo so? Dei Pierdoctor is hahlt worrn? Was denn en Pierd krank?

Jochen. Ja, Herr; mien oll grot schwart Handwallach. Hei kreeg dat so, as mit 'ne gefährliche Kolik un bi dat vähle Wateschlöpen künn jo dat denn ok nicht utblieben.

Herr. Bi't Wateschlöpen? Jochen! Wo Deuwel, plagt hei Di? Is denn Für bi uns west?

Jochen. Ja, Für is 'e west. Uns Herrnhuus is jo afbrennt.

Herr. Dat Herrnhuus?! Mein Gott, wo is dat taugahn?

Jochen. Je, so as ick man hürt hew, so sälen Sei jo nich oarig mit dei vählen Lichte ümgahn hebben. Middags Klock hen tau twölben güng't up.

Herr. Middags Klock twölben Lichte? Büst Du verrückt? Wat hebben denn Lichte tau brennen?

Jochen. Je, dat waren jowoll dei west sin, dei bi uns' Fruu ehr Saark stahn hebben.

Herr. Wat? — Dei Fruu is dodt?! — Kierl, Du büst unklauk!

Jochen. Nee, Herr!

Herr. Wat hett ehr denn schadt?

Jochen. Je, Herr, Sei seggen jo, dat sei sich so vähl grämt hahr.

Herr. Grämt? — Herr, Du mein Gott! Worüm süll sei sich denn grämt hebben?

Jochen. Jh, üm uns' öllst Mamselling, dei is jo mit den Candaten weglopen!

(L. B.)

Arftenbesäuk.

Herr Kükerükü, wo stolz hei sitt
Doa up dat Goahrenheck,
Wo schüttelt hei den rohren Kamm,
Wat deiht hei stuur un keck!

As nieglich Küken steken just
Dei Arften 'rut dei Köpp
Un laaten in dei Jer taurügg
Dei lütten gählen Döpp.

Dat süht denn ok Herr Kükerükü
Un oh! Dat freut em sihr;
Denn dat sei nich sien eigen sünd,
Dat kümmert em kein Spier.

Doch is hei just so gietzig nich,
Dat hei't allein sich günnt,
Hei denkt an Kratzfaut, siene Fruu,
Dei up den Hof sich sünnt.

Drum röpt hei: „Mutte kumm geschwin,
Hier giwt wat, dat schmeckt säut!
In't Hakelwark is woll en Lock,
Bruuk man dei flinken Fäut.

Doch bring ok jo dien Kinnings mit!
Dat kein taurügg mi blift!
Du weitst woll, dat dat alle Dag'
Nich Zuckerwten gift.

Un Kratzfaut röpt: „Kluk, kluk, kluk!"
Doa piept dat dörch den Tuun,
En schwart, en witt, en gähl, en gries
En sprenklicht un en bruun.

Un as sei alltauhoopen sünd,
Flüggt ok Papa heraf
Un löppt nah sien Famili hen
En lütten Zuckeldraf.

Oh Buursfruu, oh Buursfruu,
Du gaust Di so vähl Mäuh,
Dat hest Du doch gewiß nich dahn
Üm dit gottlose Veih?

Doa kümmt sei eben dörch dei Döhr,
Will halen Peitesilg;
Wo bluschrig ward ehr dat Gesicht,
Als kreeg sei schier dei Hilg.

„Ji Nackertüg, ji Röwevolk!
Jug is woll nicks tau schahr?
Ja, doarüm höll dei schöne Saat
Ick woll so lang' tau Nahr?

Dat Sparlingsvolk, dat hahr bet jetzt
Vör mienen Haut noch Schuch;
Doch Ji denkt, jere Mahltiedt is
Ein Hensett blot för Jug!"

Un doamit weih't sei mit dei Schört,
Dunn burrt dat all vonein:
Herr Kükerükü flög äwer'n Tuun,
As hahr hei goa nicks seihn.

Doch schneer sei em dei Flüchten af
Un stoppt dei Löcke tau,
Un wat von Arften bleeben wier,
Dat hahr tau wassen Rauh.

(A. W.)

Anekdote.

Mutter Schultsch in Kirch-Baggendorf hatte das Glück nach einer langen kinderlosen Ehe im höheren Alter von einem Knäblein beglückt zu werden, welches in der Taufe den Namen Joachim erhielt. Jochen wuchs zu einem stattlichen Burschen empor, wurde aber von der alten zärtlichen Mutter stets nur „das Kind" und in der Anrede „Jöching" genannt. Als Jochen das gehörige Alter erreicht hatte, mußte er in Stralsund Soldat werden. Schreckliche Nachrichten über die schlechte Behandlung der Rekruten kommen der alten Frau zu Ohren, so schrecklich, daß sie sich endlich entschließt, selbst nach Stralsund zu reisen, um sich mit eigenen Augen von der Wahrheit der Nachricht zu überzeugen. — Sie kommt gerade auf dem Exerzierplatz an, als ihr Jöching gedrillt wird und von den Händen des Unteroffiziers trotz höheren Verbotes mit Stößen und Püffen Unterricht in der militairischen Gymnastik empfängt. Ihr mütterliches Gefühl empört sich ob der rauhen Behandlung ihres Kindes, und an den einexerzirenden Unteroffizier herantretend, sagte sie: „Hei olle Ekel! Wat stött hei mi dat Kind? Wat hett em mien Jöching dahn? Kann hei nich tau dat Kind seggen: Jöching, drei Di üm! denn dreiht sich jo dat Kind von sülben üm."

Dreisylbige Charade.

Mein Erstes hält es mit dem Trinken,
Und nota bene etwas Viel;
Sein Futter muß barbarisch stinken,
Schwarzgelb ist meist sein Farbenspiel.
Es schlagen d'rum sich Potentaten,
Zumeist jedoch die Advokaten;
Denn wenn man erst gewonnen hat,
So macht es immer reich und satt.

Mein Zweites ist oft dick zum Platzen,
Oft ist's ein feingeschnürter Held.
Begnügt sich bald mit wen'gen Batzen,
Bald thut er's nur für schweres Geld.
Es hat gewöhnlich tiefe Taschen,
Benutzt zum wahren Zweck die Flaschen;
Und, wer sein Geld nach Scheffeln mißt,
Bei ihm auch stets willkommen ist.

Mein Letztes ist ein Ding zum Halten,
Schreibst Du's mit **u** so ist's ein Schuft;
Manch tapf're Brust hat es durchspalten,
Bohrt manchen bitter in die Gruft.
Ihm selber doch konnt's nie gelingen,
Dem Edelherrn den Tod zu bringen;
Denn an dem Ende hinten ganz,
Da sitzt's an Waffen nur als Schwanz.

Wer nun als Ganzes mich begriffen,
Ist wahrlich gar ein kluger Mann,
Schon Mancher ist mir ausgekniffen,
Und Viele fangen ewig an;
Nur Wen'ge werden hier geboren,
Die ich zu Lieblingen erkoren.
Ich liebe prakt'sche Theorie
Und theoret'sche Practici!

Auflösung der Scherz-Charade in No. 13. = **Hokus, Pokus.**

Correspondenz.

Herrn E. T. — Neustrelitz; ich danke für Ihre Aufmerksamkeit; der Emil muß sich aber noch mehr um Versmaaß und Reim bekümmern. — Herrn L. B. U. — Güstrow: Die Anekdote ist sehr hübsch. Ich bitte um mehr. — Herrn M...pf — Greifswald: Ich danke. In einer der nächsten Nummern werden Sie Ihre Zusendung finden. — Herrn v. V. — danke Dir für Deine freundschaftliche Zusendung und Deinen Brief. Ich werde das Uebersandte bald benutzen. — Der unbekannte Einsender der Charade wird dieselbe vorstehend finden.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt



für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von **Fritz Reuter.**

№ 15. Neubrandenburg, den 8. Juli. 1855.

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

Auswanderung und Auswanderer.

II.

„Mit hartem Grund und falscher Fluth
Ist unser Loos ein ew'ges Ringen,
Und was darin an Schätzen ruht,
Wir sind es, die's zu Tage bringen.
Wir schaffen Erz und Diamant,
Wir sä'n für jene, die genießen —
Wir armen Lämmer, welch' Gewand
Schafft sich die Welt aus unsern Vließen!"

Ehret und lohnet die Arbeit nach Verdienst! waren die letzten Worte des vorhergehenden Artikels, an die ich den gegenwärtigen anknüpfe. —

Wahrscheinlich wird man mir sagen: „Du hast ganz recht, die Arbeit soll nach Verdienst geehrt und belohnt werden. Aber das geschieht ja auch!

So sagen die Einen. Und die Andern: „Wenn Du Regeln giebst, so zeige uns auch, wie und auf welche Weise sie angewendet werden können. Wir sehen keine Möglichkeit dazu."

Und eine kleine Anzahl wird sagen: „Die Regel ist gut, aber sehr, sehr schwer anzuwenden."

Das ist leider wahr. Die Anwendung ist die schwierigste Aufgabe der Zeit, diese aber nicht unlösbar und zugleich so brennend, daß sie gelöst werden muß.

Ich will im Folgenden meine Gedanken darüber aussprechen.

Vor allen Dingen: was die Ehre der Arbeit betrifft, so verlange ich nicht, daß der fleißige Hofegänger zum Cammerjunker, der tüchtige Tagelöhner zum Hofrath und der betriebsame Schuster zum Commerzien-Rath gemacht werde. Eben so wenig soll der Arbeiter in die Patschuli-Gesellschaften und in die Soiréen der duftenden Glaçée-Handschuhe sich einführen.

Und was den Lohn betrifft, so will ich nicht, daß etwa die Regierungen oder „Commissionen zum Schutz der arbeitenden Classen" den Preis der Arbeiten bestimmen. Das wäre beinahe so, als wenn Jack Kade verordnet: „ein vierpfündiges Laib Brod soll von heute an sechs Pfund wiegen."

„Nun, was soll denn also geschehen?"

Die dem Arbeiter zu schaffende Hülfe muß zum großen Theil aus seinen eigenen Innern kommen, ich möchte sagen, herausgelassen werden. Haltet also den Geist der untern Klassen nicht fortwährend unter Schloß und Riegel und verbannt nicht jeden Lichtstrahl, der das verdunkelte Gehirn des Arbeiters erhellen möchte.

Denn, wenn es richtig ist, daß die Aufgabe des Menschen darin besteht, seine Geistes- und Körperkräfte zu entwickeln und auszubilden, um durch Anwendung derselben sich und Andere zu beglücken; so handelt jede Regierung ihrer Bestimmung und allen Interessen entsprechend, wenn sie jene Entwickelung überall und ununterbrochen begünstigt und zur Anwendung der Kräfte der Individuen so viel Spielraum läßt und Gelegenheit giebt, wie irgend möglich.

Es fehlt aber in vielen Ländern nicht allein an jener Begünstigung, sondern man strebt geradezu dahin, die arbeitenden Klassen an der Ausbildung des Geistes zu hindern, wenigstens dieselbe auf ein geringstes Maaß zu beschränken. Schneider und Leineweber und ausgediente Unterofficiere sind die Lieblinge mancher ländlichen Schulpatrone und die krüppelhaften Volksschulen des platten Landes wie der Städte ziehen Geschlechter groß, ungeschickt und faul zum Denken, unwissend über ihre eigenen Interessen, aufs Höchste unzufrieden mit der eigenen Lage, voll Neid auf das Glück der besser Gestellten und bis an den Rand voll von Haß und rachsüchtigen Gedanken.

Die mangelhafte Ausbildung des Geistes wirkt aber direct auf die materielle Lage der Arbeiter und ein berühmter englischer Staatsökonom sagt in dieser Beziehung: der Arbeiter hat recht eigentlich den Beruf, die materiellen Dinge zu seinem Studium zu machen, weil es sein Geschäft ist, sie zu bearbeiten; und er bearbeitet sie um so verständiger und mit um so glücklicherem Erfolg zu seiner Freude und Ehre, je besser er einsieht, was er alles mit ihnen machen kann, je besser er die Gesetze und Kräfte kennt, die er sich zu Nutze macht, den Grund einsieht, warum er etwas thut, und die Veränderungen erklären kann, die vor seinen Augen damit vorgehen. Das Arbeiten wird eine ganz andere Sache, wenn Nachdenken dabei zu Hülfe genommen wird, und der Verstand mit den Händen gleichen Schritt hält. Jeder Bauer sollte Chemie studiren, so daß er die Grundbestandtheile des Düngers und der Vegetabilien kennte und die Gesetze wüßte, nach welchen sie sich verbinden und auflösen. So der Handwerker. Dieser sollte die mechanischen Kräfte kennen, die Gesetze der Bewegung, die Geschichte und Zusammensetzung der Substanzen, worin er arbeitet. Nur auf diese Weise kann der Arbeiter seine Kräfte lohnend verwerthen. —

Mit dem Obigem ist die hauptsächlichste Quelle aller Leiden des Arbeiterstandes bloß gelegt: bevor sie verstopft wird, ist an Ehre und gerechten Lohn für Arbeit nicht zu denken.

Hemmt also den Lauf der Quelle und solltet Ihr Euren letzten Sack mit Thalern hineinwerfen. Thut Ihr es nicht, so wird dereinst die Sündfluth des Gedankens:

„Wir schaffen Erz und Diamant,
Wir sä'n für jene, die genießen" —

alle Dämme hinwegreißen, die Ihr zu Eurem Schutze erbaut habt und Euch selbst unter den Wogen der Zerstörung begraben. Laßt es Euch darum zum hunderttausendsten Male gesagt sein:

Verbessert die Schulen des Volkes!

Ich mache mir keine Illusionen über den gegenwärtigen moralischen Werth der arbeitenden Classen. Ich weiß sehr wohl, daß ein unglaublich großer Theil derselben verderbt ist bis auf die Wurzel: liederlich, dem Trunk ergeben, faul, verlogen, betrügerisch, voll Haß und Neid. Dies aber ist ein Grund mehr, die Ursachen der Verderbtheitheit, die vorzugsweise in der mangelhaften geistigen Entwickelung liegen, hinwegzuräumen.

Damit wir uns nicht mißverstehen, will ich zum Schlusse sagen, daß ich „Geistesbildung" nicht suche in der Kunst L'Hombre zu spielen und im eleganten Frack eine regelrechte Verbeugung zu machen, sondern daß ich sie finde in dem Vermögen des Nachdenkens, welches auf Erkenntniß der Wahrheit gerichtet ist, in der Stärke reiner und edler Gefühle und in der Festigkeit moralischer Grundsätze.

In dem folgenden Artikel will ich einige directere Mittel angeben, wie der Arbeit Ehre und gerechter Lohn zu verschaffen ist. □

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Mein Freund war grade im Begriff, auf diese Bemerkung eine barsche Antwort zu geben, als ich dazwischen trat: „Mein lieber Herr Bartels," sagte ich, indem ich ihn freundschaftlich bei'm Aermel ergriff und halb umdrehte, „das will ich Ihnen ganz genau erzählen. Sehen Sie, gestern, als wir hier mit Ihnen in aller Freundschaft herumspazierten, hat mein Freund ein großes Malheur gehabt. Bei Beendigung unsers Spazierganges, kurz vorher, als Sie die Güte hatten, uns wieder einzuschließen, hat mein Freund hier etwas verloren. Sie werden sich erinnern, es begegneten uns damals grade zwei Damen, eine ältere und eine jüngere, und mir kam es vor, als wenn diese letztere sich bückte, um etwas aufzuheben. Da nun der Gegenstand, den mein Freund verloren hat, von großem Werthe ist . . ." — „„War's von Bernstein?"" fragte Bartels dazwischen. — „Nein." — „„Denn war's wohl von Gold?"" fragte er weiter. — „Auch das nicht! Es war aber wenigstens eben so viel werth," antwortete ich. „Und da mein Freund nun glaubt, daß so anständige Damen ihm das Verlorene wohl wiedergeben werden, so steht er da und sieht sich um, ob er ihrer vielleicht nicht wieder ansichtig werden könnte."

„„So?"" sagte Bartels. „„Also darum?"" und ging mit sich augenscheinlich zu Rathe, ob er dies melden müsse.

„Sollten wir's wohl wieder erhalten, Herr Bartels? Das heißt durch Ihre gütige Vermittelung," setzte ich hinzu.

„„Wenn die't gefunden haben, denn kriegen Sie't wieder,"" war die Antwort, „„dat sünd anständige Menschen, dat sünd die Frau und die Tochter von'n Proviantamtsexistenten Schönborn.""

„Könnten sie denn nicht einmal hingehen und fragen?" warf ich verloren hin.

„„Jetzt? In'n Dienst? — Nee! nee! Das dörf ich nicht! Aber, will ich Sie sagen, machen macht sich das doch. In 'ner Viertelstunde is das elf, und denn kömmt ihre kleine Schwester aus der Schule, und die will ich mal hinschicken und fragen lassen. — Aber was war's denn eigentlich?""

„Es war ein rothes Herz, aus welchem helle Flammen herausschlugen."

„„So? helle Flammen und ein rothes Herz? So? Hm? Carjos!"" und Unteroffizier Bartels gerieth in ein für mich bedenkliches Nachdenken, in welchem vielleicht die schöne Zeit seiner eigenen Jugend mit rothen Herzen und hellen Flammen sich würde abgespiegelt haben, und im Hintergrunde seiner Faust- und Gretchen-Scene meine lauernde Absicht als Mephistopheles erschienen sein würde, hätte ich nicht mit dem Hauche liquider Geschwätzigkeit diesen Spiegel getrübt, und wäre mir nicht die Uhr eines nahgelegenen Bäckerladens mit elf Schlägen zu Hülfe gekommen.

„Ich glaube," sagte ich, „die Kleine kommt nicht."

„„Ja,"" sagte Bartels, „„kommen kommt sie.""

Und richtig! An der Spitze einer kleinen luftigen schäckernden, der Schulstube entflohenen Mädchenschaar kam ein bildschönes elf- bis zwölfjähriges Mädchen den Baumweg daher getanzt, Debonale's französische Grammatik in die Luft werfend und wieder fangend, für alle die Schmerzen, welche ihr der alte gesetzte Herr gemacht hatte, sich dadurch rächend, daß sie ihn Luftsprünge machen ließ, seinen äußeren Menschen höchst despectirlich behandelte und seinen innern mit einigen Eselsohren mehr versah.

Als die Kleine näher kam und in mir eine unbekannte Größe wahrnahm, gab sie ihrem alten Peiniger Ruhe und wollte in einen Halbzirkel, dessen Radien von ihren neugierigen, forschenden Blicken gezogen wurden, um mich herumschlagen, als sie in Unteroffizier Bartels Tangente gerieth und von ihm angehalten, befragt wurde: „Sagen Sie mich mal, Idachechen, hat ihre Schwester was gefunden?"

„„Gefunden? Meine Schwester? Welche von meinen Schwestern?""

„Na, die mit die rothe Haar, die gestern mit Herz-Mamachen hier prominieren duhn daht."

„„Aurelie? Nein! Was sollte sie denn gefunden haben?""

„Ein Herz, ein rothes Herz mit 'ner Flamme. Gehen Sie doch man mal hin un fragen Sie ihr. Ein von den Herrns — nee! der nich — der andere, der mit den grauen Mantel, der da an die kleine Linde steht, hat's verloren."

Idachechen sprang nun wie ein junges Reh die Straße entlang und ich halte genug zu thun, ihr mit raschen Schritten und noch rascheren Blicken zu folgen; doch glücklicher Weise gelang es mir noch, als ich am Ende des Spazierganges bei'm Capitain, der noch an seiner Linde stand, ankam, zu sehen, wie der dunkle Rachen einer nahgelegenen Casematte die farbigen Gewänder des Kindes verschlang, wie das feuchte, klebrige Maul eines widerlichen Frosches die lichtgewohnten Schwingen eines gaukelnden Schmetterlings.

Zurückgekommen vom Spaziergange und wieder eingeschlossen, setzte ich mich hin, Stopfnadel und Wolle zur Hand, um meinen Strümpfen ein Benefiz zu geben. Der Capitain stand mit der Stirn am Eisengitter und ließ seine Augen spazieren gehen, gleichsam, als sollten diese das einholen, was seine Beine an der kleinen Linde versäumt hatten.

„Capitain," sagte ich, „Du solltest nicht so viel an die Dame Deines Herzens, sondern mehr an Deinen Schlafrock denken; demselben geht's wie der unglücklichen Kaffeemaschine, ihm fällt der Boden aus. Ein Nadelstich zu rechter Zeit, erspart viel Müh' und Arebeit!"

Mein Freund hielt es nicht für gut, diese ökonomische Bemerkung einer Antwort zu würdigen. Endlich brach er ohne Veranlassung in die Worte aus: „Charles, ich sage Dir, dieser Bartels, dieser schnöde Kerl, der mir das Stehen an der Linde verbieten wollte, ist ein schrecklich dummer Kerl."

„„Ja,"" antwortete ich, „„Gott sei Dank! das ist er; aber keine Stunde wird vergehen, daß Du ihn nicht dieser glorreichen Eigenschaft wegen benedeien wirst. Dummheit im Allgemeinen ist fürchterlich, wenn sie aber zu passender Zeit und an den rechten Personen sich geltend macht, müssen ihr Tempel gebauet werden. Wäre Bartels nicht dumm, so wüßte ich nicht, was ich weiß.""

So gleichgültig auch diese Worte gesprochen wurden, so schienen sie doch auf den Capitain einen unabweisbaren Eindruck gemacht zu haben; und auch später haben mich vielfältige Beobachtungen gelehrt, daß erhöhete Gemüthsstimmungen, namentlich die der Liebe entflossenen, dem Menschen mit einer Art Hellseherei begaben, in welcher er mit Leichtigkeit das Fördernde von dem Gleichgültigen scheidet.

„Was weißt Du, Charles? Was weißt Du? Weißt Du etwas von der jungen Dame?" fuhr mein Freund auf mich los.

„„Nun, ja,"" sagte ich, „„so etwas. Auf der Waagschale der Liebe mag's freilich nicht sehr in's Gewicht fallen, aber . . .""

„Charles, ich beschwöre Dich, was weißt Du?"

Ich konnte dem Kitzel nicht widerstehen, dem alten Jungen die eingezogenen Nachrichten tropfenweis einzugeben. Wie ein Arzt dem Kranken in einer bedenklichen Krise den heilenden Trank theelöffelweise einflößt und ihn, die Wirkung zu erspähen, fortwährend an den Puls faßt, so tropfte ich ihm, während ich den Pulsschlag seiner Liebe erforschte, folgende Dosis ein:

Rp. Stupiditatis Bartelsianae
gr. III.
dulcificat:

Jocositate Idae Schoenborn:

Unc. II.

M. d. 5. Alle 2 Minuten einen Theelöffel voll zu nehmen, bis Wirkung erfolgt.

Fritz Reuter.

Erster Theelöffel: „Lieber Capitain, Deine Liebste hat wenigstens noch zwei Schwestern."

Erste Wirkung: „„Ja, sie ist ein Engel! Zwei Schwestern! Ich wollte, sie hätte ein Dutzend, sie alle würden meinem Herzen gleichnahe stehen."„

(Erhöheter Puls; das Auge des Kranken leuchtet in wohlwollendem Glanze.)

Zweiter Theelöffel: „Der Vater Deines Engels ist Proviantamtsassistent; er ist es, der uns mit vorliegendem Commisbrod versieht."

Zweite Wirkung: „„Proviantamtsassistent! Gott segne ihn! Einer der Honorationen auf hiesiger Festung! Aber was gilt mir das? Wäre sie die Niedrigstgeborene, sie würde stets Königin sein in meinem Herzen. — Also er ist es, der uns das Commisbrodt liefert? Der brave Mann! Das Commisbrodt hier ist ausgezeichnet."„

(Der Kranke sieht mit freundlichen Blicken das große auf dem Tische liegende Commisbrodt an, woraus ich schließe, daß der Appetit sich bei ihm einstellt.)

Dritter Theelöffel: „Ich weiß auch, wo sie wohnt. Du hast heute morgen von der kleinen Linde aus, ohne es zu ahnen, die Casematte des Proviantamtsassistenten Schönborn fortwährend angestarrt."

Dritte Wirkung: „„Charles! bester Freund! Clauren hat Recht: „Der Zug des Schicksals ist des Herzens Stimme!" Nein, umgekehrt: „Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme!" Es war mir so innerlich zu Muthe, unsichtbar zogen Fäden sich, und mit geheimnißvollem Weben wob Ahnungsdrang aus glüh'nden Liebesblicken ein unzerreißbar feuerfarb'nes Band, das meines Schicksals rauhe Herbigkeit auf ew'ge Zeiten fest verknüpfte mit jenem schönen Born der Liebe."„

(Der Kranke befindet sich augenscheinlich in höchst aufgeregtem Zustande, um diesen zu erhöhen und dadurch eine heilsame Krise herbeizuführen, gab ich ihm den)

Vierten Theelöffel: „Nun rathe doch mal, welchen Vornamen sie führt! Sie heißt?"

(Der Capitain räth auf Seraphine und bleibt endlich hartnäckig dabei, sie müsse entweder Seraphine oder Angelika heißen.)

„Nein, sie heißt — heißt — Au . . . ."

(Der Capitain stürzt auf mich los und schrei't: „sie heißt Auguste! Oh, du gerechtes Schicksal! Eine Auguste habe ich schon einmal geliebt!")

„Nein! Lecke den Theelöffel rein aus! Sie heißt: Aurelia."

Vierte Wirkung: „„Aurelie! Aurelie! — Ich Dummkopf! Das nicht zu rathen! Aurum, das Gold, aura, das Lüftchen, der Zephir! Goldkind, Zephire auf Deutsch!"„

(Der Kranke fällt in einem schrecklichen Paroxismus mir um den Hals: „Charles, Du Engel! Nein, Du Satan! Warum hast Du mir das Alles tropfenweise zugemessen? Warum hast Du mich so gequält? — Aurelia!" Allmälig sinkt der Anfall in das Stadium stillen Phantasierens zurück und lös't sich endlich in die sanftrauschenden Wogen süßer Melancholie auf, auf deren tiefen dunkeln Fluthen der Name Aurelia schwimmt, ein abgerissenes Blatt voll grüner Hoffnung.)

(Fortsetzung folgt.)

Der Knabe von Berlin.

(Von E. Kossak.)

(Schluß.)

Wie wohl er daran gethan, geht aus dem Gesicht des Dr. Schlagentzwei hervor, das durch die Thürritze sieht, oder vielmehr den Hutkopf, mit dem es zu so früher Tageszeit schon bedeckt ist, prüfend durchsteckt. Der Hutkopf, auf den etwas von der Scharfsichtigkeit seines Trägers übergegangen zu sein scheint, zieht sich, offenbar von der Sachlage befriedigt, zurück und die Knabengesellschaft eilt auf einen zweiten Ruf der Glocke an das Frühstück. Gleich nach diesem beginnt wieder die grammatikalische Arbeit mit dem Dr. Optativus an der Spitze. Dieser unvergleichliche Mann sieht so sehr nach „gestern" aus, daß er offenbar in seinen Kleidern und zwar zwischen den Blättern der Zumptschen Grammatik bivouakirt haben muß. Eine andere Erklärung seines ungeschwächten Exterieurs ist durchaus nicht zulässig. Mit dem Gleichmuth unsterblicher Götter verbessert er sofort wieder grammatikalische Schnitzer, corrigirt Rechenfehler und zerreißt flüchtig geschriebene Hefte. Eugen kommt auf den Gedanken, daß diese Anstalt eine Plantage für weiße Knaben sein müsse. Da die Schulzeit aber nahe ist und heute nach den Ferien der Unterricht zum ersten Male wieder beginnt, eilt er mit leichterem Herzen „auf den Stall," wie die Berliner Gymnasiasten den Musentempel klassischer Bildung zu nennen lieben. Er hofft, sich durch einige Widersetzlichkeiten gegen den Ordinarius der Klasse von dem Pensionszwange zu erholen.

Als daher die Reihe an ihm kommt, die Verse des Ovid zu übersetzen, gelingt es seinem improvisatorischen Talent leicht, durch eine komische Wendung, das Gelächter der ganzen Klasse hervorzuzaubern. Sonst pflegte die Folge eines solchen Intermezzo's die augenblickliche Degradation in eine niedrige Klasse zu sein, wo Eugen eine bis zwei Stunden zubringen mußte; heut schweigt der Lehrer und ruft ohne Weiteres Eugens Nachbar auf. „Sonderbar!" denkt unser junger Ritter, „sollte man seit meinem Ausreißen mich fürchten?" Er fängt laute Unterhaltungen mit den Nachbaren auf den vorderen und hinteren Bänken an — keine Einwendung des Ordinarius! Die Stunde verfließt und Eugen ist ungestraft geblieben.

In sehr glücklichem Humor langt er Mittags zwölf Uhr in der Pensionsanstalt an. Aus natürlicher Dankbarkeit wirft er mit dem Ovid, der ihm heute so gute Gelegenheit zur Entfaltung seiner Energie gegeben hat, nach einer eingewanderten Katze auf dem Flur, und begiebt sich in den Schlafsaal an das hölzerne Reservoir seiner Bücher. Noch sind nicht zwei Minuten verflossen, als der kleine Asiate die Thür öffnet und Eugen auf das Zimmer des Doctors beordert. Der winzige Mensch von den heißen Inseln sieht sehr verlegen aus; mit dem Instinkt eines Naturkindes wittert er etwas in der Atmosphäre, was Sturm bedeutet. Dies befremdet Eugen, aber er betritt festen Fußes das Allerheiligste der Pension. Der Doctor geht auf und ab und hat den Hut abgenommen. Wenn dies bei hohen Bergen gutes Wetter bedeutet, so verkündet es bei berühmten Pädagogen Sturm und Hagel.

„Was hast Du heute in der Klasse gewagt?" ruft der Schreckliche, und Eugen tritt vor dem vernichtenden Blick und der Grabesstimme einen Schritt zurück. „Was soll der Herr Ordinarius von meiner Erziehung denken? wirst Du einziger Junge mein Haus in Verruf bringen?"

Kaum hat der Doctor diese kurze Anrede gehalten, als sich auch schon aus seinen Händen mit mysteriöser Geschwindigkeit, die nur in atmosphärischen Processen ihres Gleichen hat, ein Rohrstöckchen entwickelt und in einem rasend schnellen Zeitmaß auf Eugen's Rücken zu hüpfen beginnt. Eugen stößt einen wilden Racheschrei aus und sucht eine Deckung hinter dem Tisch in der Mitte des Zimmers, aber — unbegreiflich — ganz unerklärlich — obgleich der Doctor ruhig stehen bleibt, reicht er doch überall hin, wo Eugen sich zu retten sucht. Der Baumeister des Hauses muß mit Rücksicht auf solche Vorkommnisse mit dem Stöckchen das Maaß zu diesem Zimmer genommen haben. Zugleich wird der Doctor, wie die Temperatur während eines Donnerwetters, immer kühler und gelassener, je länger er fuchtelt. Wenn Prügel irgendwie mit Regenwasser verglichen werden dürfen, so hat Eugen keinen trocknen Faden am Leibe. Der Doctor scheint es darauf angelegt zu haben, Eugen gewissenhafter zu behandeln, als die Alten den Achill, dem doch noch immer eine verwundbare Stelle an der Ferse blieb; er ist mit seinem Styx „in fester Form" überall hingelangt.

Wir nehmen Anstand, die Gefühle eines Berliner Knaben aus gutem Hause zu schildern, der zum ersten Male in seinem Leben eine correcte Tracht Prügel erhalten hat. Von diesem Augenblick an beginnt in Eugen's Dasein eine ganze neue Zeitrechnung; der Knabe hat auch die Nachtseite der Naturwissenschaft kennen gelernt.

Seine Gefährten betrachten ihn, als er sich wieder bei ihnen einstellt, mit der Ehrfurcht, die den Gemüthern der Sterblichen jedes große Unglück einzuflößen pflegt, und dann auch wieder mit der Ge-

nugthuung, abermals einen Genossen des gleichen Mißgeschicks zu besitzen. Wäre Eugen schon tiefer in die Sitten des Hauses eingedrungen, er wüßte, daß jeder jugendliche Bewohner desselben einmal eine solche Tracht doch erhalten muß. Wie der wahre Dichter die Weihe des Leidens, so genießt hier jeder Ankömmling seine Tracht und wird erst dadurch eingebürgert. Ehe er den schnellen Rohrstock des Doctors nicht gekostet, heimelt Keinen das Haus an. In dem Stäbchen liegt etwas Magisches; es bannt die Zöglinge, stimmt ihre Sitten milder, beflügelt ihren Gang, schärft ihr Gedächtniß, beschleunigt ihre Federn und besänftigt ihre Rede, auch wenn sie nie wieder mit ihm in Berührung kommen.

Der Knabe von Berlin bessert sich sichtlich. Seine Hefte nehmen die Gestalt menschlicher Aufzeichnungen wieder an und gleichen nicht wie früher zufällig zusammengewürfelten Naturbildungen aus Papier, Tinte und grauem Zwirn. Er widerspricht den Lehrern nicht mehr, da ihm jetzt die wunderbare Wechselbeziehung zwischen Schule und Haus aufgegangen ist. Auch wandelt er nicht mehr hinter die Schule, vielmehr betrachtet er diese schon als einen Zufluchtsort gegen die Arbeitsstunde in der Pension, wie die Strafgefangenen sich an den Wegebesserungen im Freien, wo sie nur von Soldaten bewacht werden, von der Arbeit unter den Augen der Aufseher in der Anstalt erholen. Selbst in seiner Klavierstunde überkommt ihn Etwas von musikalischen Genius; er übt, während er früher nur lose Streiche gegen seinen armen Lehrer verübt hat. Wenn sein Leben sich auch weiterhin in ähnlicher Consequenz der Tugend und Folgsamkeit entwickelt, muß Eugen einst eine Zierde des Staates, vielleicht gar ein Geh. Rath werden. Man denkt bei ihm zu Hause bereits an eine solche Carriere, und aus Erkenntlichkeit beschließt der Vater, dem Doctor Schlagentzwei, dem Regenerator seines Jungen, um Weihnachten eine „nachhaltige" Freude zu machen.

Die Geburtstage eines Pensionsvorstehers und seiner Gemahlin namentlich aber das Weihnachtsfest, sind die Solitäre im Kranze des Jahres. Damit soll nicht behauptet werden, daß die Eltern der Berliner Pensionäre nicht auch zu anderen Zeiten ihre Erkenntlichkeit zu beweisen suchten. Das Bewußtsein, einen Taugenichts ohne Aufwand von eigener Mühe und Sorge gebessert zu sehen, ist wirklich Rehböcke, Hasen, Baumkuchen, Körbe mit Wein und Früchten werth. Um Weihnachten darf man einer Pension in höherem Style nicht mit Victualien kommen; unter Krystall, Porzellan und Silber wagt man ihr nichts anzubieten. Die Servante der Frau Dr. Schlagentzwei, in der die wackere Dame noch nach guter alter Sitte ihr Silber aufbewahrt, will von Dankbarkeits-Zuckerkörben, Freundschafts-Fruchtschaalen und Rührungstassen mit goldenen Theelöffeln fast aus ihren Fugen gehen. Eugens Vater hält es unter seiner Würde etwas in die Wirthschaft zu schenken; er fragt seinen jetzt wieder hoffnungsvollen Sohn, was dem Doctor wohl Freude machen würde? Der Knabe hat Anfangs nicht üble Lust, seinen Erzeuger ein wenig zum Besten zu haben und einige sehr merkwürdige Geschenke vorzuschlagen, als da sind: zwei goldene Laubfrösche in einer Punschbowle (ein Symbol der in Potsdam hinterlassenen armen Creaturen) oder einen ächten Rohrstock mit einem Smaragdknopf zum Durchwalken kleiner Knaben, oder auch einen neuen — Hut, allein er entschlägt sich der spaßhaften Gedanken und bringt eine goldene Tabacksdose in Vorschlag. Der Doctor nimmt nämlich zuweilen heimliche Prisen zur Wiederherstellung des nervensen Gleichgewichts oder zur Erweckung schwungvoller pädagogischer Inspiration — er nimmt sie — horribile dictu — wie der Doctor von schnöden Aufsätzen zu sagen pflegt, aus einer leidigen Papierdüte; was könnte ihm angenehmer sein, als ein goldener Behälter für seinen ausgetrockneten Chausséestaub!

Die Dose wird am heiligen Abend, begleitet von einer gestammelten Rede, übergeben und mit Herablassung angenommen: fast gleichzeitig erhält der Direktor ein hübsches Oelgemälde, angeblich den Gewinn aus der Verloosung des Kunstvereins. Wenn je eine schlimme Sache zum Besten gewandt worden ist, so sind darunter die Angelegenheiten Eugens zu verstehen. Der Rohrstock in der Stube des Dr. Schlagentzwei ist für ihn jetzt ebensowenig vorhanden, als der vergiftete Pfeil irgend eines Indianers in Südamerika, er darf auf seiner Commode im Schlafsaal ein Glas mit Eidechsen und Salamandern halten, ja er wird selbst nicht angeschnauzt, als er einmal die Hausordnung übertritt und nach zehn Uhr an einem Sonntage nach Hause kommt. Alle Parteien sind versöhnt, nur ein Mann wandelt ewig unbeachtet und unbeschenkt im Arbeitssaal umher, der Homunculus der Grammatik, der schweinslederne Dr. Optativus. Keine Dose, keinen Löffel, keine Sahnenkanne, nur alle Weihnachten eine Sandtorte und zwei Flaschen holzsauren Medoc von dem Schlagentzwei'schen Ehepaar, sonst bringen sie ihm nichts ein — die gebesserten Knaben von Berlin.

Dei Schipsjung.

Dei Schwälk liehrt ehr Jungen doch fleigen ut't Nest;
Wat is denn mien Mutte so truurig hüt west,
Dat ick bruuk dei Flüchten, dat ick segg „Ade,"
Dat ick will mal fleigen eins äwe dei See?
Sei kann't nich vestahn, dat so lustig ick bün,
Blot äwer't Vergnäugen, en Schipsjung tau sin.

Mien Schweste mag hucken bi't Brodtschapp as Muus,
Mien Heimath is't Wate, dat Schip is mien Huus;
Kann nich doavon laaten, geiht't gaut ore schlimm,
Ick dräg as dei Schnick doch mien Huus mit mi 'rüm.
Dat geiht jo so lustig, dat geiht so geschwinn,
Drin is't en Vegnäugen, en Schipsjung tau sin.

Dei Vägel, sei fleigen an'n Kopp mi so dicht;
Bald stippen sei nerre in't Wate dei Flücht,
Sei singen mi vör so männiges Leid,
Sei weiten jo ok mit dat Segeln Bescheid;
Un sing' ick denn lustig, so stimmen s' mit in,
Wat is't vör'n Vegnäugen en Schipsjung tau sin.

Dei Sünn, dei is wohrlich dei See ok recht gaut,
Drüm gläuhn ehr des Morgens dei Backen so roth,
Un dampt sei so lustig ut't Wate hervör,
Denn springt ok mien Hart, as en glückliches Göhr,
Denn schwenk ick mien Mütz: „Gun Morgen, Fru Sünn!
Is't nich en Vegnäugen, en Schipsjung tau sin?"

De:ht bös mal dei See, as en kurrige Hahn,
Un lett sei tau Höchten dei Ferrern recht stahn,
Denn is't mi, as ob ick noch leiwe sei herr,
Denn kümmt sei mi vör, as wir sei mien Berr,
Denn mügt ick woll springen von baben herin
Un juchen: „Wat'n Leben, ein Schipsjung tau sin!"

Un kümmt denn dei Nacht mit ehr Mahn un ehr Stiern,
Wo dümpeln dei all unner't Wate so giern!
So vähl blanke Ogen, so vähl blankes Glück
Schwewt twischen den Heben, wat will mihr so'n Strick?
Drüm, ob ick ok König eins waren noch künn,
Is nich son'n Vegnäugen, as Schipsjung tau sin.

Drüm, Mutte, so wein Di dei Ogen nich ut,
Du weitst, jere Bursch söcht mal sich 'ne Brut;
Un bliew ick Jug Ollen ok herzlich un gaut
Dei See is dei Brut, dei hürt Leben un Blaut;
Drüm magst Du't man seggen an Varre un Frün'n,
Dat gift kein Vegnäugen, as Schipsjung tau sin.

(A. W.)

Auflösung der dreisilbigen Charade in No. 15. = **Landwirthschaft.**

Correspondenz.

Herrn P. rk. — Aus einer solchen Umarbeitung und Zurechtstutzung eines Gedichtes kann nie etwas Gescheutes werden, Sie werden mich also entschuldigen, wenn ich Ihren Wunsch unberücksichtigt lasse. Es wäre mir aber sehr lieb, wenn Sie mir Materialien zur Benutzung stellten. — Herrn []: Es ist schön, daß Sie Wort gehalten haben. Ihr Aufsatz soll sogleich benutzt werden. — Mit dem Fibermittel werde ich, wenn Sie erlauben, noch andere Hausmittel verbinden. — Herrn Ilaine-Neustrelitz. — Ich danke Ihnen für die Zusendung und werde gewiß nichts an Ihren Arbeiten ändern. Wenn Sie mich jedoch auffordern, die plattdeutsche Orthographie nach meiner Art zu berichtigen, und diese Berichtigung stört den Reim, wie dann? —

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von **Fritz Reuter.**

№ 16. **Neubrandenburg, den 15. Juli.** **1855.**

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Der Capitain war ein ausgezeichneter Calligraph; er schrieb Buchstaben von außerordentlicher Zartheit im Ausdruck und pflegte sich stundenlang zu üben, dieselben in einen Rahmen von allerlei liebenswürdigen Schnörkeln zu fassen, ihnen dadurch einen gewissen Charakter beizulegen und je zwei und zwei durch leichte calligraphische Guirlanden mit einander zu einer einheitlichen Idee zu verbinden. Auf diese Weise hatte er nach und nach alle Buchstaben des Alphabets mit einander verheirathet und war der Meinung, in dieser Art von Kuppelei das Erschöpfendste geleistet zu haben; als er zu seinem Schrecken gewahr zu werden schien, daß ihm die Combination derselben Elemente zu zweien fehle, daß er noch nicht an A.A., B.B, C.C. ꝛc. gedacht habe. Er hieß Albert, sein Engel Aurelia, dieser Umstand schien ihn auf die ebenerwähnte Idee zu bringen und unabhängig von Ort und Material gab er sich ihr hin, mit Kohle, mit Kreide, mit Dinte; an der Wand, an dem Thürpfosten, in dem Fensterschweiß, auf jedem Stückchen Papier las man A.A. und immer wieder A.A. Endlich brachte er das Schönste zu Stande, was er jemals in dieser Kunst geleistet hat: ein wunderschönes, leichtbeschwingtes, ätherisches A erhob sich siegreich auf lichten Wolken von calligraphischen Zügen und unten rechts kniete ein anderes A in demüthiger Stellung auf einer von Dorn und Disteln geschlungenen Arabeske; mitten durch dasselbe fuhr ein mit scharfem Widerhaken versehener Pfeil, der an dem Bande eines ernstfreundlichen Zuges mit Leichtigkeit von dem schwebenden A hätte hinaufgezogen werden können, wenn es Lust dazu gehabt hätte.

Nachdem er mit dieser Darstellung fertig geworden, begann mein Freund seinem blonden Schnurrbart und seinem gleichfarbigen Haupthaare vor unserm Zweigroschenspiegel die größte Sorgfalt zuzuwenden, und als er hiemit zur Zufriedenheit fertig geworden, begann er eine durchgreifende Musterung seiner sämmtlichen Effecten, die er aus der Gebrechlichkeit eines alten struppirten Reisekoffers herausnahm und vor seinen Augen in dem zweifelhaften Lichte einer von Eisenstäben und blinden Fensterscheiben erleuchteten Casematte spielen ließ. Die jedem Andern sehr leicht gewordene Auswahl wurde dem Capitain sehr schwer. Jedes Stück seiner Garderobe hatte seine besonderen historischen Vorzüge, und waren die gegenwärtigen stofflichen auch im Laufe der Zeit etwas verblichen und vom Zahn der Zeit etwas angenagt, so war er doch sehr in Zweifeln, ob er sich eine größere Impietät zu Schulden kommen ließe, wenn er den schönen blauen mit einst blanken Knöpfen garnirten und jetzt mit einem schon etwas lädirten neuen Sammetkragen vorgeschuheten Leibrock, in welchem er in den Ferien auf den Bällen seiner Vaterstadt so viel Verwüstung unter den zarten Keimen erster Liebesseeligkeiten bei seinen schönen Landsmänninnen angerichtet hatte, oder wenn er den schwarzen Altdeutschen mit den seidenen Schnüren und Quasten — leider auch schon vom Rost des Alters etwas fuchsig geworden — den ernsten Zeugen manchen Bruderschwurs, den treuen Begleiter auf den Gang zur Mensur, zurücksetze, und nur der Umstand daß der ernste Zeuge der Bruderschwüre durch inveterirte Bierflecke von erklecklicher Größe sein billiges Bedenken erregte, ließ ihn den leichtsinnigen Schniepel wählen, abgesehen davon, daß dieser ja doch auch eigends zum Zweck von Eroberungen gebauet worden war. Unter seinen Westen wählte er eine halbseidene, theils ihres ursprünglichen Werthes wegen, theils auch aus eigener Gutmüthigkeit; die alten treuen Streifen von blauem, sehr beständigem Sammetmanchester hatten einst bessere Tage gesehen, und deßhalb wollte er ihnen mal einen guten Tag gönnen. So weit hatte mein alter Freund nun noch immer ein gewisses, wenn auch beschränktes Wahlrecht ausgeübt; bei dem Kleidungsstück aber, welches naturgemäß weiter nach unten zufolgt, stellte sich die Sache weniger vortheilhaft. Man braucht hier nun nicht gleich dem mißwollenden Gedanken Raum zu geben, als habe der Capitain in Bezug auf diese Art Kleidungsstücke in bedrängten Verhältnissen gelebt; dies durchaus nicht! Er hatte eine reichliche Auswahl zum Theil sehr schöner Feigenblätter, nur waren sie leider alle für den Sommer gepflückt; es waren lauter Sommerhosen, zarte halbblauweiße und rosaweiße Sommerblüthen, die das königlich preußische Februarklima schlecht vertrugen und ihrem Repräsentanten bei seiner jetzt vorwaltenden Erhitzung und Erregung alle möglichen Krankheiten auf den Leib ziehen mußten. Die Beine des Capitains zogen es also vor, sich in das bescheidene Commisgrau einer Soldatenhose zu kleiden — der Capitain hatte in Halle sein Jahr abgedient — .

Mit stiller Verwunderung sah ich mir diese Verschönerungsprocedur an. „Ob er sich wohl Vatermörder vorbindet?" dachte ich. Ich wußte es, der Capitain besaß drei solche Requisite einer vollendeten Toilette; aber ich wußte auch, daß er den letzten reinen Kragen am Weihnachtstage des vergangenen Jahrs umgebunden hatte.

Richtig! mein Freund holte etwas Weißes aus dem Koffer, besah es von allen Seiten, reckte es und glättete es über das Knie, betrachtete es wieder und murmelte die Worte vor sich hin: „Das wird noch immer gehen. Seit Weihnachten nicht getragen — hat ja nun auch Zeit genug gehabt, sich wieder weiß zu liegen." — Eine enganschließende schwarze Cravatte, die ihm das Ansehen eines Seconde-Lieutenants in Civilkleidung gab, vollendete seinen Anzug.

Als der Capitain mit seinem Anzug fertig war, kam Unteroffizier Bartels mit dem Mittagessen. „Wollen Sie zum General?"

fragte er den Capitain. — „„Nein!““ war die kurze Antwort. — „Oder zum Platzmajor?“ — „„Nein! Warum fragen Sie?““ — „Oh, ich mein man, weil Sie so in Staat sind.“ —

„„Charles,““ sagte der Capitain, als Bartels uns verlassen hatte, „„der Mensch ist unausstehlich. Dummheit und Zudringlichkeit! Das widerlichste Gemisch, was ich kenne!““

„Die Zudringlichkeit hast Du abgewiesen, und die Dummheit laß ihm nur, ich denke für mich eine Art Domaine daraus zu schaffen. — Nun komm her und iß!“

Der Capitain sah mich an, als käme es ihm sehr sonderbar vor, daß ich ihn zum Essen aufforderte, als habe er in seinem Leben noch nicht gegessen, und erklärte endlich auf meine wiederholten Einladungen, die von gutem Beispiel begleitet waren: „er begreife mich gar nicht, — wie ich glauben könne, daß er heute essen würde.“ — Kurz! er behandelte mich in seinen Antworten, als hätte ich das Unsinnigste in der Welt von ihm verlangt.

Zwei Stunden fast währte es noch, bis Bartels die Kasematte zur Nachmittagsfreistunde öffnen mußte. Der arme Capitain! Während ich mir einen Theil dieser Zeit mit Bratwurst und den großen grauen preußischen Erbsen vertrieb, die hart und rund aus der sauren polnischen Speckſauce hervorsahen, wie erratische Blöcke aus Meeresfluthen, ging der Capitain in dem unruhigen Tacte der Erwartung im Zimmer auf und ab und stellte im Gebiete seiner Phantasie eine Hetzjagd auf Schönbilder an.

„Capitain,“ sagte ich, „wenn Du in der Freistunde . . . . .“

„„Ach ja,““ rief er, seine Träumereien unterbrechend, „„die Freistunde! Nicht wahr? Es ist bald Zeit.““

„Ja, in anderthalb Stunden. Doch, ich wollte nur sagen: wenn Du in den Freistunden ein außergewöhnliches, rasselndes Geräusch in meiner Nachbarschaft hören solltest, so brauchst Du an nichts Besonderes zu denken: es werden dies die grauen Erbsen sein, die mir im Magen klappern.“

„„Mit Deinen schlechten Witzen und Deinen grauen Erbsen!““ war die verdrießliche Antwort des Capitains. „„Beide sind gleich unverdaulich.““

Der Capitain war in einer noli me tangere Stimmung, er hatte mit dem blauen Ball-Schniepel und dem Weihnacht-Vatermörder eine Festtäglichkeit angezogen, deren zarte Fühlhörner sich bei der Berührung meiner Alltäglichkeit zurückzogen. Ich konnte für sein Wohlbehagen und meine Eigenliebe daher nichts Besseres thun, als mich gänzlich aus seinem Gefühlskreise herausziehen. Ich warf mich auf's Bett und las in Höpfners Commentar, ein unschätzbares Buch, welches mir in meiner Festungscarriere die wesentlichsten Dienste geleistet hat, nicht sowohl durch bedeutende Förderung meiner juristischen Kenntnisse, als seiner calmirenden Wirkungen wegen. Ich brauchte es stets nur in kleinen Dosen einzunehmen, um in selige Vergessenheit meiner Lage zu versinken, und obgleich ich sieben Jahre hindurch jeden Tag zweimal einige Tropfen davon einnahm, habe ich das Quantum nicht ganz verbraucht und bin nur bis zur unvordenklichen Verjährung gelangt. Sollte der Verein gegen Thierquälerei seine Wirksamkeit von Hundefuhrwerken und Fleischerbrutalitäten auf Abschaffung und Linderung der Gefangenenquälerei ausdehnen, so würde ich ihm vorschlagen, jeden Gefangenen mit einem Exemplar von Höpfners Commentar zu beschenken; er würde sehen, was Wunder er vermöchte.

Ich lag also, wie gesagt, mit meinem besten Freunde auf dem Bette, hatte grade eine halbe Drachme Faustpfand eingenommen und schauete, die Wirkung schon halb verspürend, auf die löschpapierenen Blätter meines Exemplars, wie man an Herbstabenden in den grauen Nebel zu schauen pflegt unter dem halbfröstelnden, halbwohlthuenden Gefühle, daß man so wunderschön im Trockenen sitzt; der Capitain saß zehn Schritte von mir — Casematten sind sehr geräumig — in nachdenklicher Stimmung vor dem Mäusepalais. Sein an der grauen Wand der Casematte scharf abstechendes, von der Mittagssonne eines heiteren Februartages beleuchtetes Profil strahlte von Freude über das Gedeihen der übersiedelten Colonie, sein Herz schlug für das Wohl edes irdischen Geschöpfs, hohe Freude über Mäuseglück und zarte Sehnsucht nach einem so innigen Familienleben zogen in ihn ein:

„Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar,“

murmelte er, und ich wäre beinah wieder munter und von seinem Wohlwollen für Mäuse-Liebe und Häuslichkeit angesteckt worden, als Freund Höpfner seine bleierne Hand schwer auf mich legte und mir den lastenden Druck dadurch vergalt, daß er mich in die heitern Gebiete eines reizenden Traumes spazieren führte.

Ich träume fast immer, wenn ich vernünftigerweise schlafen sollte, und unzählig sind die Wunder und die Wunderlichkeiten, die ich im Traume geschauet habe; dieser Traum aber übertraf viele andere an Naturwahrheit und, wenn man es erlaubt, auch an Wirklichkeit, so daß er mir jetzt noch deutlich vorschwebt und ich den geneigten Leser bitten muß, ihn gefälligst anzuhören.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Porträt Mohammeds.

(Nach alten in Indien entdeckten Chroniken.)

Dr. Sprenger *) war es unter den europäischen Sprachforschern zuerst gegönnt, zwei der ältesten mohammedanischen Chroniken zu benützen, nämlich Wâkidi und den arabischen Text von Tabari. Nach diesen bisher völlig unbekannten Quellen liefert er uns folgendes Gemälde des arabischen Propheten.

Mohammed war mittler Größe, hatte starke Schultern, eine breite Brust und derbe Knochen, er war musculös, ohne fett zu sein. Die unverhältnißmäßige Größe seines Kopfes ward verdeckt durch die langen Locken seines Haupthaars, das bis zu den Schultern herabwallte. Sein ovales Gesicht, wenn gleich gebräunt, war noch weiß genug für einen Araber, ohne darum weder zu blaß noch zu dunkel zu sein. Seine Stirne war breit, und zwischen den mächtigen, feingeschnittenen Brauen lief eine Vene hin, deren Pulsationen man bemerken konnte, wenn er in Zorn gerieth. Unter langen Wimpern blitzte ein Paar schwarze Augen hervor, von Adern umzogen und eingefaßt von großen Lidern. Mächtig sprang seine Nase vor und war dabei sanft gebogen; ihre Spitze schien aufgeworfen, ohne es wirklich zu sein. Der Prophet hatte einen großen Mund mit schönen Zähnen besetzt, deren vorderste etwas von einander abstanden. Der Bart bedeckte die Wangen und reichte bis zur Brust hinab; den Kinnbart schnitt er wohl zu, rasirte ihn aber nicht. Den Kopf trug er gesenkt und sein Rücken war leicht gebeugt. Nachlässigen Ganges waren seine Bewegungen hastig, aber schwerfällig, und wollte er rückwärts schauen, so wandte er sich ganz um. Der milde Ausdruck seiner Physiognomie gewann ihm aller Zutrauen, aber er vermochte niemand ins Angesicht zu schauen, und kehrte den Blick ab von dem, der vor ihm stand. Auf dem Rücken hatte Mohammed ein Fleischgewächs, rund, von der Größe eines Taubeneis, behaart und am Grunde rings mit schwarzen Punkten besetzt. In den letzten Zeiten seines bewegten Lebens betrachteten seine Anhänger dieses Maal als das Siegel seiner prophetischen Sendung, ja sie hegten eine solche Ehrerbietung vor ihm, daß sie einen Trost im Leiden darin fanden, wenn sie von dem Wasser tranken, in dem er sich gebadet . . . Mit großer Sorgfalt pflegte er seine Person, und ganz besonders seine Zähne, die er sehr häufig mit einem Stückchen Holz zu reiben pflegte. Selbst diese Gewohnheit ward von einem seiner Ausleger, einem Schiiten, für ein Zeichen seiner Mission gehalten. Er badete oft, wusch sich täglich mehrmals und salbte sein Haar stark mit Oel. Zuweilen färbte sich Mohammed Bart und Haar mit Henna roth, darin seinem Großvater nachahmend, der diese Sitte von Yemen in seine Heimath verpflanzt hatte. Obwohl er sich nicht regelmäßig kämmte, so that er es doch von Zeit zu Zeit. Anfangs trug er das Haar nach Art der Juden und Christen, „denn“, pflegte er zu sagen, „in allen Fällen, da Gott mir nicht geheißen hat anders zu thun, folge ich gerne ihrem Beispiele;“ später jedoch scheitelte er sein Haar nach der Weise der Mehrzahl seiner Landsleute. Jeden Abend gebrauchte er Spießglanz für seine Augen, und obschon der Prophet nicht viel graues Haar, selbst nicht zur Zeit seines Todes hatte, machte er es doch mittelst Farbestoffes und Oeles unkenntlich, um seinen Frauen zu gefallen, deren mehrere jung und kokett waren, und deren Anzahl er in dem Maaße mehrte, als er alterte. Des Propheten gewöhnliche Kleidung bestand in einem Oberhemd von blauem Baumwollstoff, mit Taschen und über die Hand herabfallenden Aermeln. Er trug eine Mütze und einen Turban, dessen Enden über den Nacken hingen; an den Füßen trug er Sandalen mit Riemen; in seiner Be-

*) Das Leben Mohammeds 1ter Bd. 1854. Allahabad. (Das Werk, von dem nur 200 Exemplare abgezogen wurden, ist nicht im Buchhandel.)

hausung bediente er sich einfach eines um die Stirne gewundenen Kopftuches. Manchmal trug er statt jenes Hemdes ein Kleid, bestehend aus zwei Stücken, einer Art Schürze oder einem Stück Zeug, das, um die Lenden befestigt, in Falten über die Beine hinabglitt, und einen viereckigen Shawl, der über die linke Schulter geworfen den Oberkörper einhüllte, indem er unter dem rechten Arme wegging. Manchmal hüllte er sich auch in ein Decktuch. Mehr Seltsames noch, als sein leibliches Portrait bietet die Schilderung seines geistigen Lebens.

„Mohammed war melancholischen und im höchsten Grade nervösen Temperaments, düster, tiefsinnig und unruhig; er sprach wenig und nie ohne Noth. Sein Blick war immer auf den Boden geheftet, und selten nur erhob er ihn himmelwärts. Die Exaltation, in die er bei Ausarbeitung der dichterisch erhabensten Suhra's des Korans gerieth, war so mächtig, daß er behauptete, er habe dabei sein Haar bleichen sehen, seine Lippen zuckten und convulsivisch bewegten sich seine Hände, während er sich der Inspiration hingab.

„Gegen üble Gerüche war er so empfindsam, daß er Personen, die Knoblauch oder Zwiebel gegessen hatten, es wehrte sich ihm zu nähern. Sobald das wollene Gewand, so er trug, nach Schweiß zu riechen begann, legte er es ab, da er den Geruch seiner eigenen Hautausdünstung nicht zu ertragen vermochte. Siech und leidend schluchzte er gleich einem hysterischen Weibe, oder brüllte, nach Aussage Ayeschah's, wie ein Kameel, was ihm seine Freunde als ein wenig männliches Benehmen oft vorwarfen. Während der Schlacht bei Bedr soll seine Gemüthsaufregung bis an die Grenzen der Tollheit gesteigert gewesen sein. Seine geistigen Fähigkeiten waren sehr ungleich entwickelt; unfähig die Obliegenheiten des Alltagslebens zu erfüllen, ließ er sich, selbst nachdem er schon seine göttliche Sendung geoffenbart, bei allen Fragen des praktischen Lebens von seinen Freunden leiten. Aber eine gewaltige Einbildungskraft besaß er, einen großartigen Schwung der Gedanken, zarte Gefühle und eine Hinneigung zum Erhabenen. Obschon es Mohammed nicht liebte Dichter genannt zu werden, war er doch ein solcher; harmonischer Styl und erhabener lyrischer Ideenflug bilden die Hauptvorzüge des Korans. Mit Vorliebe haftete seine Seele in den hehrsten Beschauungen; er erkannte Gottes Finger im Sonnenaufgang, in den heranwachsenden Saaten und im Regen, der sie durchfeuchtet; er vernahm seine Stimme im Donner, im Murmeln der Wasser und in den Hymnen, so die Vögel seinem Lobe singen; in der Oede der Wüsten, wie in den Ruinen alter Städte sah er seines Zornes Merkmale. Seine Phantasie belebte die Wüsten mit Dschinnen, zu Gottes Lobe geschaffen, gleich den Menschen selbst. Seine Ideen über die Gottheit waren übrigens nicht so lauterer Natur, wie man anzunehmen pflegt; Mohammed's Gott ist nicht der Ausgangspunkt einer abstracten Philosophie; er ist im höchsten Grade der Inbegriff der Eigenschaften, welche der Mensch anstrebt. Die neunundneunzig göttlichen Attribute beweisen zur Genüge, wie grob materiell seine Gedanken über die Natur Gottes waren. Der Prophet war nicht frei vom Joch des Aberglaubens, glaubte an die Dschinnen, an Vorbedeutungen und Zaubereien und huldigte vielen andern abergläubischen Gewohnheiten. . . So glaubte er, um einem bösen Traume seinen ominösen Charakter zu nehmen, müsse man dreimal über die linke Achsel spucken. Uebrigens waren seine Ansichten über die Vorbedeutungen im ganzen ziemlich vernünftig, denn er ließ nur gute zu und verpönte den Glauben an unheilvolle. . . Mohammed's Thatkraft und Begeisterung erwecken die lebhafteste Bewunderung; gleichwohl berichten seine Zeitgenossen, er wäre in allen schwierigen Lagen durch den Muth und die Ausdauer seiner Gemahlin Khadydschah unterstützt worden."

Diese beiden Schilderungen, von Mohammed's geistigen Kräften und seinem physischen Auftreten, sind Originalquellen entnommen, und wir glaubten darum auch sie ausführlich wiedergeben zu müssen. An und für sich ist das Buch ein antiquarisches Curiosum, sowohl vermöge seines indischen Ursprungs, als weil nur 50 Exemplare in London zum Verkaufe kamen.

Der glücklichste Tag des Thorcontroleur Rosenhayn zu Stralsund.

„Guste, markst Du wat?" sagte der Thorcontroleur Rosenhayn eines schönen Junimorgens zu seiner Frau. „Paß up, Guste, hüt gift dat wat! Ut'n Berr 'rut steegen mit den Linken tauerst un den rechten Strump verkiehrt an: dat kann sich helpen! Du sast seihn, hüt passirt dei Mäglichkeit, un paß up, regen ward't ok noch; mien groot Liekdurn brennt, as dei heilige Schockschwerenoth."

„„Jh, wat süll denn hüt grar passiren?" "

„Wat passiren süll? Dei Mäglichkeit sall passieren. Allens, wat anständige Wies' in miene Stellung passiren kann!" Hier erhob sich der Thorcontroleur aus der gebückten Stellung des Stiefelanziehens zu seiner natürlichen Höhe und zeigte die Verhältnisse eines Mannes, der, wenn auch nicht in der Länge, doch in der Breite geeignet war, wenigstens eine Geheimeraths-Stellung einzunehmen. — „Süh doa, doa geiht dei Spektakel all los!"

Es wird nämlich an die Thür geklopft und Rosenhayn eilt hinaus. Nach einiger Zeit kehrt er in's Zimmer zurück und ruft aus „Na? segg ick't nich? Guste, hew ick Di't nich seggt? Hüt rangt jo 'ne woahre Banditenbandenbrut up mi un dat Frankenduah in! Doa kümmt eben den ollen Knüfflich sien Franz — einen woahren Carnallj! — den'n ick vör en Wochene vier dat Rindfleisch confizirte, un mellt mi an, das heißt — verstah mi recht — macht mich Anzeige davon, hüt Abend süll dreierlei passiren, ierstens mit 'ne Murefru un ehr Schört, un denn mit en Schwien un en Schimmel, un denn mit en Kierl un 'ne Schachtel. Sühst Du! Hew ick nu mit den Strump nich recht? Nu sall mal Eine kamen un seggen, ick sall nich an Aberglöben glöben!"

Der Thorcontroleur geht in Erwartung der beglückendsten Zolldefraudationen und der geistreichsten Ertappungen am Thore auf und nieder und sucht seiner sehr vollständigen Person durch die umgebenden Gegenstände eine gehörige Deckung zu geben, die zu einem ordentlichen Hinterhalte nöthig ist.

Endlich gegen 9 Uhr macht er die betrübende Entdeckung, daß die Ausdehnungen seiner Person über das Maaß der deckenden Gegenstände hinausgehen, und daß grade die denuncirte Maurerfrau es sein muß, die diese Entdeckung gleichzeitig macht.

Das Weib hat die Frechheit, mit dem schuldbeladensten Gewissen den unschuldigsten Anschein zu verbinden, ihm einen unbefangenen „Gun Morrn, Herr Kuntrullür!" zu wünschen und sich zu stellen, als ob sie ihrem draußen vor dem Thore bei einem Bau beschäftigten Manne Frühstück hinaustrüge.

„Dat kenn wi all!" sagt Rosenhayn vor sich hin. List verlangt Gegenlist; die freche Person muß mit ihren eigenen Waffen geschlagen werden. Der Controleur steckt den Kopf von Außen in's Fenster und ruft laut, damit die Maurerfrau es gut höre: „Guste, Auguste! Mien Frühstück! Bet halw teihn hew ick man Tiedt."

Die Maurerfrau hat es gehört, er sieht es deutlich an dem hämischen Lachen, in welchem der Entschluß zu lesen ist, die Zeit bis halb zehn gut zu benutzen. Dem Thorcontroleur fällt es gar nicht ein, seinem Magen mehr Rechte einzuräumen, als seinem Dienst; verlang der Magen Frühstück, so verlangt der Dienst Entbehrung und in diesem Sinne postirt er sich in irgend eine Ecke seines Gebiets und läßt sich die Sonne auf den Bauch und auf die Hühneraugen scheinen, welches letztere zur Behaglichkeit wenig beitragen soll.

Da kommt das Weib, vor sich her eine schwere Last in ihrer Schürze tragend.

„Na, täuw, Du! — Noch is't nich Tiedt," murmelt Rosenhayn. — „Noch nich! — Jerst möt sei ganz in't Duah herinne! — Dat is wat! — Dei hett orig wat! — Nu is't Tiedt!" ruft er laut und stürzt sich auf den Gegenstand seiner gerechten Hoffnungen. „Wat hett Sei in dei Schört? — Her mit dei Schört!" —

„„Herr Jes! Herr Kuntrullür, wo hebbn Sei mi vefiert!" "

„Hett sich hier wat tau vefieren!" und Rosenhayn greift zu, um die Schürze aufzureißen, hat aber das Unglück, den Zipfel des Schürzenbandes mitzufassen, die Schürze löst sich und fällt mit dem Inhalte — lauter schöne vollkantige Mauersteine — auf die Zehen und das Hühnerauge unsers Freundes, welches letztere von dem bevorstehenden Witterungswechsel und dem voraufgegangenen Sonnenbrande zu allem Möglichen prädisponirt und für die höchste Empfindung gleichsam präparirt ist.

Der Thorcontroleur Rosenhayn hatte in seiner Jugend manchen schönen Tanz ausgeführt, natürlich auf zwei Beinen; jetzt, in seinen reiferen Jahren, beginnt er diesen Theil menschlicher Kunst auf einem Beine auszuüben, etwa wie Paganini im reifern Alter Versuche auf einer Saite machte. Unser Freund tanzt also um die bestürzte Maurer-

frau eine zierliche Sarabende auf einem Beine und tritt endlich erschöpft mit dem Ausrufe: „Oh, die entfahmte Canaille!“ ab und in die Thür seiner Wohnung, wobei er es zweifelhaft ließ, ob er mit diesem energischen Epitheton die Maurerfrau oder das Hühnerauge meinte.

Dieser Zweifel wurde im Innern seines Thorspinnennetzes gelöst. Er meinte die Maurerfrau und setzte seiner Auguste unter zeitweiligem Hingreifen nach dem Dorn in seinem Fleische auseinander, er sei auf eine schändliche Weise von dem Weibe betrogen, sie hätte rechtlicher Weise Steuerbares haben müssen; kurz er fühlte sich tief gekränkt ungefähr so, wie jener Franzose, der in einem Gefechte einen Preußen zum Gefangenen macht und, dessen Börse verlangend, auf die Antwort: „Camerad, ich habe nichts, ich habe gestern Abend alles verspielt,“ den Gefangenen mit den Worten: „Wart, Carnallie! verspiel mir mein Geld?!“ zu fuchteln beginnt.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt seines Hühneraugenschmerzes und seines Zorns, er tröstet sich mit dem Schwein, welches unter eine Fuhre Torf verpackt auf einem mit einem Schimmel bespannten Wagen in's Thor geschmuggelt werden soll. Das Schwein und der Schimmel müssen bald kommen, es ist bald 12 Uhr und auf die zwölfte Stunde sind dieselben angemeldet.

Der Thorcontroleur steht wieder im Frankenthor, allerlei unschuldige Bewegungen machend, den Kopf nachlässig auf die eine Seite lehnend, als dächte er an nichts, am wenigsten an Abfassen. Er steht aus Gründen auf einem Bein und sieht aus — wenn sich dieser Vergleich mit der Würde eines Beamten verträgt — wie eine Gans um Martini aus, die nach Abschlachten ihrer Genossinnen nachträglich noch genudelt wird und sich die Langeweile der Einsamkeit mit metereologischen Betrachtungen vertreibt. (Schluß folgt.)

Zur Auswanderung.

Die Abnahme der deutschen Einwanderung in Nordamerika ist so groß, daß sie allgemeines Erstaunen erregt und fast unerklärlich ist. — Im April 1854 landeten in New-York 14,678, im April dieses Jahres nur 2842 Deutsche, also noch nicht ein Fünftel der vorigjährigen Zahl. Freilich überragt der April 1854 alle seine Vorgänger; aber die diesjährige Einwanderung ist plötzlich bis auf das Minimum herabgesunken und man sucht dies vergebens durch die Kriegsverhältnisse in Europa und die Hindernisse, welche die Regierungen der Auswanderung in den Weg legen, zu erklären. — Daß die Know-Nothings (Fremdenfeinde kann man diese „Nichtswisser“ füglicher nennen) an dem plötzlichen Herabsinken allein oder nur überwiegend schuld seien, ist nicht wohl möglich, da deren Existenz noch viel zu neu ist, als daß sie in Deutschland zur Zeit der Einschiffung oder vorher schon hinreichend bekannt gewesen sein könnte. Zudem sind sie in Amerika noch nicht von dem Einfluß, den sie erstreben und den man ihnen zutraute, denn die Know-Nothings haben noch kürzlich bei den Staatswahlen in New-York eine entschiedene Niederlage erlitten, trotz der Energie und brutalen Rücksichtlosigkeit die sie stets zeigen.

Die Temperenz-Bill zur Mitursache der erstaunlichen Abnahme zu machen, ist noch weniger gestattet, da diese Bill noch jünger ist, als die Know-Nothings. — Die Temperenzbill, welche erst in einigen Staaten der Union zum Gesetz erhoben ist, darf freilich als ein Monstrum selbst amerikanischer Gesetzgebung betrachtet werden, weil sie nicht nur den Genuß aller Spirituosen verbietet, sondern sogar den Handel damit, und noch kürzlich ist das Gesetz im Staate Maine dahin verschärft, daß jeder Schiffer, Bote, Fuhrmann, u. s. w., welcher Jemand eine Flasche, Gebinde oder sonstiges Gefäß Wein oder Spiritus bringt, im ersten Falle mit 30 Dollars, im zweiten Falle außerdem noch mit 30 Tagen Gefängniß bestraft wird; wer in seiner Kleidung oder seinem Gepäck geistiges Getränk zum Privatgebrauch bei sich führt, unterliegt einer Strafe von 25 Dollars und 30 Tagen Gefängniß. —

Auch wer überhaupt Feind aller geistigen Getränke ist, könnte allerdings durch solchen Wahnsinn der Gesetzgebung leicht abgeschreckt werden, nach Amerika auszuwandern; allein dies sind Dinge vom neuesten Datum, welche auf die bisherige Auswanderung noch keinen Einfluß gehabt haben können.

Die Abnahme der Auswanderung in dem Umfange, wie sie constatirt ist, läßt sich noch nicht einmal durch alle hier angedeuteten Ursachen zusammen genommen genügend motiviren. Daß aber die Know-Nothings und die Temperenz-Bill manche Auswanderungslustigen abschrecken werden, ist nicht zu bezweifeln, besonders wenn sie erst lesen, daß die Know-Nothings in Masse sogar in Louisville die ruhigsten und arglosesten Deutschen auf der Straße anfielen und sie mißhandelten, ohne durch irgend etwas dazu provozirt zu sein.

Die Know-Nothings treiben es in der That so arg, daß selbst die amerikanischen Blätter schon ihre Stimmen dagegen erheben. So theilt die „Hamb. Ztg. für Auswand.“ Folgendes mit, was sie einem amerikanischen Blatte über die Know-Nothings entnahm:

„Werfen wir einen Blick auf die jetzigen Zustände, wie auf die Geschichte unseres Landes! Prüfet die Namen derer, die sich in den verschiedenen Lebensberufen auf den Tummelplätzen der Thaten und Thätigkeit ausgezeichnet, und in jedem derselben werdet Ihr eine schöne, ja eine große Anzahl Männer finden, die amerikanische Bürger durch freie Wahl waren oder sind. Unter Euren ausgezeichnetsten Predigern und Kirchengelehrten waren stets und sind heutigen Tages noch Männer, die jenseits des atlantischen Oceans geboren. Dasselbe ist in der Liste Eurer großen Advokaten und amerikanischen Staatsmänner der Fall. Das Gleiche gilt bei Euren Lehrern, Autoren, Philosophen, Technikern, Aerzten, Editoren und Künstlern, bei den Kaufleuten, Handwerkern und Bauern, bei Seefahrern, Architecten, bei so vielen Schauspielern und Erfindern.“

„Wer hat das alte Athen mit größerem Ruhme erfüllt, als Aristoteles? Aristoteles war ein „Foreigner“ und kam als siebenjähriger Jüngling nach Attika. War ein Spanier je treuer seinem Vaterlande als Columbus, der ein Genuese war?! War ein Franzose je französischer als Napoleon, Cuvier oder Constant?! Napoleon war ein Corse, Cuvier durch Geburt und Erziehung ein Deutscher, Constant ein Schweizer. Wer führte die Niederländer durch ihren ruhmreichen Unabhängigkeitskampf und wurde der Gründer einer Republik, welche die unsrige sich zum Muster nahm?! Wilhelm von Oranien, der Deutsche.“

Der erste Märtyrer amerikanischer Freiheit war Montgomery, der Irländer. Und ein Irländer war Barry, den man den Vater der amerikanischen Marine nennt. War nicht Paul Jones Amerikas erster und kühnster Seeheld, ein Schotte? Und de Kalb, Lafayette, Hamilton, Galatin, waren sie keine Amerikaner? Werft einen Blick auf die Unterzeichner der Unabhängigkeitsakte und schmäht die „Foreigners“ ohne zu erröthen! Dieses Verschreien, diese Aechtung der Fremden gehört dem heidnischen Alterthume, wo der Name „Fremder“ gleichbedeutend mit „Feind“ war, nicht dem milden, erleuchteten Christenthum an, dessen Charakteristik einer seiner ersten Schriftsteller in den glorreichen Worten gab: „Unser Bürgerthum gehört der ganzen Welt.“ Das Wort „christlich“ allein schon verdammt Euer Know-Nothingthum.

Man kann zu diesem noch hinzufügen, daß in St. Louis eine medicinische Hochschule errichtet und drei deutsche Aerzte an derselben als Professoren angestellt wurden, wodurch allerdings der Know-Nothingsmus abermals zurückgewiesen ist. — Allein das sind nur Einzelnheiten, von denen zu fürchten ist, daß sie immer seltener werden. Und schon prophezeihet man, daß so brutale Ereignisse, wie die Know-Nothings sie bei den Wahlen hervorgerufen, nicht nur die Einwanderung hemmen, sondern viele Gebildete bewegen werde, aus der Union nach andern Staaten auszuwandern.

Und eine die Deutschen nur indirect berührende Calamität ist auch der immer heftiger werdende Streit zwischen den Sclavenhaltern und den Staaten, wo das Sclavenhalten nicht mehr erlaubt ist und der höchst wahrscheinlich den Bürgerkrieg in der Union heute oder morgen hervorrufen wird. Schon jetzt erzeugt er Greuelscenen, die uns empören.

Räthsel.

Hast Du Dich einer Sache unterwunden,
O, lieber Mann,
Und hast Du etwa mich darin gefunden,
Bist übel dran!
Noch schlimmer aber, wenn Du dann mit nassen,
Vielleicht auch trocknen Augen mich mußt lassen.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von **Fritz Reuter.**

№ 17. Neubrandenburg, den 15. Juli. 1855.

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Mir war es, als hätte Bartels grade zur Freistunde aufgeschlossen. Ich stand noch unter dem massiven Schwibbogen des Thors, an welches unsre Casematte stieß; ich sah die Schildwache, wie sie mich neugierig und zurückhaltend anblickte, als ich mich auf die Schulter geklopft fühlte und, mich umblickend, einen alten in Grau gekleideten Mann mit schweinsledernem Angesicht und einem Zopfe von anerkennungswerther Länge erblickte. Ich habe viele rothe, blühende Gesichter gesehen, die nicht halb so freundlich lächelten, als dies alte faltenreiche gelbe.

„Junger Freund," fragte der Inhaber dieses Gesichts, „kennen Sie mich?"

„„In dem Augenblick wüßte ich nicht. — Mir ist so — aber wenn ich sagen sollte, ich kenne Sie, dann . . . . ."""

„Schad't auch nicht! Ich bin der Professor juris X. Y. Höpfner, der im Jahre 1800 und Z. zu Göttingen gestorben ist, habe mich Ihrer wegen Ihrer voraussichtlichen Bedeutung in der juristischen Welt angenommen und heute durch Vermittelung des Thierquälervereins von der weißen Perücke des Commandanten T. die Erlaubniß erlangt, Sie statt Bartels in die Freistunde zu führen."

„„Sehr gütig von Ihnen, Herr Professor,"" sagte ich und wollte in die bekannte Lindenallee einbiegen.

„Ei, ei!" sagte freundlich der alte Herr, „wohin denken Sie? Freistunden in logischer, philosophischer und ergo juristischer Bedeutung sind freie Stunden im Freien. Nein, wir gehen jetzt links" Und damit führte er mich durch Ravelins und Lünetten und grüne Mamelons und Malakowthürme in's Freie, in ein reizendes Thal, von Bächen durchschlungen, die wie lichtblaue Bänder grünende Hügel, duftende Haine und leuchtende Blüthenbäume zu einem frischen Strauße zusammenbanden und in der Ferne zu Seen sich breiteten, in welchen der Himmel mit glänzenden Wolkengebirgen sich spiegelte, und die Erde mit dunkeln Gebirgswolken.

„Ach, wie schön," rief ich aus und warf mich jubelnd in's Gras.

„„Mein Bester, mein Bester!"" sagte Professor Höpfner, „„wer wollte wohl noch in Ihren Jahren sich dem Gefühl der Ueberraschung so hingeben! Stehen Sie doch gefälligst auf! Nil admirari! Dies ist noch gar nichts, es kommt noch fünfmal anders"" Und er führte mich weiter zu einer prachtvollen Perspective, die mit dem Anblick eines glänzenden Pallastes schloß, der durchsichtig, wie Crystall in den Strahlen von tausend Sonnen glänzte und funkelte.

Der alte Professor ging gerade auf den Pallast los, als hätte er ein Recht dazu, und hieß mich, dreist durch die klaren Wände in's Innere blicken.

Da saß in dem reichsten Gemache des Königshauses der Capitain in weißen Hemdärmeln mit lilienreinen Vatermördern und glänzenden Sommerbeinkleidern von englischem Leder auf einem Glaskanape von neuester Erfindung und geschmackvollster Form und neben ihm im weißen Gewande Aurelia Schönborn, beide ein rothes Herz mit goldenen Flammen in der Hand, tief in gegenseitigem Anschauen versunken

„Kinder," rief der alte Professor, „Kinder, hier ist er, hier ist der Charles!"

Der Capitain erhob sich und trat an der Hand Aureliens hinaus auf einen prachtvollen Söller von rubinrothem Glase und lächelte freundlich und winkte gnädig auf das verdutzte dumme Gesicht hernieder, mit dem ich meine alte Mütze vom Kopfe riß, und sagte: „Laß das gut sein, Charles, Wir kennen Dich noch sehr gut und haben Dich nicht vergessen, auch wollen Wir Dein Glück machen, trotzdem, daß Du mit Deinem verdammten Schnarchen des Nachmittags Uns Höchstselbst oft auf höchstselbstsüchtige Weise Unsere für das Wohl Unseres Staats so höchstnöthige Ruhe geraubt hast. — Wir sind jetzt Mauseprinz, und zwar Erbprinz, von der weißen, zahmen Linie, da mit Seiner Majestät, Unserm Allergnädigsten Herrn Onkel, der neben Dir steht, die graue wilde Linie ausstirbt."

Ich sah mich erschrocken nach dem mich begleitenden königlichen Incognito um und bemerkte deutlich, wie das saubere schlanke Zöpflein sachte vom Hinterhaupte hinunterrutschte und fünf Spannen tiefer Wurzel faßte.

„Wir haben Dich kommen lassen, Charles, als kundigen Rechtsbeistand, um die spätere Erbfolge festzustellen und Zeuge zu sein von dem gegenseitigen Herzensaustausch zwischen Uns und Unserer zukünftigen Gemahlin."

Eben wollte der Mauseprinz zur Ausführung dieser Feierlichkeit schreiten, als Professor Höpfner auf allen Vieren mir am Gesichte vorüberhuschte, sich auf den rubinrothen Söller schwang und ausrief: „Was weiß der Narr von Erbrecht, er ist ja erst bei'm Faustpfand! und Dir albernem Kronprätendenten sei hiemit gesagt, ich bin nicht unbeerbt. Für einen Andern ist mein Reich und dies Herz," schrie er und riß der starr und willenlos dastehenden Aurelia das Flammenherz aus der Hand, stürzte mit höhnischem Lachen von dem rothen Söller hinab, wieder an mir vorbei und schlug mich mit seinem ci-devant Zopfe zweimal um den Bart, so daß ich davon erwachte.

Der letzte Theil meines Traums war der Wirklichkeit näher verwandt, als ich in meiner Unschuld vermuthete; freilich war's nicht

Professor Höpfner mit seinem nach unten hin degradirten Zopfe, auch kein Zweig der grauen wilden Linie, der sich meinen Bart zum Schauplatz seiner Thaten ausersehen hatte, sondern eine appanagirte Mauseprinzessin von der zahmen weißen Linie hatte sich mit mir beschäftigt, saß drei Zoll von meinem Angesichte auf einer schönen Rose meines Schlafrocks, wie Schneewittchen in dem Blumenkorbe der freundlichen Zwerge und gab sich alle mögliche Mühe, meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Dies sollte ihr denn auch bald gelingen. Ich fuhr empor und rieb mir die Augen: da saß der Capitain nnd betrachtete in Alles um sich her vergessender Beschaulichkeit sein kalligraphisches Kunstblatt, die Pforten des Mäusepallastes waren weit geöffnet, eine Auswanderung in Masse hatte stattgefunden; wie die Nachkommen von Sem, Ham und Japhet vom Babylonischen Thurm aus, hatten sich die Nachkommen der weißen Linie vom Crystallpalast aus, so weit sich das Gewölbe der Casematte dehnte, über den Boden unserer Welt verbreitet und waren schon fleißig dabei, hier und dort gedeihliche Tochtercolonien zu gründen, zu welchem Zwecke sich die appanagirte Mauseprinzessin mit ihrem etwaigen Anhang mein Bett ausersehen haben mochte — jedenfalls kein so dummer Einfall von ihr.

„Königliche Hoheit!" rief ich entsetzt aus. „Was machen Sie mit Ihrem liebwerthesten Wohlnehmen für dumme Streiche! — Capitäin!" setzte ich, mich vollständig besinnend, hinzu, „plagt Dich der Teufel, daß Du die Mäuse herausläßt?"

„„Charles,"" sagte der Capitain und lächelte freundlich vor sich hin, „„hast Du in Dir jenen tiefbeseligen Wunsch nie gefühlt, allen Wesen wohlzuthun? Hat sich in Dir die Dankbarkeit für das empfangene Glück nie zu einem Wechsel auf kurze Sicht gestaltet, den Du gezogen, und der Dir von Deiner Umgebung gleich wieder präsentirt wird? — Was Du nicht willst, daß Dir geschieht, das thu' auch keinem Andern nicht! — Wie oft hast Du mit dem Schicksal über die Grausamkeit unserer Lage gehadert! Wie freuest Du Dich auf das, was wir unsere Freistunde nennen, obgleich Du die Entzückungen gar nicht zu ahnen vermagst, die ich empfinde, wenn der dumme Kerl, der Bartels, die Thür aufschließt. — Nun gut! denke Dir, ich hätte unsern Mäusen einmal Freistunde gegeben."""

„Ei was! Ich denke, Du hast Deinem Narren Zucker gegeben! Den Mäusen Freistunde! Dann hättst Du ihnen auch einen Bartels mitgeben sollen, der sie wieder einsperrt. — Na, dies ist eine schöne Bescheerung! Mein ganzes Bett sitzt voll und Deines nicht minder. — Nun können wir die Hälfte unseres Staatseinkommens in Nadel und Zwirn anlegen und wie ein paar verwunschene Schneider vom Morgen bis zum Abend sitzen und gegen Mäusefraß operiren."

„„Charles, diese liebloſe Betrachtung . . . . .""

„Ist ganz an rechtem Ort. Nun thu mir den Gefallen und wirf den ganzen romantischen Apparat von Liebessehnsucht und Mäusewohlwollen in die Ecke und nimm Deinen einen Stiefel, — den nicht! in dem ist vorne ein Loch, durch welches eine mäßige Ratte durch kann — und lege ihn hier hinter den Koffer und paß auf, wenn eine Bestie in den Stiefelschacht schlüpft, ich werde die Jagd machen.

(Fortsetzung folgt.)

Palmerston.

Als Lord Palmerston im Februar dieses Jahres den vielgeschmähten Aberdeen an der Spitze des englischen Cabinets ablöste, war man wol ziemlich allgemein darüber einverstanden, dies für ein Ereigniß von der bedeutendsten Tragweite zu halten. An den Namen Palmerston knüpften sich seit Jahrzehnten zu viele Erinnerungen der verschiedensten Art, als daß sein volles Hervortreten in diesem Augenblicke nicht die größte Aufmerksamkeit hervorgerufen hatte. Seine Erhebung fiel in einen Zeitpunkt, den Ueberzeugung oder Ahnung der Mitlebenden für einen der verhängnißvollsten zu halten berechtigt ist. Alter Ruhm und neue Lorbeern stehen auf dem Spiele; den Greis, der seit einem halben Jahrhundert — und welches halbe Jahrhundert! — Hand und Geist in den wichtigsten Staatsgeschäften einer großen und mächtigen Nation gehabt, erwartete, wo andere vielleicht längst das Recht zur Ruhe, zu einem otium cum dignitate erlangt zu haben glauben, die Feuerprobe! Aber so überwältigend ist das Bewußtsein der Größe des Moments, daß man sich wo auch sagen mußte: bestünde er sie auch nicht, so bliebe doch noch genug übrig, um auch dann die Bedeutendheit des Mannes als eine ungewöhnliche bestehen zu lassen. Wie auch die Frage der Zukunft beantwortet werden mag, für die Gegenwart ist der Umstand bezeichnend genug, daß nicht blos ganz England vom letzten Straßenjungen bis zum Prinzen Albert, nein, ganz Europa in einem Augenblicke, wo die Zeit zur That drängte und die Dinge zur Entscheidung gereift schienen, mit Spannung auf den einen Mann blickte, in dem Anlage, Bildung, staatsmännische Uebung und Erfolge den gebornen Staatsmann erkennen lassen. Wohl oder übel, mit Mißtrauen oder Bewunderung, mußten doch alle sich gestehen, daß Lord Palmerston, dieser Brite vom Scheitel bis zur Zehe, gehörte er in diesem Augenblicke einem andern Lande an, das seine Stimme und sein nationales Gewicht in die schwankende Wagschale zu werfen hätte, nicht weniger an die Spitze aller staatlichen Thätigkeit würde gerufen worden sein, als es in England geschehen. Welche Bedenklichkeiten auch der Erhebung des greisen Staatsmannes entgegenstanden, man kam wie durch das Gebot einer unabweisbaren Nothwendigkeit auf Umwegen nur wieder zu ihm zurück. Selbst die Abneigung der Königin mußte dem Drange der Verhältnisse weichen. Man sagt, ihr sei der Mann „tedious", was wir nur ungenügend mit „lästig, langweilig" wiedergeben können. Wirklich soll der Mann, in dem die fashionable Welt ein Muster aristokratischer Vollkommenheit erblickt, das sie durch seinen feinen Takt entzückt, seiner Herrscherin gegenüber eine staatsmännisch trockene, pedantische, förmliche Seite herauskehren. Vielleicht, daß er hier am meisten für seine Selbstständigkeit auf der Hut sein zu müssen glaubt. Beim eigentlichen Volke ist Lord Palmerston populär, und zwar, wie wir annehmen möchten, nicht blos wegen des Humors, der seine Reden würzt und John Bull so sehr behagt; gewiß kennt dieser genug von den grundsätzlichen Ansichten des edlen Lord, um seine Zuneigung auch auf diese zu gründen. Auch kommt ihm wohl dabei eine seltene Verträglichkeit mit allen Parteien seines Landes zu statten. Dem Unterhausmitgliede imponirt die Sicherheit des Ministers, der sich, wie man weiß, nicht leicht aus dem Sattel werfen läßt. Gleichwohl würde man sich in der Annahme irren, daß das Urtheil der Engländer über diesen Mann, den alle gleichmäßig als den Retter in und aus einer bedenklichen Krise erkannten, deshalb auch ein gleichförmiges hätte sein müssen. Dies ist und war nicht der Fall.

Unter den Staatsmännern Englands ist Palmerston wohl am meisten mit Canning zu vergleichen. Auch soll dieser sein Vorbild gewesen sein. Bei seinem Eintritt ins Parlament 1805 Tory, leitete er das Kriegsdepartement unter Tories und Whigs, ward aber Whig und Reformer, als die Whigs an das Ruder kamen. Vor Canning hat Palmerston einen großen zufälligen Vortheil: Canning von niedrigem Stande, bekämpfte die Aristokratie; Palmerston, geborner Aristrokrat, findet bereits seinen Stand in der Theilung seiner Privilegien mit den Bürgerlichen. Beide aber Canning und Palmerston, sind Träger des Freiheitsgedankens; ihnen beiden ist die Freiheit kein Monopol, sondern ein Gemeingut der Welt. Ob und was Palmerston auch in dieser Richtung erreichen werde, entzieht sich der Vermuthung. Erfahrung, Characterstärke, Willenskraft, Genie fehlen ihm nicht; aber der Erfolg hängt von dem Zusammentreffen so vieler Factoren ab, daß selbst das Mißlingen der sittlichen Größe des Mannes nichts wird entziehen können.

Was die Schwierigkeiten der Situation für Palmerston wesentlich erleichtern mußte, war der Umstand, daß er einen Boden betrat, den er selbst am eifrigsten herstellen half. Die Allianz mit Frankreich ist vorzugsweise sein Werk. Wir gehören nicht zu jenen Klugen oder Schadenfrohen, die in jedem Wölkchen bereits dem Sturm erblicken, der jenen Bund wieder auseinanderreißen soll. Das gemeinsame Ziel verheißt gegentheils seine loyale und aufrichtige Dauer; auch ist jenes noch sowenig erreicht, daß noch manche gemeinschaftliche Bluttaufe die Bande fester knüpfen statt lockern dürfte. Zudem leben wir aber doch nicht mehr in der gemüthlichen Zeit, wo der Wechsel eines Bündnisses fast mit dem Wechsel des Rockes stattfinden konnte; und das Divide et impera ist zwar keineswegs aus der Uebung gekommen; eclatante Decorationswechsel aber sind denn doch beinahe zu Unmöglichkeiten geworden.

Wir finden eine Schilderung Palmerstons, die mit einer höchst interessanten Parallele schließt. Man erlaube uns sie mitzutheilen: „Der Lord (heißt es in einem Blatte) zählt volle 70 Jahre, ist vermählt, kinderlos." (woher man ihn nur nicht selten für einen „alten Junggesellen" in der verwegensten Bedeutung des Wortes halten sieht?)

„Die Gicht, die ihn zuweilen ans Zimmer fesselt, ist sein einziges körperliches Leiden, ein geistiges drückt ihn nicht; weder Eitelkeit noch Kummer. Man kann sich kaum eine ruhigere, festere, dabei freundlichere Erscheinung eines greisen englischen Aristokraten denken. Sonderbar vielleicht für manche, man hört seinen Namen oft neben einem sehr berühmten nennen. Macaulay, obschon um 16 Jahre jünger, sieht altergebeugt aus gegen den Lord, dessen funfzigjährige Staatsdienste doch nicht weniger Denken und tägliches Abmühen einschließen dürften, als die Studien des großen Historikers. Mehr Milde liegt in Macaulays Zügen und sie fügen sich stets der augenblicklichen Bewegung des Innern bei noch so starker Oberherrschaft des Geistes. Palmerstons Freundlichkeit scheint diplomatische Maske mehr als Ausdruck der Seele; denn sie ist habituell. Nur in Momenten, wo alle geistige Kraft aufgeboten, zusammengefaßt und ins volle Spiel gesetzt werden muß, legt sich ein Ernst über Stirn und Augen des Lord und sein Haupt neigt sich mit schärferem fixirenden Blick nach vornen. Hume, das alte Parlamentmitglied, nennt diese Miene Parmerstons den „römischen Censor". Macaulay ist selbst im Augenblicke, wo er begeistert oder entrüstet, von dem Interesse für einen Gegenstand über die Linie, wo Kopf und Herz gleichmäßig herrschen, gehoben wird, verführerisch für Aug und Ohr.

(Schluß folgt.)

Der glücklichste Tag des Thorcontroleur Rosenhayn zu Stralsund.

(Schluß.)

Wir müssen den Thorcontroleur in dieser wissenschaftlichen Stellung stehen lassen und einige Blicke auf Franz Knüfflich werfen:

Franz Knüfflich hat einen zweifelhaften Rock und einen zweifelhaften Gott, so gut wie gar keine Stiefel und so gut wie gar kein Gewissen; er ist das, was man einen Spitzbuben unter Spitzbuben nennt. Obgleich es seinem Aeußern nicht anzusehen ist, betreibt er das einträgliche Geschäft des Schmuggelns und das noch einträglichere, seine Genossen an die Beamten, und die Beamten dann wieder an seine Genossen zu verrathen. Heute ist er nun geschäftig gewesen, diesen letzten Theil seiner Einkünfte einzukassiren; er hat dem Thorcontroleur die Combination von Schwein und Schimmel geoffenbart und hat den Morgen dazu weiter benutzt, diese Combination wieder aufzulösen, indem er dem Schimmelfuhrmann die projectirte Combination zwischen Schwein und Rosenhayn verräth.

„Jochen Mölle," sagt der industriöse Knüfflich zu dem Schimmelfuhrmann, „nimm Di in Acht, Du büst verahren; ick weit't, dei oll Dick" — so spricht der Frevler von einem Beamten! — „luurt up Di; hei weit, dat hüt morrn ein Schimmelfuhrwark in't Duah 'rin kümmt, un dat unne den Torf ein ganz Schwien liggt."

Jochen Mölle kratzt sich eine Weile den Kopf, um guten Rath an's Tageslicht zu fördern; endlich ist er mit dieser Arbeit fertig und fragt: „„En Schimmelfuhrwark, seggst Du? — Jh, denn kann ick mit Corl Schrörern sienen Bruunen jo man ümspannen, denn kann dei jo man mit sienen Bruunen un dat Schwien vörupführen, denn is jo Allens werre in dei Reih."" —

Solche Heimtücke ahnt der Thorcontroleur Rosenhayn gar nicht. Und welcher unter den Sterblichen hätte geglaubt, daß in Stralsund, der alten Hansastadt, berühmt durch den Biedersinn und die Treue ihrer Einwohner, solche Basiliskeneier ausgebrütet werden? Unser Freund steht noch immer in der obenerwähnten Position, und schon beginnt das rechte Bein gegen die Bevorzugung des Hühneraugenbeins lebhaft zu protestiren, als zwei Torfwagen auf dem Meer seiner Erwartung in Sicht kommen, vornean der Braune und hinterher der Schimmel.

„Kiek mal, wo klauk!" sagt Rosenhayn zu sich selbst. „Ick sall ierst den Bruunen visentiren un up den'n sienen Schalm will denn dei Schimmel frie herin passiren. Je, Kuchen! — Bi dat ßackamentsche Muurewief was ick tau hitzig. hier war ick mi anners etabliren! — Ruhig Blut, Anton! un fein!"

Der Braune passirt unangefochten und mit ihm das Schwein, blos auf den Schimmel — d. h. figürlich gesprochen — hat sich der Thorcontroleur gesetzt.

„Oh, Herr Mölle," sagt er zu dem Eigenthümer dieses ofterwähnten Thiers, „ein Wurt, Herr Mölle! Wer krigt den Torf?"

„„Koopmann Biberitz, hier linksch üm dei Eck."""

„Jh, dei krigt woll annern werre. Ick scheit tau kort mit mienen Torf, Sei möten mi dei Fuhr Torf äwelaaten."

„„Herr Kunterlüa, dat geiht nich! Dei Torf is uthandelt un ick hew den'n Mann den Torf vespraken.""

Der Thorcontroleur ist so versessen auf die schwarzbraunen viereckigen Torfsoden, als wären es ebensoviele Gold- und Silberbarren. Er bietet mehr; er bietet sehr viel; er bietet zuletzt einen vollen Thaler mehr, als der Kaufmann dafür geben will.

„Na," sagt endlich Jochen Mölle, „wenn Sei denn absLut nich anners willen, denn möt ick jowoll man. Her mit dat Geld! un denn fix dei Mollen heran!"

Ein kleines rauhköpfiges Geschöpf, das sein erstes Debüt als Dienstmädchen bei „Rosenhayns an'n Frankenduah" giebt, stürzt sich unverzagt ohne Rücksicht auf Reinlichkeit und Toilette auf den aufgeschichteten Wall der staubigen Torfstücke und beginnt ihn zu demoliren, und — man denke! — der freche Spitzbube, der Franz Knüfflich, der, abgesehen von eigenmächtig ausgeführten Arbeiten in fremder Leute Obstgärten und dergleichen regellosen und polizeiwidrigen Befriedigungen seines Thätigkeitstriebs, in seinem ganzen Leben nicht für eines Groschens Werth gearbeitet hat, stellt sich unaufgefordert zu dieser interessanten Arbeit ein und beginnt unter allerlei lächelnden, winkenden Seitenblicken auf den Thorcontroleur Torf einzusammeln.

Dieser steht ebenfalls lächelnd und winkt dem Spitzbuben, er möge sich doch nicht verrathen, und geht mit sich selbst eine Wette ein, welches Erbsensuppenstück von einem Schwein, die „Heßpote" oder die Schnauze, zuerst zum Vorschein kommen wird. Er wartet und wartet, der Wagen ist fast halb abgeladen und nicht einmal ein lumpiger Korkzieher von einem Schweineschwanz läßt sich blicken.

Das Gesicht des eifrigen Beamten verlängert sich: es ist am Ende nur ein Polk, vielleicht gar nur ein Ferkel! — Die Torfstücken mindern sich immer mehr, der dunkele Grabhügel der verheißenen fetten Thorbeute ist verschwunden. Jochen Mölle hat sein Geld eingesteckt und während Rosenhayn bei dem Feuer seines rachesüchtigen Zorns die Frage gar kocht, wer von den Beiden, Jochen Mölle, der ihn um den Thaler, oder Franz Knüfflch, der ihn um das Schwein gebracht hat, der größte Spitzbube sei, und an wen er sich zu halten habe, hat Jochen Mölle den verhängnißvollen Schimmel in Trab gesetzt, und Franz Knüfflich ist um die Thorecke verschwunden.

Rosenhayn sieht sich rechts und links um mit weitgeöffnetem Auge und Munde; eine Menge unbeantworteter Fragezeichen schlängeln sich durch seine sonst so jovialen geistreichen Mienen und geben denselben — für den Augenblick wenigstens — einen ziemlich dummen Ausdruck. Derselbe beginnt eben dem einer tiefen Ueberlegung zu weichen: ob nicht die Zollbehörde dazu verpflichtet sei, ihm den Thaler zu ersetzen, um den er sich doch nur zur Verherrlichung seines Dienstes, qua Thorcontroleur, und nicht aus schnödem Privatgewinn, qua Rosenhayn, habe betrügen lassen, als in höchster Eile ein Mensch mit einer Schachtel unter dem Arm durch das Thor eilt.

In seinen dermaligen tiefen Gedanken würde wahrscheinlich der Mensch mit der Schachtel unangefochten durchpassirt sein — denn man glaube ja nicht, daß die Gedanken nicht auch auf einen Thorcontroleur in solcher Menge und solcher Wucht einstürmen können, um ihn für Augenblicke zur Beobachtung der Außenwelt unfähig zu machen — hätte der Schurke von Knüfflich nicht ganz ausdrücklich dieser Schachtel erwähnt.

„Holt! Wat hebben Sei doa?"

„„Oh, 'ne Schachtel!""

„'Ne Schachtel? Wat is denn in dei Schachtel?"

„„Je, dat weit ick ok nich.""

„Denn maaken Sei dei Schachtel doch mal up!"

„„Nee, dat darf ick nich.""

„Denn möten Sei mit nah'n Tollamt."

„„Je, denn helpt dat nich.""

Der Kerl ist augenscheinlich ein Defraudant erster Qualität. Der weiß darauf zu laufen! Er hat jedenfalls die Absicht auf dem Wege von dem Thor zum Zollamt davon zu laufen. Rosenhayn kennt das aber schon; er haftet an den Sohlen des ausgezeichneten Exemplars von Defraudanten, wie der Rächer der heiligen Vehme an den Spuren des Verfallenen; er hütet ihn wie der Schäferhund das

Lamm, und wie der Fleischerhund stößt er ihn in das Schlachthaus hinein, wo die Sünden gegen die Zollgesetze abgethan werden.

„Her mit dei Schachtel!"

Die Schachtel wird auf den Tisch gesetzt, sie wird unter der gespannten Aufmerksamkeit der anwesenden Collegen geöffnet, und siehe da! ein kleines freundliches Kindlein lächelt dem über ihm gebeugten Zolleifer in's Gesicht und streckt die Aermchen empor, als wolle es bitten, man solle es doch zollfrei in's Leben hineinpassiren lassen.

„Oh, der Carnallje!" ruft Rosenhayn, womit er nicht das Kind, sondern seinen Defraudanten meinte. Er dreht sich um, der Kerl ist verschwunden.

„Halt!" ruft ein guter Freund von Rosenhayn, als dieser dem Flüchtling nachrennen will, „halt! Rosenhayn, hier finde ich eben einen Zettel auf der Brust des Kindchens, der an Dich überschrieben ist."

Rosenhayn lies't: „An den Thorcontrolleur Rosenhayn
zu Stralsund.

Ich bin ein kleines Kindelein,
Und möchte gern getaufet sein;
Ich bin kein Katz, ich bin kein Kater;
Der Thorcontroleur Rosenhayn, das ist mein Vater."

Jo nich werre seggen!

„Herr," seggt Corl Schmitt tau Koopmann Buttermannen,
„Dat weit der Deuwel, hier in Wolgast kann en
Doch nahrens gauren Hiering kriegen."
„„Jh wo,"" seggt Buttermann „„dat wier jo doch gefährlich!
En gauren Hiering frielich is man spärlich,
Indessen bruuk ick in den Kelle man tau stiegen,
Denn kannst 'ne Oart tau seihen kriegen,
'Ne Oart! — Na, Corl, Du weist Bescheid! —
Jck segg Di, as en Nätkarn säut,
Un äwer'n Puckel — na — so breit,
Jch sag Dich, Junge, as mein Daumen,
Un binnen nix as luute Flaumen.
Des' Oart, dei in den Lahren steiht,
Dei is so so, dei möt mit dörchpassiren,
Dei kann 'ck Di nich rekommandiren,
Wiel dat sei nich recht laaken deiht.""
Dei Koopmann geiht' den Hiering 'rup tau hahlen; —
Doch Corlen is't nich üm den Wollgeschmack,
Em is dat blos üm dat Betahlen.
Hei köft ahn Geld sich also fix en Pack
Herute ut dei Tunn, dei in den Lahren stünn,
Un steckt sei in dei Tasch herin.
Dei Koopmann kümmt un bringt den Hiering mit.
„Je," seggt Corl Schmitt, „Herr Buttermann,
Dei Hiering füht mi doch so recht nicht an,
Dei Hiering is en bäten lütt,
Jndessen, wenn Sei 't mi erlauben,
Denn nehm 'ck mi einen mit, blos üm tau prauben."
„„Dat dauh Du, Corl, dat dauh Du man,
Un denn kumm werre!"" seggt Herr Buttermann.
Un Corl, dei geiht! Kuum is hei ut dei Döah,
Dunn krüpt 'ne olle Fruu hervöa:
„Herr Buttermann, ick kann dat nich veschwiegen,
As Sei in'n Kelle dehren 'runne stiegen,
Dunn langt dei Spitzbauw in dei Tunn herin,
Un nam so vähl hei faaten künn,
Un doamit in dei Tasch herin.
En gaures Dutzend nam hei sich.
Jch birr sei, Herr, verrahren S' mi ok nich,
Segg'n Sei 't em jo bilewn nich werre!"
„„Jh wo! kein Angst!"" seggt Buttermann
Un löpt herut, ob hei'n noch seihen kann: —
Doa geiht hei noch dei Straat henerre!
„„Du! Corl! — Corl Schmitt! — oh hür doch mal! —
Blos up en Wurt!"" — Corl kümmt dei Straat hendal. —
„„Jh, kumm doch 'rinne in den Lahren! —
Jck wull' Di blos doch mal eins fragen;
Segg, kannst Du morgen nich en Fahren
Blank Bäukenholt entwei mi schlagen?""
„Dat künn ick sacht, Herr Buttermann."
Un Buttermann, dei fött em an
Un hahlt den Hiering ut dei Tasch herut:
„„Carnallje Du, Spitzbaubenbrut!
Ut wecke Tunn namst Du den Hiering 'rut?
Glieck packst den Hiering werre 'rin!
Na, ward dat wat? Nu spaur Di! Schwin!
Süs kam 'ck Di hier noch up dat Lerre!""
Corl packt den Hiering in, so as hei legen,
Un kümmt tautruulich nah den Koopmann 'ran:
„Nu seggn Sei doch ok nicks, Herr Buttermann?"
„„Jh, wo war ick! Jck segg nicks werre!""
Un — schwabb! — un — schwabb! — krigt Corl eins an den Hals heran:
„„Na, Corl, Du seggst doch ok nicks werre?""
„Jh, wo war ick, Herr Buttermann!"

Anekdote.

„Mein Sohn," fragt der Pastor B. in einer Stunde, die er als amtlich verpflichteter Schulprüfer abhält, „kannst Du mir wohl sagen, wie viel Sinne der Mensch hat?"

Jochen Schult weiß es nicht; aber sein Nachbar, Krischan Kräuge, macht ein Gesicht, als wundere er sich, wie es Leute geben könnte, die so etwas nicht wüßten. Pastor B. bemerkt denn auch den etwas verächtlichen Ausdruck des Krischan Kräugerschen Antlitzes, und sich an dessen Besitzer wendend, fragt er: „Was wäre wohl Deine Antwort auf meine Frage, mein Sohn? Wie viel Sinne hat der Mensch?"

„„Fiew, Herr Pastua,"" antwortet Krischan mit anerkennungswürdiger Sicherheit.

„Und sie heißen?" fragt der Pastor weiter und legt, um sie einzeln an den Fingern abzuzählen, den Zeigefinger der rechten Hand an den Daumen der linken. „Also: erstens?"

„„Den Duumen,"" sagt Krischan mit derselben Sicherheit.

Zweisylbige Charade.

Jch bin der kleine Anfang des Unendlichen,
Du lernst als Kind mich, ohne zu versteh'n,
Welch' Ungeheuer aus mir werden kann,
Wenn alle meine Schwestern sich mir nah'n.
Des Denkers Kopf besiegt sich niedersenkt,
Wenn er zu fassen mich sich unterfängt.

Die zweite ist der Völker Eigenthum,
Sie ist ein Zeichen oft von altem Ruhm,
Doch öfter noch erhielt sie die Gestalt
Vom Thun des Volks und seinem Aufenthalt.
Wie nahe auch die Völker hier verwandt,
Du siehst sie anders fast in jedem Land.

Das Ganze ist die segensreiche Hand,
Die um die Menschheit schlingt des Glückes Band.
Jn der Familie, so wie im Staat,
Herrscht Freud' und Glück, sobald sie nah't;
Die tiefste Wunde wird durch sie geheilt,
Reich ist das Volk, bei dem sie weilt.

Haine.

Correspondenz.

Herrn Wienke zu Stolpe: Das war recht! Deine freundliche Gabe ist eigentlich zu zart für mich! — Herrn []. In der zweitfolgenden Nummer werden Sie Ihre heitere Geschichte finden. — Darf ich wohl etwas darin herumballhornisiren? d. h. in der Orthographie des Plattdeutschen.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 Sgl., für Mecklenburg-Schwerin 18 Sgl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von **Fritz Reuter.**

№ 18. **Neubrandenburg, den 22. Juli.** **1855.**

Palmerston.

(Schluß.)

Palmerston aber wirft alles nieder, was im Zuhörer vertrauend sich ihm genähert hat; er erschüttert dann alle, und nur starke oder geübte Männer pariren den Stoß und brechen in Cheers aus, Neulinge oder halbe Charaktere stimmen betäubt in den Chorus mit ein. Die Nachwirkung bei den Zuhörern ist bei Macaulay eine ungemein wohlthuende, anziehende. Man möchte dem Mann sich nähern, ihn genauer kennen lernen, sein Freund werden. Von Palmerston wird man unwillkürlich festgebannt, beherrscht, unterjocht. Macaulay ist der Geist, Palmerston die That der Humanität."

Es ist einige Wochen her, daß wir das Vorstehende geschrieben. Folgten wir dem Strome des Tagesgesprächs, so müßten wir heute so ziemlich das grade Gegentheil zu Papier bringen; wir müßten in den Ruf einstimmen: daß man sich getäuscht, daß Palmerston sich überlebt habe, von der Zeit und ihren großen Ansprüchen überholt, ja daß er so ziemlich bereits unter „das alte Eisen" geworfen sei, siehe auch sein Name noch an der Spitze des englischen Cabinets. Seltsames Gebahren in einer Zeit, die es kaum für möglich hielt, aus dem langen Friedenstraume durch einen Trompetenruf des wirklichen Kriegs aufgeschreckt werden zu können und nachdem dies geschehen, ebensowenig begreifen kann, daß nun auf einmal die Odysseuse nicht sofort zu Achillen geworden. Schon drei Monate ist Palmerston Premierminister und noch ist England nicht umreformirt, seine Armeeverwaltung scheinbar noch die alte, sein Heer noch nicht verdreifacht! Wir haben guten Grund zu der Annahme, daß ein großer Theil derer, die eine ähnliche Verwunderung mit besonderer Beflissenheit auskramen, grade zu denen gehören, die zu Hause die zärtlichsten Freunde jeder — Nichtreform sind. Die ideen- und willenlose Schwäche fordert die Stärke bei andern oder stellt sich wenigstens so, um aus deren vermeintlichem Mangel die Gründe ihres offnen Tadels und ihrer heimlichen Befriedigung schöpfen zu können. Große weltgeschichtliche Krisen haben selten schon bei ihrem Beginne ihre Träger und rechten Helden bei der Hand; es mag in ihrem Verlaufe manche Größe fallen, mancher Name beseitigt werden; aber sind letztere deshalb wirklich nur klein gewesen? Hat man Palmerston für einen Wunderthäter gehalten? Wir wissen wohl, daß man es einmal für räthlich gehalten, aus ihm einen revolutionären Feuerbrand zu machen, eine Art Popanz, der dann die andre Partei freilich in richtiger Parteilogik, aber mit starker thatsächlicher Naivetät in ein Idol umwandeln mußte. Höchst wahrscheinlich waren Popanz und Idol gleich imaginäre Schöpfungen.

Auch an den Urtheilen kann man den Charakter der Zeitgenossen und Geschichte studiren. Heute soll Palmerston abgenutzt sein; „man braucht gar nicht mehr von ihm zu reden, weilalle zu reden anfangen" — schreiben uns geistreiche Berichterstatter aus Altengland. Möglich, daß Palmerston schon zu alt ist, um diese Stimmen vollständig Lügen zu strafen, auch wenn ihn sonst nichts daran hinderte; aber ins Gedächtniß möchten wir doch nur ein paar kurze Jahre zurückrufen, in denen man auch von so manchem und so mancher „nicht mehr zu reden brauchte," was sich nachher denn doch nicht als so gänzlich „abgenutzt" und todt gezeigt. Und ob wir nun einen besondern Werth darauf legen wollen oder nicht (warum sollte man es nicht thun? im englische Parlamente ist vieles faul, wie „im Staate Dänemark," aber es lebt denn doch noch), grade dieses Parlament scheint von jener „Abgenutztheit" noch nicht so vollständig überzeugt zu sein.

Also erwarten wir Großes, Erstaunliches, Ungewöhnliches von Palmerston? Eine närrische Frage, mit Erlaubniß. Sie kann uns indeß zu einer Bemerkung führen, um die es uns vielleicht hier am meisten zu thun ist, und die wir auch an jeden andern Namen hätten knüpfen können. Was erwartet Ihr von Preußen, von Deutschland, von Oestreich, von der Türkei ꝛc. ꝛc? Fragt die Leute so (und die Zeit fragt täglich sehr ernst), so dürft Ihr sicher sein, auf unendlich viele Bedenken und — Ausflüchte zu treffen und Euch die unendliche Schwierigkeit der Situation vorgehalten zu sehen. Wir wissen auch nicht, wo das Ziel dieser ringenden Welt geboren werden wird; wir wissen höchstens, wo und wie es nicht geboren wird. Wir wissen, daß die Schwäche und die Halbheit nicht seine Mütter sein können; aber wir schwören deshalb noch nicht auf Palmerston und Louis Napoleon; wir schwören auf niemanden, als auf den Geist der langsamen, aber unausbleiblichen Entwicklung, der zugleich die geschichtliche Nothwendigkeit ist, vor der die Weisheit des Tages wie ein Spinnengewebe im Sturm zerstiebt, und der sich seine Werkzeuge wählt und sie wegwirft.

Oben wurde Palmerston nach einer andern Quelle „die That der Humanität" genannt. Man mißverstehe dies nicht! Er bleibt deshalb ein so guter, richtiger Engländer, als nur je einer gelebt, der in allem nur ein Mittel sieht, den politischen Einfluß Englands zu erweitern. Dies ist für uns, die wir noch nicht gelernt haben, gute, richtige Deutsche zu sein, ein scheinbarer Widerspruch. Unser richtiges Deutschthum scheint uns fast schon gewahrt, wenn wir uns mitten im gewaltigen Weltsturme zu der kühnen Aeußerung emporgeschwungen haben: „Dies geht uns nichts an." Wenn nur der Sturm so artig wäre, auch so zu denken! Und dabei will es uns fast bedünken, als sei sogar dieser „abgenutzte" Palmerston, von dem deutsche Correspondenten

gar nicht mehr sprechen, weil er die Welt nicht mit Unmöglichkeiten überrascht, heimlich recht arg gegen unsre Ruhe und Bequemlichkeit verschworen und sei mit seinem Freunde über dem Kanale um gar nichts verlegen, als um das beste Mittel, wie unser stoischer Gleichmuth aus dem Gleichgewichte zu verrücken sei. Möglich, daß er von der Gewalt der Umstände und Ereignisse, die drohend genug geworden, überholt wird; man vergesse aber immerhin nicht, daß dann vielleicht nur aufgeht, was er gesäet und vor allem, daß das Gleichgewicht der Kraft nicht in der Unkraft, sondern eben wieder nur in der Kraft liegt. Hätte man recht, daß seine Schwäche seinen Sturz vorbereite, so sei man wenigstens consequent, nicht blos ihm, sondern auch sich selbst den Spiegel vorzuhalten!

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Man kann gewiß mit Recht behaupten, daß Jagd und Spiel große Aehnlichkeit mit einander haben; nicht die Größe des Objects ist es, die den Spieler treibt, dem irrwischartigen Glanze der Glücksgöttin durch die verschlungenen Pfade der Spielerchance zu folgen; es ist die Lust, sich zuweilen als Herr zu fühlen über ein ewig wechselndes, außer aller Berechnung liegendes, herrenloses Etwas, gleichviel ob es sich mit Kupferpfennigen oder mit Goldstücken aus der Gefangenschaft löst. Mit dem Jäger ist es ähnlich: ein ordentlicher Jäger schießt mit derselben Leidenschaft Schnepfen, wie Trappen, Hasen, wie Hirsche; es ist ihm gleich, ob sein Wild der niedern oder der höhern Jagd angehört, und wenn das Wild jetzt auch kein herrenloses Etwas mehr ist, so wird es doch so ziemlich ein ewig wechselndes und außer Berechnung liegendes bleiben, und wenn auch dies mit einem Anschein von Richtigkeit bestritten werden sollte, so wird zum Wenigsten die Jägerlust reichlich durch das Gefühl körperlicher Aufregung für die größere Ungewißheit der Spielerlust entschädigen.

So viel ich weiß, gehören weiße Mäuse nicht zur hohen Jagd, und doch war ich bald in solchen Jagdeifer gerathen, daß ich, einen Besen in der Hand, trotz Schlafrock und Pantoffeln, mit Hurrah und Hussa die Casematte abtrieb und das Wild in den Stiefelschacht jagte, wo mein Freund, allmälig seiner Melancholie und Liebesschwärmerei vergessend, die Beute empfing und bei jedem Fang in mein Hurrah einzustimmen begann.

„Bravo, das ist die Alte, die mit ihren zehn Jungen jetzt oben im Hause Chambre garnie wohnt!"

„„Hurrah, Capitain! Aufgepaßt Capitain! Das ist die kleine Blonde! — Hurrah! nun kommen die drei Lebensüberdrüssigen!""

„Hierher! Charles, hierher! Hier kommt der alte dicke General von H.! Wenn wir die Canaille doch erst hätten! — Da ist richtig der alte Esel!"

Plötzlich — wir hatten in unserer Jagdlust das Aufschließen der Thür überhört — trat Bartels in das Treibjagen: „Ein alter Esel? Wen meinen Sie mit das Wort? Wer ist Ihr alter Esel!""

„Dieser hier, Herr Bartels," sagte ich und hielt ihm den alten feisten General von H., wie wir das wohlgenährteste Exemplar unseres Etablissements getauft hatten, vor die Augen. „Diesen alten Nichtsnutz von Ausreißer meinen wir. Unsere Mäuse sind uns ausgebrochen, und wir fangen sie wieder ein."

„„So? — Also den meinen Sie? — So? — Na, das is mich ganz Partie engal, und melden meld' ich's doch, daß Sie die Festung mit Ungeziefer besetzt haben, und der Posten unterm Fenster hat's dem Unteroffizier gemeldet, daß Sie Hurrah haben geschrien, und der Unteroffizier hat's dem du jour gemeldet, daß Sie auf's Frisch Rebelljon haben gemacht, und was der nu melden meldt, das weiß ich nich.""

„Herr Bartels," fuhr der Capitain auf, „das ist ja nichts als ....'

„„Ja,"" fiel ich ihm in die Rede, „„das sind ja nichts, als Mißverständnisse, Herr Bartels. Wissen Sie, was Mißverständnisse sind?""

„Passirt is't mich auch schon mal. Noch neulich is't mich passirt. Da sagt neulich der Böttcher Bendschneider aus Neudorf zu mir, was en Freund von mir is, wenn ich mir Zevil-Mondirung machen lassen thäte, denn sollt ich sie mir bei Hornemannen machen lassen, der wär wohlfeiler; ich sollt man sagen, er sollt sie so machen, als seine Hosen; und das thu ich, und er macht mich en paar Kniehosen. Nu sitz ich mit die Kniehosen!"

„„Und wir mit der Mäusejagdmeldung. — Herr Bartels, eine Hand wäscht die andere. Sorgen Sie dafür, daß der Herr General den richtigen Grund von dem Lärm hier oben erfährt, so sorge ich dafür, daß Sie Ihre Kniehosen, — sie sind doch noch nicht getragen?"" —

„Ih wo, wo kann ich mit kurze Commisstiefeln und Kniehosen 'rumgehen, das wär zum wenigsten 8 Tage Mittelarrest.""

„Nun gut, ich sorge, daß Sie Ihre Kniehosen loswerden. — Capitain, Du hast nur das eine Paar Commishosen, Du könntest die Dinger ...."

„„Bist Du verrückt? Ich mit Kniehosen!""

„Das schad't nicht, Herr Bartels; in einigen Tagen kommen, wie Sie wissen, unsere übrigen Cameraden nach, und der Erzbischof hat noch seine Kanonen von Halle her, der würde jedenfalls ...."

„„Na, dieser Blödsinn!"" fuhr der Capitain auf, „„Du willst doch nicht dem Erzbischof die Bartelschen Kniehosen anschwatzen?""

„Warum nicht?" fragte ich dagegen. „Wenn Herr Bartels unsere Angelegenheit in die Reihe bringt ..."

„Ih ja!" war Bartels Antwort, „machen macht sich das!"

So schien denn also diese Angelegenheit gesichert und abgemacht; wir konnten leichten Herzens in die Freistunde gehen.

Kaum hinausgetreten, schoß der Capitain fort, wie das Kameel der Wüste, wenn es die ferne Quelle spürt und durstig den erquickenden Wasserdunst in die vertrockneten Nüstern zieht. In der Wüste wie in der Liebe liegen aber die süßen Quellen und die salzigen, thränenbittern nahe bei einander; selten strömen sie auseinander meistens ineinander, und das Kameel und der Liebhaber, beide müssen sie, wenn sie die Süßigkeiten der einen kosten wollen, die Bitterkeiten der andern mitgenießen.

Wie gestern stand der Capitain wieder auf seinem Posten an der kleinen Linde, wie gestern schauete er wieder in die Fenster der benachbarten Kasematten, nur mit dem Unterschiede, daß er nicht in alle schauete, sondern nur in die beiden rechts vom Wasserthor. Diese beiden Fenster waren der point de vue eines sehnsüchtig blickenden Augenpaares geworden, ihre dunkeln Scheiben wurden zu Brenngläsern, in deren Fokus sich die Gluthen eines in lichter Lohe brennenden Herzens sammelte, um ein dahinter wohnendes, bis jetzt noch nichts ahnendes Herz mit ähnlicher Gluth zu entzünden.

Während dieser letztere Fall noch nicht eingetreten war, ging ich mit dem Unteroffizier Bartels auf und nieder und besprach mit ihm in verständiger und vertraulicher Weise den angeregten Kniehosenhandel.

„Aber," fragte Bartels, „wird er sie auch nehmen?"

„„Wer, was?"" fragte ich dagegen.

„Der Herr Erzbischof die Kniehosen," sagte Bartels.

„„Das unterliegt wohl keinem Zweifel, d. h. wenn sie noch nicht getragen sind, und wenn das Zeug gut ist, und wenn sie gut genähet sind, und wenn sie ihm passen.""

„Ist er dick?" fragte Bartels.

„„Wer?""

„Der Herr Erzbischof."

„„Oh ja, so ziemlich,"" antwortete ich.

„Na, das schad't nich, ich habe sie emlegen lassen, sie können ausgelassen werden. — Ist er reich?"

„„Wer? Der Erzbischof? — Versteht sich! — Soviel ich weiß, hat er ein Vermögen, welches jetzt beim Kammergericht in Berlin sicher belegt ist, hat Anwartschaft auf eine laufende Rente aus der Kasse des Flüchtlingscommitee in der Schweiz, hat bedeutende Capitalien in den Verschönerungsverein für junge Leute angelegt, die doch endlich auch einmal anfangen müssen, auf ihn etwas abzuwerfen, und bezieht eine Pfründe von 5 Silbergroschen täglich von Sr. Majestät, dem König. — Warum meinen Sie?""

„Oh, nehmen S' nich übel, ich mein man: auf Tauschen wollt' ich mich nich gern einlassen; ich mein man, ob ich's woll baar kriegte."

„„Ih, das ist keine Frage.""

„Charles," unterbrach uns hier der Capitain, auf dessen Stirn Sturm geschrieben stand, „auf ein Wort! — Sage mal, hast Du mich mit Deinen Nachrichten zum Besten gehabt?"

„„Mit welchen Nachrichten?""

„Nun mit Deinen Erzählungen von der Casematte drüben und vom Proviantamtsassistenten und Aurelie," rief ingrimmig der Capitain

aus und warf mir ein Paar Augen zu, in denen Aufkündigung aller bisherigen Freundschaft und zum Ueberfluß noch Kotzebues Menschenhaß und Reue zu lesen war.

„„Lieber Freund,"" sagte ich, von seiner Heftigkeit ernsthaft ergriffen. „„Was denkst Du von mir? Obgleich, ich gestehe es Dir, Deine Liebschaft mir etwas sehr schleunig angefangen erscheint und in meinen prosaischen Augen seine komischen Seiten hat, so würde ich mir doch nie mit Dir in einer Sache, die Dich so tief zu berühren scheint, einen Scherz erlauben.""

„Komische Seiten!" griff der Capitain aus meinen Worten heraus, „komische Seiten? — Doch davon ein andermal! — Jetzt sage mir noch einmal, wo? von wem? auf welche Weise hast Du dies Alles erfahren? Charles, sage mir, ich bitte Dich, ist dies Alles wahr?"

„„Wenn ich es Dir noch einmal sage: Ihr Vater ist der Proviantamtsassistent Schönborn, wohnt in der Casematte rechts vom Wasserthor, und sie heißt Aurelie. — Erfahren hab' ich es von Bartels und aus dem Munde ihrer eigenen kleinen reizenden Schwester Ida."" Und nun erzählte ich die Art, wie ich meine Erkundigungen eingezogen hatte, wobei ich weißlich nur den Umstand mit dem rothen Flammenherzen verschwieg.

Der Capitain war ganz Dankbarkeit für meine freundschaftlichen Bemühungen und ganz Reue wegen seines Auffahrens gegen mich. „Aber," schloß er seine Abbitte, „ich begreife gar nicht, warum sie sich nicht zeigt; ich habe nun schon eine volle Stunde gestanden und nichts von ihr gesehen."

„Daran," war meine Antwort, „mußt Du Dich schon gewöhnen, und Du wirst es, wenn Deine Liebe nur erst den rechten Höhepunct erreicht hat. Dein bischen Stehen da an der Linde ist gar nichts; ich habe einmal einen guten Freund gehabt, den ich beinahe so gut kenne, wie mich selbst, — ich sage Dir — das arme Geschöpf hat einmal in einer Nacht, so um diese Zeit des Jahres herum, unter Sturm und Regen in vollem Ballstaat mit schwarzen baumwollenen Strümpfen und einem Operngucker, in den dornigen Zweigen eines jungen Pflaumenbaums drei Stunden lang gesessen, blos um sich aus einer Entfernung von 200 Ruthen an dem Nachtlichte aus dem Fenster seiner Geliebten satt zu sehen."

(Fortsetzung folgt.)

Dat is nich dei rechte Bruut.

„Segg mal Varresch, kannst mi nich 'ne Bruut nahwiesen?"

„„Jh, Du meines Lebens, Varre, Du magst werre kriegen willen?""

„Ja 't ward nich anners. — Wenn 'ck man den Rüggen wenn', frett mi dei Katt dat Speck ut dei Pann, un mien Häune leggen all weg, un mien beiden Schwien un mien vier lütten Elendswörm känen nich ahn Maure fahrig waren — un ick ok nich. — Segg, weitst nich ein?"

„„Jh, worüm dat nich? Woll twei, woll twei! Doa is Schaulrath Hartleffen sien Käksch, dei hett en eigen Verr un drei Laken Lin'n un an en 50 Dahle in dei Spoakaß Wenn Die dei paßt, denn gah're man driest hen.""

„Nee, Varresch, dat's mi denn doch tau schanierlich. Ick kenn dat Mäten goa nich un mag doch ok nich so ut heile Huut 'rinne plumpsen, ick künn doa ankamen, as dei Sääg in't Juhrenhuus, gah Du man ierst hen un bring dei Saak en Bäten in't Fien un wenn s' denn will, denn sall sich dei Saak woll reihn."

Die Gevatterin geht denn nun auch zu des Schulraths Köchin und kehrt bald zurück, natürlich mit der Nachricht, daß die Sache geordnet ist. Der Freier zieht seinen besten Wandrock an und die gelben „Lankingschen", bürstet den Sonntagshut mit klarem Wasser blank und glatt, macht sich auf den Weg, kehrt als verlobter Bräutigam wieder und dankt seiner Freiwerberin von Herzen.

Diese, hocherfreut, geht sofort zur Braut, um Glück zu wünschen.

„Na, ick gratulir ok vählmahl."

„„Wo tau denn?"

„Süh, kiek! Wo s' sich hett? — Na, laat man sin; friegt möt waren, un wenn't ok in dei Hun'ndag' is. — Na, hew Di man nich so! — Hei 's jo eben hier west, un Du wist jo ok."

„Jh, worüm nich goa! Bi mi is kein Minsch west."

Dabei bleibt die Köchin steif und fest, obgleich die Alte ihr Daumschrauben anlegt. — Was ist zu thun? — Die Unterhändlerin geht verdrießlich wieder zum Bräutigam.

„„Segg mal, Varre, wat hest Du vör verdammte Flausen in Dienen Kopp? Denkst Du, dat ick Dien Nahr bün? So'n ollen Kierl un so 'ne Knäp?""

Erstaunen. Verwundern. Erklären. Hin- und Her-Reden. — Der Bräutigam bleibt dabei, daß er bei Schulrath Hartleffs Köchin gewesen ist und von ihr das Jawort erhalten hat, und um seine Unschuld zu beweisen, erbietet er sich, sofort mit der Alten zu des Schulraths Köchin zu gehen.

„Ick hew Di nich tum Besten" — sagt er — „dei Diern ward Knäp in den Kopp hatt hebben."

Sie machen sich auf den Weg. Der Bräutigam, stramm voran, tritt in das Haus, wo seine Köchin wohnt.

„„Hier is't jo nich!"" ruft seine Begleiterin

„„Jh, Ollsch, wat wull't hier nich sin, ick war't doch woll weiten!"

Damit ist er auch schon in der Küche, die Alte ihm nach — und Braut und Bräutigam liegen sich in den Armen.

„„Plagt hei Di, ore ritt hei Di? Varre Stiebert, büst Du denn rein des Deuwels? Dit is jo dei Fru Professer Hartlessen ehr Käksch, den Schaulrath Hartleffen sien wahnt jo en Huus bet tau!""

„Ja, denn bünn ick in dei Biesterniß kamen."

„„Olle Däsbartel! Dit is jo doch nu allmeindag nich dei rechte Bruut!""

„Na, Varresch, 't schadt em nich, und denn helpt dat ok nich! Deef' mag 'ck lieren un deef' will 'ck nu ok man behollen, wenn 't ok nich dei rechte is. — Den Schaulrath sien krigt ok woll en Mann!"

Eine geistreiche Unterhaltung.

Bäcker Kahl, Müller Dähn und Schneider Jordan fühlen das Bedürfniß, ihre Stellung im Leben durch den Besitz eines Schweines sicherer, sorgenfreier und somit angenehmer zu machen. Um diesem Drange nach freundlicheren Bedingungungen ihres Daseins zu genügen, setzen sie sich eines Morgens auf den Wagen und beginnen in der Nachbarschaft ihres Wohnorts eine Art Treibjagen auf zahme Schweine. Bevor sie abfahren, kommt die Frau des Bäckers, sowie die des Müllers, jede mit einer Kiepe an den Wagen, in welcher augenscheinlich Proviant für die bevorstehende Razzia sich befindet. Mit einer gewissen Lieblosigkeit werden diese materiellen Beweise ehelicher Fürsorge zurückgewiesen, und Müller Dähn scheidet von seiner Gattin mit den etwas rücksichtslosen Worten: „Jh, wo? Nehmt dei Kiepen man werre mit! Dei bruuken wi nich, wi kriegen hüt Wienkoop."

Man reis't ab. Man reis't nach diesem, nach jenem Dorfe, nach diesem, nach jenem Gute; man fragt an bei dem Bauern Soundso, bei dem Förster Desgleichen und bei dem Herrn Pastor Item. Schweine genug! und da es zahme sind, so würden sie sich auch wohl fangen lassen; aber die Besitzer derselben wollen sich von den schweinehändlerischen Reden unserer Gesellschaft nicht fangen lassen. Der Abend kommt; die Schweine fehlen und also auch der Weinkauf; dafür tritt aber ein ungebetener Gast ein, der Hunger, und setzt sich unverschämt breit in den Magen der drei Freunde gleichsam in einem Lehnstuhl fest, wie ein Schneiderbursche mit einer langen Rechnung, wenn der Meister ihm befohlen hat, bei Strafe von schrecklichen Prügeln nicht eher wiederzukommen, bis der Herr Lieutenant von X. bei Heller und Pfennig bezahlt hat. Es wird dunkle Nacht, die Reisenden befinden sich in Grenmelin und noch immer sitzt der ungeduldige Mahner und verlangt Bezahlung; ein Bankgeschäft zur Abwickelung solcher natürlichen Forderungen, wo man Provisionen einnimmt, statt sie zu geben, ein sogenannter Krug, ist nicht im Dorfe, und so sehen sie sich gezwungen, die Gastfreundschaft des harthörigen Schmieds im Dorfe in Anspruch zu nehmen, welchen der Müller Dähn das Glück hat, zu seinen Bekannten zu zählen.

Der Müller steigt vom Wagen und klopft an die schon verschlossene Hausthür seines Gastfreundes. Eine strenge, rauhe Stimme fragt von Innen: „Wer is doa?"

„„Oh, dat bün ick, Mölle Dähn ut Güstrow un mien Varre Kahl un dei Schniere Jordan sünd ok hier, un wi hebben den ganzen Dag nich eten un sünd up den Schwienhandel un wullen Di birren, oll Fründ, ob Du uns vör Geld un gaur Wühr nich en Bäten tau eten geben wust?"" —

Alles bleibt still; es rührt sich Keiner im Hause, um die Thür zu öffnen.

„„Dit's doch nahrsch,"" sagt der Müller und klopft wieder, und wieder fragt dieselbe barsche Stimme: „Wer is doa?"

„„Oh, dat bün ick,"" fängt der Müller von Neuem an, „„Mölle Dähn ut Güstrow un mien Varre Kahl un dei Schniere Jordan sünd ok hier, un wi hebben ꝛc. ꝛc.

Alles bleibt wieder still im Hause und der Müller steht vergeblich auf das Oeffnen der Thür wartend.

„„Na, dit weit denn doch der Deuwel! Sei fragen un fragen un Keine maakt dei Döah up."" Der Müller klopft zum dritten Male, und wie klopft er!

Wieder fragt dieselbe abscheuliche Stimme: „Wer is doa?" Müller Dähn beginnt zum dritten Mal: „„Oh, dat bün ick, Mölle Dähn,"" ꝛc. ꝛc. und haspelt die ganze Litanei noch einmal vollständig ab.

Endlich hört man im Hause Klinken klappen und Thüren gehen; die Hausthür wird aufgeschlossen und über die untere Thürhälfte streckt sich ein Kopf mit der Frage: „Wer is doa?'

„„Jh, dit is doch ok rein, as wenn Du uns tum Besten hebben wist. Ick bün't, Mölle Dähn un Varre Kahl ꝛc. ꝛc. Un wi stahn hier all 'ne klocknige Stun'n un kloppen un kloppen un vetellen un vetellen, un Du frögst ümme: „Wer is doa?" un maakst nich up!"

„Jh, dat bün ick jo nich west, dat's mien Naaw west."

Vom Schlachtfelde bei Waterloo.

Heute — schreibt man aus Brüssel vom 18. der M. Z. — ist der 40ste Jahrestag der Schlacht von Waterloo. Aus den beiden Kutschen die sonst hier täglich nach dem Schlachtfelde von Waterloo fahren, waren heute sieben geworden, in- und auswendig voller Söhne und Töchter des stolzen Albions, das jetzt von dem Neffen des mit Hülfe Preußens besiegten Kaisers in's Schlepptau genommen wird. Die Wagen waren von einer zahlreichen Kavalkade von Reitern, worunter einige rothe Uniformen schimmerten, begleitet. Wahrscheinlich wollen die Herrschaften auf dem Siegesfelde jetzt die solenne Feier der englisch-französischen Allianz begehen. Sie werden dort einen alten Fuchs von Führer finden, der mir neulich lachenden Mundes erzählte, was für gute Geschäfte er mit den englischen Pilgern mache, und wie er bei dem Abschlusse der englisch-französischen Allianz in Sorgen geschwebt, daß seine blühende Industrie zu Grunde gehen würde. „Aber, dem Himmel sei Dank!" meinte er, „sie geht noch immer vortrefflich." Er hatte den englischen Touristen bereits gegen 1200 Hüte Napoleons verkauft, über 5000 Nägel, woran der Hut des großen Mannes gehangen, und 10—12000 Stücke von dem Degen des Generals Cambronne, der bei Waterloo jenes hübsche Wort gesagt, das man mit: „Die Garde stirbt, aber sie ergiebt sich nicht!" übersetzt hat. — Der Führer wird die Pilger mitten in ein Kartoffelfeld geleiten und ihnen sagen: „Hier war es, wo Lord Wellington zu seinen Soldaten, die einen Augenblick Ruhe begehrten, sagte: „Ihr und ich, wir Alle, so viele wir sind, müssen hier auf dem Posten sterben, wohin uns England gestellt hat!" — Bei diesen Worten, die gewissermaaßen das Stück Erde heiligen, worauf die Unterhaltung stattgefunden haben soll, füllen die Engländer sich ihre Taschen mit Kartoffeln, die sie in England „Wellington's potatoes" benennen, und der Führer zieht andächtig seinen Hut und verbirgt das lachende Gesicht hinter dem Filz, der aus derselben Fabrik stammt, welche ihm die dreieckigen Hüte des todten Imperators liefert.

Dat Husmiddel.

Oll Fru von Hopp har Kopweihdag,
Dat was för ehr ne groote Plag.
Flink schickt se hen na Dokter Schniere,
Hei süll ehr helpen — un so wiere.
Dei Dokter kam tau Fru von Hopp,
Doch so wat har hei noch nich fun'n:
Dei Ollsch, dei har üm ehren Kopp
En grotes wittes Dauk sick bun'n.
„Wat hebb'n Se up den'n Kopp sich legt?"
Verwunnet nu dei Dokter frögt.
Husmiddel! stamet bang dei Ollsch,
Ick hew mi Suakrut ruppe legt.
Dei Dokter was uk wat perdolsch
Un geiht herut, indem hei segt:
„Dat helpt allein nich, glöb'n Se mi,
„Doa möt 'ne Bratwust uk noch bi!"

M . . . ph.

Dei Säg' in't Juhrenhuus.

En kristlich Schauste was enmal
Bi'n Juhren in Gesellschaft behren,
As hei na Huus geiht, kümmt Fritz Pahl,
En Ackebörge angerehren.
Dat was von em 'n gauren Fründ,
Har Pahr stahn bi sien öllstes Kind. —
Hest Du Di denn amsirt? frögt Pahl.
Dei Schauste wull mal witzig sin
Un segt: „O ja! ick dank väl mal;
„So schön as ick man ümme künn;
„Wi sünd jo recht fidel doa west,
„Dat güng in vullen Sus und Brus.
„Amsirt hev ick mi up dat Best,
„So as 'ne Säg' in't Juhrenhuus!"

M . . . ph.

Anekdote.

Der Präpositus M. giebt den Confirmanden-Unterricht mit großer Gewissenhaftigkeit und hat an einzelnen Wochentagen die beiden Vormittagsstunden von 10 — 12 Uhr zu diesem Zwecke angesetzt; aber leider muß er die traurige Erfahrung machen, daß in der letzten Stunde die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu erlahmen beginnt, und daß dieser Zustand der Erschlaffung durch Gähnen und andere Zeichen der Mißliebigkeit bei ihnen sich zu zeigen pflegt. Er sollte aber auch die Demüthigung erfahren die Unbehaglichkeit seines Auditorii mit dürren Worten aus demselben selbst heraus zu katechisiren.

„Mein Sohn," fragte er einen langen Jungen, „ich habe Euch so eben zu erklären gesucht, wie endlich einmal aller irdischer Jammer und alles menschliche Elend aufhören muß, wie endlich einmal alle Last und Mühsal von uns genommen wird, wann in dem letzten Stündlein uns die Stunde der Erlösung schlägt, kannst Du mir nun wohl sagen, was verstehen wir unter letztem Stündlein?"

„„Klock Twölf!"" war die Antwort.

Räthsel.

Den Reichen trägt das Thierlein durch den Koth;
Das Pflänzlein ißt der Arme auf dem Brod.

Auflösung der Charade in No. 17. = **Eintracht.**

Correspondenz.

Herrn M . . . ph - Greifswald: Sie werden bald von ihren Gedichten finden. Das erste mir übersandte habe ich noch nicht aufgenommen, weil zufällig derselbe Stoff von mir schon bearbeitet ist. — Herrn —r—e - Travemünde: Das Gedicht scheint auf Sie Eindruck gemacht zu haben; leider verbieten mir ganz besondere Umstände Ihre Antwort aufzunehmen. Wahrscheinlich werde ich Gelegenheit haben, Ihnen in dieser Badesaison persönlich den Grund davon anzugeben. — Herrn R.-Neustrelitz: Ich sage Ihnen freundlichen Dank für Ihre Mittheilung. Leider kam dieselbe post festum, da mir die Sache schon bekannt war. Bitte, lassen Sie sich dadurch jedoch nicht von ferneren Zusendungen abschrecken. — Herrn []: — Werden Sie auch böse über Eigenmächtigkeiten?

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von **Fritz Reuter.**

№ 19. **Neubrandenburg, den 5. August.** **1855.**

Handelsvölker der Gegenwart.

Von Franz Löher.

Fourier sagte einmal: „Der Handel ist die Kunst für sechs Franken zu verkaufen, was drei kostet, und zu kaufen für drei Franken, was sechs werth ist." Diese scharfsinnige Erklärung könnte zur Noth jeder Schulknabe geben, freilich wüßte er noch nicht, wie sie praktisch und im Großen wahr zu machen, welche Waaren je nach Zeit- und Völkerverhältnissen sich am besten dafür eignen, wo die gelegensten Anschaffungs- und Absatzplätze zu finden, und wie die Beförderung der Waaren von einem Orte zum andern am vortheilhaftesten zu bewerkstelligen. Um dies Alles im Großen durchzuführen, bedarf es nicht minder schöpferischer Geisteskraft, als um Schlachten zu gewinnen und auf dem wissenschaftlichen Gebiete neue Eroberungen zu machen.

Allerdings hängt die Frage, ob ein Volk im Handel emporkommen wird, zunächst von mancherlei äußern Umständen ab, von seiner Lage, von günstigen Zeitverhältnissen, von der Neigung seiner Regierung die Industrie zu heben und eine nationale Handelspolitik zu befolgen. Zu gewinnreichem Verkehr nach innen und außen sich aufzuschwingen, wird besonders einem Lande schwer, dessen Kaufleute keine Capitalkraft und keine festen Verbindungen in andern Ländern haben. Der Credit geht nur so weit, als man gekannt ist oder Geld vorzeigt; daher halten die Kaufleute, welche bereits feststehende Verbindungen im Auslande haben und über bedeutende Capitalien gebieten, Handel und Gewerbe in ärmeren Ländern in Abhängigkeit. Aber es ist nicht minder durch die Geschichte bewiesen, einerseits daß mit der Zeit auch ein armes Land sich Capitalien und Credit erarbeiten kann, andererseits daß die günstige Lage allein den Handel nicht festhält. Es sind vielmehr die Bedingungen für Handelsblüthe auch im Volkscharakter zu suchen. Denn, gleichwie nicht jedermann ein kaufmännisches Genie ist, so zeigt sich auch das Handelstalent verschieden den Völkern zugemessen; weil aber keines ohne Handel bestehen kann, so versucht sich jedes darin auf seine Weise, so viel es kann und versteht. Es kommen dabei nicht nur seine besseren Fähigkeiten an den Tag, seine Kühnheit und Klugheit, sein organisatorisches Geschick, seine Kraft und Ausdauer, sondern der Handel ist auch wie der Krieg, er ruft alles hervor, was von Raubsucht und Ränken in einem Volke vorhanden ist. Die Bedeutung eines Volkes im Welthandel und die Mittel, wodurch es sie sich erringt, sind daher auch eine Probe seiner guten und schlechten Eigenschaften.

I. Orientalen.

Ruhig und stätig bewegt sich der Handel der Orientalen in den alten Geleisen. Denselben Weg durch die Wüste, den seit Jahrtausenden die bleichenden Knochen der Kamele und Rosse bezeichneten, wandelt alljährlich zur selben Zeit die Karawane; die Lastthiere tragen noch dieselben Waaren, wie vor Alter, kostbare seidene Tücher und Pelze, Gold, Perlen und edle Steine, Gewürze, wohlriechende Oele, Opium, Tabak, Thee und dergleichen. Der Orientale empfängt dafür das Geld und die Fabrikwaaren der Europäer. Nur in köstlichen Stoffen macht er große Geschäfte; andere Landeserzeugnisse und Lebensmittel, welche zum täglichen Gebrauche dienen, füllen allein die Kleinhändler-Buden.

Der orientalische Kaufmann läßt sich ungern ein auf weite und gewagte Spekulationen, bei denen er viel rechnen und seinen Blick auf die Zukunft gerichtet halten müßte, er will gleichsam das ganze Geschäft anschaulich haben. Er erfindet für den Handel weder neue Waaren noch neue Gebiete, mit Anregung und Weisung dazu muß ihn erst der Europäer versehen. Langsam und umständlich hüllt er seine Rede wie seinen Leib in weite wallende Gewande. Ein großer Künstler ist aber der Kaufmann des Orients darin seinen Waaren einen bestechenden Glanz zu geben, er ist ein Betrüger von Grund seiner Seele. Mit einem Gesichte, so ruhig wie Marmor, bei feinem Lächeln und wohltönenden Worten, verfolgt er festen klaren Blickes einen tückischen Plan; die frühzeitige Gewöhnung an vollständigste Selbstbeherrschung kommt ihm dabei trefflich zu statten. Lust und Kunst im Betrügen sind ein Erbtheil der orientalischen Völker; der Schacher in allen Dingen wandert bei Vornehm und Gering unaufhörlich von Hand zu Hand. Was durch Trägheit und Feigheit verloren geht, soll durch Betrug gewonnen werden; dieser ist im Orient nur eine andere Art von Raub. Beide, heimlicher und offenbarer Raub, sind dort die Mittel sein Leben zu erhalten. Wer eben Macht hat, plündert und unterdrückt. Im ganzen Orient befindet sich eigentlich der Lump am besten, der immer lustig von der Hand in den Mund lebt und keine Sorgen und keine Feinde hat. Deshalb ist dort an Reform und Neuschaffen von innen heraus nicht mehr zu denken. Die schöpferische geistige Kraft wohnt in der weiten Welt nur auf kleinen Erdflecken, in Europa und Nordamerika. Von diesen Ländern aus muß den orientalischen Völkern eine Frische und Erneuerung ihres Lebens zufließen. Der Handel bricht hierfür die Bahnen, in seinem Gefolge greift die europäische Cultur so rasch ins Land ein, daß mancher alte Muhammedaner, Hindu und Buddhist verzweiflungsvoll den Untergang seiner Sitte und Religion schon vor Augen sieht.

Der bei weitem ehrlichste unter den Orientalen bleibt stets der Türke, aber er verachtet in seinem Dummstolze den Handel, und ist auch viel zu träge für lebhaften Betrieb desselben. Der Araber in der Wüste ist aufgeweckt, gradsinnig und einfach, jedoch ohne Ausdauer zu

regelmäßigen Geschäften; wo er in den Küsten- und Handelsstädten mit andern Völkern zusammentrifft, wird er ebenso schlecht als die übrigen Orientalen, ohne jedoch seinen Stolz und sein heißes rasches Blut zu verlieren. Ein sehr rühriger Bursche ist der Perser, er vereinigt viel Handelstalent und Gewerbfleiß mit Unternehmungslust, und macht in seinen Geschäften weite Reisen. Gleich ihm hat der Hindu mancherlei Kenntnisse in der Verfertigung seiner Waaren. Der Hindu ist anstelliger, aber viel weichlicher als der Perser, in seinem Trachten ohne allen sittlichen Grund, in seinem Benehmen aalglatt und ränkesüchtig. Die Hindus bieten ein lebendiges Beispiel wie rasch die Orientalen von europäischer Cultur angefressen werden. Der größte Spitzbube aber unter den Asiaten ist der Chinese.

Chinesen.

Der Europäer kann erst dann hoffen durch Handel mit Chinesen zu gewinnen, wenn er ein paar Mal von ihnen überlistet und dadurch mit den Schlangenwindungen ihres Gedankenganges bekannt geworden ist. Der Chinese hat das Zeug zu einem geschickten Kaufmann, er ist erfinderisch, scharfsinnig, thätig und ausdauernd, erträgt Mühseligkeiten wie leichtes Unwetter, spürt den guten Markt aus auf hundert Meilen weit und kommt gleich her, sich dort niederzulassen. Die Ansiedlungen der Chinesen vermehren sich mit jedem Jahr an allen Küsten des indischen und stillen Oceans, wo Geld zu gewinnen. Denkt der Europäer irgendwo ein Geschäft allein zu haben, gleich ist der unermüdliche, umsichtige, glattzüngige Chinese da und bemächtigt sich tausend kleiner Vortheile. Namentlich ist er Meister darin, ein schwächeres Volk auszubeuten und schreckt dabei vor keinem Mittel zurück, denn tiefinnerlich ist der Chinese ein kalter, hochmüthiger Egoist. Vor jedem mächtigern Volk weicht er mit ungeheurer Feigheit und behält gleichwohl seinen Hochmuth gegen dasselbe, wie etwa jemand vor einem Wüthenden wegläuft und ihn dennoch verachtet. Nichts ist lächerlicher als das aus eben so viel Haß und Abscheu als aus Furcht gemischte Gefühl, das den Chinesen in Bezug auf die „fremden Teufel" erfüllt. In seinen Hafenstädten sind sie eingepfercht in einige abgesperrte Stadttheile, gerade so, wie man in Europa im Mittelater die Juden behandelte, und der Chinese drückt jeder Art von Verkehr mit Fremden den Stempel eines ehrenrührigen Geschäfts auf. Da ihm andere Waffen versagen, greift er zu den Waffen des Verraths und der Arglist.

Doch vielleicht ist das chinesische Volk erst in unsern Tagen in so tiefe Entsittlichung versunken, seine Religion und Familiensitte weisen auf bessere Zeiten zurück. Die zwei Jahrhunderte der Fremdherrschaft haben das Gute im chinesischen Character zurückgedrängt und alles Schlechte hervorgehoben. Das ganze chinesische Staatswesen ist jetzt ein raffinirtes System der Ausbeutung des einen durch den andern, vom Obersten bis zum Niedrigsten; aber ganz erstorben sind die bessern Keime in diesem Volke noch nicht, es scheint vielmehr eine Zeit der Wiedergeburt für dasselbe neu zu beginnen. Im Zusammenstoß mit den Europäern ist die Jahrtausend ,alte Starrheit gebrochen, es dringt neues Leben ein in dies unermeßliche Reich, das bisher nichts war, als ein ungeheurer wimmelnder Ameisenhaufen. Es ist im hohen Grade auffallend, wie rasch nach dem Kriege mit den Engländern, der die Schwäche der Herrscher in China zum Entsetzen der Unterthanen enthüllte, aus dem Innern des Reiches der Anstoß zur Wiedererwerbung der Herrschaft für das alteinheimische Volk und zur Reinigung von den Lastern seiner Beherrscher erfolgte, unter dem dunkeln Antrieb von Ideen, welche doch nicht ganz eines sittlichen Grundzugs entbehren. Gelingt es jetzt den Chinesen ihre nationale Starrheit und Befangenheit von sich abzuwerfen, so kann dieses Volk noch eine eigenthümliche Bedeutung in der Weltgeschichte erlangen. Es wird ihm immer unmöglich fallen des Kleinlichen und Fratzenhaften, das so tief in seinem Charakter steckt, sich ganz zu entledigen; das hindert jedoch nicht, daß die Chinesen mit ihrer zahllosen Volksmenge, mit ihrer Thätigkeit und Industrie die weiten üppigen Tropenländer bevölkern, in welchen der Europäer als Selbstanbauer des Bodens einmal nicht ausdauern kann. Die Sklavenherren in den Vereinigten Staaten denken zwar daran, in die Tropenländer eine Negerbevölkerung zu werfen, welche dem weißen Pflanzer die fruchtbare Natur ergiebig machen soll; vielleicht ziehen ihnen die Chinesen einen Strich durch die Rechnung. Denn beginnt einmal ihre Auswanderung dorthin wie jetzt nach Californien, so läßt sich ihr wachsendes Gewimmel nicht mehr zurückdrängen.

Russen.

Mit den Russen beginnt der Uebergang vom Orient zu den gebildeten Handelsvölkern. Der russische Handel nimmt allerdings an Ausdehnung des Gebiets, welches er beherrscht, und an Masse der Waaren, die er befördert, nach dem englischen den zweiten Rang in Europa und nach dem englischen und amerikanischen den dritten Rang in der Welt überhaupt ein. Das ist aber nichts als die natürliche Folge der Lage und Größe des russischen Reichs, das, zwischen drei Meeren gelegen, Nord- und Südfrüchte hat und neben großen schiffbaren Strömen den Vortheil rascher Waarenbeförderung auf der Schneebahn der langen Winter. In das russische Gebiet fällt vollständig die eine der drei großen Straßen des Welthandels. Der Seeweg um Afrika nach Indien steht unter englischer Herrschaft; von der zweiten Handelsstraße, den Wegen um und durch den amerikanischen Continent, haben sich die Nordamerikaner das meiste zu eigen gemacht; die dritte Straße führt zu Lande von Europa ins Innere von Nord- und Mittelasien. Dieser Handel nach Persien, nach der Tartarei, nach China hat von jeher in den russischen Ebenen stattgehabt; er ist den Russen gegeben, ohne daß sie eine Hand darum gerührt, und sie haben ihn in alter Karawanenweise fortgeführt; zu Zeiten bevölkerten ihre kleinen Schiffe auch die Häfen des schwarzen Meeres. Es blieb der russische Handel immer nur ein Zwischenhandel auf die einfachste und roheste Weise.

In neuerer Zeit hat die russische Regierung sich der natürlichen Handelsvortheile ihres Landes bemächtigt, und mit jener Energie des Handelns, mit welcher sie Rußland beherrscht und dessen riesige Naturkraft gleichsam in ihrer Hand zusammenballt, sind durch Maßregeln im großen Styl die russischen Handelswege zu Lande so wie die Strom- und Küstenschifffahrt, die Häfen, Markt- und Handelsplätze gesichert und geregelt und bis tief in all die Völkergebiete hineingeführt, welche im Osten und Süden die Grenzen des russischen Weltreiches umgeben. Zahllose Agenten sind geschäftig unter den entlegensten Völkern Asiens, um sie dem russischen Handel dienstbar zu machen. Dieser ist dadurch zu einer Macht und Bedeutung im Weltverkehr gehoben wie niemals zuvor. Zu gleicher Zeit sind im Innern des Reichs industrielle Anlagen in Menge erstanden, hervorgerufen und befördert durch Fürsorge und Arbeit der Regierung. Die Russen können bereits einen großen Theil der Waaren, welche sie von den orientalischen Völkern empfangen, mit ihren eigenen Manufacturerzeugnissen bezahlen.

Wenn gleich nun Handel und Industrie der russischen Politik unberechenbare Vortheile gewährt und Millionen Hände beschäftigt und bereichert haben, so ist dies dennoch eher eine Frucht europäischer als nationaler russischer Arbeit. Gleichwie das russische Herrscherhaus nicht aus dem Lande selbst, hervorgegangen, gleichwie die innere Organisation des weiten Reiches nach fremdem Muster angelegt und zum großen Theil durch Fremde, namentlich Deutsche bewirkt worden ist, so wird auch Handel und Industrie Rußlands durch Nichtrussen geschaffen und gelenkt. Die Russen selbst ließen Jahrtausende lang die Quellen des Nationalreichthums brach liegen, bis fremde Hände sie ihnen eröffneten. Würde Rußland mit einemmal all der Deutschen, Engländer, Griechen, Armenier, Juden, Franzosen und Italiener beraubt, die in den russischen Fabriken, Häfen und Handelsplätzen zum Besten des Landes arbeiten, so würden Handel und Gewerbe plötzlich in den Zustand der Kindheit zurücksinken. Der Russe wird nie ein rechter Großhändler und Großfabricant, es fehlt ihm der sichere Ueberblick, die erfinderische Kraft und das rastlose Streben das zu großen fruchtbringenden Capitalien und Verbindungen führt. Er kann nicht heraus aus der orientalischen Weise seiner Vorfahren, die Waaren zu kaufen wo sie ihm bereits offen liegen, auf rohe Weise an einem andern Ort zu führen und dort an bereitstehende Käufer abzuliefern; durch eigenes Nachdenken ruft er weder Erzeuger der Waaren hervor, noch schafft er sich Abnehmer. Versuchsweise Speculationen zu machen und ordentlich Buch zu führen, liebt er nicht, und statt Gewinn und Verlust bei seinen Geschäften im Einzelnen genau auszurechnen, begnügt er sich mit einer ungefähren Ausgleichung. Deßhalb ist der russische Handel noch heutzutage hauptsächlich nur Passivhandel, deßhalb bilden russische Handelsschiffe in der Ostsee, auf dem schwarzen und weißen Meere nur eine kleine Minderzahl, und ist die Herrschaft im russischen Großhandel in den Händen der Deutschen, der Engländer, der Griechen und anderer Nichtrussen, welche ihre Häuser haben in Odessa und Archangel, wie in Petersburg und Moskau. Solche Niederlassungen fremder

Kaufleute fanden sich schon sehr frühe in den russischen Städten, z. B. Kiew und Nowgorod; und wie schon in der ältesten Zeit Griechen und Normänner Rußlands Großhandel führten, so besaßen ihn die deutschen Hansen im Norden ausschließlich bis ins sechszehnte Jahrhundert hinein. Die Vorherrschaft im russischen Handel hat wohl gewechselt unter den Angehörigen fremder Nationen, ist aber auch heute noch nicht in die Hände der Russen selbst gelangt. Der Nationalrusse bleibt mit seinen großen Waarenzügen, die er aus der Ferne holt, nur Unterhändler und Zuträger der Fremden und ihrer Commissionairs, und kommt jedes halbe Jahr um ihre Anweisungen zu empfangen. Ausgezeichnet ist der Russe dagegen im Kleinhandel, wobei wenig zu rechnen ist und die Waare gleich von einer Hand in die andere geht. Da ist er höflich und geschäftig, putzt seine Waare nett heraus, hängt sie mit glatter Zunge dem Käufer auf und lacht ihn aus. Im Kleinhandel übertrifft der Russe den ärgsten Schelm, der je ein altes Seehundsfell für köstliches Pelzwerk verkauft hat.

(Fortsetzung folgt.)

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Als wir nach dieser Unterredung wieder an die kleine Linde kamen, fanden wir Bartels beschäftigt, den Sicherungspfahl des kleinen Bäumchens zu richten und fester einzuschlagen. „Herr," sagte er zu dem Capitain, „wenn Sie hier absolutemang stehen wollen und nichts nich sagen und nichts nich winken wollen, so hat mich der Platzmajor gesagt, können Sie das thun, wenn Sie mich aber den Baum schief stehen, dann muß ich das melden."

Wüthend, eine scharfe Antwort unterdrücken zu müssen, und voll Trotz im Herzen stellte sich der Capitain an den Baum mit einer Miene, die den Zorn der Dryade, des Unteroffizier Bartels und des ganzen preußischen Militairs herauszufordern schien. Damit die Sache nicht schlimmer würde, als dieselbe schon war, stellte ich mich mit dem Capitain dos à dos auf, um seinem niederdrückenden Zorn das Gleichgewicht zu halten; Bartels stand an einer standfesten alten Pappel.

So standen wir da und ärgerten uns; der Capitain über Bartels; Bartels über den Capitain, und ich über Aurelie Schönborn, daß sie nicht erscheinen wollte und mich verdammte mit kalten Füßen aus der Grundfläche eines pyramidalen Kugelhaufens dessen Höhe zu berechnen; denn das wußte ich, so wie sie nur die Güte hatte zu erscheinen, würde ich aus diesen zweifelhaften Studien erlöst werden: der Capitain würde dann gewiß nicht unterlassen, seine hartnäckig behauptete Stellung aufzugeben, um mit Mantel, Schnurrbart, Cerevis-käppel, Beinen, kurz mit seiner ganzen Person und deren Pertinenzien alle ihm zweckmäßig scheinenden Evolutionen auszuführen, um eben diese Person von allen Seiten in's beste Licht zu stellen.

Schon andere Leute haben den wahren Satz aufgestellt, daß der menschliche Geist sich gerne in den auffallendsten Sprüngen ergeht, und darum brauche ich diese Wahrheit nicht zu wiederholen. Ich brauche hier nur zu erwähnen, daß der meinige in diesen Fall kam. In Folge der im letzten Satze ausgesprochenen Vermuthung sprang derselbe von der Berechnung der Pyramide auf die Coquetterie der Männer über und gelangte bei der Betrachtung dieser letzteren schlangenwandelnden, einschmeichlerischen Willensthätigkeit und aalglattgleitenden, überfirnißten Schwäche der Seele zu Resultaten, die ich mit Erlaubniß des schönen Geschlechtes verschweigen will, weil bei einer offenen Bekenntniß in dieser Hinsicht der Respect leiden könnte, den das schwächere dem stärkeren Geschlechte schuldigt. — Sollten die Damen jedoch die Coquetterie für einen Beweis ihrer Stärke halten, sollten sie dieselbe für eine Art Angriffswaffe erklären, etwa für Schlingen, wie sie die Baschkiren und Tungusen in den Laufgräben von Sebastopol den belagernden englischen Gentlemen über den Kopf werfen, so bitte ich, sich nicht zu sehr auf die vermeintliche Ausschließlichkeit dieser Waffe zu verlassen; wir Männer haben in unserm Lager eine ansehnliche Menge von enfants perdus, Tirailleurs und Voltigeurs auf dem Felde der Liebe, die mit derselben Waffe große Erfolge erfochten haben und selbst die Grandezza unserer älteren Kämpen auf diesem Gebiet versteht es, noch ihren Classo zu schleudern.

Soweit war ich in meinen Betrachtungen über diese delikate Materie gelangt, als ein Ruck im Kreuz mich belehrte, daß der Capitain aufgehört habe das Gleichgewicht des beiderseitigen Stützpuncts zu halten und anfing vor den Augen der angebeteten Aurelie zu voltigiren und tirailliren. Ich sah mich um; es war richtig!

Da saß Aurelie am Fenster; und der Capitain! Wie ein Löwe hatte er sich erhoben aus der trägen Ruhe schmachtender Sentimentalität und schritt auf und ab an dem Eisengitter, durch welches das Verbot des Commandanten und die Aufsicht des Unteroffizier Bartels ihn von der Geliebten trennte; wie ein Schauspieler auf der Bühne ging er einher, wenn von allerlei Schrecklichem die Rede ist, wenn er über Selbstmord und andern gefährlichen Dingen monologisirt. Bartels und ich müssen sehr albern dagegen ausgesehen haben; von Bartels weiß ich es mit Bestimmtheit und von mir vermuthe ich es stark; Verblüfftheit macht immer dumm aussehen, und ich war verblüfft. So hatte ich meinen Freund nie gesehen; ich hatte ihn bisher für einen guten lieben Menschen gehalten, daß aber in ihm der Embryo eines Heros schlummere, daß ich bisher Tag und Nacht mit einer Art Löwen zusammengesperrt gewesen sei, hatte meine Seele nicht geahnt.

Der Nebel seines grauen Mantels war von der rechten Schulter gesunken, der rechte Arm mit der daran befindlichen geballten Faust strahlte wie ein Blitz aus dunkler Wolke hervor und zuckte krampfhaft hin und her, als wäre er ungewiß, wo er einschlagen sollte, wie windzerrissene, sturmbewegte Regenwolken floß der Mantel auf die Erde hinab, mit dem Feuer glühenden Thatendrangs, mit dem Roth edlen Zorns gegen die Welt, die er in Verdacht hatte, ihm die Geliebte streitig zu machen, erhellte düster die Sonne der Liebe sein Antlitz und darüber schwebte im Regenbogenglanz das Cerevis-käppel, die Schrecken des Augenblicks durch die Heiterkeiten einer fröhlichen Erinnerung milde versöhnend. So zog er an Bartels und mir vorüber, eine schrecklich schöne Naturerscheinung, die uns zeigte, was aus einem Menschen Alles werden kann, wenn ihn der Zauberstab der Liebe berührt.

Bartels hatte, wie alle unvernünftigen Geschöpfe, einen sehr ausgebildeten Instinct. Ohne sich Rechenschaft über das geben zu können, was er sah, fühlte er doch dunkel heraus, daß „was passire," daß „was in der Luft sei" und lief ängstlich umher, wie Thiere bei heranannahendem Donnerwetter. Wäre er ein Hund gewesen und wäre es schon vorhanden gewesen, hätte er wahrscheinlich in diesem Augenblicke Gras gefressen, so kauete er in seiner Verlegenheit an einem abgerissenen Pappelzweig und wie ein Stein fiel's ihm vom Herzen als die Uhr in den Bäckerladen den Zeitpunct anzeigte, an welchem die Freistunde geschlossen wurde.

Da saßen wir nun wieder. Nun ging meine Noth und mein Elend an, und ich fürchte, daß von dieser Zeit an sich bei mir die erste Anlage zu grauen Haaren ausbildete, die jetzt anfängt, auf meinem Haupte zu grassiren.

Es ist grausam von der menschlichen Gesellschaft, daß sie Anstands- und Schicklichkeitsgesetze gegeben hat, die verlobten Brautpaaren es verbieten, nach Gefallen allein miteinander zu sein, was doch der Usus den Heimlichliebenden gestattet; es ist grausamer von dem Herkommen, wenn es verlangt, daß ruhige, unbefangene Leute in Gesellschaften mit Brautpaaren zusammen sitzen sollen, um eine unfreiwillige Sittenwächterei auszuüben, von mit unterlaufenden Tantalusqualen gar nicht zu reden; aber das Grausamste, was einem passabelvernünftigen Menschen passiren kann, ist, wenn er 22 Stunden des Tages mit einem Verliebten in eine Casematte gesperrt wird.

Ich könnte mich nun an der Welt, die dieses Unrecht an mir beging, dadurch rächen, daß ich sie mit all dem Elend und all der Langeweile überschüttete, die ich empfunden habe. In Anbetracht jedoch, daß mancher schon durch die letztere von mir hinlänglich geplagt ist, will ich feurige Kohlen auf ihr Haupt sammeln und bis auf einen oder den andern gelegentlichen Stoßseufzer Alles still für mich behalten.

Der Capitain und ich hatten bisher in einer, wenn auch nicht durch äußeren Glanz ausgezeichneten, doch durch heitern Austausch der Gedanken behaglichen geistigen Ehe gelebt, jetzt trat aber eine totale Scheidung von Tisch und Bette unter uns ein. Der Capitain buhlte mit allerlei schönen und hohen Empfindungen, vernachlässigte das Hauswesen und bürdete mir die ganze Last desselben auf. Ich that Magdsdienste. Ich fegte die Casematte, ich machte die Betten, ich kochte die blaue Milch in dem schwarzgebratenen Topf, ich fütterte die Reste der Mäusekolonie, ich schälte Kartoffeln, ja ich stoppelte dem Undankbaren

die Reste seines abschiednehmenden Schlafrocks, so gut dies mit meinen mathematischen Kenntnissen anging, zusammen. — Alles vergebens! — „Den Dank, Dame, begehr ich nicht!" aber eine gewisse stumme Anerkennung wäre mir erwünscht gewesen.

Trotz meiner eklatanten Zurücksetzung bewahrte ich noch immer eine gewisse Liebe zu dem Capitain und nur gegen die Urheberin dieser Vernachlässigung, gegen Aurelie Schönborn begann ich einen tiefen Haß zu empfinden, gegen den ich vergebens zu kämpfen bemüht war. Mein Narkotikum aus Höpfners Commentar betäubte mich wohl noch immer des Nachmittags eine Stunde lang aber des Nachts! — Ach, ich schlief sonst so schön. Nun war das Alles vorbei. — Zuerst kamen die dicken von Liebesunverdaulichkeiten herrührenden Seufzer des Capitains und störten mich aus dem Schlaf auf und wenn dann nach langem Umherwerfen der beruhigende Fittich des Schlummergottes meine Schläfen anfing zu kühlen, dann kamen die verdammten weißen Mäuse in's Bett, denn alle hatten wir sie nicht wieder einfangen können und wenn ich dann aufstand, um Licht anzuzünden und Jagd drauf zu machen, rief die Schildwache von unten mit roher Brutalität ihr: „Licht aus in Casematte No. 1!" Dann lag ich wieder da und wälzte mich, bis sich all die Unruhe in das allgemeine Ende von menschlichen Dingen, in einen gründlichen Hunger auflösete, der mich an das Commisbrodt trieb; das Commisbrodt brachte mich auf den Proviantamtsassistenten Schönborn und der wieder auf seine Tochter Aurelie, die wieder auf den Capitain und wenn sich dieser Kreislauf von Ereignissen, Empfindungen und Betrachtungen noch einmal wiederholt hatte, gukte der unverschämte Tag ins Fenster und das erste, was er mir zeigte waren die Eisengitter.

Endlich tauchte auf der schmalen Oberfläche dieser aus schlaflosen Nächten, Mäusejagden, Strumpfstopfen und Kartoffelnschälen zusammengebraueten und mit gründlicher Langeweile durchwässerten Rumfordschen Bettelsuppe ein freundliches Fettauge auf.

Bartels trat eines Nachmittags in die Thür, um uns auf die grüne Weide der Freistunde zu führen, und sagte in seiner schrecklich langweiligen Weise: „Nu sünd sie daaah!"

„„Wer ist da?""

„Nu — Ihre!"

„„Was für unsere?""

„Nu, Ihre Kaahmeraahden. — Sie sünd jetzund augenblicklich . . . ."

Ich hörte nicht mehr auf die weitläuftige Mittheilung, die sich lang, wie ein Bandwurm und dickflüssig wie Ricinusöl aus dem Sprachorgan unseres Argus hervorwand, und stürzte nach dem äußersten Posten unserer Außenwerke, nach der kleinen berühmten Linde, wo ich mich auf's Piket stellte. —

(Fortsetzung folgt.)

Rabelais in der Krim.

(Aus dem Punch.)

Wie Ihro Majestät Commissariat Schlendrian auf der Insel beschäftigt war.

Einige machten weiß aus schwarz blos dadurch, daß sie den Leuten Staub in die Augen streueten.

Andere fuhren Bagagewagen mit todten Pferden und kamen dabei doch in sehr guter Zeit an Ort und Stelle.

Einige reinigten Wasser mit Morast und die Krankenstuben ohne Chlorkalk.

Andere thaten Kaffee in Bomben und kochten denselben ohne irgend welches Brennmaterial.

Andere zogen Jedermann das Fell über die Ohren und sandten dessen Wolle an den Herzog von . . . . . le. — Oh, über diese sauberen Kohlenlieferanten für Newcastle!

Andere nahmen Bicken, die sich an beiden Enden umgelegt hatten, und machten große neue Landstraßen damit.

Andere hielten ihre Füße warm, indem sie Stiefel ohne Sohlen verkauften.

Andere befriedigten hungrige Magen durch Versprechungen und aus Zartgefühl gaben sie den Kranken keine Medizin. Auch klagten die nachher gar nicht, welche starben.

Andere füllten Pillenschachteln mit gesalzenem Schweinefleisch und hat sich Keiner darin übereſſen.

Ich sah einen Koch, welcher ein Pfund Fleisch in 20 Unzen theilte, und Erbsensuppe ohne Erbsen bereitete; kurz mit einem Wort Alles aus Nichts und Nichts aus allen Sachen machte.

Andere schaueten in's Weite, um sich die zu besehen, welche ihnen riethen näher zu gehen.

Andere spießten den Feind ohne Bayonette und bombardirten die Mauern mit Bettüberzügen.

Andere machten Flauschröcke zur Sommertracht und wärmten sich im Winter dadurch, daß sie ihre Finger in den Schnee steckten.

Andere machten Bestellungen auf Dinge, die nicht erlangt werden konnten und Andere hielten die zurück, welche vorhanden waren. — Hiedurch verdienten sie viel.

Ich sah zwei Offiziere, von denen der eine behauptete, daß man am Meisten thun könnte, wenn man gar nichts thäte; und der andere war der festen Meinung, es sei am Besten zu warten und zu sehen, was Andere thäten.

Ich sah Einige, welche ehrerbietig niederfielen und ein Thier anbeteten, genannt „Routine" — es hat einen Leib, wie ein Faulthier, eine Nase, wie ein Schwein und Ohren, wie ein Esel. — Diesem opferte man Menschen und Sachen und man verschwendete die Zeit damit, daß man einander folgte, indem man hintenan blieb.

Andere kamen fort dadurch, daß sie stillstanden und Andere blieben hintenan dadurch, daß sie Andere vorwärts schreiten ließen.

Mit einem Worte: ich sah Mäkler, Tauschhändler, Lieferanten u. s. w., u. s. w., welche alle gründlich verdarben, verwirrten, störten, erschütterten, zurückhielten, erschreckten, betrogen, schmeichelten und einander lobten, wodurch Getümmel, Verwirrung, schlechte Verwaltung, u. s. w. hervorgebracht wurde; die da Frieden aus Krieg und Krieg aus Frieden und doch keines von beiden machten, die Nackten mit Versprechungen kleideten, die Kranken mit Schmutz heileten und dergleichen; und dies Alles aus Achtung und Gehorsam gegen das Thier „Schlendrian."

Ut'n Krieg.

In'n Krieg, vilicht wiert Anno negen,
Wür ein Soldat gefang'n nahmen —
Wäl Grips was nich in sienen Brägen.
As hei int feindlich Lage kahmen,
Dunn frögt em dei Genral von Pretten:
Wie stark sünd Ji woll ungefihr? —
„Na! twei Mann dragen woll'n Fatt Bier
„'Ne vittel Stun'n, ahn dahltausetten."

M . . . ph.

Zweisylbige Charade.

Ruhe sanft auf Nummer Eins,
Wenn Dich stört nicht Dein Gewissen;
Denn ein schlechtes Schlummerkissen
Ist doch besser stets, als keins.

Geh' alsdann durch Nummer zwei;
Zwar nicht Blumen wirst Du treffen,
Doch wird kein Morast Dich äffen,
Und der Weg ist felsenfrei.

Hat das Ziel erreicht Dein Fuß,
Schreibe dann an Deine Lieben,
Die zu Hause Dir geblieben,
Und das Ganze brauch' am Schluß.

Auflösung des Räthsels in No. 18. = **Schimmel.**

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von **Fritz Reuter.**

№ 20. **Neubrandenburg, den 12. August.** **1855.**

Handelsvölker der Gegenwart.

Von Franz Löher.

(Fortsetzung.)

Armenier.

Ein viel ausbündigeres Talent zum Großhandel als bei den Russen findet sich bei drei Völkern, welche zwar orientalischer Herkunft sind, sich jedoch bis tief unter die Europäer mischen, es sind die Armenier, die Griechen und die Juden. Die Armenier versteigen sich nicht über die eigentlichen Ostländer hinaus, die Griechen tummeln sich im Gebiete des Mittelmeers, die Juden haben im Orient am wenigsten Bedeutung, desto mehr aber im übrigen Europa.

Der Armenier ist ein begabter Mensch, schlau, gewandt und geschmeidig. Er hat sich nicht allein über die Haupt- und Nebenländer des türkischen Reichs, sondern bis nach Persien, Mittelasien und Ostindien, nach Rußland und über die Donaulande verbreitet. Als Finanzmann und Großhändler begründete der Armenier wie in der Levante, seinem eigentlichen Gebiet, auch in jenen Ländern eine große Anzahl der wohlhabendsten Häuser, und als Geschäftsführer, Secretair und Dollmetscher verschaffte er sich bei den ganz und halb orientalischen Großen eine feste und gewinnreiche Stellung. Was ihn besonders kennzeichnet, ist große Ruhe und Geduld; er scheint Fischblut in seinen Adern zu haben, aber unter der kalten Oberfläche verbirgt er tief angelegte Pläne; hinter seinem kaum merklichen Lächeln sinnt er vielleicht auf gründlichen Verrath. Seine Geschäfte sind wohl ausgedacht, er verfolgt sie mit unermüdlicher Beharrlichkeit; das Erworbene hält er geizig fest und vermehrt es durch jede Art von Wucherlist. Zur andern Natur geworden sind ihm Vorsicht und Mißtrauen, und diese, verbunden mit einer gewissen Langsamkeit seiner Ideen und Handlungen, hindern ihn sich lebendiger in größere Unternehmungen einzulassen. Er speculirt fortwährend, aber er wagt sich äußerst ungern über den sichern Boden seiner Geschäfte hinaus.

Griechen.

Viel rascher, feuriger, erfinderischer ist der Grieche. Er hatte von jeher seine Stellung als Zwischenhändler zwischen dem Orient und Occident, und dieses reiche Gebiet seines Handels büßte er auch dann nicht ein, als die Türken in seiner Hauptstadt den byzantinischen Kaiserthron umstürzten. Keine durch Jahrhunderte fortgesetzte Unterdrückung und Ausplünderung hat seinen Handelsgeist und seine Betriebsamkeit ersticken können. Er blieb immer der Banquier, der Kaufhausbesitzer, der Führer unzähliger kleiner Handelsschiffe, der Mäkler, Zuträger und Ausforscher in politischen wie in Handelssachen. Sein gewandtes und rasches Benehmen, seine Anstelligkeit und Listigkeit sind bewundernswerth. Die Griechen haben nicht bloß in allen Städten des Mittelmeers große und altbegründete Handelshäuser, in neuerer Zeit giebt es allein in England mehr als 200 derselben, welche bereits in Indien, Südamerika und Australien Zweiggeschäfte unterhalten.

Auch auf dem Meere, der großen Völkerheerstraße, sind die Griechen wohl zu Hause; keiner kennt wie sie alle Küsten und Strömungen im mittelländischen Meere, und die Gewandtheit, mit der sie ihr Schiff lenken, wird allein von ihrer Kühnheit übertroffen. So gute Matrosen und Capitains aber ein Volk liefert, so gescheidt und tüchtig ist es in der Regel auch im Handel. Indessen besteht die Geschicklichkeit der Griechen im Segeln mehr in einer Menge erlernter praktischer Handgriffe als in eigentlich nautischen Kenntnissen. In ähnlicher Weise verhält es sich mit dem Handel des Griechen. Er ist mehr Kleinhändler im Großen, als ein Großhändler, der neue Handelsgebiete entdeckt und die Industrie hervorruft und belebt. Der Grieche geht den Handelsbahnen nach, welche andere Europäer bereits vor ihm eröffnet haben. Eben so ist der Grieche jetzt bemüht, sich die Cultur der gebildeten Völker anzueignen, und er entfaltet darin eine ganz andere Regsamkeit und Leichtigkeit der Auffassungsgabe als der in seinen orientalischen Ansichten befangene Armenier. Jedoch nimmt der Grieche gleich dem Russen höhere Cultur mehr im Aeußerlichen und Oberflächlichen an, ohne sich von tiefern Ideen dabei durchdringen zu lassen, gerade wie ein frivoler Nichtsgläubiger wird, sobald er seinen nationalen dummen Aberglauben abstreift. Was er aber nie verliert, das ist seine falsche verschmitzte Natur; er steckt ganz voll von unheimlichen Listen und Ränken und ist ein Lügner von Geburt. Das Verdienst andere Leute zu betrügen, scheint der griechische Kaufmann höher anzuschlagen als die Freude des Gewinnes. In dieser wie in manch anderer Beziehung vereinigt er die Laster des Orients mit denen des Occidents.

Juden.

Auch der Jude heißt in Europa arglistig und betrügerisch, im Orient tritt er ganz hinter den Armenier und Griechen zurück, und ist ein verachteter Mäkler, Krämer und Handwerker; er kann sich weder in der Feinheit noch in der Kühnheit der Betrügereien mit jenen messen. Es fehlt ihm hier der scharfe Verstand, die rücksichtslose Bosheit, mit denen jene auf alles raubsüchtig zuspringen, was sie sehen. Dazu hat der Jude doch zu viel Gewissen und ist auch zu weichherzig. In Europa dagegen giebt ihm der ererbte orientalische Geist immer noch ein Uebergewicht über andere, wozu ihm freilich auch seine unermüdliche Thätigkeit, sein geheimer nationaler Stolz und sein genügsames Leben helfen. Am besten befindet er sich unter gutmüthigen

Völkern wie bei den Deutschen, unter kleinlichen wie bei den Portugiesen; sein Palästina aber ist unter den leichtsinnigen und beschränkten Polen. In Frankreich, Holland, England, wo mehr ein kaltrechnender Egoismus zu Hause, kann der Jude nicht recht aufkommen, und unter den Nordamerikanern scheint er vollends die Spannkraft seines Geistes zu verlieren. Der Grieche und Armenier ist unfähig einen kosmopolitischen Gedanken zu fassen: der Jude übt nicht blos Gastfreiheit, Duldsamkeit und Großmuth, sondern er erhebt sich auch zu einem freilich etwas kühlen, aber großartigen und die Welt umfassenden Deismus.

Darin hängt ihm aber das Orientalische an, daß er bei seinen Geschäften nichts als seinen directen Nutzen im Auge hat, und wenig geneigt ist, diesen in weit aussehenden Unternehmungen zu suchen, welche auch dem Lande vortheilhaft sind; er will nicht der Welt, sondern nur sich selbst nützlich sein. Industrielle Anlagen und Fabriken gerathen ihm weniger und er macht zehnmal eher bankerott dabei als im reinen Geldhandel. Lieber läßt er andere arbeiten und giebt ihnen das Capital dazu, indem er selbst die Zinsen verdient. Der Geldhandel, der sich allein zum Zweck hat, ist des Juden Stärke. Was sich im stillen Hause ohne Fährlichkeit und Wechsel mit spitzer Schlauheit aussinnen und ausrechnen läßt, was dann baar und blank, ohne daß noch weiterer Umsatz nöthig, in die Casse kommt — das ist sein Ergötzen, und in dieser Art von Geschäften bewährt er unvergleichliche Emsigkeit und Umsicht, die nebenbei auch tausend kleine Profitchen erhascht, und so viel Tact und einen so feinen Sinn, daß er, möchte man sagen, schon in ferner Zukunft das Gold blinken sieht und klingen hört, welches sicher zu verdienen steht. Es ist den Juden gelungen, einen großen Theil des Capitals, das im Umlaufe ist, in ihre Hände zu bekommen; die wichtigsten Unternehmungen hängen von ihnen ab, weil sie den Knopf auf den Beutel halten, und ihr eigenthümlicher, bloß nach baarem Gewinn wucherischer Handelsgeist durchdringt das ganze moderne Leben. Natürlich ist hier immer nur von nationalen Neigungen und Anlagen die Rede, denn jeder kennt wohl in seiner Nähe angesehene israelitische Häuser, deren Handels- und Gewerbsunternehmungen ihnen zur Ehre und dem ganzen Lande zum Nutzen gereichen.

2. Handelsvölker auf dem Mittelmeer.

Wären die vorgenannten Handelsvölker durch die Regierungspolitik der byzantinischen und später der osmanischen Kaiser unterstützt worden, so hätten sie und namentlich die Griechen im Mittelalter vom Welthandel zwischen dem Orient und Occident den größten und besten Gewinn behaupten müssen. Dieser kam aber den Italienern und Deutschen zu Gute. Für sie war, gleichwie jetzt für die Engländer Ostindien, damals die Levante die Goldgrube. Wenn aber die Griechen, Armenier und Juden sich hier so bedeutend überflügeln ließen und Konstantinopel nicht, wozu es seine Lage berechtigte, die große Welthandelsstadt wurde, so geschah dieß nicht allein, weil die Regierungen in den italienischen und deutschen Freistädten sich Handelseroberungen zum Ziel setzten, sondern noch vielmehr deßhalb, weil gegen die christlichen Völker die Orientalen an geistiger Kraft und Rüstigkeit zurückstanden. Auch die Araber, welche einst so herrliche Küstenländer des Mittelmeers beherrschten und durch thätigen Handel und Gewerbfleiß bevölkerten, fühlten nach und nach die lähmende Einwirkung des Islam, welcher die Völker wohl zu erobernder Kraftanstrengung und kurzer Blüthe anfeuern kann, nie aber ein freies, tüchtiges Bürgerthum geschaffen hat.

Die italienischen und deutschen Kaufleute haben den Handel mit dem Orient später wieder eingebüßt; der Grund lag in der politischen Zerrissenheit und Ohnmacht ihres Heimathlandes, während Engländer, Franzosen und Russen, unterstützt durch die nationale Handelspolitik ihrer Regierungen und durch ihre Kriegsflotten, die Anstrengungen vereinzelter Freistädte leicht überbieten konnten. Romanen und Deutsche sind gegenwärtig bemüht, den Handel mit dem Orient wieder zu erwerben; ihre Hoffnung wird auch nicht ganz unerfüllt bleiben und damit ein eignes Handelsgebiet wieder entstehen, welches als das vierte den drei oben genannten Handelsgebieten an die Seite tritt. Es ist das kleinste, aber auch das belebteste und werthvollste.

Portugiesen.

Am wenigsten haben jetzt im mittelländischen Handel die Portugiesen und Spanier zu thun und zu sagen. Beide Völker haben eine herrliche Blüthezeit ihres Handels gehabt, allein sie war kurz. Erstaunlich ist namentlich die rüstige Thätigkeit, womit das kleine Volk der Portugiesen vom Anfang des 16ten Jahrhunderts an seinen Handel rasch über die Küstenländer von fast ganz Asien verbreitete, Kriegsflotten aussandte, ferne Völker angriff, ihnen mit List oder Gewalt gewinnreiche Handelsverträge abnöthigte und in ihren Ländern Factoreien und Forts baute. Die Portugiesen hatten nichts weniger im Sinn als in dem ungeheuren Gebiet vom arabischen und persischen Meer an rings um Asien bis nach China und Japan den Alleinhandel zu erobern und gegen alle übrigen Völker zu behaupten. So Großes gelang in so kurzer den Portugiesen, nicht bloß, weil sie die ersten waren, welche mit frischer Wagelust in jene zur See neu entdeckten Länder hineinsegelten, sondern weil die portugiesischen Unternehmungen von einem kräftigen Königshause betrieben wurden, welches den Handel großenlheils für eigene Rechnung führte und alle Kraft und Mittel seines Volks auf diesen einen Punkt richtete. Sehr bald machten sich indessen die Portugiesen durch Tyrannei, liederliche Wirthschaft und schändliche Habsucht in allen von ihnen beherrschten Landstrichen auf's äußerste verhaßt; nach kaum hundert Jahren mußten sie stärkere Völker als Mitbewerber in Asien zulassen und nicht lange darauf ihnen den Hauptmarkt und viel größere Landeroberungen gestatten. Die Engländer machten dann an Portugal ein Meisterstück in der Kunst, den Handel, die Marine und die Manufacturkraft eines Volkes zu zerstören und ein selbstständiges europäisches Königreich zu einer Art von englischer Colonie herabzubringen. Durch eigene Anstrengung werden die Portugiesen sich schwerlich aus den brittischen Fesseln wieder befreien, es fehlt ihnen die Kraft und Arbeitsstrenge, welche die einzelnen Bürger und Ortschaften beseelen muß, um die Handelsmacht auf einheimische Gewerbe und landwirthschaftlichen Reichthum zu gründen. Der Portugiese ist jetzt ein viel besserer Hausirer als Kaufmann. Seine Betriebsamkeit im Kleinhandel ist bedeutend, und dieser bleibt fast seine einzige Zuflucht, wo er sich unter andere Völker germanischen Stammes, z. B. in Guyana, versetzt sieht. Im Großhandel ist er kleinlich und unsicher.

Spanier.

Während die Portugiesen in Asien sich begnügen mußten einige feste Orte zu erobern und zu Stützpunkten ihres Handels zu machen, entrissen sie mit leichter Mühe der schwachen Bevölkerung in Südamerika weite Landstrecken. Viel ausgedehnter wurden dort die Eroberungen der Spanier. Abenteurer, welche zugleich große Helden waren, getrieben von Golddurst und Glaubenseifer, drangen nach allen Richtungen in die unbekannten Gegenden ein, warfen die Königreiche über den Haufen und gründeten dort die Herrschaft ihres Mutterlandes. Die Spanier bauten prächtige Städte mit stattlichen, palastartigen öffentlichen Gebäuden und mit Kirchen, deren stolze Thürme und Kuppeln und hellfarbige Verzierungen noch jetzt die Lebenslust und den großartigen Sinn der Eroberer bezeugen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Jawohl bist Du berühmt, Du kleiner freundlicher Lindenbaum! In den Annalen unserer jugendlichen Herzen steht Dein Ruhm verzeichnet. Von Dir aus, Du Ende unserer Fessel, Du Grenzpfahl unserer Schmach blickten wir in die ewig grünen Gärten der Hoffnung, in die gesegneten Gefilde der Erlösung, in das Paradies der Freiheit. Und wäre jedes Deiner Blätter eine Zunge und jedes Rauschen Deiner Krone eine Rede, sie könnten nicht lauter reden, als die Erinnerung an Dich in unserm Herzen. Nicht grau gewordener Weisheit inhaltschwere Worte hast Du gehört, Dein Schatten hat nicht die Stirne des Kämpfers gekühlt, der Kranz aus Deinem Laube hat nicht die Schläfen des Siegers gekrönt; aber unter Deinen Zweigen hast Du das Schlagen jugendlicher Herzen gehört, voll bis zum Rande von süßem gährenden Freiheitsmost, voll bis zum Rande von dem süßen berauschenden Wein der Poesie, von Freundschaft und Liebe gekeltert, und kredenzt von der ewig jungen Hoffnung. Du hast die fieberheiße Stirne des Gefangenen gekühlt, das kühle Bad Deines Schattens hat ihm Labung gebracht nach schlaflosen Nächten, an Deinen Stamm hat er die Kette gehängt und von dem Rauschen Deiner Blätter eingewiegt, hat er auf Augenblicke vergessen: seinen Jammer und sein Elend, seinen Haß und seine Rache. —

Ich stand also wie gesagt, unter der kleinen Linde, und schauete unter ihrer jetzigen frostigen Märzlichkeit nach der Commandantur. Wie freuete ich mich, als ich eine Extrapostkutsche vor derselben erblickte, und wie freuete ich mich noch weit mehr, als ich die hagere Gestalt von Gendarm Nehse aus der Thür der Commandantur hervortreten sah. Es giebt Zeiten im menschlichen Leben, wo man sich über Polizei und Gendarmen freuen kann und ich gestehe ein, daß mir einmal auf der Hausvogtei zu Berlin dieser alte magere graubärtige Diener der heiligen Hermandad, als er mir nach dreitägiger schrecklicher Quälerei die Erlösung aus den Händen unsers würdigen alten Onkels anzeigte, wie der Engel Gabriel vorgekommen ist; ja, daß ich in große Versuchung kam, ihm das Einzige zu geben, was ich zu verschenken hatte, nämlich einen Kuß — ein billig Geschenk, unter Umständen aber — nicht wahr, meine Herrn, von 25 oder so Jahren? — Millionen werth.

Auch der Capitain, der neben mir stand, und mit seinen Augen allerlei Unfug nach Aurelien hinüber anrichtete, beurlaubte die stummen Boten seiner Liebe auf Augenblicke aus dem Hofdienst edler Frauen und warf neugierige Blicke auf die Commandantur.

„Wer das wohl sein mag? — Wer wohl zuerst kommt?

Vielleicht der Löwenritter. — Vielleicht Kopernikus."

So wurde von uns hin und her gefragt und vermuthet.

„Richtig! Siehe da, Copernikus! Und bei ihm? — Der Erzbischof!

Wahrhaftig der Erzbischof, in seines Leibes behaglicher Fülle?"

„„Mein Herr, mein Herr,"" schrie Bartels als ich über das Maal der kleinen Linde hinaus den langersehnten Freunden entgegensprang, „„das muß ich melden, das muß ich melden!""

„Herr Bartels," rief ich zurück, ohne mich aufhalten zu lassen, „das ist ja der Erzbischof, der die Kniehosen ....."

Weiter kam ich nicht, — die Freunde lagen in unsern Armen. —

Man erzählt da eine Geschichte von der Freundschaft zweier Galeerensclaven, und es giebt Leute, die nicht begreifen können, wie verurtheilte Verbrecher im bodenlos verdorbenen Busen ein so zartes Gewächs, wie die Freundschaft, hegen, pflegen, zur Blüthe und zur Frucht erziehen können; ich wollte wünschen, daß diese zartfühlenden Pharisäer nur ein halbes Jahr mit den Ihnen widerwärtigsten Menschen eingesperrt würden, dann würden diese ebenso auf der Moralität, wie auf dem Geldsack sitzenden edlen Menschenseelen zu ihrem Erstaunen gewahr werden, daß Freundschaftskeime in der dumpfen Gefangenluft aufschießen, wie grüne Triebe unter der Glasglocke und daß das Klirren der Ketten Vorurtheile verscheucht wie Heuschrecken, die ja auch mit allerlei wiederwärtigem Lärm verjagt werden können.

Wenn wir auch nun grade keine Galeerensclaven und hoffentlich auch nicht bodenlos verdorben waren, so waren wir doch Gefangene und ein reges gegenseitiges Freundschaftsgefühl war in uns lebendig geworden.

Mit welcher Lust hob ich den kleinen sternguckerischen Kopernikus in die Höhe, mit welcher Andacht küßte ich Sr. Eminenz, den Erzbischof!

Unser Freund Kopernikus war ein kleiner queckfilbriger Mensch, dessen Gesichtsfarbe davon Zeugniß ablegte, daß er im Besitz einer überaus thätigen Leber sei und daß ihm sehr häufig über dies ausgebildete Organ ein gewisses kleines lästiges sechsfüßiges Insect laufe und ihm dann zum Geschenk eine hübsche Gelbsucht hinterlasse, die wenig zu seiner Verschönerung beitrug. Er hatte ein scharfes Profil, eine dreiste Nase, die sich vorwitzig in die Welt hineinwagte, und ein paar Nasenlöcher darin, aus deren jedem eine gute Portion der diesem Organ eigenthümlichen Weisheit schauete; er hatte die kecken herausfordernden Bewegungen des Käuzchens und man sah ihm an, daß er die allzu große Kürze seiner natürlichen Länge durch große Schritte und stolze Hauptrichtung zu verbessern suchte.

Auch der Erzbischof war mit einem gewissen Mangel an Länge behaftet, den er durch die Ausdehnung in der Breite zu ersetzen bestrebt war, so viel ihm nämlich die täglichen 5 Sgr. dazu behülflich sein konnten. Ueber sein freundliches, glattgeschorenes Gesicht hatte sich ein priesterliches Wohlwollen gelegt, wie die fette Brühe über einen sächsischen Kloß, und lachte Jeden so einladend an, daß Unteroffizier Bartels sogleich die bündigsten Hoffnungen für den Kurzhosenverkauf faßte und, während wir vor ihm auf zur Kasematte schritten, sich allerlei gewinnbringenden Betrachtungen der erzbischöflichen Hinterseite hingab, die ihn endlich zu der Ueberzeugung brachten, daß, wenn die eingelegten Nähte ausgelassen würden, kein Theil irgend eines Menschen würdiger wäre, die kurze Hose zu tragen, als grade dieser prägnante erzbischöfliche Theil.

(Fortsetzung folgt.)

Bescheidene Anfrage an das rechtsgelehrte Publicum.

Die Mecklenburgischen Advokaten stehen in dem Geruche, daß sie den bekannten Ausspruch eines griechischen Weltweisen:

„Dat will'n wi woll kriegen!"

zu ihrem Symbolum und zum Motto ihrer unsterblichen Thaten, „erwählet, adoptiret und acceptiret" haben.

Ich finde dieses Motto ganz zweckmäßig und unverfänglich. Denn was kann anders damit gemeint sein, als daß der Herr Advokat, wenn er Dir sagt: „Das wollen wir schon kriegen!" bloß die Versicherung geben will, er werde die Sache zu Deiner Zufriedenheit ordnen.

Die Welt ist aber zu schlecht und verderbt, um irgend Jemandem, selbst einem Advokaten, etwas Gutes zuzutrauen. Zur Bescheinigung dieser Behauptung will ich folgende Geschichte erzählen.

Der Bauer und der Advokat.

Bauer: Gun Dag, Herr Avkat.

Advokat: Gun Dag! Gun Dag, mien oll leiw Fründting! Büst jo so lang' nich bi mi west. Wat maakt denn Mutters, un wat hest nu up'n Harten?

Bauer: Ja, Herr Avkat, mi geiht 't schlicht. — Doa hett mi uns gnedigste Herr, wat den seeligen Herrn sien Vattebrauresähn is, un dei sich nu in dat Gaut 'rinne set't hett, 'ne ganze Hauw afnahmen, dei mien oll Vahre un mien oll Großvahre all hatt hett, un ick kann ahn dei Hauw nicks waren laaten.

Advokat: Wo? dat's jo doch entfahmten! Dat's jo doch, wat wi Avkaten einen Fall nennen! — Na, täuw! (streichelt ihm die Backen) den Eddelmann sall doch äwe der Deuwel dreimal dat Gnick ümdreihn!

Bauer: Na, Herr Avkat, wenn Sei denn doch meinen un mi dei Hauw werre schaffen, denn wull 'ck 't ok nich ümsüs velangen. Ick war Sei den'n Handel rechtschaffen betahlen un denn ok mit dei Kosten.

Advokat: Mein lieber Alter, das hat keine Eile. — Erzähl' er mir mal die ganze Geschichte und auf den Punct genau. — Süs kann 'ck Di nich helpen, mien oll Jünging.

Bauer: Na, Herr Avkat, Sei weiten jo doch noch, vör vier Joah was ick all mal hier un vetellt Sei dei Geschicht. Seihn S', mien oll Großvahre, wat mien Vahres Vahre is, dat was en anne Bäulkenkind von oll Grotkoppen tau Schlemmin un den'n sien Mutte Schwester Sähn .... u. s. w., u. s. w.

In dieser leichtfaßlichen Weise giebt der Bauer „speciem facti," und nachdem der Advokat sich nach Kräften von Allem unterrichtet hat, geht das Gespräch folgender Maßen weiter.

Advokat: Dien Hauw, mien oll leiw Jünging, fast Du woll werre hebben. Nu möt ick äwer vör Allen dei Kosten an dei Gerichten utleggen un mi 's dat Geld up Stunns eklich knapp. Treck mal den Büdel un krieg mal 5 Pistletten 'rut.

Bauer: Dat is en schlimm Stück, Herr Avkat! Wenn 'ck den Roggen veköft hew, denn will 'ck Sei wat bringen. In so 'ne Bewandniß äwersten — in desen Oogenblick — seihn S' .....

Advokat: Ach was, Alter, mach mir keine Flausen! — Mien oll leiw Jünging, nu will 'ck Di wat seggen: wist Dien Hauw werre hebben, ore nich? Nu segg!

Bauer: Wo so werre hebben? Wat wull 'ck s' nich werre hebben willen! (macht eine unentschiedene Bewegung nach der Tasche; der Advokat kommt zu Hülfe, klopft ihm die Backen und sagt):

Advokat: Olling, Du büst en Däsbartel. Wenn Du wist un wist nicks riskiren, denn laat doch den Eddelmann dei Hauw. Mi is 't ganz Partie egal. Denk äwerst denn doch ok an Dien Kinne! Di möt jo doch äwerst der leibhaftige Deuwel ewig in'n gläugendigen Aben brahren un mit utbrahren Speck begeiten, dat Du bruun warst, wenn mal Dien Oellst dei Hauw nich kriegt. (Aus der Thür rufend). Lieschen, bring mal en Glas Wien 'rin för mienen ollen Fründ un en Bötting un legg'n ok Kes' up! — —

Was soll der Bauer thun, er zahlt 5 Louisd'or Vorschuß und läßt sich quittiren.

Bauer: Na, Herr Advkat, nu sorgen S' denn doch äwerst ok för mi.

Advokat: Wat dat för 'ne Frag' is. Doa kannst Du Di denn nu up velaaten, oll Sähn. Sast bald wat von dei Hauw tau weiten kriegen. Nu ett Dien Bötting up un kiehr Di an nicks un grüß Muttern von mi, un wenn Du werre 'rin kümmst von wegen dei Hauw, denn kannst mien Fru 'ne Mandel Eier mitbringen.

Als der Bauer im Begriff ist zu gehen, sagt der.

Advokat: Apropos, oll Fründ, wo gahn denn dei Tinsen in? Un denn best Du jowoll tau Ollenstrelitz en Huus?

Bauer: Jh, mit dei Tinsen geiht jo dat noch un denn mit dat Huus tau Ollenstrelitz . . . . .

Advokat: Na, laat man sin, ick will Di nich länger upholten. Wi willen dat All woll kriegen.

Bauer: Kriegen? Wo so ans meinen Sei dat? Nee, Herr Advkat, nee, so is 't noch nich fuchten! — Dat Huus will 'ck denn doch leiwerst för mi behollen, un wenn 't up den'n Schalm gahen sall, denn will 'ck 't mit dei Hauw man leiwerst wesen laaten, denn geben S' dei 5 Pistletten man werre 'rut. Hier is ehr Quittung!

Es hilft kein Bitten und kein Beten, kein Reden und Backenstreicheln, kein Umarmen und kein Küssen — der Herr Advokat muß den Vorschuß wieder herausgeben.

So scheitern an dem Unverstande und der Schlechtigkeit der Welt die besten Intentionen der treuen, uneigennützigen Wächter der Gesetze, des Rechts und der Gerechtigkeit.

Pfui über diesen dummen und verderbten Bauer, der sein und seiner Kinder Bestes auf so unverantwortliche Weise hintenansetzt!

Ich aber kenne den Stand unsrer rechtsgelehrten Mitbürger besser. Ich weiß, daß alle seine Mitglieder ohne Ausnahme gerecht, unpartheiisch und vor allen Dingen

fabelhaft uneigennützig

sind. Dies will ich practisch beweisen, indem ich sie auf die Probe stelle. Ich erzähle einen interessanten Rechtsfall und bin der festen Ueberzeugung daß in kurzer Zeit von irgend einem inländischen Advokaten ein Gutachten darüber unentgeldlich erfolgen wird*). Obgleich ich meiner Sache ganz sicher bin, so will ich mich doch zum Ueberfluß gegen alle Kosten hiemit bestens verwahrt haben.**) — Nun also zu dem Rechtsfall.

Ein Ehemann hat die Gewohnheit, alle Montage im Kaageschen Concertgarten und Gartenconcert ein Seidelchen zu trinken, um seiner lieben Frau doch auch ein Vergnügen zu gönnen, die sich die ganze Woche mit der Wirthschaft und den neun kleinen Kindern abquälen muß.

Wenn nun diese, von ihrem Manne also verwöhnte Frau, an einem Concertmontage auf vorherige ausdrückliche Einladung in einen „Damen-Kaffee" geht, so daß der Mann nicht bloß sein Concertseidel allein trinkt, sondern auch aus Verdruß und Mißmuth über die Abwesenheit seiner besseren Hälfte, weil er ohne Aufsicht ist, ein zweites und drittes; so entsteht die Rechtsfrage:

> Kann die Anstifterin des concertstörenden Montags-Damen-Kaffee's mit Erfolg auf Schadenersatz belangt werden, oder muß der verlassene Gatte mit denjenigen aufklärenden Erörterungen zufrieden sein, welche ihm seine Frau in Form einer Gardinenpredigt hat angedeihen lassen?

Die Sache hat Eile. Die Herren Juristen werden also um schleunige Antwort gebeten. □.

*) Ist wohl eine vergebliche Hoffnung.

**) Halte ich für sehr zweckmäßig.

Der Setzer.

Der Setzer.

Eine neue Fleischbrühe für Kranke.

Von Professor v. Liebig.

Man nimmt zu einer Portion dieser Fleischbrühe ½ Pfund Fleisch von einem frischgeschlachteten Thiere (Rind- oder Hühnerfleisch), hackt es fein, mischt es mit 1⅛ Pfund destillirtem Wasser, dem man 4 Tropfen reine Salzsäure und ¼ bis 1 Quentchen Kochsalz zugesetzt hat, gut durcheinander. Nach einer Stunde wird das Ganze auf ein kegelförmiges Haarsieb, wie man in allen Küchen hat, geworfen und die Flüssigkeit ohne Anwendung von Druck oder Pressung abgeseiht. Den zuerst ablaufenden trüben Theil gießt man zurück, bis die Flüssigkeit ganz klar abfließt. Auf dem Fleischrückstand im Siebe schüttet man in kleinen Portionen ½ Pfund destillirtes Wasser nach. Man erhält auf dieser Weise 1 Pfund Flüssigkeit (kalten Fleisch-Extract) von rother Farbe und angenehmem Fleischbrühgeschmack. Man läßt sie den Kranken kalt tassenweise nach Belieben nehmen. Sie darf nicht erhitzt werden, denn sie trübt sich in der Wärme und setzt ein dickes Gerinnsel von Fleisch-Albumin und Blutroth ab.

Die Erkrankung eines jungen 18jährigen Mädchens in meinem Hause am Typhus gab Veranlassung zu dieser Zubereitung; sie wurde durch die Bemerkung meines Haus-Arztes (Dr. Pfeufer) hervorgerufen, daß in einem gewissen Stadium dieser Krankheit die größte Schwierigkeit, die sich dem Arzte darbiete, in der mangelhaften Verdauung liege, eine Folge des Zustandes der Eingeweide und noch außerdem an dem Mangel an einem zur Blutbildung und Verdauung geeigneten Nahrungsmittel. In der gewöhnlichen, durch Kochen bereiteten Fleischbrühe fehlen in der That alle diejenigen Bestandtheile des Fleisches, die zur Bildung des Blut-Albumins nothwendig sind, und das Eigelb, welches hinzugesetzt wird, ist sehr arm an diesen Stoffen, denn es enthält im Ganzen 82½ pCt. Wasser und Fett und nur 17½ pCt. an einer dem Eier-Albumin gleichenden oder sehr ähnlichen Substanz, und ob diese dem Fleisch-Albumin in seiner Ernährungsfähigkeit gleich steht, ist nach den Versuchen Magendie's zum Mindesten zweifelhaft. Außer dem Fleisch-Albumin enthält die neue Fleischbrühe eine gewisse Menge Blutroth und darin eine weit größere Menge des zur Bildung der Blutkörperchen nothwendigen Eisens und zuletzt die verdauende Salzsäure.

Ein großes Hinderniß für die Anwendung dieser Fleischbrühe im Sommer ist ihre Veränderlichkeit in warmem Wetter; sie geräth förmlich in Gährung, wie Zuckerwasser mit Hefe, ohne üblen Geruch anzunehmen; welcher Stoff hierzu Veranlassung giebt, ist sehr werth, untersucht zu werden. Die Auslaugung des Fleisches muß deshalb mit ganz kaltem Wasser an einem kühlen Orte vorgenommen werden. Eiswasser und äußere Abkühlung mit Eis heben diese Schwierigkeit völlig. Vor Allem ist streng darauf zu achten, daß das Fleisch frisch, und nicht mehrere Tage alt genommen wird.

In dem städtischen Hospitale in München ist diese Fleischbrühe in Anwendung und bereits in die Privatpraxis mehrerer der ausgezeichnetsten Aerzte Münchens übergegangen.

Brauttaxe.

Wer steht wohl heut im höhern Preise,
Ist es der Bräut'gam, ist's die Braut?
Ihr Bräute hört — ich sag's Euch leise,
Und Eure Schuld ist's, wird es laut —
Es thut mir leid, wenn Ihr so eben
Vielleicht auf andern Spruch gehofft:
Die arme Braut wird. weggegeben,
Der Bräutigam verkauft sich oft.

Zweisylbige Charade.

Mein Erstes ist ja nicht die Sonne,
Mein Zweites ist die Wahrheit nicht.
Drum geb' ich oft nur trügerische Wonne
Und stets ein ungewisses Licht.

Auflösung der Charade in No. 19. = **Streusand.**

Correspondenz.

Herrn A. C. - Neustrelitz. — Ihr Rath ist gut gemeint und, was mehr ist, ist auch gut; nur die Ausführung ist unmöglich. — Wirklich interessante Anekdoten sind selten; die mir mitgetheilte hat den Kreislauf durch die öffentlichen Blätter schon vor längerer Zeit gemacht, so wie mir auch die beiden ersten Räthsel bekannt sind.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von **Fritz Reuter.**

№ 21. **Neubrandenburg, den 20. August.** **1855.**

Handelsvölker der Gegenwart.

Von Franz Löher.

(Fortsetzung.)

Die Wirthschaft im Innern des neuen Landes jedoch war nichts als eine Schatzgräberei im Großen; die armen Eingebornen wurden gräßlich gemißhandelt, damit sie Gold und Silber herbeischafften, und auch die Ansiedelungen der Pflanzer hatten keine andern Zwecke als möglichst mühlos Reichthümer zu erwerben. Nun segelten zwar regelmäßig die Gold- und Silberflotten von Amerika nach Spanien; statt jedoch mit ihrer kostbaren Ladung die einheimische Industrie zu befruchten, einen geordneten Waarentausch zwischen dem Mutterlande und den Colonien herzustellen und dadurch nach andern Ländern hin, sich den Welthandel zu sichern, dachten die Spanier nur daran, wie große Herren sich vor andern Völkern die Mittel zu üppigem Wohlleben zu kaufen. So flossen die amerikanischen Schätze aus Spanien rasch wieder ab und dienten nur dazu die Industrie der Spanier zu ersticken und ihren Handel den Fremden, namentlich den schlauen Engländern, zu überantworten. Noch jetzt kann der spanische Handel sich nicht wieder erheben, es fehlt ihm die sichere Grundlage, nämlich Frieden und Ordnung, Gewerbfleiß und guter Ackerbau im eigenen Staate.

Der spanische Kaufmann ist zuverlässig und ehrenwerth, höflich und freundlich; sein Stolz verbietet ihm auf kleinliche Weise Vortheil zu suchen. Freilich ist er auch zu vornehm lässig, als daß er mit ganzer Energie sich seinem Geschäfte widme. Auch im Handel entfaltet er gern einen ritterlichen Charakter, zu welchem nur der kühne Wagemuth fehlt. Unter seinen Geschäftsfreunden hat der spanische Großhändler vor allen gern mit Deutschen zu thun.

Franzosen.

Das Handelsgebiet des Mittelmeers zu gewinnen, ist jetzt der Franzose am thätigsten. Das Mittelmeer soll ein französischer See werden — das ist zwar gegenwärtig nur eine Phrase; aber wie rasch auch die Regierungen in neuester Zeit in Frankreich wechselten, jede hat diesen Gedanken als einen Lieblingsplan gehegt, jede hat einen Schritt weiter gethan zu seiner Ausführung. Diese Regierungsfürsorge hat der französische Kaufmann nöthig, er vor allen andern bedarf, daß die Handelspolitik seines Staates ihm unter die Arme greift, daß der Nationalgeist ihn anfeuert und belebt. Ohne das bleibt er leicht im Kleinhandel stecken. Zu diesem hat er wie überhaupt der Romane eine besondere Leidenschaft. Vom Buben an, der mit Cigarren und Zuckergebäck handelt, bis zum Krämer, der mit vielem Selbstgefühl die Waaren in seinem glänzenden Laden auslegt, macht er gern einen geschickten und raschen Umschlag. Die Romanen wissen mit glücklichem Tact das Rechte zu treffen, aber sollen sie Buch führen und Unternehmungen ins Große treiben, deren Gewinn von der Zukunft und nur bei andauernder Wachsamkeit und Anstrengung zu erwarten, so geschieht es ihnen eher als den Germanen, daß sie bankerott werden. Sie sind gute Kopfrechner, nicht eben so gute Mathematiker im Handel. Die Franzosen lieben insbesondere ein Geschäft, welches Witz und Muth erfordert und zwischen Aufregung und Ruhe wechselt. So kreuzen z. B. auf allen Meeren französische Wallfischfänger fast ebenso zahlreich wie die nordamerikanischen. Allerdings giebt es in den meisten Seeplätzen, besonders in der Levante und in Südamerika, französische Großhändler; sie sind gescheidte, unruhige, jedoch nicht überall zuverlässige Leute; ihre Anzahl aber ist verhältnißmäßig nicht groß, und die reichsten haben in der Regel etwas von der Art eines Sonderlings, wozu überhaupt der Franzose unter fremden Völkern hinneigt. Wenn aber in Frankreich selbst die Regierung ein Ziel und System des Handels aufstellt, so begeistert sich der Nationalgeist dafür; dann ist kein anderes Volk so geschickt und feurig Flotten zu bauen in kürzester Zeit, sich in kühne Unternehmungen zu stürzen, Fabriken zu gründen nnd nach allen Weltgegenden Geschäfte zu machen. Im Mittelalter, wo das französische Königthum seine Macht über das ganze Land erst noch zu erschleichen und zu erobern hatte, blieb Frankreichs Großhandel in der Kindheit. Obwohl es mehrere gewerbreiche Städte zählte, konnten diese aus eigenem Antrieb sich doch nicht ermannen sich den ihnen gebührenden Antheil am Welthandel zu erringen. Sobald aber die Regierung sich der Sache annahm, besonders seit Colbert, wehte die französische Flagge auf allen Meeren. Seit jener Zeit verlor Frankreich den unschätzbaren Vortheil nicht wieder eben so wie die Russen, Engländer und Nordamerikaner eine einheitliche Handelspolitik zu haben. Diese hat ihm in Handel und Industrie wiederholt Glanzperioden verschafft, und wenn auch regelmäßig darauf eine Zeit der Abspannung und Niederlagen folgte, so behauptet Frankreich doch noch jetzt eine Handelsgröße wie sie einer so zahlreichen und intelligenten Nation zukommt.

Wenn aber die Franzosen mit ihren Colonien viel Unglück gehabt und die schönen überseeischen Länder, welche sie mit so großem Aufwand von Geist, Muth und Geld besiedelt und befestigt hatten, zum größten Theil einbüßten, so lag die Schuld zugleich am Mutterland und an den Colonisten. Jenes suchte den Ruhm auf zu vielen Feldern, erhielt dabei harte Schläge und bezahlte stiefmütterlich seine Schulden mit seinen Colonien. Die jenseits des Meeres Angesiedelten entfalteten zwar ein instinctartiges Talent sich in die Natur des fremden

Landes und seiner wilden Bewohner zu schicken; viel zu früh erschlafften indessen ihre Kräfte, sie wurden träg und vergnügungssüchtig. Die Spanier und Portugiesen gaben sich noch mehr einem sinnlich üppigen Leben in Amerika hin, sie vermischten sich mit den farbigen Racen und hinterließen dem Lande ein Mischlingsvolk, welches die Untugenden von allen und die Vorzüge von wenigen seiner vielerlei Eltern besitzt. Dieses lasterhafte, rohe und geistarme Volk wird ohne Zweifel und zu seinem eigenen Besten noch unter die Herrschaft einer stärkern Race kommen. Auch die englischen Nordamerikaner sind nicht ganz der Vermischung mit Schwarzen und Farbigen fremd geblieben. Es wäre interessant, zu wissen, wie sich in dieser Beziehung die Deutschen verhalten hätten, wenn sie Jahrhunderte lang im Besitz eines Landes mit afrikanischer oder indianischer Bevölkerung gewesen wären. Nach den freilich spärlichen Erfahrungen, welche bei unsern Landsleuten in Amerika gemacht worden sind, würde jene niedrigere Bevölkerung nicht so schlecht behandelt worden sein, als ihr sonst überall wiederfahren ist, die Deutschen aber sich ziemlich von ihr rein gehalten haben.

Italiener.

Viel mehr als der Franzose besitzt das Zeug zum tüchtigen Kaufmann der Italiener, Umsicht und Schlauheit im Handeln, Kühnheit und Nachdruck, großen Tact seinen Vortheil zu erkennen und zu erfassen und Meisterschaft in allen Künsten, um den Mitbewerber matt zu legen. Bei den Italienern waren schon in früher Zeit die Mittel zur Belebung des Handels in Uebung, Bank- und Wechselverkehr, Leihgeschäft im Großen, Consulate, gute Handels- und Seegesetze, verfeinerte Kunst in Bau und Führung des Schiffes, vortreffliche Straßen und Canäle. Namentlich verstanden sie den Geldhandel, das Börsenspiel war schon im Mittelalter bei ihnen im Gange, und italienische Geldherren waren bekannt und berüchtigt an allen Höfen. Die Kriegsflotten der italienischen Großstädte befuhren das ganze Mittelmeer, machten Landeroberungen auf Inseln und Halbinseln und besetzten sie mit Forts und Factoreien. Venedig und Genua wurden nicht bloß Seeherscherinnen, sondern auch Königinnen über Länder und ausgedehnte Gebiete. Auch auf dem westlichen Mittelmeere, in der Provence und Spanien gründeten Italiener vortheilhafte Niederlassungen. Nacheinander beherrschten die gewerbfleißigen, seeerfahrenen Bürger von Amalfi, die rüstigen Pisaner, die kühnen, schlauen und raubsüchtigen Genueser, endlich die listigsten, ausdauerndsten und mächtigsten von allen, die Venetianer, den Handel auf dem Mittelmeere. Und nicht bloß in den Seestädten blüheten Handel, Gewerbe und Geldgeschäfte zugleich mit Künsten und Wissenschaften, sondern auch im kunstreichen, geselligen Florenz und Siena. Die Italiener befolgen in den Grundzügen bereits dieselbe Handelspolitik, durch welche neuere Völker zu Macht und Reichthum gelangten, nämlich einerseits von fremden Waaren nur die wohlfeilen Rohstoffe zuzulassen, um sie zu feinen Waaren verarbeitet theuer wieder zu verkaufen, andererseits durch Zölle und Sperren fremde Schiffe auszuschließen zum Besten der eigenen Rhederei.

Aus zwei Ursachen aber ging den Italienern dieser blühende und wohlgeordnete Welthandel verloren: dieser war zu sehr bloßer Zwischenhandel, und er entbehrte der nationalen Einigung. Ihr Großhandel hatte etwas vom Raubritterthum an sich; sie gründeten in den eroberten und erhandelten Ländereien keine Städte, sondern sie baueten bloß Forts und Häfen, sie beförderten nicht Ackerbau und Gewerbe ihrer fremden Unterthanen, sondern sie sannen nur darauf, wie sie dieselben plündern und ausbeuten könnten, und das geschah häufig genug mit wohlüberlegter Grausamkeit. Andern wurden sie bloß dadurch nützlich, daß sie hier den Käufer und dort den Verkäufer machten. In der Heimath begünstigten sie zwar die Gewerbe, aber die Sorge dafür stand sehr in zweiter Linie, und da jedes einzelne Stadtgebiet zu klein war, um in Menge Stoffe, Arbeiter und Lebensmittel zu gewähren, so wurde diese Industrie nur in den feineren Gewerben bedeutend. Ohne eine heimische solide Grundlage aber blieb der Handel der Italiener immer etwas künstliches, gleich dem Ansehen eines Bankierhauses, das mehr auf Credit als auf Baarvermögen gestützt ist. Ein großes industrielles Hinterland hätten die italienischen Handelsstädte nur dann gewinnen können, wenn sie zu einem festen wohlgeordneten Bundesstaat sich zusammengeschlossen hätten. Dies aber war die schwächste Seite des italienischen Handels. Die Städte lebten unter einander in ewigem Krieg und Hader, kein Mittel war so gehässig oder so grausam, daß man es nicht gebraucht hätte, um dem andern Vortheile abzujagen und ihm Schmach und Hohn zu bereiten. So hinderten und zerstörten sie sich gegenseitig und verloren eine nach der andern den Welthandel.

Noch jetzt aber sind die Italiener unter den Kaufleuten in der Levante am zahlreichsten vertreten, ihre Sprache ist dort die Verkehrssprache, und wenn gleich ihre Unternehmungen sich mehr durch den orientalischen Geschmack an bloßem Geld- und Zwischenhandel als durch Großartigkeit und besondere Zulässigkeit auszeichnen, so thun es ihnen doch wenige andere gleich an Gewandheit, an feinen Künsten und Schlichen und sinnreichem Geschäftsbetriebe.

Deutsche.

Ein anderes Bild als die Italiener gewähren uns im Mittelalter die deutschen Kaufleute. Niemals finden wir in der Geschichte ein Beispiel, daß eine so große Menge von Handelsstädten aus freiem Antrieb und aus freier Einsicht, ohne irgendwie durch ein Staats- oder Reichsoberhaupt geleitet und genöthigt zu werden, auf eine so lange Zeit einen großen Bund und eine große Handels- und Kriegsmacht bilden, wie es die deutschen Hansen thaten. Der Kaufmann vor allen andern Ständen liebt Ungebundenheit und freie Bewegung, sein egoistisches Interesse sträubt sich gegen die freiwillige Unterwerfung unter den Willen anderer Genossen; den deutschen Hansen stand das vaterländische Interesse höher, sie folgten einer bessern Einsicht. Nicht bloß in ganz Nord- und Mitteldeutschland, sondern auch im Süden unsres Vaterlandes treten die Städte aus freien Stücken zu Handelsbünden zusammen. Noch jetzt ist Verträglichkeit und Wohlgönnen unter deutschen Großhändlern im In- und Auslande im ganzen immer noch mehr zu Hause als unter Kaufleuten anderer Nationen.

Die Hansen trieben gleich den Italienern vorzüglich Zwischenhandel, und sie scheuten ebensowenig wie diese vor einem praktischen Egoismus zurück, indem sie Handel und Gewerbe in den von ihnen beherrschten fremden Reichen sich dienst- und zinsbar machten. Ihre gemeinsame Handelspolitik befolgte hartnäckig Maßregeln, welche sich nicht gerade mit dem Gebot allgemeiner Nächstenliebe vertrugen; stehen aber Völker wider Völker, dann ist ein rechter nationaler Egoismus besser als jener sanfte Kosmopolitismus, hinter dessen erhabenem Panier sich Schwäche und Unklarheit, kleinliche Sonderinteressen und die Träume gelehrter Systemmacher verstecken. Die deutschen Hansen waren jedoch mehr als bloße Zwischenhändler. Ihr Handel umfaßte auch Gewerbe, Ackerbau und Viehzucht im großen deutschen Hinterlande. Auf ihren Flotten, welche orientalische, italienische, flandrische, russische und englische Waaren verschifften, befanden sich auch die Kaufleute aus den zahlreichen Bundesstädten im Innern Deutschlands, welche die Manufacturen ihrer Heimath auf die Märkte nach Nowgorod, Bergen, London, Brügge und Lissabon brachten. Indem die Hansen den vaterländischen Gewerbfleiß beförderten, zogen sie daraus immer neue Kräfte. Sie begnügten sich auch nicht, die fremden Länder bloß auszubeuten, sondern im Verein mit den deutschen Rittern gründeten sie in den eroberten Ostseeländern große reiche Städte, zahlreiche Landsitze und beförderten den Ackerbau der dort einheimischen Bevölkerung. Durch kluge Handels- und Seegesetze gründeten die Hansen ferner Ordnung und Sicherheit im Verkehr und säuberten die Land- und Wasserstraßen von Wegelagerern und Piraten. Durch eine solche gemeinsame Handels- und Colonialpolitik, durch Förderung des einheimischen Fleißes, durch Besiedelung neuer Länder wurde es den deutschen Kaufleuten möglich, so stattliche Kriegs- und Handelsflotten zu unterhalten und in fremden Reichen wie Herren zu schalten und zu walten. Auch bestand ihre Herrschaft nicht unter rohen orientalischen Völkern, wie die der Italiener oder unter unmächtigen Indianern, Malayen und Hindus, wie die Herrschaft der Spanier und Franzosen, Holländer und Engländer, sondern in den Reichen seefahrender Völker germanischen Stammes. Die Engländer halten von gebildeten Völkern gegenwärtig allein Portugal unter ihrer Handelsherrschaft; noch viel abhängiger waren damals sie selbst sammt den Dänen, Norwegern, Schweden und Russen von den Deutschen.

Als Ursache des Untergangs der Hanse wird gewöhnlich die Entdeckung der neuen Seewege angeführt. Indessen liegt es auf der Hand, daß die Deutschen, welche damals die mächtigsten Flotten und zugleich mit den Italienern die reichsten und seeerfahrensten Bürger hatten, sich auch leicht überseeische Länder hätten aneignen können, wie denn auch ein einziges Augsburger Handlungshaus, die Welser, sich

in Venezuela ein Reich gründete. Der Welthandel ging aus andern Gründen den Deutschen verloren. (Forsetzung folgt.)

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

„Capitain, Charles" rief der kleine Kopernikus, als wir in Ruhestand versetzt, eingeschlossen hinter einem großen Topf mit Caffee saßen, den wir zu Ehren unserer Freunde und Freude von der Frau Bütow uns hatten kochen lassen, „sagt mal, ist es hier besser, als in den verdammten Löchern zu Pp:, wo sie uns chicanirt, gequält und gemartert haben? Denkt Euch blos einmal, da sitzt der Erzbischof und ich grade und essen das schauderhafte Gericht, welches in Pp. unter den Namen „Kartoffelstürze" passirt, als die Klappe in der Thür aufgeschlossen wird und das alberne Gesicht des Major von B.*) hineinsieht, das gleich darauf einem andern sehr vornehmen Gesicht Platz macht, welches neugierig umherschauet und endlich mit den Worten: „also dies sind zwei von den Demagogen?" sich aus der Klappe zurückzieht. „„Zu Befehlen, Excellenz, dies sind zwei derselben."" — „Sie essen jetzt wohl grade?" (Mich wunderte, daß der vornehme Herr nicht fragte: „Sie werden wohl grade gefüttert?") — „Was essen sie?" — „„Herr Inspector „fragte der zweite Commandant Major von B.," was essen diese Staatsverbrecher?"" — „Kartoffelstürze, zu Befehl" war die Antwort des Inspectors. — „„Also Kartoffelstürze? So, so? Kartoffelstürze,"" sagte die Excellenz. „„Ist doch wohl ein gesundes Essen?"" — „Sehr, Excellenz, sehr!" versicherte der zweite Commandant. — „„Mir ist gesagt worden, die Gesundheit dieser jugendlichen Verbrecher soll in dem Gefängnisse hier leiden. Ist es der Fall?"" fragt die Excellenz — „Ja, Herr Inspector, ist es der Fall?" repetirte der zweite Commandant.

„Nun, Ihr kennt doch den Inspector" schaltete hier der kleine Kopernikus ein, „mit seiner gar nicht für seine Stellung passenden Gutmüthigkeit." Der arme Schelm wand sich wie ein Wurm und endlich kam er denn mit der Wahrheit zu Raum: „„Leiden? Excellenz, fünf Jahre! Da stellt sich denn so Allerlei ein. Von den vierundzwanzig Inhaftaten sind dreizehn im Lazareth, einer wegen Taubheit, einer wegen contuberculöser Lungenschwindsucht, einer ist wegen Rückenmarkschwindsucht entlassen, einer wegen Wahnsinn, ein anderer wegen Wahnsinn in die Charité nach Berlin gebracht, und krank sind eigentlich alle, wenigstens haben alle bis auf einen, der vor einigen Tagen versetzt ist, graues Haar bekommen."" — „So? graues Haar?" sagte der zweite Commandant. „Herr Inspector, das hätten Sie doch melden müssen." — „„Zu Befehl, Herr Major, aber mit den grauen Haaren kommt das so allmälich, daß man den wirklichen Anfang des Grauwerdens schlecht bestimmen kann."" — „Ich möchte mich doch einmal mit meinen eigenen Augen von den grauen Haaren überzeugen," sagte die Excellenz. — „„Zu Befehl"" antwortete der zweite Commandant. „Heda! Sie da! politischer Verbrecher! kommen Sie hier mal her, Excellenz wünschen sich von der Graue — Gräue — Graulichkeit — Gräulichkeit Ihrer Haare zu überzeugen."

„„Und das thatet Ihr?"" rief ich dazwischen.

„Ei bewahre!" versicherte der Erzbischof. „Kopernikus drehete der Gesellschaft den Rücken und ich aß meine Kartoffelstürze."

„„Aber unsern Kopf hat man sich doch besehen,"" sagte Kopernikus. „„Die Excellenz mochte wohl die Lächerlichkeit der Situation einsehen, sie ließ daher die Thür nach voraufgegangener Erkundigung, ob wir für gewöhnlich immer so ruhig wären, öffnen und trat in unsere Zelle, umging uns, so gut der enge Raum es zuließ und hatte die Güte, sich zu erkundigen, wie uns die Kartoffelstürze schmecke. Nachdem wir die Versicherung abgegeben hatten: wir hofften, sie würde uns besser bekommen, als sie schmecke, trat die Excellenz den Rückweg an und erklärte im Hinausgehen, er habe sich wirklich davon überzeugt, daß wir graues Haaar hätten, könne aber nicht begreifen, wie dies möglich sei, da wir ihm doch sonst noch sehr jung vorkämen. — Major von B., zweiter Commandant, bemerkte hierauf, daß wir durchschnittlich so in den Jahren von 20 — 25 wären, und setzte hinzu, auch er müsse sich wundern, daß wir es nicht besser aushielten und er müsse bezweifeln, ob überhaupt viele von uns die noch restirenden 25 Jahre absitzen würden. — Nachdem diese menschenfreundliche Befürchtung ausgesprochen war, erging man sich in der Unterhaltung der Gründe, woher dies wohl käme. Ob wir im Ganzen wohl sehr aufgeregt wären, fragte die Excellenz. Das könne er grade nicht sagen, meinte der Inspector, er habe in der ganzen Zeit unserer Haft keine Veranlassung zu irgend einer Meldung gehabt, obgleich der erste Commandant Graf H. ernstlich auf dergleichen Meldungen dränge. Der einzige verdrießliche Fall, der überhaupt vorgekommen sei, sei der gewesen, daß sich einer dieser Stubengefangenen, der aber jetzt Gott sei Dank, schon versetzt sei, mit dem ersten Commandanten, Grafen H. in einen auflehnenden Briefwechsel eingelassen habe, in welchem er sich die vom Herrn General Grafen H. im patriarchalischem Wohlwollen gebrauchte Bezeichnung „Demagog" als ein ihm nicht zukommendes Schimpfwort verbeten habe. „Ja," setzte Major von B., zweiter Commandant hinzu, „und derentwegen nennen wir sie nun immer politische Verbrecher und haben ihnen die Schreibmaterialien weggenommen, daß sie uns keine solche Faxen mehr machen können; und von der vielen Aufregung haben sie die grauen Haare nicht." — „„Vielleicht,"" warf hier der Inspector bescheiden ein, „„könnte die neue, versuchsweise eingeführte Luftheizung daran Schuld sein, oder der Umstand, daß die Gefangenen dazu angehalten sind, ihren Bedarf an frischer Luft auf den Kloaken der Anstalt zu schöpfen oder weil sie fast nie die liebe Sonne sahen, oder weil sie stets im Halbdunkel sitzen, oder weil sie . . . . .""" — Die Gesellschaft ging hier weiter und für uns ging der Rest der Unterhaltung verloren. —

„Ach, Kinder, wie habe ich mich geärgert!" setzte der kleine Kopernikus hinzu.

„„Ja,"" bestätigte der Erzbischof, „„Kopernikus hat sich damals sehr gut geärgert und kriegte auch gleich den andern Tag die ausgebildetste Gelbsucht von der Welt, deren Spuren Ihr noch sehen könnt. — Nun, hier ist's also viel besser als in Pp.? — Der General und der Platzmajor scheinen sehr freundlich zu sein, wie ist's denn mit diesem Unteroffizier, der bei Euch in der Freistunde war?""

„Das ist ein Mensch" fuhr der Capitain auf.

„„Das ist ein Mensch,"" fiel ich rasch ein, „„aus welchem etwas zu machen ist, und Du, lieber Erzbischof, bist augenblicklich dazu im Stande: der arme Teufel hat ein Paar sehr schöner neuer Hosen, die Du gut gebrauchen könntest und die, wenn sie auf Deinen fröhlichen Leichnahm durch Kauf übergingen, unsere Lage mächtig verbessern würden.""

Die Beziehungen der Bartel'schen kurzen Hose zu unserer Lage wurden auseinandergesetzt und unter dem Achselzucken und Kopfschütteln des Capitain, unter vergnüglichem Grinsen des Bartelschen Angesichts, unter hülfreichem Zureden des kleinen Kopernikus und dem „Ja, aber," „Es könnte vielleicht ein Anderer von uns," „Im Augenblick nur etwas derangirt" des gutmüthigen Erzbischofs wurde ein Handel abgeschlossen, der deutlich bewies, daß das Ungemach des Einzelnen die Quelle ist, von der das Glück der Umgebung bewässert und genährt wird. Das fröhliche Embonpoint des armen Erzbischof schwand unter den Entbehrungen dahin, die er sich auferlegen mußte, um die Hosenausgabe zu erschwingen und wir waren fröhlich und guter Dinge und erfreuten uns der Nachsicht des Herrn Bartels, der, wie Simson mit dem Haar seine Stärke, mit den Hosen seinen Diensteifer verloren zu haben schien.

Die Betrachtung, daß in menschlichen Angelegenheiten große Dinge so sehr von kleinen abhängen, erfüllt mich jetzt zuweilen mit Trauer; damals aber freuete ich mich, daß ich einen rechtzeitigen Hosenkauf zu der Handhabe eines Hebels machen konnte, mit welchem ich die Last des Riesen Gewalt von der Brust zu wälzen vermochte.

(Fortsetzung folgt.)

*) Um etwaigem Mißverständniß verzubeugen, erkläre ich, daß dieser zweite Commandant von B. nicht mit einem der bravsten Ehrenmänner, von B . . . k zu verwechseln ist, der sogar auf dem Todtenbette noch Muße fand, im menschenfreundlichsten Sinne für uns zu sorgen.

Dei Polezeistun'n.

Dei Polezei, dei hett dat anornirt:
Wer sich in't Wirthshuus faaten lett,
Dat hei nah Elben doa sich verlustirt
Un sich mit Danzen noch bestött,
Dei ward so gliekſten arretirt
Un unne Umständ' in dat Lock 'rin set't.

Na gaut! Tau Wittenborg, doa hahr denn mal
En Koopmann up sien'n eigen Saal
Ne lütte Danz-Anstellung angestift't,
So as dat Ein woll gaure Frün'n gift;
Un as nu dei Gesellschaft munter un in allen Gäuren
Doa nah Klock elben danzt noch 'rüm,
Kümmt dei Nachtwächte in dei Stuuw herin
Un ward doa Feierabend beiren.
„Was?" seggt dei Koopmann. „Hier in meinem Haus
Will Er das Tanzen mir verbieten?
Gleich scheer Er sich zum Saal hinaus!"
„„Jh, will'n den Kierl doch 'rute schmieten!""
Röpt von dei lust'jen Gäst noch Ein.
„Mir so tractiren? Na, dat woll'n mal seihn!
Un, meine Herrns, Sie lassen 't Danzent sein,
Süs zeig ich Sie vor 't Danzen't an,
Bei'm Herrn Burmeiste zeig ich's an un mell's.
Un, meine Dams, wenn ich Sie rahren kann,
Denn setten S' keine Lüüs' sich in den Pelz.

Zur Getreide-Noth.

Man hört jetzt so viele Klagen über Theurung, und wenn man die Noth in den kleinen Städten, namentlich unter dem Handwerkerstande, kennt, so muß man dieselben als durchaus nicht übertrieben oder gar unbegründet anerkennen. Wenn man aber glaubt, daß die alten Zeiten in dieser Hinsicht bevorzugter gewesen sind, daß man damals weniger von Mangel gewußt habe, und jedem Stande ein reichlicheres Auskommen zugemessen gewesen sei, so irrt man sehr. Ich will hier nicht weitläuftig die Wahrheit meiner Behauptung auseinandersetzen und durch geschichtliche Daten beweisen, sondern nur den nachfolgenden Brief des Herzog Adolph Friedrich von der Stargardischen Linie als einen Beweis mittheilen, daß zu Zeiten selbst Fürsten von allgemeiner Landestheurung empfindlich getroffen wurden.

Dem Ehrsamen, Unserm
Amtmann zu Feldberg,
und Lieben, Getreuen,
Cord Julius von Engel
zu
Feldberg.

Von Gottes gnaden Adolph Friedrich,
Hertzog zu Mecklenburg,

Ehrsamer Lieber Getreuer. Demnach der Korn Vorraht bey Unserer Hoffstatt nunmehro gar aufgegangen, daß sowenig Brod als Futter-Korn mehr vorhanden ist.

So Befehlen Wir dir gnädigst, daß du vor der Hand nur einige Drömbt Rocken zu Kehrung der Noht ohne Verzug liefern solleſt, bis man weitere Anstalt dazu machen könne. Daran Beschicht Unser gnädigster Wille. Datum Strelitz den 27. September Ao. 1712.

Ad mandatum seremissimi proprium.
F. B. v. Rauchbar.

Mittel gegen das Fieber.

Der alte gute Hans von Schweinichen und Mertschütz erzählt in seinem „Memorialbuch" allerlei schnurrige Dinge, welche lieblich zu lesen und gut zu wissen sind. Unter Anderem theilt er folgendes mit.

„Den 20. Juli (1592) bin ich mit einem harten Fieber angegriffen worden, daß ich gar bald zu Bette habe liegen müssen, Gott aber hat geholfen, daß es nicht lange gewähret, denn ich habe es in gutem Weine weggetrunken."

Die Cur ist aber nicht energisch genug betrieben, denn das Fieber kömmt immer wieder und später heißt es: „Den 16. November habe ich mit J. F. G. in meinem viertägigen Fieber nach Sorau ziehen müssen, allda seyn J. F. G. willkommen gewesen, und ein groß Gesäufe gehalten worden."

Probatum est. Es muß aber eine Nachcur hinzukommen, denn am 16. December hat Schweinichen noch immer das Quartanfieber; er bleibt also bis Ende des Jahres zu Hause und schließt seinen Bericht: „Die heiligen Feiertage aber über habe ich Ihrenfürstlichen Gnaden bei der Kirche fleißig aufgewartet, und mich also zum Gehör göttlichen Wortes gehalten, und damit dies Jahr, wiewol es in den Feiertagen ohne Rausch nicht zugegangen, geschlossen."

Der ehrliche Schweinichen scheint das Mittel aber nicht auf das Fieber beschränkt, sondern mit demselben vielfach experimentirt zu haben. Wenigstens erzählt er: „bin ich zu Oelssen an einem Schenkel krank geworden, daß ich nicht habe gehen können, da es sich denn angesehen, als wenn es das Podagra gewesen wäre. — — — wenn es dann ein wenig besser mit mir worden, habe ich mit J. F. G. „ziehen" müssen und gute Räusche davon bekommen."

Nebenher kann man aus dem „Memorialbuch" auch noch lernen, was eine Rathsstelle im Jahre 1592 eingebrach that: „dies nunmehr abgewichene 92ste Jahr habe ich bei J. F. G. Herzog Friedrich IV. Rathsstelle gehabt, da mir denn zur Besoldung ist gegeben worden, am Gelde 150 Thlr., 1 Schock Karpfen, ½ Schock Hechte, 1 Zuber Fische, 2 Malter Korn und 4 Haufen Holz, habe einen Tisch vor mich bei Hofe gehabt, daneben habe ich ein Mehreres thun müssen, als wenn ich das Marschallamt hätte gehalten."

Ich glaube, die gegenwärtigen Herren Räthe haben sich in ihren Gehältern ein wenig verbessert. □.

Kleinigkeiten.

— Zur Statistik der Feuersbrünste. Der Chef der Londoner Löschmannschafts-Brigade hat seit neun und zwanzig Jahren Tabellen über die vorgefallenen Feuersbrünste herausgegeben, welche viel Interessantes enthalten. Unter mehr als 15,000 Schadenfeuern sind 2500 durch Brand von Vorhängen entstanden, fast eben so viel durch Nachtlichter; sie sind namentlich in den heißen Sommermonaten die Brandstifter. Um sich einige Erfrischung zu verschaffen, öffnen die Bewohner ein Fenster des Schlafzimmers hinter dem Toilettenspiegel; der Luftzug weht dann den Vorhang nach dem Lämpchen. Durch Lesen im Bette kam zwei und zwanzigmal Feuer aus und Bulwer, Thackeray, Dickens und Consorten mögen als intellectuelle Brandstifter in Anklagestand versetzt werden. Die Zündhölzchen spielen auch eine bedeutende Rolle, und nicht blos Kinder, sondern auch Hunde und Katzen, Ratten und Dohlen figuriren als kleine Brandstifter. Mäuse und Ratten tragen das Zündkerzchen fort, um das Wachs abzunagen, und wenn sich dabei der Phosphor entzündet, sobald das Thier hinter die Wand gekrochen, so ist nichts leichter, als daß das Feuer um sich greift.

— Ein 83jähriger Greis in Bingen, welcher vor Kurzem, nach stattgehabtem Sturm, in seinem Weinberg einen umgeworfenen Pfahl aufrichtete, dabei auch einige daran hängende Schnecken mit seinem Spazierstock herunterschlug, wurde (so schreibt die „Mrh. Ztg.") vom Feldschützen der Störung und Entehrung des Sonntags angeklagt und hierauf in Strafe genommen.

— Der Faulste. Der Besitzer eines Landguts in Amerika traf zwölf seiner Leute faul auf dem Boden liegend an und versprach, dem Faulsten einen Dollar zu geben. Alsbald sprangen Elf auf und machten Anspruch auf die Belohnung, indem Jeder sich für den faulsten Menschen auf Gottes Erdboden erklärte. Der Gutsbesitzer gab den Dollar dem Zwölften, welcher ganz gemächlich liegen geblieben war, und als der Lohn ihm geboten wurde, er den Geber gähnend ersuchte, er möchte ihm den Dollar in die Tasche stecken.

Räthsel.

Oft begleit' ich Euch zu Schmerz und Leide
An die stille Gruft;
Öfter schwing' ich mich zu eigner Freude
In die Frühlingsluft. —

Auflösung der Charade in No. 20. = **Mondschein.**

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von **Fritz Reuter.**

№ 22. **Neubrandenburg, den 28. August.** **1855.**

Handelsvölker der Gegenwart.

Von Franz Löher.

(Fortsetzung.)

Sie hatten bereits des Guten zu viel und wurden lässig und uneinig; die Religionskriege nahmen Deutschlands ganze Thätigkeit in Anspruch und zerstörten den Wohlstand, während zugleich die aufstrebende Territorialherrschaft die freie städtische Bewegung umzingelte und unterdrückte und keine nationale Handelspolitik mehr aufkommen ließ. Im selben Grade, als Deutschlands Einheit mehr und mehr in die Brüche ging, traten den Deutschen andere Völker entgegen, welche durch ihre Könige immer schärfer geeinigt wurden und eine einheitliche nationale Politik auch im Handel verfolgten.

Der Mangel einer solchen Politik, welche von der Gesammtkraft der Nation getragen wird, war die Hauptursache weßhalb Deutschland den Welthandel einbüßte; derselbe Mangel ist auch jetzt die Hauptursache, daß die Deutschen im Welthandel nicht wieder Mitherrscher geworden. Denn trotz so langer Verwahrlosung der nationalen Handelsinteressen, trotz aller holländischen, dänischen, englischen und russischen Bestrebungen dem deutschen Seehandel möglichst zu schaden, ist dieser dennoch der bedeutendste nach England und Nordamerika, und Hamburg die zweite Welthandelsstadt in Europa. Erst in neuerer Zeit und vorzüglich durch den Zollverein nähert sich Deutschland wieder — und die guten Früchte werden offenbar auf allen Gebieten — einer nationalen Handelspolitik. Würde diese ganz Deutschland umspannen, würde sie kraftvoll und beharrlich von einem gemeinsamen Mittelpunkt ausgeführt, ginge sie, statt sich mit Abwehr zu begnügen, zum Angriff über, schaffte eine Kriegsflotte und nähme bei Gelegenheit den Holländern und Dänen, welche es tausendfach um uns verdient haben, die Sorge für ihre überseeischen Besitzungen ab, so würde Deutschland auch jetzt eine gebietende Stellung im Welthandel bald erobern. Dafür bürgen Geschick und Fleiß seiner Bewohner, die reiche Anzahl seiner tüchtigen Capitäns und Matrosen, und vor allen der solide und unternehmende Geist seiner Kaufleute. Es giebt auch in Deutschland Kaufleute, welche an fremde Völker erst halbe Schiffsladungen verschleudern, um sie an den Gebrauch der Waaren zu gewöhnen und später den Gewinn vom Verkauf derselben einzuziehen. Giebt es sonstwo eine solche Girobank als in Hamburg? Welche andere Handelsstadt als Bremen steht sich gut dabei, daß die Kaufleute selbst ihren Steuersatz nach Pflicht und Gewissen angeben?

Um den deutschen Kaufmann recht hochachten zu lernen, muß man ihn in der Fremde sehen. Deutsche Kaufleute sind zahlreich in allen Seestädten ansässig Man mag nach Portugal, Spanien, Südfrankreich, Italien und nach der Levante, oder nach Holland, England und Rußland, oder nach Nord- oder Südamerika oder nach China reisen, gute Empfeblungen an deutsche Großhändler wird man überall mit dem besten Erfolg abgeben können. Ueberall stehen sie im Rufe der Geradheit und Festigkeit, wie großer Geschäftskenntnisse und guter Bildung. An vielen Seeplätzen, namentlich allen südamerikanischen, nehmen sie unbedingt den ersten Rang ein, in Nordamerika steht nur ein Theil der gebornen Amerikaner über ihnen Ihre Unternehmungen sind ebenso großartig angelegt, als klug und umsichtig geführt, wie irgend eines Engländers oder Amerikaners. Den unternehmendsten Engländern ist der deutsche Kaufmann aller Orten im Wege. Dabei ist dieser nicht bloß darauf erpicht, mit vollen Beuteln bald nach Hause zurückzukehren, wie der Franzose, Italiener und Engländer, der die Unwöhnlichkeit der Fremde sich nicht erheitert und seine Tage in Arbeit und mürrischer Abgeschlossenheit hinbringt, weil er immer die Rückkehr in die Heimath im Auge hat. Der Deutsche macht es sich gern behaglich, wo er wohnt, er erkundet Natur und Umgebung und Geschichte seines Wohnplatzes, und vermehrt durch fortgesetzte Studien seine Kenntnisse. Wer sollte es glauben, die vielen Folio-Bände der Ersch- und Gruber'schen Encyclopädie stehen vor manchem deutschen Kaufmann in überseeischen Ländern. Auch der Engländer hat nicht so viel Anlage als der Deutsche zum rechten Großkaufmann, der seinen Beruf mit höhern Blicken als mit denen eines Beutemachers betrachtet, als den Beruf des Länder und Völker verbindenden Kaufmanns, der überall die Cultur pflegt und Handwerker und Ackerbauer herbeizieht. Was aber dem deutschen Kaufmann nur zu oft abgeht, ist eine stolze, feste Haltung andern gegenüber und rasche Kühnheit in seinen Entschlüssen. Aus übergroßer Bescheidenheit hält er sich gewöhnlich in zweiter Linie; aus übergroßer Bedächtigkeit neigt er zu langsamer Bewegung, wo nicht gar zum Schlendrian. Freilich würde er nicht so gern mit der Rolle eines stillen sparsamen Hausvaters sich begnügen, wenn er sich als Glied eines großen weltherrschenden Volkes fühlte.

Holländer.

Wir können Holländer, Dänen und Schweden im Welthandel gewiß nicht über die Deutschen stellen, weder an Talent noch an verhältnißmäßiger Bedeutung. Der dänische und schwedische Handel lebt großentheils vom Hamburger, und der holländische wird in nicht geringem Umfange von deutschen Kaufleuten geführt, welche in holländischen Städten ansässig sind. Schon damals als Antwerpen und Amsterdam den Welthandel erwarben, verdankten sie es theilweise der großen Menge von Deutschen, welche sich dort niederließen. In einer Hauptsache jedoch stehen Holländer, Dänen und Schweden über den Deutschen — sie treiben ihren Handel mit stätiger und lebhafter Be-

ziehung auf das Beste ihres Vaterlandes, sie haben eine geschlossene nationale Handelspolitik, daher auch überseeische Besitzungen und eigene Kriegsflagge auf dem Meere.

Holland stellte schon frühzeitig sein eigenes Handelssystem auf, und verfolgte es mit einer Schärfe und Hartnäckigkeit ohne Gleichen. In der rüstigen Thätigkeit, welche das Land erfüllte, als durch den glücklichen Revolutionskrieg gegen Spanien die nationale Macht mächtig gehoben war, in dem Heldengeiste, den es zur See bewährte, in dem schwungreichen Betrieb der Fischereien, Manufacturen und Schifffahrt, in dem Anbau von Land- und Wasserstraßen für den innern Verkehr, in den gescheidten Handelsunternehmungen seiner Kaufleute in überseeischen Ländern, in der Schlauheit und Härte, mit der es anderer Völker Handel zerstörte, in der Caperei und dem Schmuggelhandel nach allen Gegenden — in diesem allein war Holland der Vorläufer und das Vorbild Englands. Aber seine Blüthezeit war kurz gewesen, seine Macht gerieth in schnelles Sinken, weil es hoch stehen wollte ohne die Unterlage eines großen Hinterlandes. Die Selbstsucht und der kleinliche Eigennutz, mit denen es sich von Deutschland, dessen Märkten es seine Handelsblüthe verdankte, absperrte und ihm allen Mitgewinn entreißen wollte, rächten sich an Holland selbst am härtesten. Dieser Staat gleicht jetzt einem altberühmten Handelshause, dessen Stützen morsch geworden, und das durch mühselige Anstrengung sich kaum noch oben hält. Noch heute ist aber der Handelsgeist in den Holländern vorhanden, er durchdringt ihr ganzes Staatsleben. Seine frühere Energie hat der Holländer verloren, jedoch nicht seinen Stolz, seine Schlauheit und Bedächtigkeit, sein engherziges, knickerisches Wesen. Um ihrem immer noch ansehnlichen Handel mit Colonialwaaren zu nützen, würden die Holländer mit kaltem Blute wieder all die Mittel anwenden, auf welche wohl einmal ein einzelner verzweifelter Kaufmann verfällt, um die Preise hoch zu halten und den Mitbewerber zu ruiniren, die aber ein ganzes Volk als seiner unwürdig verschmäht, es seien denn Punier, Holländer oder Engländer. Noch jetzt hegt der Holländer Haß und Widerwillen gegen Deutschland; es geht den Holländern darin wie den Schweizern und allen Stämmen, welche sich von dem Volksganzen, dessen Glieder sie waren, selbstsüchtig abtrennten, und die geheimen Mahnungen des Völkergewissens dadurch zu ersticken suchen, daß sie sich absichtlich im Haß gegen das Muttervolk bestärken. Die Holländer haben es verstanden ihre herrlichen Colonien, die Länderposten im indischen Ocean, frucht- und gewinnreich zu machen, besser noch als die Engländer ihr Hindostan. Jedoch ist die holländische Colonial-Verwaltung, so gescheidt sie ausgedacht wurde, bloß despotisch und geldsüchtig, sie wird geführt im Geiste des Mißtrauens und des kalten Egoismus; der weiße Pflanzer auf Java genießt eben so wenig Freiheit als der arme Malaye, der sein ganzes Leben lang zum Frohndienst für die holländische Regierung gezwungen ist.

Dänen.

Der Däne ist, was die Bestreitung seines Staatsaufwandes betrifft, noch übler daran als der Holländer. Zu einer Größe im Welthandel hat er es nie gebracht, aber als ein eitler und hochfahrender Mensch hat er überall mit zugegriffen, wo Gold und Ruhm zu erbeuten war, und ließ sich in mehr Unternehmungen ein, als er durchführen und behaupten konnte. Seit vielen Jahren ist der Däne daher zum täglichen Aerger verurtheilt, zum Aerger darüber, daß er rettungslos ein Stück nach dem andern von seinem schönen Besitzthum verliert. Seine Forts in überseeischen Ländern kosteten nur und brachten nichts ein und mußten verkauft werden. Seine kleinen westindischen Eilande befinden sich zwar in blühenderem Zustande als das übrige Westindien, jedoch nur deßhalb, weil die dänische Regierung fremde Kaufleute und Pflanzer hier möglichst gewähren läßt; St. Thomas ist als Freihafen ein Handelsplatz für ganz Mittelamerika geworden. Indessen ist der Rückschritt auch im dänischen Westindien offenbar, und was die Dänen besonders kränkt — trotz des vielen unnöthigen militärischen Lärms, den sie dort machen, es spricht kein Mensch dänisch als die Regierungsbeamten.

Der innere Handel Dänemarks ist noch immer unbedeutend, die Straßen im Lande sind schlecht, und die Häfen verschlammen. Der Däne erzeugt bloß, was sich essen läßt, er verfertigt nicht einmal genug Segeltuch. Der Jüte verdirbt sich den Fischfang, indem er mit dem Fischrogen seine Säue füttert. Die Dänen sind überhaupt nicht industriell, nicht erfindungsreich, wie sie denn auch von jeher arm waren an großen Genien. Jeder, der aus Jütland nach Schleswig kommt, merkt unwillkürlich den großen Unterschied der deutschen Thätigkeit in Handel und Gewerben und deßhalb auch den Abstich in Wohlstand und Bildung.

(Fortsetzung folgt.)

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Mit der Ankunft dieser Freunde und noch anderer, die etwas später erfolgte, war denn nun ein viel heiteres Leben bei uns eingekehrt, und wenn auch der Capitain noch immer an seiner kleinen Linde stand und die Casematte mit den Seufzern langweiliger Sentimentalität erfüllte, so war denn doch die gutmüthige Unterhaltung des Erzbischofs und die bittersüße Zufriedenheit des galligten kleinen Kopernikus im Stande, mich für meine häuslichen Leiden zu entschädigen.

Ach, leider sind die Freuden des Lebens vergänglich! Meine jetzige Freude sollte nicht länger sein, als die kurze Schöpferin derselben. Der Erzbischof wurde in Folge fortgesetzter Entbehrungen verdrießlich und verfolgte mich unaufhörlich mit Vorwürfen, daß seine Bartelschen Errungenschaften ihm zu knapp zugemessen wären, und daß er voraussichtlich noch 5 Monate hungern müsse, bevor dieselben trotz aller Auslassungen in der Breite die Behaglichkeit seiner Existenz erhöhen könnten, und fragte mich bitter, ob ich einen Unterschied darin sähe, wenn er, wie früher in Pp. seine Abende verärgern, hier seine Tage verärgern und seine Abende verschneidern müsse, er sei, wie eine umgekehrte Penelopeia, den Tag über mit Platzen und Zerreißen und des Abends mit Ausbessern des vermaledeieten Bartelschen Gewebes beschäftigt.

Mit dem kleinen Kopernikus erging es mir noch schlimmer. Zuerst mit Staunen, darauf mit Schrecken und endlich mit prophetischem Grauen zukünftiger tragischer Ereignisse ward ich gewahr, daß der kleine Mensch in das sentimentale Lager des Capitain übergegangen sei, daß auch er an der kleinen Linde Posto gefaßt habe und von dort aus astronomische Betrachtungen an den Himmel des Capitain anstelle. Was sollte daraus entstehen? Kopernikus in Liebe! Er, der frühere Hallenser Stubenbursche und geschworene Bruder des Capitain, in Liebe zu Aurelie Schönborn, dieser blauäugigen, goldlockigen Circe!

Ich schauderte. Ich suchte auf alle mögliche Weise ein tragisches Unheil abzuwenden, indem ich Winke fallen ließ, wohin unbedachtsame Liebe führen könne, ich erzählte schreckliche Geschichten aus Romanen und aus der Wirklichkeit, in welchen Freunde vorkamen, die aus Liebe zu einem Weibe zu Todfeinden wurden, und eines Abends, als ich meinen kleinen Freund durch dergleichen Vorbereitungen prädisponirt glaubte, drückte ich ihm Schillers Braut von Messina in die Hand und sagte mit warnender Stimme: „Kopernikus, ich bitte Dich, lies das! Lies das Buch recht mit Nachdenken und sage mir, was Du darüber denkst!"

Mehr durfte ich nicht sagen, ich hatte dem Capitain heilig versprechen müssen, seine Liebe nicht zu verrathen.

Was geschehen soll, geschieht. — Das Schicksal der beiden auf 50 Hallenser Commercen verschworenen Freunde sollte sich erfüllen. Alle Morgen, alle Mittage gab es ein heißes Rennen nach dem Ziel ihrer Wanderungen, nach der kleinen Linde, deren jugendliche Dimensionen den Stützpunct für nur einen Rücken nach vorne zu abgeben konnten und den zu spät Gekommenen zu der miserabeln Lage verdammten, seine Geliebte von der andern Seite über die Schulter ansehen zu müssen.

Im Anfange ahnte der Capitain noch nichts von dem Zusammenhang der Dinge und hielt für blinden Zufall, was doch wohlüberlegte Absicht war; endlich aber, als Kopernikus, der unter uns im Souterain der Kasematte wohnte und dadurch stets einen fördernden Vorsprung hatte, auch überdies trotz seiner kurzen Beine etwas Brescheestürmendes in seiner Liebe offenbarte, stets den Vorsprung vor dem langsam operirenden Capitain errang, begann bei ihm aus dem Aerger über die Störung der Verdacht einer möglichen Nebenbuhlerschaft aufzukeimen, der denn auch bald unter seinem forschenden Auge zu einem Baum voll Dornen für seine Liebe emporwuchs.

Eines Tages stürmte der Capitain in unsere Casematte hinauf, bleich vor Aufregung und Zorn. „Charles," rief er und warf mit seinem Cerevisküppel gegen den Wasserkrug, der auf dem Tisch stand, als wolle er die Welt zertrümmern, was ihm mit dem Wasserkrug

auch gelungen wäre, hätte ich denselben nicht aufgefangen, „Charles, ich bin betrogen, betrogen um das Glück meines Lebens, von meinem besten Freunde auf's Schändlichste betrogen!"

„„So?"" fragte ich sehr kühl, was ich gewiß nicht gethan haben würde, wäre ich nicht von dem Inhalte des umgestürzten Wasserkruges über und über durchnäßt worden und nicht damit beschäftigt gewesen, die kühlenden Fluthen von meinem Schlafrock zu entfernen.

„Ja," fuhr der Capitain fort, „heute ist das schreckliche Heer von Vermuthungen, welches meine Seele bestürmt hat, in das gebrochene Thor derselben gezogen, hat dort die Fahne der Gewißheit aufgepflanzt, und rings um sie her liegen die blutigen von tückischer Verräthers Hand erschlagenen Leichen meiner jugendlichen Hoffnungen." —

„„Hm, ja — ich wußte es wohl — es mußte so kommen,"" stotterte ich, „„ja, als er mir die Braut von Messina so gleichgültig zurückgab und dabei bemerkte, das Buch sei doch recht schön; da wußte ich, mit wem ich zu thun habe. — Ja, mein alter Capitain, komm, alter Junge, komm, laß die Geschichte, tröste Dich darüber. Sieh hier, dies ist besser! Setz Dich nieder und iß ein Bischen von diesem vortrefflichen Schinken und vergiß die Person mit den rothen Haaren.""

Mit dieser Bemerkung hatte ich nun aber Alles verdorben; mein Freund riß sich von mir los, als ich ihn zu den Segnungen des Schinkens ziehen wollte, und warf mir in seinem Zorn über die Entweihung eines Engels, wie er es nannte, meinen geringen Sinn für das Romantische vor, welchen er noch mit Vorwürfen über Lieblosigkeit, Gehässigkeit, Gemeinheit und andern liebenswürdigen Eigenschaften verband, bis endlich der Schmerz über seinen Verlust die Oberhand wieder gewann und alle hin- und hergezerreten und zerrissenen Saiten seines Gemüths wieder angeknüpft waren und in den melancholischen Accorden sehnsüchtigen, hoffnungslosen Liebesschmerzes erklangen.

Wer kennt nicht den Jammer eines Verliebten, wer hat nicht den Wechsel von Zorn und Schmachten, von Verzweiflung und Hoffnung auf dem Gesichte eines Freundes einmal gelesen! Stürme zogen über das gutmüthige Angesicht meines Capitains, die dichten Nebel der muthlosen, sonnenlosen Verzagtheit lagerten sich auf seine Augenbogen und drückten die Braunen nieder zum stumpfen Hinbrüten, durch das dann und wann ein leichter ferner Hoffnungschimmer wie Wetterleuchten erglühete, um die am Himmel seiner Liebe heraufgezogene Nacht noch finsterer erscheinen zu lassen, bis endlich der leise Schimmer eines aufdämmernden Entschlusses, des Entschlusses zu entsagen, an dem Horizont seiner erwachenden Seele aufzusteigen begann und, zu Rosengluthen erwachsend, das Firmament seines ganzen Seins mit Strahlen der Begeisterung erfüllte, daß selbst die schweren Wolken seines Gemüthes wie lichtumsäumte glückseelige Inseln in dem Feuer seines Heldenmuthes erglüheten. „Charles," sagte er mit einem Seufzer, der nicht mehr schwer und hohl wie regenschwangerer Abendwind erklang, sondern frisch wie Morgenwind, wenn die Sonne aufgeht, „Charles, ich entsage!" Und zur größeren Bekräftigung dieses Acts stand er auf und warf die Kartoffelschale in das für die geschälten Kartoffeln bestimmte Gefäß, denn wir waren grade bei der häuslichen Arbeit des Kartoffelschälens, die ich zu seiner Zerstreuung angeordnet hatte.

„„Nein, Capitain,"" sagte ich, „„thue das nicht, das Kartoffelschälen wird Dich auf andere Gedanken bringen, entsage nicht dieser heilsamen Beschäftigung.""

„Kartoffelschälen!?" rief der Capitain. „Wer denkt an Kartoffelschälen? Du hörst ja, ich entsage Aurelie Schönborn."

„„So?"" fragte ich und mag in diesem Augenblick ein überaus dummes Gesicht gemacht haben. „„Bist Du denn schon mit ihr einig gewesen? Ich meine, Du hast Sie nur von der Linde aus ein Bischen angesehen.""

„Angesehen? Das nennst Du ansehen?
Wenn aus dem Blick die ganze Seele quillt,
Wenn Pfeil auf Pfeil in's wunde Herz Dich trifft
Und mit der Liebe süßem Nattergift
Verzehrend Dir die Adern füllt,
das nennst Du ansehen? Doch was rede ich so zu Dir, komm! Du sollst Zeuge sein bei dem, was ich vorhabe."

So herausgerissen aus der tiefsten Prosa des Kartoffelschälens folgte ich dem Capitain in die Casematte des kleinen Kopernikus, wo die erhebenste Poesie ihre glänzenden Fittige ausbreiten sollte.

Der Capitain wenigstens hatte es gut genug im Sinne; er war eine elektrische Batterie, von unten bis oben voll geladen mit poetischen Gefühlen der erhabensten Art, und mußte bei jeder Berührung Funken geben. Was helfen aber die Funken, wenn es an Zunder fehlt sie aufzufangen? Der kleine Kopernikus war wie nasses Stroh.

Als der Capitain ihm um den Hals fiel und in tragischem Pathos ihn seiner ewigen Freundschaft versicherte, und die höchste Staffel erklimmend, von oben herab ihm seine Entsagung, sein gebrochenes Herz und Aurelie Schönborn zuwerfen wollte, protestirte dieser kleine Unhold mit der ganzen Heftigkeit seines gallichten Temperaments gegen diese Präsente, verläugnete seine Liebe und behauptete, so wenig verliebt zu sein als ich oder der Erzbischof oder des Generals v. T. weiße Perücke.

(Fortsetzung folgt.)

Die verkauften „Whiskers."

In einer Stadt des Staates New-York war ein Mann mit Namen Jenks und einem Paar Whiskers. *) ein Stutzer, bedeckt mit Ringen, Busennadeln, unbeugsamen Vatermördern und Vorhemdchen nebst glanzlackirten Stiefeln. Er trug nur ziegenlederne Handschuhe von fleckenloser Weisheit. Sein Haar war stets geölt und gebürstet nach dem neuesten Stande der Mode-Course. Das Tödtliche seiner Erscheinung für das schwache Geschlecht bestand aber in einem enormen Paare reeller Whiskers. Auf diese Whiskers war Jenks so eitel wie eine junge Katze auf ihren Schwanz, nachdem sie zum ersten Male entdeckt, daß sie einen habe. Er war der Sohn eines reichen Mannes, einer jener in Amerika so häufig vorkommenden Unglücklichen, die sich jeden Tag um 48 Stunden verlängern, um sich doppelt zu langweilen. Es gibt blos eine Kurzweil, das ist Geld machen, aber das wird ihm nie Ernst, da er schon genug hat und es an kurzweiligen Mitteln, es durchzubringen, erschrecklich fehlt. Aus Langeweile versuchte er, Theaterheldinnen zu lieben, mit Schauspielern den Rücksichtslosen zu spielen und auf der Börse Dies und Jenes zu kaufen und zu verkaufen. Besonders gern hielt er sich an den lustigen Komödianten Sal. Smith, einen berühmten „Humbuger." Diesen traf er eines schönen Morgens in dem Bureau eines Mäklers, wo's nichts zu thun gab, so daß sie sich zusammensetzten, rauchten, spuckten und von Kaufen und Verkaufen sprachen. Es sei doch jetzt gar nichts zu machen. Jenks behauptete, man müsse Kaufen und Verkaufen zum Selbstzweck erheben und schon der Bildung wegen stets dahin streben, irgend etwas zu kaufen oder zu verkaufen. Er seinerseits würde stets ohne Ausnahme Alles verkaufen, wenn er dabei nur etwas Geld mache, obgleich er nichts brauche.

„Alles verkaufen?" fragte Smith; „das ist nicht wahr."

„Was Sie wollen, Smith, wie ich sage!"

„Na, Jenks, ich denke, Ihre Whiskers würden Sie nicht verkaufen."

„Warum nicht? Es käme nur auf den Preis an."

„Ja, wenn Sie nicht zu viel verlangen, ich denke, ich würde sie auf Spekulation kaufen."

„Ich lasse sie billig, 50 Dollars, wie? Ist das billig?"

„O gewiß, Jenks, das ist billig. Kann ich sie dafür wirklich haben?"

„Ganz gewiß."

„Beide?"

„Natürlich, beide."

„Gut, ich kaufe sie. Wann kann ich sie haben?"

„Stehen Ihnen jederzeit zu Diensten."

„Also gut. Ihre Whiskers sind meine. Hier ist das Geld. Bitte um 'ne Quittung. Ich mache 100 Proz. damit, verlassen Sie sich darauf. Hier also sind die 50 Dollars. Schreiben Sie gefälligst: „„Erhalten von Sal. Smith fünfzig Dollar baar für meinen ganzen Stand von Whiskers, die ich zu tragen und in Ordnung zu halten habe, bis der Käufer sie verlangt. J. Jenks.""

Unter allgemeinem Gelächter war das Geschäft geschlossen und Jenks eilte davon, allen Freunden und Bekannten von seinem Triumphe über den berühmten Humbuger Sal. Smith zu erzählen.

Jenks und Smith sahen sich seitdem öfter und sprachen von ihrem Geschäfte. „Nun, wann werden Sie Ihren Artikel abholen lassen, Smith?"

*) Whiskers (engl. Plural) heißt Backenbart. Die Amerikaner halten ungemein viel auf einen schönen Backenbart.

„Werd' es Ihnen anzeigen, wenn ich ihn brauche. Hübsch in Acht nehmen, gelegentlich 'n Bischen Oel hinein und eine schwache Bürste. Ich denke, nächster Tage werd' ich ihn holen lassen."

„Sehr wohl, Smith, steht Ihnen jederzeit zu Diensten."

Smith wartete bis zum Vorabende eines großen Balles, auf welchem Jenks, wie immer, eine Hauptrolle spielen wollte. Dann suchte er ihn im Barbierladen auf, wo sich Jenks alle Tage rasiren und adonisiren ließ.

„Ah, da sind Sie, alter Bursche", rief Jenks der Reflektion von Smith im Spiegel zu, vor dem er gerade stand und seine Whiskers bürstete. „Wollen jetzt die Whiskers? Stets zu Diensten!

„I nu ja, Jenks, heute gerade kann ich vielleicht 'n Geschäft damit machen. Also setzen Sie sich und lassen Sie sich einseifen!"

„Gerade heute? Ging's vielleicht nicht morgen? Ball heute Abend, Smith!"

„Weiß ich, deshalb gerade stehen die Whisker-Course gut. Uebrigens sehe ich auch gar nicht ein, warum sie meine im Preise gestiegenen Whiskers auf diesem Balle tragen wollen. Also setzen Sie sich!" —

„Nur heute nicht, Smith, seien Sie doch vernünftig! Bedenken Sie den Ball!"

„Den hab' ich eben bedacht, Jenks, und ich denke, ich kann über mein bezahltes Eigenthum nach Belieben verfügen."

„Na denn zum Teufel rasch! Mehrere Damen warten schon auf mich!"

Und so ließ er sich einseifen und mit einigen kräftigen Strichen des Rasirmessers war die eine Hälfte der Whiskers, der Kastor von den unzertrennlichen Zwillingen, Kastor und Pollux, herunter.

„Stop. barber!" schreit jetzt Smith im gebieterischen Tone: Halt, Barbier! Ich habe mich eben besonnen. Der Herr ist in Eile. Damen warten auf ihn. Also halten Sie ihn nicht länger auf und lassen Sie die andere Hälfte meines Eigenthums einstweilen noch auf mütterlichem Boden stehen."

Jenks, auf der einen Seite blos, auf der anderen borstig, springt vor Wuth auf und fordert Smith und den Barbier auf, auch die andere Hälfte zu nehmen, wenn er nicht Jemandem das Gehirn ausblasen solle.

Smith besteht auf seinem Recht, über sein Eigenthum nach Belieben zu verfügen, und daß Jenks die andere Hälfte des Whiskers noch sechs bis acht Wochen tragen solle. Die anderen Barbierkunden, die, wie die ganze Stadt, von dem Kontracte und Verkaufe gehört hatten — in der That war die Sache so ruchbar, daß die Kinder dem Jenks auf der Straße nachriefen: „Look, da geht Jenks mit Smith's Whiskers" — nahmen sich auch der Unverletzlichkeit des Humbugs an, so daß Jenks klein beigab und dem Smith zehn Dollars bot, wenn er jetzt auch die andere Hälfte nähme.

„Ei," sagte Smith, „nun fangen Sie an als Geschäftsmann zu reden. In der That hab' ich Lust, meine Whiskers wieder zu verkaufen, aber nicht so billig. Sie wissen, ich kaufte sie auf Spekulation und zwar in der Absicht, 100 Prozent damit zu machen."

„Also, was ist ihr Preis?"

„Warten Sie mal! Ich gab 50; 50 mit 100 Prozent Profit macht — macht — zweimal 50 ist — hundert Dollars, Jenks, weil Sie's sind."

„Nichts ablassen?"

„Keinen Cent, Jenks! Kann wirklich nicht. Die Zeiten sind jetzt zu schlecht."

So ächzt und schnaubt Jenks, bezahlt die hundert Dollars und brüllt dem Barbier zu, er solle die andere Hälfte nun in weniger denn keiner Zeit heruntersäbeln.

Dies geschieht, und Jenks beschließt, dieses theuere Geschäft zu benutzen und Andere damit zu humbugen. Da eben Leute, die viel Geld haben, ohne dafür zu können, in der Regel nicht zu den Erfindern des Pulvers gehören, hatte er damit auch Unglück. Er kaufte nämlich in derselben Absicht, die Smith erreicht hatte, von einem anderen Herrn ein Paar Whiskers. Wie er nun so weit war, die eine Hälfte seiner Ernte zu mähen, nachdem er einen ganzen Monat nach dem Kaufe hatte hingeben lassen, sagte der Träger des Bartes, er, als wie Jenks, möge sein Eigenthum nehmen, aber auch nicht ein Haar breit mehr. Könne er dem Barbier nicht auf die Hälfte eines Haares angeben, wo sein Eigenthum an dem inzwischen einen Zoll länger gewachsenen Barte anfange, werde er ihm wegen muthwilliger Rasirung fremden Eigenthums einen Prozeß an den Hals werfen.

Alle lachten Jenks aus, der seine Ernte nie mähen ließ, und seitdem alle Tage mehrmals ausruft: Was war ich dumm! Ganz die Geschichte von Shylocks Pfund Fleisch. Hätt' ich das nur früher gewußt, Smith! (E. d. G.)

Wo dat woll taugeiht?

„Wat steihst Du doa un kickst Du doa
Un kratzst Di mit dei Hand in't Hoa?"
Frögt Jochen Burr Jehann Perdöhlen.
„„Je, Braure!"" seggt Jehann, „„mi fehlen
An den'n verfluchten Torf an föstig Saden,
So was dat gistern grar, as ick
Oll Schwarten sienen af bew laden,
Doa fehlt an't Duusend ok an'n föstig Stück."""
„Jh, dat kann jo doch woll passiren."
„„Jh, doaran würr 'ck mi ok nich kiehren,
Doch Braure,"" seggt Jehann, „„süh, wat mi wunnet?
Hei fehlt just ümme an dat letzte Hunnert.""

Anekdote.

Ein junger Baron, in einer großen Stadt erzogen, steht, nachdem er in Militairdienst getreten ist, in Potsdam in Garnison und hat das in jetziger Zeit vorzugsweise beneidenswerthe Glück, ein großes Gut von einem entfernten Verwandten zu erben. Der Inspector des Gutes besucht ihn und bittet, da die Gutskasse leer sei, um Geldvorschüsse, die zu der bevorstehenden Schafschur nöthig sein dürften. Der junge Gutsherr erkundigt sich, wie denn eigentlich bei dieser Prozedur verfahren werde, und als der Inspector ihm umständlich auseinandersetzt, wie den Schafen dabei die Beine zusammengebunden würden und denselben dann mit scharfen Scheeren zu Leibe gegangen, daß sogar wohl manchmal beim ungeschickten Scheeren ein Bischen Haut mit in den Kauf genommen werde, erklärt er, zu solchen Grausamkeiten gäbe er seine Zustimmung nun und nimmermehr, zumal er Mitglied des Vereins gegen Thierquälerei sei; seine Schafe sollten nicht geschoren werden.

Der Inspector reis't unverrichteter Sache nach Hause und läßt seine Schafe ungeschoren, bis endlich die Neckereien seiner Nachbaren so arg werden, daß er trotz des ausdrücklichen Gegenbefehls seines Gutsherrn und trotz der leeren Kasse Anstalt macht diesem Zweige landwirthschaftlicher Thätigkeit sein Recht zukommen zu lassen. Er fährt darauf auf den Wollmarkt nach Berlin, verkauft seine Wolle mit 2500 Rthlrn. und bringt dem Herrn Baron das gelösete Geld nach Potsdam.

Der junge Herr sieht mit Entzücken die Fläche seines Mobiliars mit schönen blanken Thalern gepflastert und fragt sehr vergnügt:

„Aber, Herr Inspector, woher rührt denn diese schöne Einnahme?"

„„Gnädiger Herr, ich muß leider gestehen, daß ich Ihren ausdrücklichen Befehlen zuwider gehandelt habe. Das Geld ist der Ertrag unserer Schafschur.""

„Der Schafschur!! — Oh, denn thun Sie mir doch den Gefallen und scheeren Sie die armen Thiere alle vier Wochen."

Dreisylbige Charade.

Was in den beiden ersten Sylben Du hattest,
Erhascht sich das Ganze;
Merkst Du es zeitig, wirst Du:
„Haltet die letzte mir!" — schrei'n.

Auflösung des Räthsels in No. 21. = **Trauermantel.**

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 Sl., für Mecklenburg-Schwerin 18 Sl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 23. Neubrandenburg, den 2. September. 1855.

Handelsvölker der Gegenwart.

Von Franz Löher.

(Fortsetzung.)

Schweden und Norwegen.

Auch diese sind mehr geschaffen zu fleißigen, haushälterischen, bedächtigen Bauern und Fischern, Jägern und Matrosen, als zu Großhändlern und Fabrikanten. So lange Zeit auch fortgesetzt in Schweden daran gearbeitet wurde Gewerbe und Großhandel in Schwung zu bringen, die Resultate blieben gering. Dänen, Schweden und Norweger treiben etwas Zwischenhandel auf der Ost- und Nordsee, lassen auch noch jährlich ein paar Schiffe ins Mittelmeer und nach Ostindien segeln; der Hauptort aber, wo ihre Schiffe die Ladungen holen, bleibt Hamburg, und der beste Theil ihres Handels ist daher bloß Hinterhandel. In Hamburg müssen sie Schiff und Ladung versichern lassen, mit Hamburger Capital müssen sie arbeiten. Wenn der Norweger, der vollends nur Fischerei und Holzhandel hat, nach Holland Holz bringt und keine Hamburger Wechsel aufweist, muß er unbefrachtet heimsegeln. Es fehlen diesen Völkern hierin die großen Verbindungen nach andern Plätzen, wodurch der eigene Credit geschaffen wird. Finnland steht fast im ähnlichen Creditverhältniß zu Lübeck, wie Dänemark, Schweden und Norwegen zu Hamburg.

Ueberhaupt kommt zwar Arbeitskraft von jenen nördlichen Völkern zu den Deutschen, von diesen zu jenen aber die Geisteskraft. Bis tief in Jütland und Seeland hinein sind z. B. die großen Landgüter von Deutschen, welche nach und nach danisirt sind, in rationellen Anbau genommen, und gleich wie Kopenhagen die Hälfte seines höhern Bürgerstandes ursprünglich von Deutschland empfangen hat, so wurden schon in früher Zeit deutsche Kaufleute und Gewerbtreibende in Menge in schwedischen und norwegischen Städten ansässig. Dies geschah nicht bloß in der Hanszeit, sondern setzt sich noch fort bis in die Gegenwart.

3. Engländer.

Auf der Höhe des Welthandels und der Seemacht, der Industrie und des Nationalreichthums steht jetzt England. Das ungeheure Uebergewicht, welches dies eine Volk auf allen diesen Gebieten ausübt, läßt sich mit einem Ueberblicke kaum umfassen; es wird erst recht einleuchtend, wenn man sich die Thätigkeit und Herrschaft des englischen Volkes in der Nähe ansieht. England beherrscht, bloß das nordamerikanische Gebiet ausgenommen, in der That fast alle Meere, Seehäfen und Küsten; seine Segel sind nicht allein in jedem Großhafen am zahlreichsten, sondern es hält auch rings um die Erde wohlgelegene Punkte besetzt, um Schifffahrt und Handel der andern Völker zu bewachen und nach Umständen hemmen zu können. Englands Kriegsmacht zur See brauchte nicht zu erschrecken, wenn alle andern Völkern die ihrige dagegen vereinigten. Seine Colonialherrschaft erstreckt sich über halbe Welttheile, und die Schätze, welche ihm von dorther zufließen, sind unberechenbar. Endlich besitzt England, bloß die eigentlichen künstlerischen Gewerbe ausgenommen, jeden andern Industriezweig, und in jedem derselben producirt es riesenhaft.

Gleichwohl ist diese Uebermacht nicht viel über ein Jahrhundert alt, sie ist freilich so groß und allerwärts sichtbar, daß man längst vergessen hat, wie armselig es um das englische Gewerbs- und Handelswesen noch vor zweihundert Jahren bestellt war. So rasch können Handel und Industrie eines Volkes in die Höhe steigen, sie bedürfen ihrer natürlichen Beweglichkeit und Schwungkraft wegen nicht so langer Pflege und Zeitigung als Ackerbau und Kriegstüchtigkeit, als Künste und Wissenschaften. Die Handelsgeschichte zeigt mehrere überraschende Beispiele, wie das Genie eines einzigen Mannes wie Pombal, Colbert, Friedrich der Große, Joseph II. den industriellen Flor eines Landes hervorrief.

Die Engländer haben ihre jetzige Größe allerdings erworben erstens durch die germanische Tüchtigkeit ihres Nationalcharakters, durch die religiöse und politische Festigkeit im Hausstand und im Staatswesen, durch die Energie und Klugheit, mit der sie, unverdrossen und durch nichts wankend gemacht, auf ihr Ziel hinarbeiteten, durch das praktische Talent, womit sie Verbesserungen in der Mechanik aussannen und belohnten, und selbst da, wo sie über Staat und Weltall philosophirten, immer die handhafte Wirklichkeit vor Augen hatten, endlich durch ihren Nationalgeist und Nationalstolz, wodurch jeder Engländer angeeifert wurde, um in des Landes Vortheil seinen eigenen zu suchen.

Allerdings kam zweitens die Gunst äußerer Umstände hinzu, und zwar hauptsächlich die Erneuerung und Festigung des Staatswesens und die insulare Lage. Die Revolution erschütterte das Volk bis zu seinem Grunde, aber es ging aus diesen Kämpfen erfrischt und gereinigt hervor; jetzt begann der nationale Aufschwung, denn alle Kräfte im Volke waren angeregt, und die Staatseinrichtungen gaben jedem Bürger Geltung und freien Raum zur Thätigkeit. England hatte seine Revolution längst abgemacht, als sie die übrigen Völker des Continents zu erschüttern anfing, und in endlose Kämpfe und Kriege stürzte. Das englische Volk konnte aber von seiner sichern Insel aus den Stürmen auf dem Continent ruhig zusehen, kein feindliches Heer, kein Krieg im Innern unterbrach mit seinen Verwüstungen den stätig wachsenden Fortschritt in Landwirthschaft, Handel und Gewerben, jede Regierung setzte dem Erwerb der früheren etwas zu. England nahm an den Continentalkriegen theil, aber nur zu seinem Nutzen, denn

während dort die Landheere sich bekämpften, eroberte es mit seinen Flotten die Colonien der andern Völker und zerstörte eine Seemacht nach der andern. Selbst die Subsidiengelder, die es zahlte, flossen für Waaren und Waffen in sein Land zurück und belebten dessen Industrie.

Die innere Einheit und die praktische Klugheit des englischen Volkes machten drittens eine consequente nationale Handelspolitik möglich. Hof und Adel und Städter und Bauern arbeiteten gleichmäßig im kaufmännischen Geiste, sich und dem Lande Reichthümer zu gewinnen durch Verbesserung der Landwirthschaft, der Schafzucht, des Bergbaues, der Gewerbe, der Straßen, Canäle und Häfen und durch Eroberung und Nutzbarmachung von Colonialländern. Jene einheitliche Politik befolgte consequent den oftbewährten Grundsatz, nur Rohproducte einzuführen und Manufacturen auszuführen. Jeder einzelne Gewerbzweig wurde von Regierung und Volk gepflegt, und während die einheimische Industrie so sehr geschützt wurde, daß selbst Manufacturen aus den ostindischen Besitzungen der Eingang verboten und ihnen damit nur der fremde Markt angewiesen wurde, schlossen strenge Gesetze die ausländische Mitbewerbung von der Rhederei und Fischerei aus. Statt dessen trug man Sorge fort und fort die Einwanderung von Capitalisten und Kaufleuten, Schiffsbauern, Tuch- und Metallfabricanten und Gewerbverständigen aller Art aus Deutschland, Holland, Flandern und Frankreich anzuziehen. Während endlich andere Regierungen durch gewagte Geldoperationen ihren Ländern und Cassen einen Zufluß von Schätzen verschaffen wollten, machten die Engländer das ganze Geld in ihrem eigenen Lande zum Besten desselben thätig und zinsbar vermittelst ihres Anleihesystems.

Diese nationale Handels- und Gewerbspolitik würde aber schwerlich allein Englands Uebergewicht geschaffen haben, wenn sie nicht auch viertens, während sie die einheimische Industrie pflegte und nach außen schützte, zugleich feindlich und zerstörend die Industrie jedes andern Volkes angegriffen hätte. Und zwar geschah dies mit eben so viel Härte als Schlauheit. Die Engländer kennen dies Feld durch lange Uebung schon so genau, daß sie nach System und Methode verfahren. Seekrieg und Caperei, Ueberfall und Wegführung fremder Flotten unter allerlei Vorwänden, Schmuggelhandel organisirt im größten Maßstabe, Belästigung der Schifffahrt der Neutralen sind offene Mittel, welche die Engländer oft genug gerade zur rechten Zeit angewandt haben, um die See- und Handelsmacht anderer Völker zu zerstören. Schlimmer sind ihre geheimen Mittel, um die Manufacturkraft eines Landes zu lähmen und dessen Capital in die Hände zu bekommen. Dahin gehören Unterstützung eines ihnen günstigen Handelssystems in fremden Ländern, Wirksamkeit dort in der Presse durch bezahlte Federn, Capitalanlagen am rechten Orte, Begünstigung jeder Art von Druck, welche ein Land auf des andern Handel und Gewerbe ausübt, endlich Handelsverträge. Jeder englische Handelsvertrag lief am letzten Ende zum Ruin des davon betroffenen Landes aus, so vortheilhaft er auch anfangs sich darstellte. Es war immer ein Vertrag des großen schlauen Herrn mit dem kleinen, das bloße Uebergewicht des ersteren giebt ihm tausend Ausbeutungsmittel in die Hand, an welche der andere gar nicht denken kann. Handelsverträge eines Volkes mit England führten in der Regel zu dem Ergebniß, daß die englische Einfuhr Hauptmanufacturzweige eines Volkes erstickt, das Geld für englische Waaren aus dem Lande gezogen und der Unternehmungsgeist dort gelähmt wurde, bis endlich englische Capitalisten die noch übrige Industrie des Landes sich zinsbar machten. Selbst bei anscheinend höchst humanen Maaßregeln haben die Engländer ihre Hintergedanken. Ihre Missionäre und Schulen unter heidnischen Völkern machen Bahn für den englischen Handel, die Verbreitung von Cultur gewöhnt dort an englische Waaren, die im Land einheimische Manufactur aber wird nach und nach zu Gunsten der englischen untergraben, und Gold und Schätze fließen nach England ab, ohne wiederzukehren. So verarmt das reiche Ostindien unter den Händen seiner englischen Beherrscher. Die englische Unterdrückung des Sklavenhandels erschwert den Anbau der Pflanzungen in Amerika, und die Abschaffung der Sklaverei im englischen Westindien ist ein gefährliches Beispiel, welches der schwarzen und farbigen Bevölkerung in andern amerikanischen Ländern vor Augen gestellt ist. England läßt sein Westindien dem Verfall entgegengehen, um in Ostindien desto bessere Ernten für den allgemeinen Markt zu bewirken.

Das sind Mittel, wie sie jedes Handelsvolk, wenn die Gelegenheit winkt, mehr oder weniger anwendet, denn der Handel ist ein stiller Krieg gegen andere. Kein Volk aber hat jene Mittel so planmäßig und in so großem Maaßstabe gebraucht als das englische. Es ist daher wohl erklärlich, daß nächst dem Russen keiner bei andern Völkern so verhaßt ist als der Engländer. Es mischt sich in diesen Völkerhaß nicht bloß der Neid, daß England so groß und gewaltig dasteht, nicht bloß das Gefühl auf allen Punkten durch die englische Ueberlegenheit gehindert zu sein, sondern auch die Furcht vor der ränkevollen unerbittlichen Zerstörungskraft, mit welcher England auf Handel und Gewerbe der andern Völker einwirkt. Auch der Stolz der Engländer hat seinen Antheil daran jenen Haß zu schüren, denn in seines Herzens Grunde hält der Engländer jedes andere Volk für niedriger geartet als das seinige; er bringt unter alle Zonen seine heimischen Sitten und Gebräche mit und verhält sich kalt und abwehrend gegen das Fremde. Nur wo er herrscht, läßt er sich auf die Dauer nieder, in fremden Staaten und Colonien findet sich bloß der Schotte zahlreicher ein. Der Engländer weiß wohl, daß er nicht geliebt ist, läßt es sich aber wenig anfechten. Gestützt auf die Macht seines Volkes, auf seine innere Tüchtigkeit und langjährige Erfahrung, tritt er überall als der Kaufmann nach großem Zuschnitt auf. Es finden sich in London, Liverpool und Manchester auch mehrere Deutsche unter den ersten Großhändlern, Banquiers und Fabrikanten, aber sie haben eben von jenem englischen Geist angenommen. Der englische Kaufmann arbeitet im großen Styl, sein Blick fliegt über die ganze Welt, in seiner Geschäftsstube berechnet er den gesammten Staatshaushalt fremder Länder und betrachtet dort die Unternehmungen von Volk und Regierung nur wie Plane eines Handlungshauses. Eigene Unternehmungen beginnt er nur auf solider Grundlage, nichts ist ihm fremder als windige Spekulationen. Im Verfolg seines Geschäfts geht er kühl, aber nachdrucksvoll nur auf sein Ziel los, nicht rechts, nicht links sehend, mit einer gewissen Herbe und Trockenheit des Gemüths, aber mit voller Verstandeskraft, die sich weder um schöne Gegenden, noch um Erwerb von allerlei angenehmen Kenntnissen kümmert, wenn sie nicht zu seinem Zwecke dienen. Der englische Kaufmann hat in der Regel weniger allgemeine Bildung als der deutsche, aber jener besitzt mehr Kenntnisse in der Mechanik, Physik und Chemie. Er ist nicht mittheilsam, sondern abgeschlossen für sich und eher schweren und beklommenen Geistes als leichten und erfinderischen. Ehe er einen Entschluß fassen kann, muß er auf stiller Geschäftsstube die Sache für sich durchdenken und durchrechnen. Wenn er keinen festen Anhalt im Geschäft hat, ist er ein unglücklicher Mensch, weil ihm die innern Springquellen versiegen. Sobald er jedoch irgendwie Fuß gefaßt, harrt er geduldig aus und arbeitet weiter mit einer stillen Hartnäckigkeit. Man würde den Engländer zu hoch stellen, wenn man ihm eine besondere Genialität in Geschäften zuschriebe, dagegen hat er so viel männliche Eigenschaften der Klugheit, Energie und Ausdauer, daß diese ihm das Scepter des Welthandels verschafft haben.

Nordamerikaner.

Dieses Scepter über Handel und Meer ergreift bereits mit kecken Händen ein anderes Volk, es hat es schon festgefaßt und hofft es nächstens mit lustigem Siegesruf England ganz zu entreißen, denn es ist ein großes Volk, und es lebt, denkt und schafft nur durch den Handel. Den Engländern macht die Sorge für Kunst und Wissenschaft oder für ein wohlausgestattetes Landheer zwar ebenfalls wenig zu schaffen, aber über der Sorge für den Handel steht bei ihnen doch noch die Rücksicht für den Hof und den hohen Adel. Die Nordamerikaner dagegen sind nichts als ein Volk von Kaufleuten. Die englische Aristokratie könnte sich nicht auf ihrer Höhe halten wenn sie die Bereicherung durch bürgerliche Gewerbe verschmähte; die Grundlage ihres Ansehens jedoch ist noch immer der ererbte Grundbesitz aus der Zeit des Lehenswesens, des Kloster- und Kirchenraubes und der Königsschenkungen. Bei den Amerikanern hingegen besteht kein Besitz den nicht Handel und Industrie geben und nehmen, dort gibt es nirgends festgewurzelten Adelsstand. Ein solches Volk war niemals in der Weltgeschichte, auch in Carthago und Florenz nicht.

Dieses Volk aber beherrscht, bearbeitet, durchfliegt ein Land größer als ganz Europa, zehnmal reicher an fruchtbarem Acker, Eisen und Kohlen — voll der Producte der Tropenländer im Süden, der Manufacturen im Norden, der Fischereien an den Küsten, der Weizenfelder und Bergwerke, der Waldungen und Prairien im Innern — gelegen mitten zwischen den zwei großen Weltmeeren, so daß seine Schiffe die Culturschätze aus Europa holen und sie wieder hinüber-

tragen zu dem Menschengewühl im alten Orient, durchschnitten endlich von gewaltigen Strömen und von Ketten großer Landseen, den herrlichsten Handelsstraßen, deren Zahl täglich durch Eisenbahnen und Canäle vermehrt wird.

In diesem so ungeheuren, reichen und wohlgelegenen Gebiete gilt eine Staatsverfassung, welche nicht allein darauf angelegt ist jedermann in seiner natürlichen Freiheit, alle Ideen, Geschäfte und Erfindungen zu versuchen, möglichst wenig zu beschränken, sondern auch jedermann anzuregen seine Kräfte anzuspornen, um Reichthum und Geltung zu erwerben. Es ist auf lange Zeiten hin kein Ereigniß denkbar, welches diese freie Thätigkeit der Einzelnen in Amerika hindern oder sie auf andere Bahnen als die des Vermögenserwerbes hinlenken könnte. Man kann es sich ferner nicht wohl vorstellen wie dieses große Land durch äußere Feinde anders als vorübergehend und nur auf einem kleinen Gebiet angegriffen und in seinen Fortschrittten gestört werden könnte. Es ist daher auch unmöglich daß jemals die Handelspolitik dieses Volkes eine andere sein könnte als eine straffe einheitliche, und so wie sie der Nationalgeist will. Dieser Nationalgeist, der das gesammte Volk beseelt, ist aber selbstsüchtig, eroberungssüchtig, zufahrend auf jegliches was dem Volk Bereicherung und Machtvermehrung verheißt. Es wird sich die nationale Handelspolitik des nordamerikanischen Volkes, eben weil sie nichts ist als die Bethätigung seines Gesammtwillens, weder jemals durch schulgerechte Handelstheorien binden lassen noch jemals sich einen Augenblick bedenken mit dem Kaiser von Rußland oder von China gemeinschaftliche Sache wider alle Culturvölker zu machen, sobald dieß den Nordamerikanern Nutzen bringen könnte. Die beiden großen Parteien, deren eine durch Freihandel den Pflanzer- und Farmervortheil, die andere durch Schutzzölle die Manufacturen fördern will, halten sich gegenseitig die Wage: das ist das einzige was die Amerikaner hindert eine so scharfe und eroberungssüchtige Handelspolitik zu verfolgen wie kein anderes Volk sie nur denken könnte. So weit aber geht, um einzelnes anzuführen, die Fürsorge der Amerikaner für ihren Handel, daß ihre Consuln angewiesen sind jedem kranken amerikanischen Matrosen, der in einem Hafen einläuft, Verpflegungsgelder zu zahlen.

In keinem andern Volk ist auch das Handelstalent so entwickelt. Schon die Kinder feilschen und handeln mit einander in einer Weise die in Deutschland für unsittlich oder doch für unanständig gelten würde. Sobald unter den Farmern ein Knabe fähig ist selbst etwas Geld zu verdienen, wird er dazu angespornt und muß für seinen Gewinn sich selbst Hut und Schuh kaufen. Rasch rechnen zu können und pfiffig zu sein, wird bei einem Knaben höchlich belobt, und als günstiges Vorzeichen für dessen Zukunft den Freunden und Nachbarn erzählt. Neben dem Eifer für Ruhm und Größe seines Landes richtet sich daher sein ganzer Ehrgeiz darauf einen guten Handel zu machen. Seine Augen hat er nach allen Seiten offen und sammelt aus dem täglichen Leben wie in der Schule sich eine Menge von Kenntnissen, welche dem Geschäftsmann nützlich sind. Statt classischer Studien treibt er mit Vorliebe Physik und Chemie, und gleichwie in den Vereinigten Staaten kein Verzeichniß von Beamten ausgegeben wird, ohne daß bei jedem bemerkt ist wie viel seine Stelle an Einkommen werth, so kennt der junge Amerikaner aus der Geographie zuerst was ein Land an Producten und Handelswaaren hervorbringt. Daher bildet sich jenes unnachahmliche Geschick der Amerikaner aus allen Dingen in der Welt Geld zu machen, jene unersättliche Unternehmungslust, jene feurige Kühnheit und Raschheit in Geschäften. Kein Bäcker der nicht bei dem ersten Brod, das er aus seinem Ofen zieht, schon an seine künftige Dampfbäckerei denkt, kein Lohgerber der bei der Einrichtung seiner Werkstätte nicht gleich Plane macht die Häute der Büffel, welche noch frei in den westlichen Prairien hausen, billig herbeizuschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Hier schien mir nun der geeignete Zeitpunkt, mich selbst ins Mittel zu legen, damit bei der ganzen mit so viel Enthusiasmus eingeleiteten Scene doch etwas herauskomme und der Heldenmuth des armen Capitain nicht wie ein erbärmlich vergängliches Feuerwerk in die Luft verpuffe, ohne etwas anderes in der schwarzen Nacht der Täuschung zurückzulassen als die ausgebrannte Raketenhülse eines von Liebe verzehrten Herzens.

Ich ging dem Kopernikus mit Vorwürfen zu Leibe, wie es schändlich von ihm sei, daß er, ein langjähriger Bundesbruder und Jugendfreund des Captain, sich in den Handel desselben gemischt habe, der doch das Vorkaufsrecht, eine Prioritäts-Actie auf das Herz der jungen Dame gehabt habe, wie ihm die letztere von uns übrigen Allen stillschweigend garantirt und sogar von Bartels officiell durch vermuthliche öftere Meldungen beim General contrasignirt sei.

Es half Alles nichts. Kopernikus blieb beim Läugnen und die ganze vom Pathos des Capitains eingeleitete Scene zerbröckelte in ein erfolgloses Hin- und Wiederreden ohne befriedigenden Schluß, wie der letzte Act eines schlechten Dramas.

Mein alter braver Capitain blieb aber von der Liebe des Kopernikus überzeugt und seinem Entschlusse treu. Die Dryade der kleinen Linde sah ihm nur von Weitem, wie er in der Stellung des Marius auf den Trümmern von Karthago auf den Kugelhaufen herumsaß und wie der alte Fritz nach der verlornen Schlacht bei Hochkirch Figuren in den Sand zeichnete.

Wir verstanden den Schmerz unseres Freundes, blos Bartels verstand ihn nicht. Als er den Capitain nicht mehr die Linde frequentiren sah, vermuthete er richtig etwas Ungewöhnliches an ihm, was er melden müsse, er wußte nur nicht recht was. Hatte ihm früher das Lindenstehen des Capitain allerlei Beängstigungen verursacht, so schien ihm nun das Kugelhaufensitzen nicht minder verdächtig und der arme Capitain hatte den Aerger, wo er auch immer saß, das bedenkliche Angesicht des besorgten Bartels nebst Zubehör von weißen Beinen und rothem Kragen auf einem Kugelhaufen sich gegenüber zu erblicken.

Kopernikus als alleiniger Inhaber der Linde war jetzt oben auf und benutzte das freie Feld aufs Beste; hatte der Capitain früher mit Vollkugeln aus dem schmachtenden blauen Auge geschossen, so feuerte der kleine Nachfolger jetzt ganze Ladungen verzehrender congrevischer Raketen ab, und das mit einer Sicherheit, die ihres endlichen Erfolges gewiß zu sein schien.

Unter diesen verschiedenen Begebnissen war der Sommer gekommen und wieder geschieden. Eine stille Häuslichkeit war wieder in die vom Capitain und mir bewohnte Casematte eingekehrt, und obgleich der erstere noch ab und an sich bei zufälliger Begegnung mit Aurelie Schönborn die halb verharschte Wunde seines Herzens wieder aufstieß, so hielt ihn dies nicht ab durch das Hausmittel des wirthschaftlichen Fleißes aufs Neue die Heilung zu versuchen. Ich hatte schöne Tage; der Capitain besorgte die Küche, die Ausbesserung der schadhaften Kleidungsstücke, er hielt auf holländische Reinlichkeit in der Kasematte, hob das Gedeihen der Mausekolonie auf die höchste Blüthe, die sie je erreichte, und ließ mir dadurch Zeit, mich andern Unterhaltungen hinzugeben, unter denen Zeichnen und Malen die bevorzugten waren.

Nebenbei hatte ich die Bekanntschaft mit der kleinen lieblichen Ida fortgesetzt, hatte mir durch gelegentliche kleine Geschenke von Bilderchen und dergleichen ihre Freundschaft zu erwerben und zu erhalten gewußt und war gewiß, daß Idachechen, wie Bartels sie nannte, jeden Mittag und jeden Nachmittag, wenn der Weg von der Schule sie an meiner Casematte vorbeiführte, vor dem Gitter meines Fensters vorsprechen würde.

Ich muß gestehen, daß ich trotz vieler, sehr vieler trüben Stunden in der Gefangenschaft auch mancher frohen zu gedenken habe, daß ich trotz des Hasses, des Neides, der ohnmächtigen Wuth, der beginnenden Verzweiflung im Herzen des Gefangenen auch der milden versöhnenden Gefühle theilhaftig worden bin, und zu diesen muß ich vor allen jene rechnen, die in mir lebendig wurden, wenn das heitere Kind in aller unschuldigen Freiheit kindlicher Lust unter den Schlagschatten der sonnigen Lindenbäume hindurcheilte, um den dunkeln Lockenkopf durch die Eisenstäbe meines geöffneten Fensters zu stecken und von dort aus meinen Namen zu rufen.

Eines Tages sprang die Kleine noch lebhafter, wie gewöhnlich auf meine Casematte ein und rief: „Ach heute habe ich eine Bitte, eine große Bitte an Sie. — Meine Mutter läßt Sie bitten — die Hochzeit meiner ältesten Schwester ist in acht Tagen — ob Sie ihr nicht ein Transparent, so mit einer Inschrift von Liebe und mit ein paar Herzen und Tauben malen wollten, das soll in unserer Nische brennen."

„„Recht gern, aber Ida, ich muß die Größe der Nische wissen.""

„Kommen Sie hin zu uns und messen Sie es sich aus."

„„Das geht nur nicht, das leidet Bartels und der General nicht.““

„Oh, ich spiele immer mit Marie, mit der Pflegetochter des Generals, und der will ich es sagen und die soll es dem General sagen und wenn der „ja“ sagt, dann sagt Bartels auch „ja.“

Und richtig! Es kam so, wie die Kleine es sich ausgedacht hatte. Bartels kam den Tag darauf zu mir und zeigte mir an: „Ich habe einen Befehl vor Sie, Sie sollen in die Freistunde zu den Proviantamtsassistenten Schönborn gehen und da einen Transponenten ausmessen und sollen sich nicht zu lange dabei aufhalten. Das läßt der Herr General Ihnen sagen.“

Ich ging in die Wohnung des Proviantamtsassistenten; Bartels begleitete mich an die Thür und stand nun da wie der Esel zwischen zwei Heubündeln; er hatte keine Instructionen, ob er mich begleiten und derweile meine Freunde ohne Beaufsichtigung lassen oder ob er diesen seine Hut angedeihen lassen und mich den Gefahren der politischen Verführung durch die Frau Proviantamtsassistentin und deren Tochter Aurelie aussetzen sollte. Die quantitative Rücksicht siegte, er ließ mich als einzelnes versprengtes Schaf laufen und nahm die Heerde in Hut. Ich trat in die Wohnung, das erste Mal seit 5 Jahren, daß ich in ein Privathaus trat.

Man kann sich schwerlich eine Vorstellung von dem Eindruck machen, den dies alltägliche Ereigniß auf mich machte. Es mochte Aehnlichkeit mit dem Gefühle haben, das der Seemann empfindet, wenn er nach jahrelanger Reise zum ersten Mal wieder das Land betritt, oder der verwilderte Jäger der Prairieen, wenn ihm nach jahrelanger Fleischkost zum ersten Mal wieder das tägliche Brot geboten wird.

Man nahm mich freundlich auf. Die Mutter ließ sich weitläuftig über den beabsichtigten Transparenten aus und dankte im Voraus für meine Bemühungen; Aurelie wußte mit vielem Geschick das Fahrzeug der Unterhaltung aus der graden Landstraße allgemeiner Bemerkungen in die gewundenen Vicinalwege der speciellen Interessen zu lenken und zu meiner Ueberraschung wurde ich gewahr, daß sie stets auf die kleine Linde und den darunterstehenden Kopernikus abhielt, nachdem sie beiläufig dem Capitain über den Zaun zu sehen versucht hatte. Es konnte dies bloße weibliche Neugier sein und diese konnte zufällig auf den Kopernikus verfallen sein. Die weibliche Neugier ist aber, wie gewisse kleine lebhafte Geschöpfe, die lustig hin und herspringen und hier und dort mit flüchtigem Stachel naschen; diese Erkundigungen jedoch, zumal als die Frau Mama denselben Weg einschlug, hatten etwas von zweckmäßig applicirten Schröpfköpfen, die mir denn auch so ziemlich Alles, was ich von den Verhältnissen des kleinen Menschen wußte, entzogen.

Ich berichtete in Folge dieser chirurgischen Operation denn nun auch, daß mein Genosse ein sehr eifriger beharrlicher Mensch sei, wobei Aurelie unwillkürlich nickte, daß er Vermögen habe, wobei die Mutter nickte, daß er mündig und, da er elternlos, Herr seiner Handlungen sei, wobei beide nickten, daß er aber laut Urtheil des Kammergerichts und trotz oberstrichterlicher Abänderung desselben durch den König noch 25 Jahre sitzen müsse, wobei Aurelie sehr tief aufseufze und die Mutter sich in Ausrufungen erließ, die nichts weniger als für Bartels Ohren passend waren und, an die rechte Glocke gehangen, der guten Frau ebenfalls 25 Jahre hätten einbringen können.

Mit dem sehr behaglichen Gefühl, rein ausgepumpt zu sein, und mit der beruhigenden Gewißheit, von den beiden Damen fürder mein lebelang für einen ausgemachten Simpel gehalten zu werden, ging ich zu meinen Freunden zurück, unter denen der kleine Kopernikus mich mit sauersüßer Miene empfing, sauer vor Neid, daß er nicht der Glückliche sei, der Maaß zum Transparent genommen, und süß und gewinnend, um auch für sein Theil die Erlaubniß zu erhalten, Saugpumpen an mich zu legen. (Fortsetzung folgt.)

En Bäten anners.

„Na, Jochen, segg, wo is dat nu mit Di?
Kannst mit den Leutnant Di nu all vedragen?“
„„Jh ja, dat geiht, dat Gräwst, dat is vebi,
Doch alle Dag' des Morrens früh
Hebn w' uns noch ümme bi den Kragen,
Un prügeln uns dei Jacken vull.““
„Du Dienen Herrn? Dat wier doch dull!
Warst em Dei Jack doch vull nich schlagen?“
„„Un düchtig, Braure, segg ick Di!
Doch ein lütt Unnescheid, dei is doabi:
Ick buller em dei Jack man ut,
Wenn hei nich d'rinn is, wenn hei 'rut.
Doch mien Herr Leutnant, dei schleiht tau,
Wenn ick 'e noch insitten dauh.““

Anekdoten.

„Gun Morgen, mien leiw Herr Pastur; ick kam tau Sei, seihn S', ick bün nu ok all in dei Joahren, dat ick mi giern vefriegen mücht. Wat meinen Sei woll doatau?“

„„Jh, Fieken, denn frieg!““

„Je, dat is woll so; äwersten Hei is man jünge as ick.“

„„Je, denn frieg leiwerst nich.““

„Je, ick dacht nu äwerst so: ick kehm denn doch in betern Umständ, wenn ick friegen dehr.“

„„Je, denn frieg.““

„Je, Herr Pastur, dat is ok man so. Dägen deiht Hei nich; wenn Hei mi man nich schleiht.“

„„Denn frieg nich.““

„Je äwerst so allein in dei Welt — doa ward so mit Einen rümmestött.“

„„Denn frieg.““

„Je, dat dehr ick denn nu ok woll, wenn ick man wüßt, dat Hei mi truu bleew un dat Hei 't nich mit oll Krämerschen ehr olle ßackermentsche Diern höll.“

„„Denn frieg jo nich.““

„Je, äwerst ick mügt doch goa tau giern friegen.“

„„Na, denn frieg.““

Ein alter Herr, der aber noch ungemein behend und rührig war, hatte in seinem Garten einen Arbeiter, den man die vorstehenden Eigenschaften nicht nachrühmen konnte. „Sag 'mal, Johann,“ redete er ihn eines Morgens an, als Johann sich reckend und gähnend an die Arbeit schlenderte „hast Du jemals eine Schnecke gesehen?“ — „„Ja wohl,““ sagte Johann. — „„Nun, dann mußt Du ihr begegnet sein, denn eingeholt hättest Du sie gewiß nicht.““

Räthsel.

In eine lichte Rotunde schaut
Hinauf mein staunender Blick;
Doch Menschen haben es nicht erbaut,
Das künstliche Meisterstück.
Seine Säulen sind nicht von Marmor, von Holz,
Von keinem Metall, doch schwebet es stolz
In freier Weite, trotzt furchtbar'n Gewalten,
Sich selber vermögend im Sturme zu halten.
Wer mißt seine Balken, wer zählet die Menge
Der luftigen Hallen, der schwebenden Gänge?
In der Mitte die waltende Herrscherin thront.
Doch jetzt gieb mir Kunde:
Wie heißt die Rotunde?
Sie ist nicht des Himmels lasurener Bogen,
Der sich spiegelt und bricht in den Meereswogen.
Eine Mördergrube meine Rotunde ist,
Den Pilgrimm zu ihr die Herrscherin frißt.

Auflösung der Charade in No. 21. = Taschendieb.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 24. Neubrandenburg, den 9. September. 1855.

Handelsvölker der Gegenwart.

Von Franz Löher.

(Fortsetzung.)

Es blitzt einem weit im Westen ein Gedanke auf, wie er bei den französischen Creolen in New-Orleans ein gutes Geschäft machen könne; sogleich setzt er sich hin und studirt täglich zwölf Stunden, bis er in sechs Wochen französisch spricht. Oder er sieht eine Abbildung von Japanesen in langen Kleidern, und es fällt ihm ein, ob man den Leuten nicht billige Schlafröcke liefern könne; zur Stunde erkundigt er sich eifrig bei Capitäns und Matrosen, welche in Japan gewesen, und wenn ihm nur ein Hoffnungsschimmer aufgeht, läßt er eine Ladung Schlafröcke machen, reis't zu den Japanesen und weiß sie auf lustige Art zu überreden, bis sie seine Waare kaufen. Auf den Geschmack des Publikums hin speculiren, das lernt der Amerikaner aus dem Grunde. Sein Land gleicht einem unabsehlichen Markt, wo es jedem Händler zunächst nur darauf ankommt, daß die Leute einen Augenblick vor seiner Bude stehen bleiben. Deßhalb muß er irgend ein Lärmzeichen aushängen, um aufmerksam zu machen, und sollte er auch die Beine in die Luft strecken. Als Handelsmann hat der Amerikaner auch den Vortheil, daß ihn keine Heimathsliebe, kein Freundschaftskreis auf einem Platz festhält; sein Hauswesen ist da, wo Geld zu gewinnen. Im heißen Geschäftsdrang bleibt er klaren Geistes, die Rechnenmaschine in seinem Kopf schwirrt von selbst ohne Aufhören, sobald das Schnürchen gezogen wird. So nüchtern betreibt er jedes, was zum Handwerk gehört, daß selbst der Brauch bei allen Völkern, denen, welche zum erstenmal die Linie passiren, eine lustige Taufe zu geben, auf amerikanischen Schiffen als überflüssig angesehen wird.

Man kann den Amerikaner in Geschäften mit seiner äußern Ruhe und Selbstbeherrschung bei tiefer Leidenschaft keinem besser als dem ausgelernten Spieler vergleichen, der kalten Blickes, wenn ihm auch heimlich alle Nerven beben, die Goldhaufen auf dem Tische kommen und gehen sieht. Wie diesen unwiderstehlich die Hast des Spiels ergreift, und wie ihm die Minute, wo sein ganzes Sein sich auf einen Wurf zusammendrängt, ein erhabener Genuß scheint: so wird der Amerikaner in Geschäften von der unersättlichen Lust des Wagspiels hingerissen. Dazu trägt viel bei, daß junge Leute in Jahren, wo sie in Deutschland auf dem Commisstuhl sitzen müssen, so zahlreich in Amerika größere Geschäfte machen. Diese können der Aufregung, welche periodisch die Handelswelt ergreift, nicht widerstehen; mit der Hast und Hoffnung der Jugend werfen sie sich in die Strömung, vor Lust jauchzend, und hundertmal zurückgeworfen, streben sie mit verdoppelter Kraft wieder vorwärts ihrem Ziele zu: greifen sie dieses nicht, so spielt ihnen die Welle doch vielleicht ein anderes zu. Gleichwie aber Spieler unter einander Schulden, welche das Gesetz nicht anerkennt, zur Ehrensache machen, so besitzt der Amerikaner das feinste Ehrgefühl in Geschäftssachen dicht neben gränzenlosem Leichtsinn. Er denkt nicht daran ungeheure Lieferungen, die er mit zwei Worten mündlich bestellt hat, wieder abzusagen, wenn er seinen baaren Schaden einsieht. Im gesammten Geschäftsverkehr der Amerikaner herrscht eher etwas ritterliches als kleinliches, man kennt bei ihnen kein ängstliches Mißtrauen und Nachrechnen, wohl aber Creditgeben in weitester Anwendung. Durch den persönlichen Credit sind die Geldmittel der Amerikaner hundertfach gesteigert. Aber freilich wie der Leichtsinn und die Leidenschaft des Spielers häufig zum Ruin führt, so wird auch eben so häufig, wer dem Amerikaner leiht, in seinen Bankerott hineingerissen, und ferner — gleich wie die Spielwuth zuletzt doch tief entsittlichend wirkt, so bringt auch das amerikanische Geschäftstreiben eine so große Menge von abgefeimten Schwindelern hervor, daß andere Völker dagegen wie unschuldige Kinder erscheinen. Der englische Geschäftsmann gedeiht unter Amerikanern am wenigsten, es fehlt ihm die Raschheit des Handelns; der Schotte und Franzose findet dort eher seine Rechnung; der Deutsche eignet sich leicht die amerikanische Weise des Geschäftsbetriebes an, er ist nicht minder genial, wenn auch nicht so schnell im Erfinden, aber er bleibt solider. Unter zwölf Amerikanern werden sieben reich und vererben zwei ihre Reichthümer auf ihre Kinder; für zwölf Deutsche in Amerika stellt sich das Verhältniß so, daß höchstens drei reich und fünf wohlhabend werden, aber sämmtlich ihr Vermögen bis zum Tode behalten. Der Amerikaner springt auf sein Ziel los und klammert sich an; weil er aber, statt die Hindernisse erst wegzuarbeiten, mit einem Satze darüber wegspringt, verliert er so leicht den Boden unter seinen Füßen.

Seine größte Meisterschaft entfaltet der Amerikaner im Colonisiren. Das hat er zuerst im eigenen Lande gelernt, und dieses Talent überträgt er jetzt auch auf fremde Wildnisse. Wer es nicht selbst mit ansah, dem kommt es unglaublich vor, wie rasch Amerikaner Wälder niederhauen und in blühende Fluren verwandeln, Flüsse schiffbar machen, Städte gründen, Canäle und Eisenstraßen ziehen. Wie durch eine besondere Gabe wissen sie gleich, welche Schätze die Erde birgt, wie das Land fruchtbar zu machen, und welche Culturpflanzen einzuführen sind. Sie scheinen wie dafür geschaffen, den ungeheuren Continent von Nord- und Südamerika zu besiedeln, und es giebt dort keine Ortschaft, wo nicht bereits ein paar Nordamerikaner umherspüren. Die Engländer scheinen ihnen diesen Welttheil fast ganz überlassen zu haben, selbst ihr Westindien haben sie halb und halb auf-

gegeben, als fühlten sie, daß sie dort gegen die Mitbewerbung der Yankes unterliegen müßten. Aber diese kommen bereits auf Schaaren von Segeln auch nach den Südseeinseln, nach Hinterindien, nach China und Japan. Vom chinesischen Handel besitzen die Amerikaner schon fast eben so viel als die Engländer selbst. Sie scheinen bestimmt zu sein, in dem großen Verkehr, der jetzt die Länder des Orient der Cultur erschließt, eine hervorragende Rolle zu spielen.

Ueberhaupt läßt sich nicht absehen, bis zu welcher Größe und Macht der Handel der Nordamerikaner noch anschwellen wird. Ihre Mittel dafür sind einzig: Lage, Producte, ungeheures Landgebiet, feurige Energie, politische Ungebundenheit und ein nationaler Handelsgeist, welcher keine unproductiven Verzehrer im Lande duldet und den Werth der gelehrten Stände nach ihrem materiellen Nutzen beurtheilt. So außerordentlich diese günstigen Bedingungen dafür, so außerordentlich sind auch in Handel und Industrie die Fortschritte der Amerikaner in den letzten sechzig Jahren gewesen. Schon jetzt sind ihre Schiffe zahlreich in allen Häfen der Welt, schon jetzt fließen ihnen aus der alten Welt nicht bloß Unsummen von rüstigen Arbeitskräften, sondern auch Capitalkraft zu; wie viel deutsches, englisches und französisches Geld bereits in und für Nordamerika arbeitet, läßt sich kaum mehr berechnen. Die nationale Sicherheit der Nordamerikaner ist unantastbar und ihre Stellung im Welthandel bereits so fest, daß wohl sie den Krieg mit England, die Engländer nicht mehr den Krieg mit ihnen ertragen könnten, weil diese den Schlag nicht mehr verwinden würden, den ihnen das Aufhören der Einfuhr von nordamerikanischer Baumwolle und der Ausfuhr von Manufacturwaaren nach Nordamerika versetzen würde. Das nordamerikanische Volk zählt zwar erst 25 Millionen Köpfe, aber schon beginnt das Aufstreben seiner Handelsmacht, im Verhältniß zu einem europäischen Hauptstaate betrachtet, die Umrisse des Kampfes eines Welttheils einem einzelnen Volke gegenüber anzunehmen.

Wir haben bisher nur die Hauptvölker im Welthandel berücksichtigt, weil die übrigen Völker dabei wenig mitzählen. Der Walache ist für den Welthandel zu zäh, der Magyar hat zu wenig Biegsamkeit und Klugheit, der Pole zu viel Leichtsinn und Neigung zu toller Wirthschaft, dem Slaven im allgemeinen fehlt bei Mutterwitz, viel Gewandtheit und mannigfache Unternehmungslust doch die innere Sicherheit, die Ausdauer und die Gabe des ruhigen Rechnens im großen. Im böhmischen Slaven stecken noch am meisten die Eigenschaften, welche den ausgezeichneten Kaufmann bilden. In Amerika kann das mexikanische und all das übrige Gesindel, das aus der Mischung von europäischen, indianischen und Negerblut entstanden, im Großhandel gar nicht genannt werden. Auch der spanische und brasilianische Pflanzer ist zu lau und träge dazu, er begnügt sich mit dem Absatz seiner Producte an die europäischen und nordamerikanischen Kaufleute, welche seine Hafenstädte besetzt halten. Ueberhaupt verliert der spanische, noch mehr der französische Creole mit jeder neuen Generation mehr an Spannkraft, um ganz in ein weichliches, üppiges und geistarmes Leben zu versinken, während die in Amerika gebornen Nachkommen der Engländer und Deutschen wohl an geistigem und sittlichem Gehalt, nichts aber an Spannkraft verlieren. Auffallend genug besitzen die Frauen unter den Creolen einen kräftigern Geist als die Männer. Ausgezeichnet unter ihnen ist aber der Chilene, welcher seiner Rührigkeit und Betriebsamkeit wegen auch wohl der Engländer Südamerika's genannt wird.

Ueberblick.

Ueberblicken wir schließlich die verschiedenen Arten des Handelsbetriebes bei den Völkern und ihren Erfolg. Im Mittelalter sind es neben den Armeniern und Griechen die einzelnen Städte in Italien und Deutschland, welche den Welthandel führen und auf dessen Ausdehnung und Behauptung ihre Politik richten. Die Italiener reiben sich gegenseitig auf, ihre Eroberungen in fremden Ländern bestehen bloß in einer Besitznahme und Ausbeutung, welche durch Forts und Flotten geschützt wird, aber zuletzt keine Spuren hinterläßt. Die Städte der Deutschen verbünden sich zu gemeinsamer Handelspolitik und besiedeln die eroberten Länder mit Städten und Schlössern, mit Gewerben und Ackerbau, gerade so wie fast die Hälfte des jetzigen Deutschlands, welche vormals von Slaven besetzt war, von Deutschen colonisirt wurde. Die Hansen erlahmen in ihrer Thätigkeit, weil sie der Unterstützung und Leitung durch die nationale Politik eines großen Staatsganzen entbehren.

Die Handelsunternehmungen in Portugal und Spanien werden dagegen vorzugsweise von den Königshöfen betrieben, welche bloß Ruhm und Schätze suchen, und erhalten dadurch eine ungemeine Kraft. Die Portugiesen errichten, wie die Italiener, bloße Handelscolonien, sie erobern und besetzen eine Reihe von Hauptpunkten, um die Handelsstraßen zu beherrschen und den Zwischenhandel mit orientalischen Waaren sich allein zu sichern. Ihre Handelsmacht muß, weil ohne natürliche Grundlage, bald von selbst zusammenbrechen, und das portugiesische Volk selbst kommt unter Vormundschaft eines stärkeren. Die Spanier gründen in ihren amerikanischen Gebieten vorzugsweise Bergwerksnebenbei Pflanzercolonien; erst in dritter Linie steht bei ihnen der Handel. Die Folge ist schließlich, statt einer Bereicherung, Verarmung des Mutterlandes an Geld- und Manufacturkraft.

Es treten darauf die Holländer und Engländer auf die Welthandelsbühne. Beide lassen sich nicht nach romanischer Art lediglich von der Staatsregierung fördern, sondern bilden Handelsgenossenschaften, gleichwie es für den indischen Handel die süddeutschen Kaufleute mit Italienern schon zu Anfang des 16ten Jahrhunderts thaten. Die holländischen und englischen Genossenschaften werden von ihrer Landesregierung privilegirt und unterstützt, und erhalten als Besitzer großer Gebiete auch politische Geltung. Die Holländer beabsichtigen anfangs bloß Pflanzercolonien, unterjochen in ihren Niederlassungen die Eingebornen zum Frohndienst, und richten ihr Augenmerk darauf die holländischen Städte für Europa zum Generalmarkte von indischen Waaren zu machen und mit den erworbenen Geldern ihre Fabriken und Rhedereien zu fördern. Weil sie aber für sich allein auf die Dauer nicht mächtig genug sind, können sie ihr engherziges System von Beschränkungen anderer Handelsvölker nicht behaupten und büßen vieles von ihren Colonien und ihre hohe Stellung im Welthandel wieder ein, behalten jedoch in beiden noch einen ansehnlichen Antheil.

(Schluß folgt.)

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Hieraus wurde aber nichts. Statt der gewünschten Nachrichten erhielt er eine überaus kräftig colorirte Darstellung des schmeichelhaften Empfanges, den ich gefunden; ich erzählte mit behaglicher Breite, wie sehr die Frau Proviantamtsassistentin erfreuet gewesen sei, meine Bekanntschaft zu machen; wie das holde Kind, die Aurelie, mich angelächelt und mich freundlich eingeladen habe, meinen Besuch bald zu wiederholen: „Ja, Kopernikus, recht bald! sagte sie, und ich denke, dies denn auch zu thun."

„„Das erlaubt der General nicht.""

„Oh der!" sagte ich und machte ein Gesicht dazu, als hätte ich den General, das Generalcommando und das ganze Kriegsministerium um den Finger wickeln können.

So rächte ich meinen Capitain und streuete Dornen und Disteln auf das Lager seines Nebenbuhlers.

„Laß ihn nur sich quälen und ärgern," sagte ich zum Capitain, „eingestehen soll er wenigstens, daß er angeschossen ist. Es muß für Dich doch sehr beruhigend sein, wenn er eingesteht, und Du doch mit Gewißheit erfährst, daß Deine heroische Aufopferung nicht umsonst gewesen ist."

„„Das wohl, lieber Freund,"" sagte der Capitain mit einem Seufzer, der noch einem ziemlich verliebten Herzen entquollen zu sein schien, „„aber warum ihn dazu zwingen? Willst Du es nicht um seinetwillen unterlassen, so thue es um Aureliens willen.""

„Capitain, das verstehst Du nicht! Er muß eingestehen, daß er verliebt ist, in Aurelie verliebt ist. Er ist uns und vor Allem Dir dies offene Bekenntniß schuldig, und, was gilt die Wette, ich zwinge ihn dazu."

Obgleich der alte treue Capitain zu großmüthig war, die Leidenschaft seines Nebenbuhlers zum Gegenstand einer Wette zu machen, verfolgte ich dennoch mein Vorhaben. Wenn der Kopernikus unter dem verhängnißvollen Baum stand, stellte ich mich an seine Seite und guckte so lange mit ihm einen und denselben Strich, bis Aurelie das Hinübergucken erwiederte. Dann nahm ich meine Mütze ab und grüßte verbindlich; die junge Dame grüßte wieder, und der Kopernikus

kam als salutirender Nachtrab mit einem unendlich verlegenen Bückling hinterdrein, statt freudigen Entzückens, gallichten Verdruß im Gesichte.

Ja, einmal fügte es der Zufall, daß Aurelie aus einem kleinem Kramladen mit einer Docke Seide trat und auf unserer Promenade Angesichts des kleinen verliebten Gesellen mir begegnete, wo ich denn die Dreistigkeit hatte, nach dem schon stehend gewordenen Gruß eine nichts weniger bedeutende Unterredung mit ihr anzuknüpfen, die, soviel ich mich erinnere, die Seide in ihrer Hand betraf.

Das war aber für den Kopernikus zu viel. Zorn im Gesichte trat er, nachdem die junge Dame sich entfernt hatte, an mich heran und sprudelte die Worte auf mich ein: „Charles, ich hätte Dich nicht für so unanständig gehalten."

„„Unanständig? Wie so, was habe ich Unanständiges begangen?""

„Eine junge Dame auf der Promenade anreden, halte ich für höchst unanständig."

„Du scheinst vergessen zu haben, daß ich die Dame kenne, daß ich ein guter Bekannter von ihr bin und sogar bei ihr, so zu sagen, als Hausfreund eingeführt bin."

„„Nichtig!"" war die höhnische Antwort; „„vom Unteroffizier Bartels eingeführt!""

„Der mir gar nicht so übel scheint als Ceremonienmeister; denn nach dem Erfolge seiner Introduction zu urtheilen, scheint er die Sache zu verstehen. Ich bin dort so freundlich aufgenommen worden, die Mutter und Aurelie selbst . . . . . ."

„„Das brauchst Du mir nicht zu wiederholen, das hast Du mir schon zum Ueberdruß hergeleiert. Hier ist die Rede von Deinem Betragen auf der Promenade und das ist in meinen Augen unanständig und grob. Ja, unanständig und grob, das ist meine Ansicht.""

„Jedenfalls eine einfältige Ansicht," antwortete ich kurz und ging.

Am andern Morgen, als Bartels die Casematte zur Freistunde aufgeschlossen hatte, traten Seine erzbischöflichen runden Gnaden in unsere Thür und mit einem Ernst, der eben so wenig zu seinem fröhlichen jovialen Gesichte paßte, wie die Bartelschen Kniehosen zu seines Leibes Fülle, auf mich zu.

„Charles," begann er, „ich komme im Auftrage von Kopernikus und soll Dich auf 24 Gänge krummen Säbel fordern."

„„So?"" sagte ich, „„und wo sind denn die Waffen, und wo soll der Paukplatz sein?""

„Ja, das weiß ich auch nicht," antwortete der Erzbischof sehr verlegen, „das hat Alles der Löwenritter auf Händen, der secundirt den Kopernikus. So viel ich weiß, behauptet er, die Bekanntschaft einer Unteroffiziersfrau von der reitenden Artillerie gemacht zu haben, von der er die Hoffnung hegt, daß sie ihrem Manne und einem von dessen Cameraden die Säbel auf eine Zeit lang clam vi oder precario entnehmen wird; die Mensur soll in der neutralen Casematte des Löwenritters genommen werden, die Secundanten sollen, wie bei einer Stoßpauckerei mit Ziegenhainern secundiren und morgen während der Freistunde soll's losgehen, d. h., wenn Alles zurechtkommt."

„„Der Kopernikus sammt dem Löwenritter,"" fuhr der Capitain jetzt auf, „„sind beide unklug geworden. — Hier eine Paukerei auf krumme Säbel!""

„Der Löwenritter hat erst an Pistolen gedacht; ist aber davon zurückgekommen, als er sich es überlegte, daß es wohl knallen würde. Er meint, Du würdest Charles wohl secundiren."

„„So? meint er das? Denn sag' ihm nur, ich würde kein Narr sein und mir an den Ziegenhainern die Pfoten abhacken lassen. Und beiläufig, Erzbischof, ich hätte Dich nicht für so dumm gehalten, solches Cartel zu übernehmen, das sind ja lächerliche Kindereien.""

„Dumm, lächerliche Kindereien? Was willst Du damit sagen?" fuhr nun ebenfalls der in seiner Würde als Cartelträger arg verletzte Erzbischof auf.

„„Das kannst Du nehmen, wie Du willst.""

„Dann bist Du von mir ebenfalls auf 24 Gänge krumme Säbel gefordert," antwortete der Erzbischof mit feierlicher Miene und verließ das Zimmer in dem gemessenen stauchenden Schritt der tragischen Helden.

Da saßen wir nun mit der tröstlichen Aussicht, morgen Vormittag jeder 24 Gänge krumme Säbel abpauken zu müssen und das um Aurelie Schönborn. Für den Capitain konnte die Sache, wenn er sie bei seiner Phantasie, seiner Sentimentalität oder seinem erhabenen Entsagungsenthusiasmus richtig auf Zinsen legte, noch ein sehr schönes romantisches Interesse abwerfen, aber für mich, der ich in Jena studirt hatte, wo Stoßcomment galt, und nie so ein Ungeheuer von krummem Säbel in der Hand gehabt hatte, schienen aus der Drachensaat dieses Haders nur untröstliche Aussichten auf blutige Köpfe und abgehauene Nasen aufzuwachsen; ganz davon zu geschweigen, was zu dem ganzen Handel die sonst so nachsichtige Perücke des alten Herrn auf der Commandantur sagen würde.

„Denn raus kommt's, Capitain," sagte ich.

„„Versteht sich, Bartels faßt uns ab.""

„Was der wohl für Augen machen wird!"

Und die Vorstellung des verdutzten Bartelschen Antlitzes versetzte uns in heitere Stimmung.

Der Capitain gab mir im Laufe des Tages und des darauf folgenden Morgens nun noch in der Geschwindigkeit einige Privatstunden auf krumme Säbel, in welchen meine Phantasie mehr angestrengt wurde, als meine Armmuskeln, denn er verlangte, daß ich in jedem mir in die Hand gedrückten Stab oder Stiefelknecht einen krummen Säbel erblicken sollte, er fügte diesen praktischen Uebungen, eine Menge der intelligentsten Rathschläge für Hieb und Parade mit, deren Nutzen für den vorliegenden concreten Fall er aber am Schlusse stets durch die Bemerkung aufhob: „Für Dich, Charles, als Naturalisten, ist es aber am Besten, Du schlägst blindlings darauf los und von Parade kann bei Dir gar keine Rede sein."

Als ich darauf die etwas kleinlaute Antwort gab: „„Dann wird auch wohl von Nase und Ohren ferner bei mir nicht viel die Rede sein,"" tröstete er mich mit den Worten: „„Ja vorkommen kann so etwas, aber es ist selten; die meisten, ja fast alle Hiebe fallen flach, und das größte Unglück, was über Dich kommen kann, ist, daß Du braun und blau geprügelt wirst, was dann mit der Zeit wieder abzieht.""

„Schöne Aussichten das!" dachte ich bei mir und verfiel in mitleidige Betrachtung meines Fleisches, während der Capitain sich schon für den bevorstehenden Kampf mit alten Halstüchern und Binden zu Bandagen rüstete, als der Löwenritter in's Zimmer trat und mit betrübter Miene uns anzeigte, aus der Paukerei könne nichts werden.

„Ich hatte mich so dazu gefreuet," setzte er hinzu, „nach so langer Zeit doch mal wieder etwas Ordentliches, und sogar zwei! Alles war so schön im Zuge; ein Säbel steckt schon unter meinem Unterbette und auf den zweiten hatte ich die beste Aussicht, die Mensur hatte ich vorläufig schon genommen, der Capitain hätte Charles, ich den Kopernikus secundirt, kurz Alles war fertig, blos der Unparteiische fehlte noch."

„„Den hätte vielleicht der General übernommen, und der würde sein Amt gewiß auf höchst unpartheiische Weise verwaltet haben, indem er den Geforderten wie den Forderer und die Secundanten dazu ohne Unterschied beim Kammergericht angezeigt hätte,"" warf ich ein. „„Und weshalb sind denn alle Deine sorgsamen Vorbereitungen vergeblich gewesen?""

„Denkt Euch, nun, da Alles in Richtigkeit ist, nun wird der Kopernikus krank, nun kriegt der grade seine dumme Gelbsucht wieder!"

Ich erschrak; es fiel mir schwer auf's Herz, daß mein Muthwille die nächste Veranlassung dieses Zustandes sein könne.

„Liegt er zu Bette?" fragte ich.

„„Das grade nicht, aber losgehen kann er unmöglich,"" sagte der Löwenritter, „„aus der Paukerei wird nichts. Der Kopernikus ist so ein tüchtiger braver Kerl, man kann nicht anders sagen, er hat fleißig contrasirt, und wenn er zum Losgehen kommt, denn thut er's mit Anstand; aber was hilft das Alles? Unter dreienmalen kommt er nur einmal zu Brett mit seinen Paukereien. Er behandelt die Sache nicht mit Ruhe, er ärgert sich, kriegt die alberne Gelbsucht und während deß sind denn allerlei Milchsuppenherzen thätig, um eine ehrliche Contraction für ein Mißverständniß auszugeben und alles Mögliche auszugleichen.""

Damit ging er verdrießlich aus der Thür, gefolgt vom Capitain, der dem Kopernikus eine Krankenvisite machte; ich durfte natürlich nicht mit: das verboten die unüberschreitbaren Gesetze jenes Herz und Sinn beherrschenden Tyrannen, den sich die deutsche Studentenwelt dem welt- und himmelstürmenden Drange nach Freiheit zum Trotz unter dem Namen „Comment" zum gebietenden Herrn gesetzt hatte.

Wie gern hätte ich den Capitain begleitet und hätte meinen Vorwitz durch ein paar herzliche Worte wieder gut zu machen gesucht! Das litt aber der Comment nicht; und gestehe ich es nur, ich hatte

wohl Courage, auf krumme Säbel mich zu schlagen, aber nicht den Muth, gegen den Comment zu fehlen, obgleich ich sehr leicht zu der Einsicht gelangte, daß es doch sehr unvernünftig sei, wenn wir, die wir ohnedies schon hinlänglich mit Ketten beladen waren, uns von dieser unsichtbaren Fessel befreieten.

Die kleine Linde stand jetzt verlassen da; der kleine Kopernikus kam zwar zuweilen auf Augenblicke zum Vorschein, schien es aber zu vermeiden, in seinem gelben Zustande der Angebeteten vor Augen zu kommen.

„Er könnte doch immer wieder hierher kommen," sagte ich zu dem Capitain, „die Entfernung ist zu weit, als daß sie seine gelbe Farbe bemerken könnte."

„„Das thut er nicht,"" sagte mein Freund. „„Zuerst hat er sich geärgert, daß er gelb wurde und nun ärgert er sich, daß er gelb ist.""

„Vielleicht würde ihm das Anschauen der Geliebten . . .," sagte ich.

„„Er hat jetzt etwas Anderes anzuschauen,"" fiel mir der Capitain mit stillem Lachen in die Rede. „„Guckte er früher in Aureliens Fenster, so guckt er jetzt in Schmied Grunewald's Theertonne.""

„Was thut er?" fragte ich im Zweifel, ob ich recht gehört hätte.

„„Er geht jetzt in den Freistunden immer zum Schmied Grunewald hinüber und guckt in dessen Theertonne. Die Pulver des Stabsarztes hat er aus dem Fenster geworfen und ist beim General eingekommen, in die Theertonne gucken zu dürfen. Der Alte hat die Genehmigung zu diesem Hausmittel ertheilt, der Platzmajor hat die Erlaubniß dazu in's Wachbuch eingetragen und Bartels ist angewiesen, ihn auf dem Gange zu der Cur zu begleiten. Und, merkwürdig! das Theergucken schlägt bei ihm an, erst sah er ganz grün aus, nun wird er schon ganz manierlich gelb aussehen.""

(Fortsetzung folgt.)

Eine zweifellos richtige Entscheidung.

„Je, Fruu, mit dei Ahnten!" sagt Müller A. zu seiner Ehegattin; „dei ßackermentschen Dierns laaten ümme dei Döah up, un dei dummen Ahnten leggen all weg in't Läusch in'n Mählendiek, un kein Deuwel weit doa wat von. Doa kam ick eben an den Diek un, denk Di, finn ick doa en Tog Ahnten, grote Dinge, all schön tauferrert, säbenteihn Stück, dei alle Dag' fett maakt waren känen."

„„Na, so wat lewt nich in dei Welt!"" sagt die Frau des Mühlenbesitzers, „„dat Paaken hew ick ümme hürt, ick wüßt blos nich, dat dat uns' Ahnten wieren. — Corlien. — Fiek! — Wo is denn dei Diern? — Oh gaht doch mal hen un klüt't mal dei Ahnten von den Diek 'runne.""

Corlien und Fiek gehen, kehren aber bald zurück mit der Nachricht, auf dem Teiche seien keine Enten.

„Jh," sagt der Müller „denn sünd dei dummen Dinge mit dei Wiel werre wegdwätert. Fiek gah mal 'rüm in 'e Stadt un frag mal rund."

Fiek geht und fragt Jeden, der ihr aufstößt: ‚Hebb'n J' uns' Ahnten nich seihn?" doch Keiner, der ihr Antwort gab, von Allen, so da kamen.

Am zweiten und dritten Tage darauf lassen sich die Enten auf dem Mühlenteiche nicht blicken, am vierten treibt jedoch der glückliche Mühlenbesitzer mit der ganzen Gesellschaft heiter in das Thor seines Hofes ein und sperrt sie in den Stall mit den Worten: „Verdamtigen Utrieters, täuwt! Nu sält ji woll 'ranne! Un, Fruu, Du bring man gliek 'en gaut Potschon Seih un Klie un Schroot her; in nägen Dag' möten s' fett sin. Un wenn wi s' nu werre 'rut laaten, denn hebb'n wi 'ne ewige Jagd; dat Takeltüg hett sich einmal weg wendt — Nee, wat schiere Ahnten! Un wo egal, as wieren s' up den Band treckt!"

„„Un wo groot!"" setzt die Madame A. hinzu. „„Dei sünd gewiß von dei oll groot Gries'.""

Drei Tage nach diesem frohen Ereignisse, geht den Herrn Forstmeister B. „sien Dürt" Haus bei Haus in der Stadt und fragt: „Hebb'n J' uns' Ahnten nich seihn?"

Keiner hat des Forstmeisters Enten gesehen; sie sind weg und bleiben weg.

Sechs Tage drauf steht Müller A. an seinem Gartenzaun und nöthigt seinen Nachbar C. auf Entenbraten: „Nahwe kamen S' blos morgen Klock hentau nägen nah mi 'rümme tau'n Frühstück. Ick hew 'ne Ahntenbrahr, so schön, as sei in'n Bauk steiht. Un ute dees' hew ick son'n noch sösteihn Stück, un hüt is dei nägte Dag', dat ick s' inspunnt hew, un wat dat schönst bi dat ganze Geschäft is, ick hew von dei Dinge goa nicks wüßt, dei sünd mi so unverseihns in dei Hand 'rin wussen."

Plötzlich schiebt sich der Kopf des Forstmeisters B. über die Ecke des Zauns, die an den Fußsteig stößt, und der Inhaber desselben fragt: „„Ute dees' hebb'n Sei noch sösteihn Stück, un nägen Dag' hebb'n Sei s' inspunnt?""

„Ja, Herr Forstmeiste, — gun Morren ok — un nu sünd s' ok so fett, as 'ne Schnick."

„„Hüren S' mal, Herr A., dei Saak, dei kümmt mi doch 'en Bäten schnurrig vör: grar vör nägen Dag' sünd mi säbenteihn Ahnten wegkamen, un mien Lühr seggen, tauletzt sünd sei up den Mählendiek west.""

„Dat sünd mien ok, Herr Forstmeiste."

„„Mien sünd siehr groot.""

„Mien ok, Herr Forstmeiste."

„„Mien sünd luute gries!""

„Mien ok, Herr Forstmeiste."

„„Ja, denn nehmen S' mi nich äwel, denn sünd dat doch woll mien Ahnten.""

„Nee, Herr Forstmeiste, dei Ahnten laat ick mi nich affirieren; ick hew sei nu nägen Dag' faurert, un dat sünd mien."

Der Streit wird lebhafter ohne zur Entscheidung zu kommen; endlich wird der Nachbar C. von dem Müller als Schiedsmann aufgerufen: „Nahwe, Sei weiten doch, wo oft ick seggt hew, dat mien ßamermentschen Ahnten ümme wegleggen."

„„Ja, Nahwe, dat weit ick; äwersten dennoch, nah mienen Insichten, sünd dat den Herrn Forstmeiste sien Ahnten.""

„Jh, den Deuwel ok! Worüm sülln dat nich mien sin?"

„„Nahwe bedenken S' sich doch mal! Wo künnen dat woll ehr Ahnten sin?""

„Un worüm denn nich?"

„„Wiel Sei goa keinen Arpel hebben!""

„En Arpel? — En Arpel? — Doa schlag doch dei Dunner 'rinne! Nee, en Arpel hew ick nich. Ja, Herr Forstmeiste, 't sünd ehr Ahnten.

Wenn Eine deiht, wat hei deiht, denn kann hei nich miehr dauhn, as hei deiht.

„Na, Corl, wo is Di dat denn gahn?"
„„Jh, Herr, dat güng jo doch noch so.""
„Na, hest Di düchtig 'rümme schlahn?"
„„Ja, Herr, tauletzt bi Waterlow.""
„Doa hest Di denn woll eklich fecht't?"
„„Ja, ümme druf! as Blüchert seggt.""
„Wo was dat denn? Vetell doch blos!"
„„Je, Herr, ick güng 'e stief up los,
Un as ick ierst mang wesen dehr,
Dunn hau't ick üm mi krüz un queer,
Bet ick tau faaten kreeg doa Einen,
Den'n hau't ick beide Beinen af.""
„Dei Beinen? — Wo? Woso, dei Beinen?
Worüm hau'tst em den Kopp nich 'raf?"
„„Je, Herr, dei Kopp, dei was all af.""

Auflösung des Räthsels in No. 23. = Spinngewebe.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 25. Neubrandenburg, den 16. September. 1855.

Handelsvölker der Gegenwart.

Von Franz Löher.

(Schluß.)

Die Franzosen gehen zunächst abenteuernd auf Pelzhandel und Fischfang aus; zu ihren Niederlassungen für diesen Zweck kommen eine Menge Handelsfactoreien hinzu, darauf ausgedehnte Pflanzercolonien, endlich auch Ackerbaucolonien; die letzteren gedeihen ihnen weniger. In Frankreich ist es wieder die Staatsregierung, welche die gesammte Handelsthätigkeit der Nation aufbietet und leitet, durch Reglements denkt man dort Handel und Industrie blühend zu machen. Es kommt wiederholt zur Handelsblüthe, aber auch bald darauf wieder zum Verfall. Es wird indessen, durch die Regierung wiederholt belebt und angespornt, der Handelsgeist und der Gewerbsfleiß bei den Franzosen rege gehalten, und wenn sie auch von ihren überseeischen Besitzungen nur einen winzigen Theil behaupten können, so sichert doch ihr eigenes reiches und begütertes Land und ihre Rührigkeit ihnen immer einen vorzüglichen Platz im Welthandel.

Das vielregierte Frankreich ist auch das Land der Handelsexperimente und großartigen Geldoperationen, welche nur zu leicht in Schwindel sich verkehren; es ist nicht minder das Land der Handelstheorien. Das Mercantilsystem, welches sich darauf richtet, durch den Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr Geld zu erwerben, wird in Frankreich bestens ausgebildet. Das Handelsinteresse tritt in der Völkerpolitik an Stelle des Religionsinteresse, und gleichwie mit den stehenden Heeren das System des bewaffneten Friedens eingeführt wird, so setzen sich die Völker durch Zölle und Schutzzölle wider einander auf Kriegsfuß. Dieses System wurzelt so sehr ein, daß jetzt den Freihandel annehmen, so viel heißt, als die Waffen wegwerfen und sich wehrlos ergeben.

Am schwächsten bleibt es mit einer einheitlichen nationalen Handelspolitik bei den Deutschen bestellt, sie erwerben keine überseeischen Colonien und werden im Welthandel zurückgedrängt. Aber trotz der Zersplitterung seiner Kräfte, trotz der langjährigen Kriegsverwüstung, behält Deutschland so viel Hülfsquellen in dem innern Reichthum des Landes und in der Intelligenz und Ausdauer, in dem Gewerbfleiß und der Wirthschaftlichkeit seiner Bewohner, daß diese am Welthandel noch in bedeutender Weise theilnehmen und die Mittel behalten zu größerer Ausdehnung desselben.

Die Engländer haben aus allen Systemen und Operationen der übrigen Völker in Handels- und Colonialsachen das Passende sich angeeignet und je nach Zeit und Umständen ausgeführt, und sich in der Kunst ausgebildet, überseeische Gebiete zu colonisiren und fruchtbar zu machen. Zugleich gingen sie über das System bloßer Beschränkungen des Fremdhandels hinaus und verfolgten rücksichtslos die Politik, bei andern Völkern Seemacht nebst Handels- und Manufacturkraft zu zerstören. Die gesammte Kraft Englands wurde auf diese Wege geleitet, und von einem Parlament zum andern vererbte sich jene egoistische Handelspolitik mit den geheimen Mitteln sie durchzuführen. England ist jetzt auf einer Höhe angelangt, wo es stehen bleiben möchte, ohne nach fernerer Vergrößerung zu streben; aber der Erwerb einer so großen Macht trägt auch den geheimen Fluch mit sich, daß sie nur durch fortwährendes Wachsthum erhalten werden kann und zuletzt in diesem Ausdehnungsdrange zerbrechen muß. Den Engländern thun schon jetzt die Russen nicht geringen Abbruch — ein Volk, das bei den gewaltigen Anstrengungen seiner Regierung und bei den Hülfsquellen seines großen Landes dem englischen Welthandel gefährlich würde, wenn der Russe zum Großhändler geboren wäre. Entschieden ist dies der Nordamerikaner. Die Vereinigten Staaten sind mit so vielen, so großen und energischen Mitteln, den ersten Rang im Welthandel zu erobern, ausgerüstet, wie sie niemals bei einem Volke zusammentreffen. Die nordamerikanische Handelskraft hat bereits ungeheure Resultate errungen, welche aller Wahrscheinlichkeit nach nur die Anfänge zu größerem sind.

Lehren der Geschichte und Aussichten.

Aus diesem kurzen Ueberblick der Handelsgeschichte geht deutlich hervor, daß die politische Größe eines Volkes immerdar gleichzeitig bestand mit Blüthe und Macht in Handel und Industrie. Wo diese aufhörten, floß das unbeschäftigte Capital an Geld und Arbeitskräften neu auftretenden Völkern zu, und das Land, für welches jenes Capital zu arbeiten aufhörte, versank in Schwäche und Abhängigkeit. Die Geschichte lehrt ferner, daß natürliches Geschick und glückliche Lage ein Volk noch nicht zur Handelsmacht erheben, wenn seine Regierungen nicht unausgesetzt eine großartig nationale Handelspolitik verfolgen. Die Handelsgeschichte giebt uns endlich die Lehre, daß Handel, Industrie und Seemacht in verhältnißmäßig kurzer Zeit bei einem Volke aufblühen können, daß sie dann unaufhaltsam anschwellen bis sie über ihre natürlichen Grundlagen sich ausdehnen und rasch, wie sie emporstiegen, wieder zurücksinken. So gewaltig jetzt Englands Handelsgröße, ist sie doch bereits von Nordamerika nicht mehr unabhängig, und wenn gleich England noch lange seine Größe behaupten kann, so wird doch die Zeit nicht ausbleiben, wo gemeinsame Maßnahmen auf dem europäischen Continent eine Schranke setzen, an welcher Englands Uebermacht in Handel und Gewerbe scheitert. Dann wird neben den

Nordamerikanern auch den Deutschen wieder eine Mitherrschaft im Welthandel zufallen. Deutschland hat in den Zeiten, wo es am schlechtesten geeinigt war, sich dennoch zwischen den zwei erobernden Staaten der Franzosen und Türken erhalten, deren zusammengeballte Macht auf die Deutschen eindrängte — es wird auch ferner wohl äußerer Feinde sich erwehren. Wer fremde Völker in ihrem Lande gesehen hat und ihr Thun und Lassen mit dem Deutschen vergleicht, der kann nicht läugnen, daß in Deutschland sich, auf denjenigen Gebieten, welche einem Volke den Rang im Welthandel verschaffen, ein stilles Gedeihen bemerklich macht. Es ist möglich, daß diese Fortschritte vorübergehend gelähmt werden, aber es ist nicht mehr möglich, daß sie ganz ins Stocken gerathen — sie werden fortdauern und deshalb auch anschwellen und ihr natürliches Ziel finden. Das deutsche Volk kann gleich Nordamerika am längsten die Last des Welthandels tragen, weil es blühenden Ackerbau und wachsenden Gewerbfleiß in einem weiten Lande besitzt, dessen Production und Verzehr schon allein ansehnlich genug sind um im großen Völkerverkehr bedeutend mitzuzählen.

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Ich sah denn nun auch selbst meinen kleinen Gegner mit Bartels zu dem Hofe des Schmieds und dem duftenden Gesundbrunnen der Theertonne wallfahrten; ich sah, wie sich der Gang zu dem heilkräftigen Theerspiegel alle Morgen und alle Nachmittage wiederholte und bemerkte endlich, daß, je mehr die Cur günstigen Erfolg hatte, Bartels nachlässiger in der Ausübung seiner Aufsicht wurde. Im Anfange hatte er seinen Diensteifer so weit ausgedehnt, daß er unverwandt mit dem Kranken in die Tonne sah, darauf wurden die Blicke zu gelegentlichen, endlich begleitete er den Patienten blos bis in den Hof und zuletzt ging er gar nicht mehr mit seinem Pflegling: kurz er betrug sich gerade so, als hätte er sechs oder sieben Jahre Medizin studirt und sei jetzt in der Anwendung seiner erworbenen Kenntnisse als doctor medicinae begriffen.

Kopernikus hatte schon längst seine natürliche Färbung wieder angenommen und doch stand die kleine Linde noch immer verwaiset da.

„Nun braucht er doch nicht mehr in die Tonne zu gucken," sagte der Erzbischof.

„„Nun könnte er doch losgehen"" sagte der Löwenritter.

„Nun könnte er doch wieder nach Aurelien hinübersehen," dachte ich; es laut zu sagen, verbot mir der Comment.

„„Die Cur scheint noch nicht fertig zu sein,"" sagte der Capitain. „„Ich hörte gestern zufällig, wie er Bartels weitläuftig auseinandersetzte, daß er noch vier Wochen lang als Nachcur die Tonne von außen ansehen müsse, wobei Bartels in die Worte ausbrach: das is doch die Müglichkeit!""

Bald sollte sich jedoch das eigentliche Wesen dieser Nachcur aufklären, für mich wenigstens. Denn als ich eines Tages wieder den Kranken auf dem Hofe des Schmieds unverwandt in einer Richtung vor sich hinstarren sah und, weiter um die Ecke sehend, auf den Anblick der bauchigen, schmierigen hülfreichen Fuhrmannserlöserin gefaßt war hüpfte das leichte, glänzende Bild von Aurelie Schönborn auf die Netzhaut meines Auges und tanzte auf derselben auf und ab, daß ich verwirrt stehen blieb und am hellen Tage Gespenster zu sehen glaubte.

Diese mit der Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts in offenbaren Widerspruch stehende irrige Ansicht von dem Wesen vorliegender Sache wurde, wenn auch absichtslos, doch bald von dem Kopernikus widerlegt. Er ging beherzt auf den leichten, feenhaften Spuk los; ich sah deutlich, wie er die Hand desselben ergriff und dieselbe drückte, was jedenfalls auf materielle Eigenschaften des gedrückten Gegenstandes schließen ließ, ich bemerkte, wie er den Arm um eine freilich fast luftige Taille schlug — ich sage fast, denn ein Etwas mußte es sein, was er zärtlich an sich heranzog; bei wirklichen Gespenstern fährt der Arm in solchen Fällen bekanntlich stets durch — ja ich sah, wie seine kleine Gestalt sich zur möglichsten Länge ausreckte, wie er seine vorwitzige Nase, damit sie bei der bevorstehenden Operation nicht hinderlich sei, in einen Winkel von 45 Grad richtete und seinen Mund auf die Lippen der Erscheinung heftete und davon wie ein Bienlein an einer Lilie sog. Dies Saugen deutet nun aber so entschieden auf etwas Substantielles — meine Leserinnen können sich von der Richtigkeit dieser Bemerkung leicht durch einen wirklich vorhandenen und einen nicht vorhandenen Bonbon überzeugen — daß ich grade in dem Augenblicke, als Aurelie, mich gewahrend, leise aufschrie und, sich rasch losmachend, davon lief, zu der festen Ueberzeugung kam, daß ich Wesen von Fleisch und Blut, und zwar von jugendlichen Fleisch und heißem Blut, vor mir gehabt habe.

Der Kopernikus hatte mir, dem unfreiwilligen Störenfried, als Aurelie sich entfernte, ein paar Augen zugeworfen, in denen mindestens wieder etwas Beträchtliches von krummen Säbeln zu lesen war, und als ich, während unser Spaziergang rasch von mir durchmessen wurde, einen kurzen, lebhaften Schritt unter bedeutungsvollem Schnaufen hinter mir hereilen hörte, war ich bei dem von der sonderbaren Nachcur erregten Menschen auf Nachtusch und Nachstürzen gefaßt. Aber von dem, was man sich als unvermeidlich denkt, trifft häufig das Gegentheil ein: als ich mich mit dem strengsten Gesichte, wie es der Comment für dergleichen intrikate Fälle vorschreibt, auf alle Vorkommenheiten gefaßt umsah, kam der kleine Kopernikus halb verlegen, halb freundlich auf mich los, ergriff meine Hand und sagte: „Charles, ich revocire meine Forderung."

„„Aber, Kopernikus . . ."""

„Ich weiß, was Du sagen willst — Du meinst, eine so scharfe Forderung revocirt man nicht so leicht."

„„Nein,"" sagte ich, „„das ist's nicht. Ich wollte nur sagen, daß ich nun meinerseits gezwungen sein werde, Dich auf vier und zwanzig Gänge krumme Säbel zu fordern.""

Das Gesicht meines kleinen Freundes nahm den bittersüßesten Ausdruck an und schon fürchtete ich, daß wieder spitzige Worte mir ins Gesicht und die grüne Galle in sein Blut sprudeln würde, als er zum Glück noch meine lachende Miene gewahr wurde und, ganz irre an mir werdend, fragte: „Wie? Du! Warum Du mich?"

„„Hast Du nicht,"" fragte ich dagegen und ließ Wort nach Wort mit Nachdruck in sein Ohr fallen, welches ich der deutlicheren Erklärung wegen gefaßt hielt, „„„hast Du mich nicht gefordert, weil ich die Unschicklichkeit beging, eine mir bekannte Dame öffentlich auf der Promenade anzureden? Und, Kopernikus, — Du Heuchler, sieh mich mal an! — hast Du nicht so eben dieselbe Dame bei Schmied Grunewalds Theertonne geküßt und noch dazu heimlich?""

„Still, Charles, still! Ich bitte Dich. Wenn Du's denn wissen willst: Aurelie und ich sind einig, heute noch wird sie ihre Eltern von meiner Bewerbung in Kenntniß setzen und morgen, wenn wir aus der Kirche zurückkehren, werde ich hoffentlich auf dem Wege von der Stadt zur Festung Gelegenheit haben, durch sie die Einwilligung ihrer Eltern zu erhalten."

„„Du? morgen? — An Dir ist zum Kirchgehen ja gar nicht die Reihe.""

„Das ist es eben. Ich dachte, Du würdest mir Deine Stelle überlassen."

„„Das würde ich wohl thun, aber wäre es nicht besser, wenn ich, der ich nun doch einmal das Geheimniß weiß, mitginge und der Erzbischof, der auch an der Reihe ist, zurückbliebe?""

„Allerdings; aber wird er's thun?"

„„Nun, das wird sich doch wohl machen; Du mußt Dir einen Zahn ausziehen oder an Deinem Körper etwas schneiden lassen oder kannst auch meinetwegen auf den Einfall kommen, katholisch zu werden, kurz mußt etwas ausdenken, was Du nicht durch einen Dritten besorgen lassen kannst.""

Diese Vorschläge leuchteten dem kleinen Menschen ein, und als am andern Morgen, einem Sonntage, der begleitende Unteroffizier sich bei uns als Patrouilleur zur Kirche meldete, und ich den Kopernikus zu diesem Gange abholen wollte, hatte der Erzbischof bereits seine kirchlichen Rechte an die vorgeschützten Zahnschmerzen des Neuverlobten abgetreten.

Man behauptet, daß in katholischen Ländern die Kirchen häufig zu Rendezvous-Plätzen verstohlener Liebe entweihet werden, und während ich dies zugebe, will ich es dahin gestellt sein lassen, ob nicht in den protestantischen Gotteshäusern ebenfalls zuweilen hinter den Gesangbüchern hervor Liebesblicke gewechselt werden und die Seelen sich in irdischen statt in göttlichen Anschauungen verlieren; sollte aber Jemand aus diesen vorangeschickten Bemerkungen sich berechtigt glauben, dergleichen Frivolitäten von dem kleinen Kopernikus zu vermuthen, so

muß ich ihm sagen, daß er sich durchaus irrt. Mein kleiner wieder Freund gewordener Feind befand sich in einem Zustande solcher Aufregung, der Augenblick der bevorstehenden Entscheidung hatte ihn so sehr den gewöhnlichen Begriff von Raum und Zeit entrückt, daß er niemals mit sich darüber einig geworden ist, ob er an diesem gesegneten Morgen in der katholischen oder protestantischen Kirche gewesen sei, und ob die junge Dame in dem Stuhl, links vom Offizierchor, Aurelie, eine Vision oder die Erscheinung eines wirklichen Engels gewesen sei.

Fast schien es, als ob während des Gottesdienstes die letzte Ansicht in ihm zur Gewißheit geworden sei, denn, als wir die Kirche verließen, rannte er an der wirklichen Aurelie, die sich an der Kirchenthür allerlei unschuldigen Bemühungen um Schawl und Sonnenschirm hingab, vorüber und wäre der Festung und seiner Liebe aus dem Wege gelaufen, hätte der Unteroffizier ihn nicht eingefangen, und hätten einige rechtzeitige Winke von mir ihm nicht die harrende Geliebte gezeigt.

Endlich (dies „endlich" geht vorzugsweise auf des Kopernikus Rechnung) waren wir aus der Stadt, und nun begann von meiner Seite ein so geschicktes Manövriren dem Unteroffizier gegenüber, daß ich bald in ihm glücklicherweise die Vorstellung zu wecken wußte, ich sei namentlich ein sehr verdächtiges Subject und vorzugsweise sei ich es, um dessentwillen er mitgeschickt sei. Einige selbst mir, geschweige denn dem Unteroffizier entgangene aufmunternde Winke von Aurelien hatten den Kopernikus in so weit der Erde wieder zugeführt, daß er nicht in allzu grobe Dummheiten verfiel, und indem ich an der Seite meines scharf beobachtenden Begleiters dahinschritt und demselben allerlei kühne Pläne zu extemporirten Fluchtversuchen mittheilte, wie es ein Leichtes sei, ihn in den Chausseegraben zu schleudern, zu binden, zu knebeln und dann ungefähr hundert Meilen weit durch Polizei und Gensd'armen nach Hause zu laufen, schleuderte Aurelie Schönborn an der entgegengesetzten Seite der Chaussee meinem entzückten Freunde hastig die Einwilligung ihrer Eltern zu und band und knebelte ihn dadurch für immer.

Der Leser erläßt es mir gewiß, die Seligkeit des kleinen Menschen zu schildern, und es ist auch besser so: für den jüngern Theil derselben könnten daraus Tantalusqualen erwachsen, für den älteren Bedauern, daß das Alles schon so lange her ist und für manche von diesen auch Reue, daß sie ihre guten Tage nicht besser genützt haben; meine etwaigen Leserinnen erlassen mir die Schilderung, weil sie sich sehr wohl erinnern, wie oft sie dergleichen Zustände hervorgerufen haben, oder es doch könnten, wenn sie nur wollten. Es wird hinreichend sein, wenn ich erzähle, wie der Kopernikus Arm in Arm mit mir in äußerst gehobener Stimmung und Haltung unter die zurückgebliebenen Freunde und zu Bartels zurückkehrte, wie der Erzbischof sich des Todes verwunderte, daß Jemand gleich nach einer Zahnoperation so heiter sein könne, wie der Löwenritter verdrießlich alle Paukhoffnungen aufgab; wie der Capitain mich abseits zog und fragte, ob wir gekneipt hätten und ob Kopernikus etwas angeschossen sei, und wie mich endlich Bartels faßte und mich fragte: — Bartels war vor seiner militärischen Laufbahn ein ausgezeichneter Schustergeselle gewesen — ob der kleine Herr sich neue Stiefel gekauft habe und ob hohe Hacken jetzt wieder Mode seien, der Herr käme ihm größer vor.

Nachdem Bartels uns verlassen und wir wieder en famille saßen, belehrte mich ein halb verschämter Wink des Kopernikus, daß mir die Ehre zu Theil werden sollte, der anwesenden Gesellschaft das glückliche Ereigniß mitzutheilen. Dies geschah denn, nun auch mit so glücklich gewählten Worten und solchem Effect, daß am Ende meiner Rede jeder meiner Zuhörer in einen solchen Zustand von Freude versetzt wurde, als wäre ihm selbst eine Verlobung passirt und nie ist eine Schwesterschaft von heirathsfähigen jungen Damen durch die von der Mutter mitgetheilte Nachricht, daß Herr Y. endlich mit seiner langjährigen Bewerbung in dürren Worten hervorgetreten sei, und daß Malchen oder Rosalchen sich verlobt habe, in größere, wonnevollere Aufregung gerathen, nie hat sie sich in sentimentalen Wünschen inniger losgelassen, als die Freunde des kleinen Kopernikus. Der Erzbischof trat mit erhobener, gleichsam segnender Hand auf den Glücklichverschämten los, sprach einige ernste inhaltschwere Worte über das, was er die Vernünftigkeit seiner Wahl nannte, ging dann auf eine kurze Betrachtung über das eheliche Glück im Allgemeinen über und schloß mit einigen Seitenblicken als Nutzanwendung auf uns und gelegentlich auf sich selbst, daß unsere Lage am Ende doch nicht so verzweifelt sei, wie wir bisher geglaubt hätten, und daß wir trotz aller Meldungen von Bartels, trotz aller Commandantenstrenge, ja sogar trotz aller Verkümmerungen durch das Kammergericht in Berlin, wohl im Stande wären, das höchste irdische Glück zu genießen, wie uns das Beispiel unseres Freundes deutlich beweisen dürfe. Der Löwenritter ergriff mit seiner Rechten die Hand des Beglückten — nur einen Druck — mit der andern schlug er dem Kleinen auf die Schulter — nur einen Schlag — aber beide so voll biderer Ausdruck deutscher Gemüthlichkeit, daß dem Kopernikus die Rührung in die Augen stieg und daß für jeden Unbefangenen diese Deklamation ohne Worte als eine Bundesbrüderschaft auf Tod und Leben verständlich gewesen sein würde. Und nun mein alter Capitain! — Hier sah er nun die bittern Thränen seines großartigen Entsagungsacts in Rosengluth und Myrthengrün aufgehen und als Brautkranz die Stirne des glücklichen Paares umkränzen, er fiel mir um den Hals und küßte mich so lange, bis er den Kopernikus bekommen konnte, der sich noch in den Händen des Löwenritters befand, stammelte dann einige Worte von „Aurelie glücklich machen," als wenn er sich in diesem Augenblicke für den Brautvater hielt und trommelte von uns abgewendet, um seine Rührung zu verbergen, den Dessauer Marsch an die Fensterscheiben, und zwar mit solchem brautväterlichen Ernst und Eifer, daß die Schildwache an's Fenster kam und fragte, was drinnen los sei und ob sie den Unteroffizier von der Wache rufen solle.

(Fortsetzung folgt.)

Eine deutsche Gouvernante in Rußland.

Familienangelegenheiten nöthigten mich zu einem längeren Aufenthalte in Paris und ich hatte meine Wohnung in einem jener Kosthäuser für Damen genommen, deren die Weltstadt, die für alle Bedürfnisse sorgt und jeder Anspruch befriedigt, eine große Anzahl aufzuweisen hat. — Die von mir gewählte „Pension" war beinahe ausschließlich von Engländerinnen benutzt, die sich zum Diner und Thee um den großen Tisch des Speisesaals und den Kamin des Salons unter Vorsitz von Miß Mary R. versammelten, die durch Anciennetät zur Würde und Ehre des Präsidiums gelangt war und oft genug Gelegenheit hatte, ihren Einfluß auf die Gemüther geltend zu machen, wenn die vierzig blonden und braunen Köpfe, die sich um ihr graues Haupt schaarten, bei der Verhandlung der „brennenden Fragen" der Zeit sich erhitzten, oder wenn über die gegenseitigen Pflichten der Hausgenossenschaft, und über ihre Rechte, eine Verschiedenheit der Meinungen herrschte, die der Verfassung des Hauses Gefahr zu bringen drohte. Immer gelang es Miß Mary zwar die streitenden Partheien zu versöhnen und den Frieden wenigstens auf kurze Zeit wiederherzustellen, aber oft wurde die Debatte so heftig, daß ich vorzog, mich in die Einsamkeit meines Zimmers zurückzuziehen.

Mit mir fast zu gleicher Zeit entfernte sich gewöhnlich eine Dame, die mir schon am Tage meiner Ankunft aufgefallen war. — Sie mochte kaum dreißig Jahre zählen, aber schon begannen sich ihre hellbraunen Haare mit silberweißen Streifen zu durchziehen — über dem bleichen Gesicht von regelmäßiger Schönheit, in den sanften, blauen Augen lag der Ausdruck tiefer Seelenleiden, bitteren Kummers und vermehrte das Anziehende der Erscheinung. Das Interesse steigerte sich noch durch die Einfachheit — ich möchte fast sagen Aermlichkeit der Kleidung, die mit dem feinen Anstand der Dame seltsam kontrastirte — und durch ihre auffallende Theilnahmlosigkeit an den Gesprächen. Ebensowenig als sie ihre Umgebung beachtete, schien sie von dieser beachtet zu werden, und als ich meine Tischnachbarin fragte, wer die Dame sei, gab sie mir lakonisch zur Antwort: Miß P., und ging, ehe ich weiter fragen konnte, zu einem andern Gespräch über.

Wenige Tage später, als ich wieder zu gleicher Zeit mit der mich immer mehr interessirenden Unbekannten den Salon verließ, beantwortete sie meinen französischen Gruß zu meiner Verwunderung in deutscher Sprache und gab sich mir als Compatriotin zu erkennen. — Die lieben langentbehrten Laute der Muttersprache führten nun bald eine gegenseitige Annäherung herbei — wir wurden Tischnachbarinnen, trafen uns in früher Morgenstunde, wenn für unsere schläfrigen Haus-

genossen der Tag noch nicht angebrochen war, in dem einsamen Garten, und ich lernte den fein gebildeten Geist, die Gemüthstiefe und ungewöhnliche Liebenswürdigkeit meiner Landsmännin kennen und schätzen, ohne daß ich über ihre Lebensverhältnisse, oder über die Ursache der tiefen Schwermuth, die über ihrem ganzen Wesen lag, und unter der ihre Gesundheit augenscheinlich litt, etwas erfuhr.

Eines Mittags blieb der Stuhl neben mir leer. — Auf meine Erkundigung nach der Ursache des Ausbleibens des Fräulein v. P. hörte ich, daß sie krank sei. Ich ließ sogleich fragen, ob sie mir erlauben wolle, sie zu besuchen, erhielt aber wie auch die folgenden Tage ablehnende Antwort und mußte mich mit den unzuverlässigen Berichten der Domestiquen des Hauses begnügen. Endlich erfuhr ich, daß die Vorsteherin der Pension beabsichtigte, die Kranke nach einem Hospitale bringen zu lassen, weil ihr Zustand bedenklich sei und sie weder die Mittel besitze, einen Arzt rufen zu lassen, noch die Kosten der Pflege im Hause, und für den wahrscheinlichen Fall des Todes, die des Begräbnisses zu decken vermöge. — Unter solchen Verhältnissen glaubte ich die Pflichten der Höflichkeit verletzen zu dürfen und ließ mir das Zimmer des Frl. v. P. bezeichnen.

Man wieß mich in die Dachetage des Hauses, die ich bis dahin für unbewohnt gehalten hatte — ich trat in ein enges, niedriges dumpfes Zimmer, das von dem spärlich durch die kleinen Fenster eindringenden Lichte nicht genug erhellt wurde, um die Gegenstände gehörig unterscheiden zu können, und schon glaubte ich mich in der Thüre geirrt zu haben, als die dunkeln Vorhänge des Bettes zurückgeschlagen wurden und die schwache Stimme meiner Freundin mich begrüßte. Ihre Hand glühte, und als sich mein Auge an das Dämmerlicht gewöhnt hatte und ich die Verwüstungen der Krankheit in dem noch immer schönen Gesichte bemerken konnte, blieb mir kaum ein Zweifel über ihren Zustand. — Denn ringsum starrten mir die unverkennbarsten Spuren einer drückenden Armuth entgegen. — Vor dem Bette stand ein wackliches Tischchen mit einer Flasche des fast ungenießbaren Wassers von Paris, die einzige Erfrischung der Kranken. Die Wände des Zimmers, das eher einer Rumpelkammer glich, waren von einer zweifelhaften graubraunen Farbe, die eben so gut das Erzeugniß langer Staub- und Rauchablagerungen, als eine ursprüngliche sein konnte; die dunkelgrünen, verschossenen Vorhänge des Bettes waren an unzähligen Stellen gestopft; die Stühle verschiedenster Gestalt und Färbung schienen sich kaum noch auf den altersschwachen Füßen erhalten zu können, und die elenden grauen Kattungardinen der Fenster vermehrten die Dämmerung im Zimmer, ohne dieses im Geringsten zu verschönern.

Der Contrast zwischen der Umgebung meiner unglücklichen Freundin und den Ansprüchen, zu denen Geburt und Geistesbildung sie berechtigten — der Unterschied zwischen der Eleganz des Hauses und diesem traurigen Aufenthalte — das Unerwartete der Entdeckung und mein persönliches Attachement steigerten das Eingreifende und Peinliche des Eindrucks trostloser Verlassenheit und bitterster Armuth, den ich in dieser düstern Mansarde, zwischen den hohen Dächern und schwarzen Schornsteinen von Paris, an diesem einsamen Sterbebette empfing und machte ihn zu einem ewig unauslöschlichen.

Die Unglückliche theilte mir nach einiger Zeit ihre Geschichte mit, die ich einfach, wie ich sie gehört, nur mit Verschweigung der Namen wiedergebe, und zwar nicht weil ich glaube, etwas nie Dagewesenes, Außerordentliches zu erzählen, nicht um einen abermaligen, traurigen Beweis für die längst bekannte Schutzlosigkeit der Deutschen im Auslande zu geben, sondern nur um einen kleinen Beitrag zur Charakteristik eines Volkes zu liefern, das sich neuerdings in den Vordergrund der Geschichte drängt.

* * *

Louise von P. war die älteste Tochter eines hochgestellten Beamten, der, als ihn der Tod seiner Familie entriß, dieser nichts hinterließ, als seinen alten Namen und eine kleine, für ein standesmäßiges Leben unzureichende Pension. Die beiden Töchter hatten eine überaus sorgfältige Erziehung genossen, so daß Louise bei einem Alter von 18 Jahren den mannigfachen Ansprüchen genügen konnte, die man in vornehmen Häusern an eine Lehrerin und Erzieherin zu machen pflegt — und sie beschloß ihre Kenntnisse und Talente zu verwerthen, um die Lage ihrer kränklichen, den Entbehrungen nicht gewöhnten Mutter und ihrer jüngeren Schwester zu erleichtern. Gelegenheit dazu fand sich bald. — Eine russische Dame, Gräfin X. suchte für ihre Kinder eine Erzieherin, die geneigt wäre, sie nach Petersburg zu begleiten. Frl. v. P. meldete sich zu dieser Stelle und erhielt sie. — Man sicherte ihr die Stellung eines Familiengliedes zu, versprach einen ziemlich hohen Gehalt und die Kosten der Rückreise in die Heimath, falls sie nach Verlauf eines Jahres zurückzukehren wünsche, schloß zur allseitigen Zufriedenheit einen schriftlichen Contrakt — und Frl. v. P. reiste ab, begleitet von den Segenswünschen der Ihrigen, und von den freundlichsten Zukunftsbildern und Hoffnungen gewiegt, zu denen die Liebenswürdigkeit ihrer neuen Umgebung sie zu berechtigen schien — sie sollte nur zu bald enttäuscht werden.

Schon nachdem die deutsche Gränze überschritten war, an der die Gräfin den französischen Diener und die deutsche Kammerfrau zurückließ, änderte sich der freundliche Ton, in dem sie bis dahin mit Frl. v. P. verkehrte, merklich, und als sie nicht mehr per Eisenbahn reiste, sondern sich des mit russischer Dienerschaft bereitstehenden Reisewagens bediente, kündigte sie ihrer Begleiterin an, daß sie nicht nach Petersburg, sondern nach ihren Gütern im Innern Rußlands gehe. Von jetzt an setzte sie jede Rücksicht bei Seite. Despotisch forderte sie alle Handreichungen einer gewöhnlichen Dienerin von Frl. v. P. — nöthigte sie, die kalten feuchten Herbstnächte in dem offenen Kabriolet zuzubringen, damit sie den innern Raum des Wagens nicht beenge, und als das schüchterne Mädchen gegen einige zu starke Zumuthungen bescheiden zu protestiren wagte, sagte ihr die Frau Gräfin, mit unmäßigem Gelächter, sie solle alle dummen Grillen über Das, was ihr zukomme oder nicht, fahren lassen, sie sei jetzt in ihren Diensten und würde thun, was man ihr befehle. — Zu spät erkannte Frl. v. P. ihre gänzliche Schutzlosigkeit und das Trostlose einer Lage, die sie der unbeschränkten Willkühr preisgab, und als sie bald darauf Zeuge war, wie die Frau Gräfin den Diener, um eines unbedeutenden Versehens willen, mit eigenen Händen in's Gesicht schlug, begriff sie, daß ihr nichts übrig bleibe als sich zu fügen, und auf das Ende des Jahres zu hoffen, das sie erlösen sollte.

Die endliche Ankunft am Ziele der Reise verbesserte die Verhältnisse nicht. Graf X., der die Rückkunft seiner Gemahlin auf dem Gute erwartete, war einer jener rohen Despoten, wie sie nur ein Land hervorbringt, wo Leibeigenschaft oder Sklaverei die tiefste Entwürdigung und sittliche Verwilderung der Menschen herbeiführen, wo nur eine fortgesetzte Barbarei den Zustand der Dinge, wie er eben sei, aufrecht erhalten kann. Von den Ausbrüchen seiner Rohheit hatte Frl. v. P. fast eben so viel zu leiden, als von den Launen seiner Gemahlin, der die sanfte Gouvernante als Ableiter der Langeweile und der Verdrießlichkeit dienen mußte. — Auch der Unterricht der Kinder wurde zu einer Quelle der Leiden. Die jungen Damen zeigten sich allerdings als fähige Schülerinnen, aber gewöhnt die Gouvernante als Dienerin behandelt zu sehen, fühlten sie sich durchaus nicht verpflichtet, derselben irgend eine Autorität zuzugestehen, und sahen in ihr wenig mehr als eine lästige Aufseherin, die sie nach Gefallen tyrannisirten, verhöhnten, zur Zielscheibe ihrer Spöttereien machten. Frl. v. P. fühlte sich unaussprechlich unglücklich — mehr noch durch die Erfolglosigkeit ihrer täglich wiederholten Bemühungen, die Liebe der Kinder zu gewinnen und sie zum Gehorsam und zur Aufmerksamkeit zu bringen, als durch die rücksichtslosen Vorwürfe, mit denen man sie der geringen Fortschritte, der Fehler und Unarten ihrer Schülerinnen wegen überhäufte. „Sie sind ein unnützes Geschöpf, das die eigene Ungeschicklichkeit durch die Verläumdung der guten Kinder verstecken will," mußte sie mehr als einmal hören, wenn sie solchen Vorwürfen die Bitte um Unterstützung ihrer Bemühungen entgegensetzte.

Ein Winter, der sich für Frl. v. P. zu einer Ewigkeit auszudehnen schien, schlich vorüber, und nur die Hoffnung auf Befreiung aus diesem Joche, und der Gedanke an Mutter und Schwester vermochten sie zu immer neuen verzweiflungsvollen Anstrengungen, sich unter der Last dieser Existenz voll Erniedrigung und Qual aufrecht zu erhalten. — Endlich gesellte sich zu der Pein dieses Daseins noch eine neue Angst. Frl. v. P. hatte, seit sie hier war, viermal an die Ihrigen geschrieben und noch keine Antwort erhalten. Zitternd vor Erwartung sah sie jeden Sonnabend die Brieftasche ankommen und öffnen, aber sie erschien Woche auf Woche, ohne daß sie einen Liebesgruß für die Arme brachte, die todt für die übrige Welt zu sein schien.

(Schluß folgt.)

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 26. Neubrandenburg, den 23. September. 1855.

Mit dem Schlusse dieses Monats geht die Pränumeration des dritten Quartals dieses Jahres auf das „Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern" zu Ende. Es werden daher die verehrlichen Interessenten dieses Blattes ersucht, recht bald ihre Bestellungen zu erneuern, damit keine Unterbrechung entsteht.

Bei den Abonnenten, welche dieses Blatt nicht durch die Post beziehen und von denen keine Abbestellung erfolgt, soll angenommen werden, daß sie dasselbe auch fernerhin zu halten wünschen.

Neubrandenburg, im September 1855.

C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung.

Unser Blatt besteht jetzt zwei Quartale hindurch — eine kurze Zeit für das lesende Publikum, eine lange für einen armen Teufel von Redacteur, der, in die engen Mauern einer kleinen Landstadt eingepfercht, hauptsächlich auf die kleinen Beobachtungen und Begebnisse seines täglichen Lebens angewiesen ist. Dankbar müssen wir anerkennen, daß unsere Leser, so weit unsere Kenntniß reicht, eine überaus freundliche Rücksicht gegen uns und unsere Schwächen, die wir im Geringsten nicht verkennen oder bemänteln wollen, geübt haben, und grade dies lebendige Gefühl der Dankbarkeit, so wie das der Verpflichtung, dessen wir dem Publikum gegenüber uns bewußt sind, hat diese Zeilen hervorgerufen.

Eine längere Reise und die mit einer solchen verbundene größere Anknüpfung und Erneuerung von Bekanntschaften hat uns nämlich überzeugt, daß zu einer zeitgemäßen Befriedigung unseres Leserkreises die Mitwirkung von Personen aus verschiedenen Gegenden und Lebensstellungen nothwendig ist. Wir haben in Folge dieser Ansicht die geeignetsten Schritte gethan, unserem Blatte diese Kräfte zu sichern und haben namentlich unserm früheren Programm hinzuzufügen, daß wir von jetzt ab vorzugsweise auf beachtenswerthe und unterhaltende Neuigkeiten Rücksicht nehmen werden. Diese Absicht, so gut sie auch gemeint sein mag, ist jedoch schwer, fast unmöglich zu realisiren, wenn nicht freundliche Mithülfe von den Lesern selbst geleistet wird. Wir bitten daher alle Leser unseres Blattes uns aus ihrem Kreise jeden ernsten oder heiteren Stoff, entweder in selbstgewählter Form, oder wenn dies nicht ist als Material zur Bearbeitung zuzusenden. Allen Freunden, die uns passende Aufsätze in ansprechender Form zusenden, können wir im Namen der Verlags-Buchhandlung von C. Lingnau in Neubrandenburg ein angemessenes Honorar versprechen.

Da wir nun doch schon einmal mit Bitten dem Publikum unter die Augen getreten sind, so mag es uns in Bausch und Bogen hingehen, wenn wir einen überaus prosaischen nüchternen Wunsch aussprechen, nämlich den: statt der vielen Gedichte uns lieber Arbeiten in Prosa zu senden. Gedichte — und auch von den besten gilt es — sind gewöhnlich zu subjectiv, als daß sie in einem größeren Kreise interessirten, sollte uns aber ein kräftiges, von poetischer Originalität übersprudelndes Gedicht zugesandt werden, so versprechen wir dasselbe von einem Lorbeerkranz umgeben unserem Inhalt voran drucken zu lassen.

Treptow a. d. Toll., den 20. September 1855. **Die Redaction.**

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Dies niederschlagende Intermezzo stimmte denn unsern Enthusiasmus für die verlebten Freuden des Freundes etwas herab und erinnerte uns, daß das Kopernikanische Sonnensystem von bräutlicher Lust, wenn auch auf gegenseitige Attraction begründet, doch noch manchen planetarischen Störungen von Seiten der Commandantur ausgesetzt sein könne und daß nur die minutiöseste Berechnung aller störenden Einflüsse die richtige Bahn angeben könnte, auf welcher die Liebe

ihren Kreislauf vollendet. Es wurde demnächst also Kriegsrath gehalten, ob der Verlobte sich ferner auf die Anschauung von der kleinen Linde aus zu beschränken habe, oder ob seine jetzige Stelle ein Mehreres verlange, worin dies Mehr allenfalls bestehen könne, und welche Mittel zu diesem Zwecke dienlich sein würden.

Der Löwenritter erledigte den ersten Punkt durch die kräftig ausgesprochene Bemerkung, das bloße Ansehen hielt auf die Länge kein Pferd aus, der Kopernikus müsse bei sothaner Sachlage noch 25 Jahre an der kleinen Linde stehen, und das würde selbst die ausgemachteste Philisterseele nicht ertragen; den zweiten Punkt zog der Erzbischof in den Kreis seiner Betrachtungen und stellte fest, daß in sponsalibus ein häufiges Zusammenkommen der beiderseitigen Paciscenten wünschenswerth sei, auch sei ein zartes Gekose durch den Gebrauch sanctionirt, ja sogar sei kein Zweifel, daß der Kuß auf den Mund in Gegenwart von Zeugen erlaubt sei, und zu allen diesen Spolien sei der Kopernikus durch seine Eroberung berechtigt. Was nun die Mittel zur Realisirung dieser Rechte betrifft, so erschöpften wir uns Alle in Auffindung derselben. Eine Bestechung des Unteroffizier Bartels wurde vorgeschlagen, der Erzbischof solle noch eine Hose von ihm kaufen, wogegen dieser protestirte; der Löwenritter solle ein Sponsement mit der Dienstmagd des Platzmajors anknüpfen, diese die Schlüssel zu unserer Kasematte stehlen, wogegen der Löwenritter protestirte, weil die Magd schon hoch in den Funfzigen sei; Aurelie solle als Gespenst umgehen und die Wache graulich machen, wogegen der Kopernikus protestirte; dann kamen noch Strickleiter- und Doppelgänger-Ideen zum Vorschein, bis endlich ich mit der prosaischen Bemerkung dazwischen fuhr, ob es nicht am besten sei, daß der Kopernikus dem alten General rund weg die Anzeige von seiner Verlobung mache und um die Erlaubniß einkomme, seine Braut besuchen zu dürfen. Gegen diesen Vorschlag erhob sich nun ein gewaltiger Sturm; aber wie es zu gehen pflegt, als man gewahr wurde, daß man nichts Besseres wußte, und die andern Vorschläge als unausführbar verworfen wurden, ging mein Vorschlag durch, zumal da er, wenn er nicht zum Ziele führte, die romantischeren Wege nicht verschloß.

Der Kopernikus ließ sich also bei'm General melden und Bartels brachte die Antwort zurück, der Herr General wolle am andern Morgen, wenn er vom Wasserthor zur Parade ginge, den Staatsgefangenen Kopernikus auf unserer Promenade sprechen.

Hier also, Angesichts seiner angebeteten Aurelie, sollte der Kopernikus die Entscheidung seines Schicksals erfahren; er hatte auf diesen Wurf viel, sehr viel gesetzt, das ganze Glück seines vielleicht fünf und zwanzigjährigen Brautstandes, und mit bangklopfendem Herzen ging er am andern Morgen um 11 Uhr den schweren Gang natürlich von uns Allen gefolgt, die wir den letzten Augenblick benutzten, ihm Muth einzusprechen. Der Erzbischof hatte sich für ihn eine Anrede an den General ausgedacht, die mit „wenn" anfing und voraussichtlich das Loos aller mit diesem Wörtchen beginnenden Anreden, nämlich nie zu Ende gebalten zu werden, theilen mußte; der Capitain rief ihm in's Gedächtniß, wie Aurelie auf ihn schaue, wie ihn dies zu ganzen Bänden der ergreifendsten Reden begeistern müsse; der Löwenritter sagte nichts, klopfte ihm aber, da er gerade hinter ihm ging, verschiedentlich in den Rücken, als wolle er ihn fester zusammenarbeiten und auf die Schläge des Schicksals vorbereiten; ich rieth ihm die Hand in die Brusttasche des Rockes zu schieben und ein zuversichtliches Wesen anzunehmen und flüsterte ihm zu, wenn dieser Gang auch ein vergeblicher wäre, so wüßte ich ein unfehlbares Mittel, durch welches er zu seinem Zwecke gelangen müßte.

So geleiteten wir unsern Bräutigam bis an die erlaubten Grenzen unseres Gebiets und zogen uns, als wir den weißen Federbusch des Generals langsam und würdevoll zwischen den Umwallungsmauern des Weges vom Wasserthor her auftauchen sahen und Kopernikus, von unsern besten Wünschen begleitet, ihm entgegentrat, nicht etwa diskret zurück — nein, das thaten wir nicht — sondern entzogen uns den Blicken des Generals dadurch, daß wir uns hinter die dicken Stämme der Pappelallee verkrochen, die Neugierde war größer als der Respect.

Der Kopernikus befolgte meinen Rath und trat ganz patzig und keck, die Hand in der Brusttasche, an den General und schauete zu ihm und seinem Federbusch hinauf, wie klein Roland zu dem Riesen, wie der Sperling zu dem Haushahn: „Herr General" — die soufflirte Anrede des Erzbischofs hatte er glücklicherweise vergessen — „ich habe um eine Unterredung gebeten, um Ihnen anzuzeigen, daß ich mich gestern verlobt habe."

„„Was haben Sie gethan?"" fragte der Alte verdutzt und guckte den Kleinen an, als hätte dieser ihn um die Ehre gebeten, einen Walzer mit ihm zu tanzen.

„Ich habe mich gestern verlobt," wiederholte Kopernikus so ruhig und kühl, als wäre dies etwas, was er täglich gethan habe und noch alle Tage bereit sei wieder zu thun.

„„Himmel, Kreuz, Donnerwetter! Verlobt! Herr, sind Sie verrückt?"" fuhr der Alte auf.

„Nein, Herr General," rief der Kopernikus jetzt in Harnisch kommend, „nicht verrückt, sondern verlobt."

„„Na, hören Sie, mit die Geschichten bleiben Sie mich vom Leibe. Daraus wird nun und nimmer nichts.""

„Gegen die Verlobung, Herr General, können Sie nichts haben, nichts dagegen thun, das ist meine Sache" — hier warf sich der Kleine in die Brust und sah den General triumphirend an, als wolle er sagen: Das ist für mich nur Spaß. — „Ich komme auch nicht zu Ihnen, um Ihre Einwilligung zu erbitten, ich möchte Sie nur um die Erlaubniß bitten, meine Braut in ihrer Wohnung besuchen zu dürfen."

(Fortsetzung folgt.)

Eine deutsche Gouvernante in Rußland.

(Schluß.)

In dieser Angst und Erwartung kam und ging der kurze Frühling, die üppige Pracht des russischen Sommers und der Herbst nahte, der Frl. v. P. in ihre Heimath zurückführen sollte. Sie hatte der Gräfin mündlich und schriftlich mitgetheilt, daß sie nach Verlauf der Zeit, auf die sie sich verpflichtet, ihre Stellung verlassen werde, hatte darauf nie eine Antwort erhalten und sah diesem Zeitpunkt mit Unruhe und unbeschreiblicher Sehnsucht entgegen. — Einige Tage vor der beabsichtigten Abreise nahm sie Gelegenheit, die Sache nochmals zur Sprache zu bringen. Die Gräfin hörte sie mit spöttischem Erstaunen an, und fragte dann, auf welche Weise sie die Reise von hier aus dem Innern Rußlands zu machen gedenke, da sie weder Reisepaß noch Geld besitze, ja nicht einmal die Sprache des Landes verstehe. Erschrocken entgegnete Frl. v. P., daß die Frau Gräfin sich verpflichtet habe für die Rückreise zu sorgen, daß sie ihr selbst den Reisepaß gleich bei der Abreise aus Deutschland abgenommen habe, um ihn aufzubewahren, und daß man ihr den Gehalt eines ganzen Jahres schulde. „Sie träumen wie gewöhnlich," war die höhnische Antwort. „Ich habe Ihren Paß nicht, Ihren Gehalt haben Sie in Kleidungsstücken erhalten, und auf eine Verpflichtung Ihrer Rückreise betreffend, besinne ich mich nicht." In der That hatte Frl. v. P. einige wärmere der dortigen Witterung angemessenere Kleidungsstücke erhalten, die aber ihrer Berechnung nach nicht den achten Theil der Summe kosten konnten, die man ihr schuldete. — Ihre Vorstellungen wurden mit einer Fluth gemeiner Schimpfreden beantwortet, und als sie sich auf den schriftlichen Contrakt berief, ergriff die Megäre eine auf dem Tische liegende Reitpeitsche, sprang auf die Unglückliche zu und schlug sie mit den Worten: „Deutsche Bettlerin, Du willst mir widersprechen?" über Kopf und Gesicht, bis sie ohnmächtig zu Boden sank. —

Als Frl. v. P. wieder zur Besinnung kam, sah sie sich allein und noch auf der Stelle, wo sie niedergefallen war. Sie schleppte sich mühsam auf ihr Zimmer und sank, noch immer halb bewußtlos, auf das Bett. Es war ziemlich Abend, als heftige Schmerzen sie aus der dumpfen Betäubung weckten, und ihr die entsetzliche Scene in's Gedächtniß zurückriefen. Ein Blick in den Spiegel zeigte ihr ein geschwollenes, von blutigen Striemen bis zur Unkenntlichkeit entstelltes Gesicht. —

Den ganzen Umfang ihres Elends kannte sie erst jetzt. Sie war nichts mehr und nichts weniger als eine Slavin, verkauft für die Zeit ihres Lebens. Allerdings hatte sie Ansprüche auf den Schutz der Gesetze, aber wo konnte sie diese anrufen? Alle Briefe gingen durch die Hände der Gräfin; die an ihre Mutter waren wahrscheinlich unterschlagen, die Ihrigen wußten also vielleicht ihren Aufenthaltsort gar nicht, glaubten sie in Petersburg — und wenn sie auch, geängstigt durch das lange Stillschweigen, Nachforschungen nach der Gräfin X. anstellten, so hatte man hier ja tausend Mittel, diese Nachforschungen

erfolglos zu machen. — Die zahlreiche Dienerschaft des Hauses bestand nur aus Leibeigenen, deren Sprache sie nicht verstand — auch berechtigten sie die verdummten Gesichter nicht zu der geringsten Hoffnung auf Hülfe. — Es gab keinen, keinen Ausweg — — und verzweifelnd und dem Wahnsinn nahe, war die Unglückliche im Begriffe, ihren Leiden durch einen Sprung durch das hohe Fenster ein Ende zu machen, als eine Magd zur Verrichtung einiger häuslicher Geschäfte ins Zimmer trat. — Ihr mochte wohl der Anblick eines geschlagenen Menschen nicht neu oder auffallend sein, aber mitleidig tauchte sie ein Tuch in kaltes Wasser und legte es über das geschwollene, entzündete, von Thränen überströmte Gesicht der armen Gouvernante.

Als Frl. v. P. wieder hergestellt war, setzte sie den Unterricht der jungen Damen fort, die sie beim Wiedersehen doch mit mitleidigen Blicken betrachteten. Stumm unterwarf sie sich von jetzt an jedem Befehle des gräflichen Paares und ertrug die Ausbrüche des Zornes und der bösen Laune ohne Klage, ohne Widerstand, mit einer stillen Ergebung, die selbst die Rohheit ihrer Peiniger zuweilen entwaffnete. Ihre immer gleiche Sanftmuth brach endlich auch den starren Sinn ihrer Schülerinnen und gewann ihre Herzen — und so schien sich das äußere Schicksal der Armen günstiger und freundlicher gestalten zu wollen, während ihr Geist gebrochen war. Sie hatte ihre Hoffnung auf Glück und Freude, auf das Wiedersehen der Heimath und ihrer Lieben aufgegeben und ging ohne Wunsch und Ziel durch's Leben.

Zehnmal kam und ging der Sommer, ohne daß sich in diesen Verhältnissen etwas Wesentliches veränderte. Frl. v. P. hatte den Unterricht der jüngeren Kinder übernommen, während der Graf oder die Gräfin abwechselnd die indeß erwachsenen Töchter in die Saison nach Petersburg führten. — Von der letzten Reise kehrte die älteste der jungen Damen als Braut zurück. Der Frühling brachte den Besuch des Bräutigams und in seinem Gefolge einen jungen deutschen Musiker, welcher der Rettungsengel des Frl. v. P. werden sollte. Sie fand trotz der sorgfältigen Ueberwachung Gelegenheit, ihm ihr trauriges Schicksal mitzutheilen — er versprach nach der Rückkehr nach Petersburg, die in einigen Wochen erfolgen sollte, Alles zu ihrer Befreiung zu thun — und hielt Wort, obwohl er dabei seine eigne Stellung riskirte.

Den energischen Bemühungen des französischen Gesandten gelang es, trotz allen Widerstandes der gräflichen Familie, die endliche Freilassung des Frl. v. P. zu bewirken und ihr das nöthige Reisegeld zu verschaffen.

Trotz der Drohungen, die sie begleiteten, glich nichts der Glückseligkeit, mit der Frl. v. P. dem Schauplatz ihrer zehnjährigen Leiden, ihrer Erniedrigung den Rücken kehrte, und, ärmer als sie gekommen, um die schönsten Lebensjahre betrogen, die lange beschwerliche Reise in die Heimath antrat. — Mit unruhiger Hast eilte sie der deutschen Grenze zu und glaubte schon den Fuß auf den deutschen Boden zu setzen, als sie erfahren sollte, wie weit die Rache ihrer mächtigen Feinde reichte. — Sie wurde auf der Grenzstation von russischen Polizei-Offizianten verhaftet, ihrer Effekten und ihres Reisegeldes beraubt und nach einem elenden Gefängnisse gebracht, in dem sie sechs Wochen ohne Verhör, und ohne daß sie den Grund ihrer Verhaftung erfuhr, zubringen sollte. Plötzlich eröffnete man ihr, daß sie jetzt frei sei und abreisen müsse, und daß sie im Verdacht stehe, der Gräfin X. Gegenstände von Werth entwendet zu haben. Ihre Effecten befänden sich noch in Untersuchung, sie könne dieselben später reklamiren. Von ihrem Reisegelde erhielt sie nur wenige Thaler zurück und ihr Reisepaß trug die Bemerkung, daß sie wegen Verdacht des Diebstahls in Untersuchung und Haft gewesen. Alle Protestationen gegen ein solches Verfahren, die Bitten und Betheuerungen der Unglücklichen blieben unbeachtet — und geistig und körperlich zerrüttet, mit Schmach bedeckt, ohne Reisegeld, kaum hinreichend bekleidet, gleich einer Vagabundin betrat sie die deutsche Grenze, die sie vor zehn Jahren mit frohem Jugendmuthe und voll der freudigsten Hoffnungen überschritten hatte.

Durch den Mangel an Geld und die Bemerkung in ihrem Reisepaß gehindert, suchte sie ihre Vaterstadt meist zu Fuße zu erreichen — zum Tode erschöpft kam sie an. — Ein Erkennen hatte sie in den ihr so wohl bekannten Straßen nicht zu fürchten. — Niemand verrieth in dieser bleichen, bestäubten Gestalt das blühende, elegante, oft beneidete Frl. v. P. von früher. — Mit ungestüm klopfendem Herzen betrat sie das elterliche Haus — kaum vermochte sie die Schelle in Bewegung zu setzen. Eine Dienerin erschien und antwortete auf die athemlose Frage der Fremden: Frau v. P. und ihre jüngere Tochter seien vor acht Jahren schon an der Cholera gestorben. Bewußtlos sank die Unglückselige bei dieser Nachricht auf der Schwelle nieder.

Nach vielen Wochen erwachte sie in dem Hospitale der Stadt zu neuem Bewußtsein. Ein heftiges Nervenfieber hatte sie an den Rand des Grabes gebracht — langsam genas sie, um ein lästiges, zertretenes und zerstörtes Dasein noch länger hinzuschleppen. Aus ihren Papieren hatte man erfahren, wer sie war — aber mit der Kunde ihrer Wiederkehr hatte sich zugleich die Nachricht des auf ihr lastenden Verdachtes in der kleinen Stadt verbreitet — sie sah sich nur von wenigen ihrer alten Freunde aufgesucht, von den meisten gemieden; alle Reklamationen bei den russischen Behörden blieben erfolglos, ja unbeantwortet und es schien ihr jetzt nichts wünschenswerther, als die Entfernung aus einem Orte, nach dem sie sich Jahre lang mit heißen Thränen gesehnt hatte, und der ihr jetzt nichts mehr bot als traurige Erinnerungen — wo sie nichts Liebes mehr hatte, als die Gräber der Ihrigen.

Frau v. P. hatte, nachdem sie lange vergeblich auf eine Nachricht von ihrer Tochter gewartet, wiederholt nach Petersburg geschrieben, ohne natürlich eine Antwort zu erhalten. Sie hatte sich endlich an einen einflußreichen Mann dort gewendet und durch diesen erfahren, daß die Gräfin X. auf ihren Gütern, nicht in Petersburg sei — dann hatte der Tod ihren weiteren Nachforschungen ein Ziel gesetzt.

Man übergab Frl. v. P., nachdem sie vollständig genesen, den kleinen Nachlaß ihrer Mutter, der durch die Verpflegungskosten im Hospital bedeutend geschmolzen war — und sie verließ die Vaterstadt zum zweiten Male, um eine Stelle als Sprachlehrerin in der Pensionsanstalt einer kleinen französischen Provinzialstadt anzunehmen. — Der Tod der Besitzerin des Pensionats raubte ihr nach wenigen Monaten auch dieses Asyl und es blieb ihr nichts übrig als in der nahen Hauptstadt ein neues Engagement zu suchen. — Sie kam nach Paris — aber ihre Hoffnungen erfüllten sich nicht so schnell als sie gedacht hatte. — Durch Sprachstunden und feine Handarbeiten suchte sie sich indessen das Nöthigste zu erwerben, aber der Rest ihres kleinen Erbes schmolz mehr und mehr trotz der äußersten Einschränkung. — In dieser Zeit lernte ich sie kennen.

Nie ging die leiseste Klage über die bleichen Lippen der Unglücklichen, aber das Gefühl der erlittenen Beschimpfung, die wachsenden pekuniären Sorgen, die anhaltende Nachtarbeit und der ungesunde Aufenthalt in der dumpfen Mansardwohnung brachen endlich ihre schon schwankende Gesundheit.

* * *

Wenige Tage, nachdem ich die Geschichte des Frl. von P. gehört hatte, bewegte sich in früher Morgenstunde ein Leichenwagen mit jener Eile, die das Begräbniß der Armen zu bezeichnen pflegt, durch die einsamen Straßen von Paris nach dem Kirchhofe Montmartre. Leidtragende begleiteten den Sarg nicht — Blumen schmückten ihn nicht, nur der Todtengräber sprach ein kurzes Gebet an dem in Eile zugeschaufelten Grabe. — Ein grüner Rasenhügel, ein einfaches schwarzes Kreuz nur bezeichnen die letzte Ruhestätte eines müden Menschenherzens.

Wie einer selbander ist.

Nach dem Rechte der Natur ist es so üblich, daß in dem Leben des Knaben einmal der Zeitpunct eintritt, wo die Stimme des Kindes eine männliche Gestalt anzunehmen bemüht ist, oder wo er, wie der Volkswitz sich auszudrücken beliebt, mit den Gänsen im Streite ist. Da aber dieser Kampf mit der eignen Kehle gemeiniglich in die sogenannten Flegeljahre fällt, so wird der junge Bursche gewöhnlich bald damit fertig, und steht auch dann urplötzlich als geschniepelter, bevatermörderter und beglacehandschuhter junger Dandy gegenüber, der, nach dem neuesten Pariser Schnitte gekleidet, Cigarrendampf in die Luft bläst, Bälle besucht und den Damen die Cour macht. Zuweilen jedoch ereignet es sich, daß das kindische Element sich nicht bannen lassen will, sondern noch oftmals seine Rechte behauptet. So ging es vor einigen Jahren dem Herrn Häring, welcher beim Sprechen vom tiefsten Baß plötzlich in den höchsten Diskant überging, weshalb ihm seine Leute auch „Fien un groff" nannten.

Leute, die sich zum ersten Male mit ihm unterhielten, hatten Mühe, das Lachen zu verbeißen, wenn von den Lippen des großen, corpulenten Mannes eine Stimme ertönte, die der eines keifenden Berliner Fischweibes nicht unähnlich war. Diese merkwürdige Disposition seiner Stimme hätte ihm nun einmal bald das Leben gekostet. An einem kalten Wintertage fuhr Herr Häring bei starkem Schneegestöber zu Schlitten über Land. In den Wegen lag hoher Schnee; die dichtfallenden Flocken hinderten ihn, sich über seinen Cours zu orientiren, und daher geschah es, daß er aus dem Fahrwege kam und, ehe er es sich versah, mit Pferd und Schlitten in einer Mergelgrube lag. In seiner Angst begann er laut um Hülfe zu rufen; allein

Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Kein Wanderer wollte die Straße ziehn;
Vergeblich war Herrn Härings Bemüh'n.

Endlich, nach langem Harren, vernimmt das lauschende Ohr den Schall nahender Schritte; schon knarrt der Schnee unter denselben ganz nahe an der Grube, da rafft Herr Häring den letzten Rest seiner Besinnung zusammen und ruft aus Leibeskräften: Helpt mi! Helpt mi! Zu seinem Unglück ging hiebei aber seine Stimme wieder in das „Fien un groff" über, und, statt der erwarteten Hülfe, vernahm er das niederbeugende Wort: Oh! Ji sünd doa jü sülftanne; Ji kähnt juch allein helpen. Mit diesen Worten schritt der Wanderer weiter.

Oog üm Oog!

„Gun Morgen, Barre! Segg mi doch man mal
Doa kümmt dei Advkat Besendahl
Hüt morgen werre nah mi hen:
Bon jour! bon jour, mein lieber Schwenn!
Un kickt mi an so frech un stuhr
Un sett' sich denn taum Frühstück dahl.
Ick dehr't so vähl bi mi all ämelegen:
Wat meint dei Kierl mit sien „bon jour"?
Wat will hei mit „bon jour" woll seggen?"
„„Du, dumme Deuwel!"" seggt sien Nahwe Glandt,
„„Du weitst nich, wat „bon jour" bedührt?
Dat Wurt, dat is Di nich bekannt?
Na, hett ein Minsch doch so wat hürt!
Dat is dat niederträchtigst Wurt,
Wat Ein den Annern seggen kann.
Un Du steihst doa un hührst dat ruhig an
Un bütst em noch „Schön Dank!" in allen Gäuren
Un lettst Di von den Kierl dat beiren?""
„Den'n Kierl, den sall der Deuwel hahlen!"
Seggt Schwenn. „Täuw Di will ick betahlen!
Du kumm mi werre, Du verfluchte Strick!
Ick hau Di mit dei Fust in't Gnick! . . . ."
„„Nee, Barre, nee! Man jo kein Schlägerie,
Un jo nich mit Advkaten, rahr ick Di.
Nee! — Wenn dei Kierl mal werre tau Di kümmt
Un sich dat werre 'rute nimmt
Un will Di mit „bon jour" tractiren,
Denn kum Du werre em vequeer.
Un goa kein anne Wurt deihst Du velieren,
Du seggst tau em blos „serviteur!"
Un wiere rehrtst Du nich en Happen,
Denn hett hei sienen richtgen Tappen.""
„Na täuw!" seggt Schwenn, „Du Nack täuw! ick tuur
Man blos jetzt up Dien oll „bon jour;"
Kumm Du blos man werre her,
Du niederträchtige, entfahmte serviteur!" —
Den annern Morgen kümmt nu dei Advkat: —
Oll Schwenn steiht äwerst ok all p'rat —
„Bon jour, bon jour! mein lieber Meister Schwenn."
„„Bon jour, bon jour? Wat meint hei denn?
Hei serviteur! Ja, kiek mi an!
Un noch mal serviteur? Ja, kumm man 'ran!
Ick hew Di lang' naug all in'n Magen,
Nu kannst Du gahn un mi veklagen!""

Anekdoten.

Ist Lear nicht ein Held?

Als vor vielen Jahren der Schauspieler Gaßmann Gastrollen in Schwerin gab, befand sich, wie allabendlich, der als Enthusiast für die Kunst bekannte Advokat H. im Parterre des Schauspielhauses. Derselbe war in einen lebhaften Streit mit einem andern Kunstverständigen darüber gerathen: ob die Rolle des Königs Lear zu den Heldenrollen zu zählen wäre oder nicht. Um die Bestätigung seiner Ansicht auch von andern Personen zu erlangen, wandte sich der Advokat H. in seiner großen Lebhaftigkeit an den Uhrmacher U. mit der Frage: ist Lear nicht ein Held? — Der biedere U fragte ganz ruhig dagegen: „Na, Herr Advkat, meinen Sei den Bruer ore den Buntfuttere Lier."

Der Prinz und der Dorf-Schulze.

Zur Zeit als der von allen Mecklenburgern hochverehrte Paul Friedrich in Rostock studirte, hielt sich dort auch ein Prinz von Hohenlohe auf. Letzterer beabsichtigte eines Tages four in hand durch die Kröppelin-Straße zu fahren, fand dieselbe aber von so vielen Landfuhrwerken besetzt, daß er anhalten mußte. Namentlich war es das Fuhrwerk des Schulzen N. aus N., welches vor einem Brauerhause haltend, ihm den Weg versperrte. Der Prinz ließ ein starkes Platz da! Platz da! erschallen, aber vergebens, der Eigenthümer des Fuhrwerks zeigte sich nicht. Endlich, nach vielfältiger Verstärkung des Rufes erschien der Schulze N. vor der Hausthüre des Brauers und die Arme in die Seite stemmend, rief er: „Wat is 'e los, wat is 'e los?" Der hohe Prinz antwortete: „„Zum Donnerwetter, mach er Platz! ich bin der Prinz von Hohenlohe!"" „So, sagte der Schulze, Hei is dei Prinz von Hohenlohe? Na, weit He denn, wer ick bün? Ick bün dei Schult ut N. un nu weit wi jo Beid, wer wi sünd; dat wier jo denn nu sowiet in Richtigkeit, un wenn em Eine fragen süll, denn segg' Hei man, Hei hahr noch en Bäten täuben müßt, ick hahr noch ierst mien Bier uppackt."

Ein irländischer Bauer, der gefragt wurde, warum er zugäbe, daß die Schweine die Wohnung seiner Familie theilten, erwiederte ganz ernsthaft: „Warum nicht? Hat der Platz nicht alle Bequemlichkeit, die ein Schwein vernünftigerweise verlangen kann?"

Auf der Industrie-Ausstellung zu Paris befinden sich u. a. feine Handschuhe aus Roßhaaren zum Frottiren nach dem Bade mit der bezeichnenden Inschrift: „Für Heren, Damen und Pferde von edlem Blut.

Räthsel.

„Das folgende Räthsel ist in vielen Kreisen bekannt, es ist aber so schön, daß wir trotz dem es uns nicht versagen können, es für diejenigen unserer Leser, die es noch nicht kennen sollten, abdrucken zu lassen.

Wir sind es zwar in vielen Dingen,
Jedoch im Tode sind wir's nicht,
Die sind's, die wir zu Grabe bringen
Und grade diese sind es nicht.
Und weil wir leben,
So sind wir's eben
Von Geist und Angesicht;
Und weil wir leben,
So sind wir's eben
Zur Zeit noch nicht.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von **Fritz Reuter.**

№ 27. **Neubrandenburg, den 30. September.** **1855.**

Mit dem Schlusse dieses Monats geht die Pränumeration des dritten Quartals dieses Jahres auf das „Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern" zu Ende. Es werden daher die verehrlichen Interessenten dieses Blattes ersucht, recht bald ihre Bestellungen zu erneuern, damit keine Unterbrechung entsteht.

Bei den Abonnenten, welche dieses Blatt nicht durch die Post beziehen und von denen keine Abbestellung erfolgt, soll angenommen werden, daß sie dasselbe auch fernerhin zu halten wünschen.

Neubrandenburg, im September 1855.

C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung.

Unser Blatt besteht jetzt zwei Quartale hindurch — eine kurze Zeit für das lesende Publikum, eine lange für einen armen Teufel von Redacteur, der, in die engen Mauern einer kleinen Landstadt eingepferchet, hauptsächlich auf die kleinen Beobachtungen und Begebnisse seines täglichen Lebens angewiesen ist. Dankbar müssen wir anerkennen, daß unsere Leser, so weit unsere Kenntniß reicht, eine überaus freundliche Rücksicht gegen uns und unsere Schwächen, die wir im Geringsten nicht verkennen oder bemänteln wollen, geübt haben, und grade dies lebendige Gefühl der Dankbarkeit, so wie das der Verpflichtung, dessen wir dem Publikum gegenüber uns bewußt sind, hat diese Zeilen hervorgerufen.

Eine längere Reise und die mit einer solchen verbundene größere Anknüpfung und Erneuerung von Bekanntschaften hat uns nämlich überzeugt, daß zu einer zeitgemäßen Befriedigung unseres Leserkreises die Mitwirkung von Personen aus verschiedenen Gegenden und Lebensstellungen nothwendig ist. Wir haben in Folge dieser Ansicht die geeignetsten Schritte gethan, unserem Blatte diese Kräfte zu sichern und haben namentlich unserm früheren Programm hinzuzufügen, daß wir von jetzt ab vorzugsweise auf beachtenswerthe und unterhaltende Neuigkeiten Rücksicht nehmen werden. Diese Absicht, so gut sie auch gemeint sein mag, ist jedoch schwer, fast unmöglich zu realisiren, wenn nicht freundliche Mithülfe von den Lesern selbst geleistet wird. Wir bitten daher alle Leser unseres Blattes uns aus ihrem Kreise jeden ernsten oder heiteren Stoff, entweder in selbstgewählter Form, oder wenn dies nicht ist als Material zur Bearbeitung zuzusenden. Allen Freunden, die uns passende Aufsätze in ansprechender Form zusenden, können wir im Namen der Verlags-Buchhandlung von C. Lingnau in Neubrandenburg ein angemessenes Honorar versprechen.

Da wir nun doch schon einmal mit Bitten dem Publikum unter die Augen getreten sind, so mag es uns in Bausch und Bogen hingehen, wenn wir einen überaus prosaischen nüchternen Wunsch aussprechen, nämlich den: statt der vielen Gedichte uns lieber Arbeiten in Prosa zu senden. Gedichte — und auch von den besten gilt es — sind gewöhnlich zu subjectiv, als daß sie in einem größeren Kreise interessirten, sollte uns aber ein kräftiges, von poetischer Originalität übersprudelndes Gedicht zugesandt werden, so versprechen wir dasselbe von einem Lorbeerkranz umgeben unserem Inhalt voran drucken zu lassen.

Treptow a. d. Toll., den 20. September 1855. **Die Redaction.**

Gerard, der Löwenjäger.

In Europa sind die Zeiten vorbei, wo die Bezwinger gefährlicher wilder Thiere unter die Heroen und Heiligen versetzt wurden, und die Verehrung ganzer dankbarer Völkerschaften genossen. In andern Welttheilen finden solche gewaltige Nimrods, welche die Jagdfreude nach Art der mittelalterlichen und vormittelalterlichen Waidmänner mit dem Reiz beständiger Todesgefahr zu vereinigen lieben, eher einen Schauplatz für ihre Thätigkeit. So erinnern wir uns vor mehren Jahren die Erlebnisse und Abenteuer eines Engländers ge-

lesen zu haben, der sich in Ostindien der Tigerjagd widmete und dadurch ein wahrer Wohlthäter der Eingebornen wurde. Ganz das gleiche Verdienst wird dem Lieutenant Gerard in den französischen Spahis in Algerien nachgerühmt, dessen Heldenthaten gegen den herdenverwüstenden König der Thiere ein stehendes Thema in den französischen Zeitungen bilden, und der jetzt eine Auswahl seiner Jagdabenteuer und seiner Erfahrungen über den Löwen und dessen Lebensweise in schlichterzählender Form in einem Werkchen zusammengestellt hat, dessen sehr gelungene deutsche Uebersetzung als eins der Lorckschen Eisenbahnbücher unter dem Titel: „Jules Gerard, der Löwenjäger, deutsch von Dr. A. Dietzmann" vor uns liegt. Wir können uns das Vergnügen nicht versagen, das in dem Büchelchen, dessen Lectüre wir nicht nur dem Jagdliebhaber, sondern jedem, der gern von Gefahr und Abenteuern liest, angelegentlichst empfehlen, dargebotene reiche Material zu einer Darstellung des Löwen und der Löwenjagd im nördlichen Afrika zu benutzen.

Der Löwe ist seinem heldenmäßigen Charakter entsprechend ritterlich galant und die Löwin, wie sich bei ihrer Verwandschaft mit dem Katzengeschlecht erwarten läßt, eine Kokette ersten Ranges, die nicht blos Herzen, sondern auch Knochen bricht. Da bei dem Zahnen die Sterblichkeit unter den Löwinnen sehr groß ist, so ist die Zahl der Löwen bei weitem größer und eine Schöne ist deshalb ein sehr gesuchter Artikel. Häufig wird die Löwin während der Brunstzeit von drei oder vier Löwen begleitet, die alle um ihre Gunst werben und sich beständig untereinander raufen. Sind sie zu gleich an Kräften, so behält keiner die Oberhand und die Löwin, ungeduldig, daß es so lange unentschieden bleibt, wer zuletzt ihr Liebhaber bleiben soll, lockt alsdann einen ältern kräftigen Löwen herbei, der unter den jüngern rasch aufräumt, den einen mit einem Bisse erwürgt, dem zweiten ein Bein zermalmt und den dritten dann vielleicht mit Verlust eines Auges in die Flucht jagt. Alsdann streckt sich der Sieger demüthig bei der Löwin aus, die ihm als erstes Pfand ihrer Zuneigung mit schmeichelnden Blicken die Wunden leckt, die er im Kampf um sie erhalten hat. Manchmal freilich fällt der Wettkampf weit tragischer aus, ohne daß sich die Löwin besonders darum zu grämen scheint. Ein Araber war einmal in einer hellen Mondnacht auf dem Anstand auf Hirsche und war zu diesem Zwecke auf einen hohen Baum dicht an einer Lichtnng im Walde gestiegen. Gegen Mitternacht kam eine Löwin mit einem alten Löwen gegangen; erstere legte sich unter dem Baum nieder; letzterer aber blieb stehen und horchte. Bald ließ sich in der Ferne ein Brüllen vernehmen, welches der Löwe so laut beantwortete, daß der Jäger auf dem Baume vor Schrecken sein Gewehr fallen ließ. Bald entstand ein Wechselgebrüll zwischen dem Löwen, welcher sich zuerst aus der Ferne hatte hören lassen und der immer näher kam, und der Löwin, während der Begleiter der letztern wüthend hin und her lief und mit dem Schweif den Erdboden peitschte, als wollte er sagen: schon gut; er mag nur kommen, er wird sehen, wie ich ihn empfange. Wol eine Stunde hatte dies fortgedauert, als ein großer schwarzer Löwe am Eingang der Lichtung erschien. Die Löwin wollte ihm entgegenspringen, ihr Begleiter aber kam ihr zuvor, stürzte auf den Nebenbuhler los und beide brachten sich nun in wüthendem, aber unentschiedenem Kampfe fürchterliche Wunden mit Zähnen und Tatzen bei. Die Löwin hatte sich unterdessen auf den Bauch gelegt, um zuzusehen und so lange der Kampf dauerte gab sie durch Wedeln mit dem Schweife zu erkennen, wie sehr es ihrer Eitelkeit schmeichelte, daß zwei solche Löwen sich um ihretwillen zerfleischten. Endlich sanken beide Kämpfer todt nieder und nun ging sie langsam und vorsichtig zu den beiden Leichen hin, um sie zu beriechen, dann wanderte sie stolz hinweg, ohne die Gefallenen eines Blickes zu würdigen. Gegenüber dieser Herzlosigkeit der Löwin zeigt der Löwe gegen seine erwählte Gefährtin eine Liebe und Aufmerksamkeit, die eines bessern Looses würdig wäre. Beim Aufbruch aus dem Lager geht die Löwin stets voraus; kommt das Paar aber in die Nähe einer Herde, wo es gilt Beute zu machen, so streckt sich die Löwin in aller Ruhe hin, während der Löwe vorschleicht, um den Angriff zu machen und dann seine Beute zu ihr zu bringen. Er sieht nun mit schmunzelndem Behagen zu, wie sie es sich schmecken läßt, während er wachsam besorgt ist, daß dabei nichts sie störe oder beunruhige. Erst wenn sie sich gesättigt hat, denkt auch er daran, seinen Hunger zu stillen. Die Paarung des Königs der Thiere findet in der Regel gegen Ende Januar statt und im folgenden December wirft eine Löwin meistens zwei, sehr selten drei Junge, die sie nach Ablauf der ersten drei Monate mit klein zerrissenem Schaffleisch füttert. Sind die Jungen vier bis fünf Monate alt, so begleitet sie die Mutter bis an den Saum des Waldes, wohin der Alte ihnen die Beute bringt; vom sechsten Monate an gehen sie schon mit auf die Jagd und von da an fängt eine böse Zeit für die benachbarten Herden an, denn die Löwenfamilie tödtet nicht blos, um sich von der Beute zu sättigen, sondern tödtet, um zu lernen. Nach Vollendung des dritten Jahres verlassen die jungen Löwen ihre Alten und wirthschaften auf eigne Faust. Die Araber in Algier unterscheiden drei Arten Löwen, den schwarzen, den gelbröthlichen und den grauen. Ersterer, von der Farbe der dunkelbraunen Pferde, mit schwärzlicher Mähne, ist kleiner als die andern, aber stärker und wilder. Sein Körper ist von der Nasenspitze bis zur Schweifwurzel 5 Ellen lang und wiegt 550 bis 600 Pfund. Während die beiden andern Arten unherschweifen, zieht der schwarze einen festen Aufenthalt vor, in dem er manchmal dreißig Jahre lang bleibt d. h. sein ganzes Leben lang, welches man zwischen dreißig und vierzig Jahre schätzt. Im Durchschnitt tödtet ein Löwe im Jahre für 1500 Thaler Pferde, Maulthiere, Rinder, Kameele und Schafe, so daß bei der durchschnittlichen Lebensdauer von 35 Jahren ein Löwe unter dem Viehstand seiner Nachbarschaft eine Verwüstung von 50,000 Thalern anrichtet. Es ist daher kein Wunder, daß die Araber sich der gefährlichen Nachbarn auf alle Weise zu entledigen suchen. Da sie einen ungeheuern Respect vor dem Löwen haben — sie nennen ihn stets „den Herrn", und wenn sie Abends in ihren Duars noch so sehr über ihn schimpfen, schweigt doch alles voll Ehrfurcht, wenn von ferne wie Donnerrollen sein Gebrüll erschallt — so geschieht dies meistens auf die wenig waidmännische Art, daß unmittelbar hinter der Umzäunung des Duars auf der dem Walde nahen Seite, wo der Löwe in der Regel herkommt, eine fünfzehn Ellen tiefe Grube gegraben wird, oben enger als unten. Ist dann während der Nacht der Löwe herangeschlichen, und hört er das Vieh hinter der Umzäunung brüllen, so springt er über die Hecke und stürzt in die Grube hinein. Nun geräth der ganze Duar in Bewegung; die Weiber und Kinder stoßen ein lautes Jubelgeschrei aus, die Männer schießen die Gewehre ab, um die Nachbarn herbeizurufen und alles bereitet sich zu einem großen Freudenfeste vor. Feuer werden angezündet, die Frauen bereiten Kuskussu und die ganze Nacht vergeht in Gelag, denn die benachbarten Duars senden, durch die Flintenschüsse eingeladen, stündlich neue Gäste zum Mahle. Endlich bricht der Morgen an und alles drängt sich um die Grube, um den gefangenen Feind zu sehen. Ist es ein junger Löwe oder eine Löwin, so ist die Freude nicht allzugroß; ist es dagegen ein ausgewachsener Löwe mit voller Mähne, so wird der Fang mit fast wahnsinnigem Geschrei und Gebahren begrüßt. Weiber und Kinder höhnen und schmähen den Löwen und werfen ihn mit Steinen, und wenn sie müde sind, kommen die Männer mit ihren Flinten und schießen das edle Thier, das mit würdevoller Verachtung das tödtende Blei in sein Herz empfängt, mit vielen Kugeln nieder. Sind seine Peiniger ganz sicher, daß er todt ist, so zieht man den Löwen aus der Grube heraus, zieht ihm die Haut ab und vertheilt das Fleisch. Alle Mütter bekommen ein kleines Stück von dem Herzen, das sie ihren Söhnen zu essen geben, damit diese stark und muthig werden. Ebenso werden die Locken der Mähne als Amulets vertheilt. Auch auf dem Anstand aus einem sichern, drei Fuß tiefen, mit Baumstämmen und großen Steinen bedeckten und mit vier bis fünf Schießlöchern versehenem Loch schießen die Araber die Löwen, wobei ein frisch getödtetes Wildschwein als Lockung dient. Offen dem Löwen entgegen zu treten, wagen die Araber nur selten und am ehesten thun dies noch die Stämme Uled-Melul und Uled-Ceffi in der Provinz Konstantine, die dann gewöhnlich eine Art Kesseltreiben anstellen. In ihrem Gebiete befindet sich der Berg Zerazer, der wenig bewaldet, aber an den Seiten und auf den Gipfeln mit ungeheuern Felsblöcken bedeckt ist, die Schutz vor allen Winden gewähren. Deshalb dient er meistens einem Löwen oder einer ganzen Familie als Winterquatier. Hat sich der unbequeme Gast durch einige glückliche Raubanfälle den Heerden bemerklich gemacht, so tritt der ganze Stamm zu einer Berathung zusammen, um eine Jagd zu verabreden, zu der alle Waffenfähigen aufgeboten werden. Nachdem das Lager des Löwen ausgekundschaftet ist, macht sich die Schaar auf den Weg und nähert sich dem Dickicht, das dem Thiere zum Versteck dient, in eine Tirailleurlinie aufgelöst, mit gewaltigem Geschrei und vielen Schimpfworten, die ihrer Meinung nach das stolze Raubthier zum Hervorbrechen reizen. Der Löwe schlief vielleicht vor der Ankunft der Jäger unter einem dunkeln, dichten Dach von wilden Oliven und

hundertjährigen engverwachsenen Mastixbäumen. „Bei dem ersten Geräusch, das zu ihm dringt, schlägt er die Augen auf, ohne den Kopf emporzurichten; wenn das Geräusch vernehmlicher wird, legt er sich auf den Bauch, um zu horchen. Bei dem ersten Hurrah der Jäger springt er auf, schüttelt die Mähne und antwortet mit furchtbarem Gebrüll auf das Geschrei der Unvorsichtigen, die seinen Schlaf zu stören wagen. Nach dem ersten Schusse, der in dem Walde knallt, nach dem Pfeifen der ersten Kugeln in den Zweigen springt er wüthend aus seinem Lager heraus, um die Umgegend zu mustern.

Das Schreien, das Schimpfen, das Drohen der Araber dringt bis zu ihm, er bleibt stehen, um zu horchen und zittert vor Zorn und Ungeduld. Aber er kriecht nicht hervor, denn er ist ein alter erfahrener Löwe: er weiß sich zu erinnern, von welchem Kugelregen er früher einmal, als er seinen Zorn nicht länger bemeistern konnte, empfangen worden. Er geht unruhig um sein Lager herum und bleibt bald stehen, um zu horchen, bald richtet er sich auf den Hinterfüßen an einem Baumstamme auf, den er mit den gewaltigen Vordertatzen umfaßt und mit den Zähnen und Klauen zerreißt, als habe er einen lebendigen Feind vor sich."

Da der Löwe nicht hervorkommt, treten die Jäger zur neuen Berathung zusammen, was nun zu thun sei; die muthigeren wollen in das Dickicht dringen, die vorsichtigeren rathen, eine günstigere Gelegenheit abzuwarten. Man entscheidet sich zuletzt für das erstere und theilt sich, da die Fährten nach zwei Richtungen gehen, in zwei Haufen. Jeder wirft den Burnus ab, den er an einen Baum hängt und zieht die Schuhe aus, wenn er nicht schon barfuß ist, alle aber halten sich dicht beisammen, denn wehe dem, der dem Löwen allein entgegentritt, denn äußerst selten gelingt es selbst aus größter Nähe den Löwen durch eine einzige Kugel auf der Stelle zu tödten, und tödtlich verwundet ist er am gefährlichsten. Ist der Löwe noch unverwundet und er stößt auf einen einzelnen Jäger, so geschieht es wohl, daß er ihn als ein Hinderniß seiner Flucht bloß niederwirft, und der Niedergeworfene mit ein paar Klauenritzen davon kommt. Fühlt aber das Thier die tödtliche Kugel im Leibe, so packt er den ersten besten, den er noch fassen kann, mit aller Macht, zieht ihn unter sich, nimmt das Gesicht des Unglücklichen vor sich, und scheint wie die Katze mit der Maus sich an seiner Todesangst zu weiden. Während seine Klauen mit Wonne durch das weiche Fleisch des Opfers sich ziehen, ruhen seine Augen blitzend auf den Augen des Menschen, der durch diesen Blick gebannt weder zu schreien noch zu jammern wagt. Von Zeit zu Zeit streicht der Löwe seine große rauhe Zunge über das Gesicht des Sterbenden, dann zieht er die Lippen zurück wie die Katze und zeigt alle Zähne. Die muthigsten von den Verwandten des unglücklichen Jägers haben sich unterdessen gesammelt und rücken in geschlossener Reihe, den Finger am Drücker, gegen den Löwen vor, denn sie schießen nur aus unmittelbarster Nähe, da es sich kein Araber verzeihen würde, wenn seine Kugel zugleich den sterbenden Verwandten träfe.

Fühlt der Löwe allmälig seine letzte Kraft schwinden, so zermalmt er noch mit seinen Zähnen den Kopf des Mannes, den er unter sich hat, in dem Augenblick, wo er das Rohr des Gewehres zu seinem Ohre sich senken sieht und erwartet dann mit geschlossenen Augen den Tod. Hat er aber noch einige Kraft übrig, so versucht er wohl noch einen Sprung und verwundet dabei noch einen Jäger schwer oder gar tödtlich. Daraus läßt sich ersehen, wie nothwendig es für die Jäger ist, in geschlossener Ordnung zu bleiben; denn wenn der Löwe sie so herankommen sieht, tritt er in majestätischer Haltung ihnen entgegen, als hoffe er durch sein bloßes Erscheinen sie in Schrecken zu setzen und zur Flucht zu bewegen.

Gelingt ihm dies aber nicht, so geht er unter dumpfgrollenden Drohungen 20 bis 30 Schritt vor den auf ihn gerichteten Gewehren hin und in diesem Augenblick läßt der älteste der Jäger alle gleichzeitig feuern, worauf alle das Gewehr wegwerfen und sich mit Pistolen und Yatagan bewaffnen, mit denen sie, wenn der Löwe zusammenstürzt, ehe er sich wieder aufrichten kann, über ihn herfallen und auf ihn um die Wette schießen und stechen, bis er todt ist, wobei sie aber immer noch einige Stücke Fleisch in den Klauen des verendenden Thieres lassen müssen. Nun sammelt man die Todten und Verwundeten und schickt zwei Mann in den nächsten Duar, um Maulthiere zum Fortschaffen der Gefallenen zu holen. Dann zieht man unter lautem Geschrei dem Löwen das Fell ab und kehrt, nachdem die Maulthiere angekommen sind, nach Hause zurück. Voran geht derjenige, welcher auf den Löwen den entscheidenden Schuß abgefeuert hat, mit der blutigen Löwenhaut. Dann folgen die Maulthiere nebeneinander mit den Verwundeten, von denen die leicht Verletzten die Todten vor sich auf dem Sattel halten, und der zertheilte Löwe wird an Stangen in der Mitte des Zugs getragen, der im heimathlichen Duar mit lautem Jubel, aber auch mit Weinen und Jammern von denen empfangen wird, die auf der Jagd ihre Väter oder Brüder verloren haben.

So ist die Löwenjagd, die Lieutenant Gerard vom dritten Spahiregiment zu seinem Beruf erwählt hat, nicht weil er Feind des Königs der Thiere ist, im Gegentheil liebt und bewundert er ihn. „Tödten kann man ihn, besiegen niemals," sagt er selbst. „Jedes Mal, wenn ich einen Löwen erlegt habe, zu dem Todten trete und die Elfenbeinzähne, die ebenholzschwarzen Klauen und die so wohlgebauten Glieder besehe, die es ihm möglich machen, in einem Sprunge einen Raum von 45 Fuß zurückzulegen, schlage ich die Hände übereinander, fühle fast Reue und Gewissenspein und frage mich: Hattest du Zwerg denn auch das Recht dem Riesen das Leben zu nehmen?" Wenn Gerard die Nachricht bekam, daß ein Löwe zu schießen sei, so befiel ihn stets eine Art Fieber, und sein sonst so ruhiger Puls fing dann mit doppelter Schnelligkeit zu schlagen an.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Brief des Juden:

Samuel Warschauer an Rebeckche Goldstein.

Interessantes Rebeckche!

Verßaihn Se de Manier meiner Person, daß ich hab' de grauße Corage an Sie ßu schreiben un Sie vorzudeklamiren die Gefühle von die Empfindungen meines Herzens! „Wie haißt? Wie schreibt sich?" werren Sie fragen: „hob ich doch nischt gesehen vun den Menschen nor a kleinen Finger mit meine Augen — weiß ich doch nischt, ob er is reich oder e Lump, ob er ist schain oder e Ekel, ob er is e gutter Geschäftsmann, daß er kümmt zu gaihn poschit un frech, um mir vorßudeclamiren die Gefühle von seinem Herzen." — Verßaihn, entschuldigen Se, schaines Rebeckche! will ich Se sogen a Wort: Ich hobe gehabt das grauße Vergnügen Sie ßu sehn im Tempel in die lange Nacht, ich habe gesehen funkeln Ihr goldenes Uhrche an Ihren schainen Busen — Gott, was e Busen! Ich hobe gesehen blitzen die Bummelche an Ihre schainen Ohren — Gott, was fer Ohren! — un de Perlche um Ihren schainen Hals — e Raretät! un Ihr Gesicht'che sau schön — 's ist nisch zu sogen wie schön! Ich hob Sie gewunnen lieb vuns bloße Ansehn — de lange Nacht is mir geworrn sau kurz bei Ihren Anblick, 's ist nischt zu sogen wie kurz! Wahrhaftig! Un als Se mer haben belorgnettirt mit das goldne Lorgnettche, as Gott lebt! do hat mer das Herzche gewackelt, gelockert und gebroddelt im Leib vun die Blicke, daß ich hobe gerufen mit Herrn Schiller, was is a Gewalt von de Dichter bei de Gojems:

„Das is vun der Lieb der heilige Götterstrahl,
„Der in das Herzche trifft und fällt und zündet" —

So a Begeisterung.

Ich bin gelaufen vun Tempel ßu meinen Wirt, un habe mer verschafft Aufklärung vun Sie, schaines Rebeckche. Der hat mer verzählt, daß Sie sich schmeicheln, ßu sein das Töchterche vun den reichen Abraham Goldstein, was is a Ausbund vun a Geschäftsmann, und daß Se sein ledig un frei und die Kalle vun keinen Andern. Bin ich gewesen erschreckt vor graußer Freud' und habe genommen Dinte, Feder und Papier, um Sie ßu avertiren vun meine grauße Lieb un Verehrung, die ich vor Sie fühle in meinem Herzel und um Sie ßu bitten um die vorzüglichste Graußmuth, mir ßu schenken Ihr schaines Herzche.

Nu aber, schainstes Rebeckche, werren Sie wollen wissen die Verhältnisse vun Ihren Anbeter in de lange Nacht — Meine Familie is bekannt in ganz Posemuckel un werd gerespectirt vun alle Geschäftsleute und vun den hohen Adel un verehrungswerd'ge Publikum werd se gerespectirt — wahrhaftig! Unser Geschäft blüht wie ne Rose; mer handeln mit Lammfellen bis an de terkische Grenze.

Ich bin gehaißen Schmulche Warschauer und habe gelernt de Handlung bei den raichen Abraham Kumpain in Amsterdam; wissen Se Amsterdam in Holland? Gott soll schützen, was fer a Geschäfts-

corresspondenz in das Haus! Is er gekümmen zu gaihn un hat er gesogt ßu seine Kommis: „Mer müssen sporen an de Tinte, mer müssen weglassen de Pünktche uf de J's — wissen Sie, was mer hoben gesport an de Tinte in einem Jahre, daß mer haben weggelassen de Pünktche uf de J's — 5000 Thaler haben mer gesport an de Tinte — da können Se sich machen a Begriff von de Corresponденz! — Denn bün ich gekümmen nach Krakau bei Joseph Levin & Comp. als Kommis. Gott süll hüten! was for a Worenloger! Wenn mer haben geschickt de Woren uf der Leipziger Meß, hat gestanden der letzte Wogen in Krakau und hat gestanden der erste in's hall'sche Thor in Leipzig. — Wahrhaftig! Do künnen Se sich machen a Begriff vun de Menge Woren und vun meine Kenntniß in die Geschäft. — Dann hat mer ausgezahlt de Tate mein Mütterliches 10,000 Thaler, schreibe zehntausend Thaler in koschere Lugedorche, die hob ich genommen un habe mer geetablirt in Meseritz. Wissen Sie Meseritz in Posen? und mache in Tuch un in Leinewand — ohne Baumwolle — wahrhaftig! ich garrantire — auch nebbig in alte Kleider, Leibwäsche, Möbel, Zinn, Kupfer, Messing — ich mache in Alles, Rebeckche, wahrhaftig.

Nu werren Se wissen, meine Verhältnisse, un daß ich bin e gutter und solider Geschäftsmann un kein Lump nich, un wenn mer werren getreten sein ßusammen in Compagnie — wahrhaftig, Rebeckche! in Jahr und Tag süll's bei uns aussaihn, wie in Kalefonien! Gott süll uns leben lassen!

Nu, wie haißt? Haben Se gekriegt Appetit ßu das Schmulche? Werren Se sich können entschließen ßu nemmen e Mann von solche gutte Verhältnisse, was auch nischt häßlich is vun auswendig un gut gewachsen un ä Bildung — fein und coulant — und was a Proviantmagazin vun Liebe in seinem Herzel trägt, vor Sie, holdes Schickselche. Ich werre Se geben 3 Tage Bedenkzeit, denn werre ich kümmen ßu gaihn ßu Tateleben un werben um Sie, schaines Rebeckche, un werren sehn, was er Se werd geben zur Mitgift, un wenn's is a Gebot, denn süll der Notar de Sache regeliren in graußer Eil, denn ich habe e gewaltige Sehnsucht ßu kümmen nach Meseritz mit meine junge Frau un Sie ßu zeigen vor unsere Leut! Bis dahin verbleibe ich mit der vorzüglichsten Hochachtung

Ihr

P. S. nächtlicher Anbeter
Regeliren Se bald. **Samuel Warschauer**

Mien Moderſprak.

Ick kann't nich hochdütſch seggen,
Wat mi in'n Bussen sitt;
Dat is man halwes Schnacken
Dat Best will doch nich mit.

Dat bliwt mi ümme sitten
Deip unne up den Grund,
Un kümmt't ok halw tau Höchten,
So smöllt't mi in dei Mund.

Dei Nätskarn paßt nich anners,
As in sien eigen Schell;
Dei Platz dorin hei wussen,
Dat is sien richtig Stell.

So will deef' Sprak ok wassen
Ok woll in miene Bost,
As Nätkarn säut un leiflich
Mien Lief- un Seelenkost.

Un paßt nu mal kein anne
In mi, as blot ehr Luut,
Dei as mien Athen liesing
Geiht mit em in un ut.

Un von dat hochdütſch Wesen,
Doa seggt mi goa nicks vör!
Ick bliew doarin doch ümme
Man as en dämlich Jöhr.

Dauh bi dei Saak mi fäuhlen,
As wier ick spannt in'n Block,
Doch dit's mien Arbeiskittel,
Mien Huus- un Sünndagsrock.

Wat ick dorin dau seggen,
Dat hett all Hand un Faut
Un klingt dat ok wat knullig
So is't ok just so gaut.

Ick gah in ehr so düchtig,
As stünn mi sünst nicks an,
Fäuhl mi in ehr so säker,
Ein heil un ganze Mann.

Mag gliek sin, ob 'ck: „Lieb Vater,"
Ob 'ck: „leiwe Bahre" segg,
Doch klingt mi't so mals bäter,
As fünn dat ihr sien'n Weg.

Mi is't, as künn mien Herrgott
Mi bäter denn vestahn,
As dehr mien Bähr em neeger,
So an dat Hart em gahn.

Un wenn 'ck in mienen Würen
Den Herrn willkamen bün,
Denn kann't Jug recht ok wesen
Un Jug ok gaur naug sin. (A. W.)

Anekdoten.

Auf den Amerikanischen Dampfboten ist es gebräuchlich, daß stets 2 Reisende zusammen schlafen, und es traf sich, das ein Engländer und ein Amerikaner das Bett theilten; da nun der Raum zur Zeit nur einem gestattete sich anzuziehen, so wartete der Engländer bis jener seine Toilette beendet hatte und sah scheinbar ruhig zu, wie derselbe ungeniert seinen, des Engländers Reisesack öffnete, alle Toilettgegenstände gebrauchte und ruhig die Sachen wieder an Ort und Stelle legte. Jetzt stand der Engländer auf, der Amerikaner sah zu, nachdem ersterer sich gewaschen ꝛc. nimmt er zum Schrecken des Letzteren die von ihm gebrauchte Zahnbürste und reinigt sich die Nägel der Füße damit. Auf die bestürzte Frage, was machen Sie da, antwortete er ruhig, ich bürste meine Nägel; ich kann die schmutzigen Nägel nicht leiden und führe diese Bürste zu diesem Gebrauche schon lange bei mir.

F. in Fürstenberg bittet im Jahre 1813 — 14 einen Courir der oft nach Paris beordert wird, ihn wenn möglich mitzunehmen; die Gelegenheit findet sich; der Sitz ist auf dem Brette zwar unbequem auf einer so langen Tour ohne Eisenbahn, was thut der Mensch jedoch nicht, um Paris sehen zu können. F. fährt mit und kommt am 4ten oder 5ten Tage Nachts ½3 Uhr an, ißt nicht, da die Müdigkeit ihn übermannt; der Courir bekommt jedoch bei Ablieferung seiner Depesche Ordre sofort zurückzureisen, da F. nun nicht die Reisekosten retour bezahlen will, so entschließt er sich zum Umkehren und gelangte glücklich wieder in Fürstenberg mit dem schönen Bewußsein an, wenigstens auch in Paris gewesen zu sein.

Räthſel.

Die schönste Tugend, der gräßlichste Mörd
Im Spiel ein Fehler, das ganze ein Wort.

Auflösung des Räthsels in No. 26. = **verschieden.**

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von B. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt



für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

№ 28. Neubrandenburg, den 7. October. 1855.

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

„„Nee, hören Sie, daraus wird nichts! Wenn dat dat Kammergericht zu Berlin zu wissen kriegte, dat die Demagogen sich hier verloben, dat würd 'ne schöne Geschichte abgeben, un wenn dat man erst Ihre Collegen merken, dat sie dadurch in die Häuser kommen können, dann verloben sie sich morgen im Tage alle mit einander. Nee, da will ich Ihnen denn doch den Rath geben, dat schlagen Sie sich man aus dem Sinn.““

Damit wandte er sich um, als sei die Sache abgemacht, und ließ den Kopernicus in trostlosen Betrachtungen stehen. Doch sollten diese nicht lange dauern, denn der Alte kehrte noch mal zurück, die alte gutmüthige weiße Perücke schien ihm etwas in's Ohr geflüstert zu haben.

„Apropos, sagen Sie mich doch mal, — Sie haben mir da die Anzeige von Ihrer Verlobung gemacht, mich aber nicht den Namen der Braut gesagt — wo heißt denn eigentlich Ihre Braut.“

„„Es ist die Tochter des Proviantamtsassistenten Schönborn.““

„Wo? Die ist ja woll vor vier Wochen schon verheirathet.“

„„Entschuldigen Sie, es ist dies die zweite Tochter Aurelie.““

„So? so? Die Kleine mit dat rothe Haar?“ fragte der Alte und sah links nach dem Fenster hinüber, an welchem Aurelie aber in richtiger Ahnung, daß etwas sie Angehendes vorginge, verschwunden war.

„„Ja, Herr General,““ sagte der Kopernikus pikirt, „„mit dem blonden Haar.““

„Na,“ sagte der Alte phlegmatisch, „darüber woll'n wir uns nicht streiten, roth oder blond, dat is Geschmacksache. Wissen denn die Eltern dat, oder haben Sie dat so unter sich abgekartet?“

„„Ich habe die Einwilligung der Eltern.““

„Den Vater hätt ich vor vernünftiger gehalten un auch dat Mädchen un auch Sie. Wie lange sollen Sie denn noch sitzen?“

„„Fünfundzwanzig Jahr, indessen . . . .“

„Ja ich weiß schon: mit die Begnadigung! Aber es is doch immer ungewiß, un dann so fünfundzwanzig Jahr vor's Haus von der Liebsten vorbei gehen und nich rin können, das muß ein schrecklich Ding sein. Wie is dat denn aber so gekommen? Unteroffizier Bartels muß doch darum gewußt haben.“

„„Der Unteroffizier Bartels ist ganz unschuldig daran, er weiß nichts davon,““ sagte Kopernikus und stotterte etwas von Zufall und merkwürdigem Zusammentreffen auf dem Gang zur Kirche, bis der Alte ihn unterbrach:

„Na, nach dem Zufall will ich mich denn doch en Bischen erkundigen und die Sache will ich mir überlegen. Erst will ich mit den Vater sprechen. Und Ihnen sage ich, Sie lassen mich nu die Durchstechereien sein und halten sich ruhig bis auf ausgemachte Sache.“

Die mächtige Gestalt drehte dem Kopernikus den Rücken und entließ ihn mit einer Handbewegung, die zu sagen schien: „Ein verdammter kleiner Schwerenöther! Was macht mir der Kerl hier für Streiche! Freut mich aber doch, daß der kleine Kerl so dreist und so ehrlich dabei ist. Na, wollen sehn!“ —

Kopernikus kam nun auf uns zu, die wir unsern Lauscherstand verließen und äußerte natürlich die schlechteste Meinung über die Absichten des alten General und den Erfolg seiner Expedition, der wir denn auch Alle zu seinem größten Aerger beipflichteten. Ich weiß nicht, ob dies von den Uebrigen absichtlich geschah, von mir muß ich diese Absicht einräumen.

Man könnte mir hier mit einigem Scheine von Recht Lieblosigkeit und Schadenfreude vorwerfen, und doch war ich meilenweit von dergleichen im gewöhnlichen Leben vielfach vorkommenden Freundschaftsbeweisen entfernt. Aus purer Liebe zu dem kleinen Menschen stellte ich seine Angelegenheit verzweifelt dar. Ich habe nämlich immer gefunden, daß bei einer mehr als zweifelhaften Lage die gewöhnlichen Trostgründe: „Das kann noch besser werden“ und „So schlimm ist es noch nicht“ und „Kommt Zeit, kommt Rath“ den Betheiligten in das Feld des Widerspruchs hineintreiben, und daß er dann erst recht jede Hoffnung fahren läßt; pflichtet man ihm aber bei, übertreibt man vielleicht gar noch seine Befürchtungen, so ruft man in ihm ebenfalls den Geist des Widerspruchs hervor und Keiner wird dann scharfsinniger Gründe für den guten Ausgang der Sache aufsuchen und scharfsichtiger ihre guten Seiten herausfinden.

Mein Mittel schlug auch hier sehr gut an.

Kaum hatte ich geäußert, nach meiner Ansicht sei es am Besten, der Kopernikus setze sich morgen hin und schreibe einen verständigen Absagebrief an seine Geliebte: die Verhältnisse verböten ihm als ehrlichen Manne, länger das Herz eines geliebten Weibes den Wechselschlägen einer mehr als ungewissen Zukunft auszusetzen; das Schicksal empöre sich wider ihre Verbindung; er halte es für seine Pflicht,

dem geliebten Wesen sein Jawort und die freie Verfügung über seine Hand zurückzugeben, doch er, der Kopernikus halte sich für ewig gebunden, nie würde er seine Hand einer Andern reichen ꝛc. ꝛc., als der Kopernikus auf mich einfuhr und mit Heftigkeit die Meinung äußerte: so schlimm sei es noch nicht, er wolle mal sehn, ob der alte General ihm seine Brautschaft wehren könne, und nun mich persönlich in den Kreis seiner deklamatorischen Expectorationen hineinziehend sagte er: „Und von Dir, Charles, ist es falschzüngig, wenn Du so etwas sagst. Hast Du mir nicht vor einer halben Stunde gesagt, ich solle den Muth nicht verlieren, wenn auch der alte General nicht breit zu schlagen sei? Was hast Du damit sagen wollen? Du sagtest, Du wüßtest ein Mittel. Welches? frage ich."

„„Ach, ich meinte nur so, wenn es Dir mißglückte, so könnte Aurelie ja mal einen Versuch mit dem Alten machen, aber ...."""

„Ja," sagte der Capitain, „Aurelien wird er nicht widerstehen."

„„Die kriegt ihn rum,"" sagte der Löwenritter.

„Das ist Hülfe in der Noth," sagte Se. Eminenz, der Erzbischof mit Salbung; das Gesicht des Kopernikus nahm den hoffnungsreichsten befriedigtsten Ausdruck an und der Inhaber dieses Gesichts wollte eben in die allgemeine Beistimmung einstimmen, als wir durch einen Unteroffizier unterbrochen wurden, der mit sehr lauter Stimme die Allee hinabrief: „Unteroffizier Bartels zum Herrn General auf die Parade!"

„„Nun geht's auf den los,"" sagte der Kopernikus und folgte nach einem sehnsüchtigen Blick in das Fenster der Aurelie uns Uebrigen, die wir auf dem Rückzug in unsere heimathliche Casematte begriffen waren.

Kurze Zeit darauf kam Bartels von seinem befohlenen Besuch in die Casematte zurück, um das gewohnte Amt der Schlüssel auszuüben. Sein Gesicht war roth, seine Bewegungen hastig und sein ganzes Wesen verrieth, daß ihm etwas passirt sei. Er trat, ohne die Hand salutirend an den Czacko zu legen, in's Zimmer, starrte uns mit verbissenem Grimm an und warf dem kleinen Bräutigam giftige Blicke eines unaussprechlich dummen Hohns in's Gesicht, ging zur Thür, drehete sich wieder um, öffnete die Thür und wollte sie eben verschließen, als die erzbischöflichen Gnaden, die zu jeder Zeit und in allen Lebenslagen einen überaus regen Sinn für das Auffassen des Komischen zeigten, in ein herzliches Gelächter ausbrachen, in welches wir Uebrigen heiter einstimmten.

Dies war zuviel für den schon getrübten Bartelschen Gleichmuth. Mit Heftigkeit riß er die Thür auf und stand unter uns in der vollen Erhabenheit eines lodernden Zorns: „So? Auf die Art? Passen Sie Achtung, meine Herrns, das geht Sie nicht so hingehen! Mir als dumm tractiren, daß mir der Herr General vor die ganze Compagnie von heimliche Liebschaften hat vorgeredet? Mit die Lindensteherei und die Theertonnenkuckerei und die Transporteurmacherei und die Mausejagderei hat dat nu ein Ende! Un die Idachechen, die soll mich nu man mal kommen! Oh, ich bin nich so dumm und hab't recht gut gemerkt, und wenn Sie glauben, dat dat von wegen die Hosen is, dat ich still geschwiegen bin, denn sind Sie eben so gut in'n Irrthum, als der Herr General und das sag ich!"

Plötzlich stand er kerzengrade und legte die Hand an den Czacko, denn der Platzmajor trat ein und zeigte uns als Kommandanturbefehl an, daß wir von jetzt ab unsern Spaziergang auf der linken Seite des Wagenhauses in der stillen Abgeschiedenheit des sogenannten Kugelgartens abzuhalten hätten, wegen Liebschaften, wie er hinzusetzte.

Adieu, kleine Linde! Adieu, Idachechen! Adieu, Aurelie!

Da saßen wir nun in dem Kugelgarten und konnten wieder Pyramiden und Prismen berechnen; aus unserm Paradiese waren wir vertrieben, als commistuchener Cherubim stand Bartels mit Seitengewehr und Patrontasche davor. Warum hatte der kleine Kopernikus auch von der verbotenen Frucht genascht, warum hatte die Schlange, Aurelie, sie ihm gereicht?

Mit den stärker werdenden Herbstnebeln bildete sich ein gefährlicher Trübsinn bei uns aus; das Schicksal und der Nebel lagen beide gleich schwer auf uns. Bei'm Capitain zeigten sich bedenkliche Spuren des Spleens, in dem Löwenritter regte sich der alte furor academicus, er drohete, die Welt, sich und uns Alle in Stücke zu zertrümmern, er spielte Fangball mit Kanonenkugeln und ging augenscheinlich an versetzten Monologen zu Grunde; der kleine Kopernikus schien mit einer vermehrten und verbesserten Auflage von Gelbsucht umzugehen; in mir regten sich die barockesten Wünsche, wie sie tödtliche Langeweile ausheckt, unter denen der Wunsch auszubrechen noch der vernünftigste war; und nur der Erzbischof schien mit Gleichmuth sein Schicksal zu ertragen, sein glücklicher Humor verscheuchte die finstere Traurigkeit, die auf uns lagerte, wie der Sonnenblick den Nebel. Shakespeare sagt an einer Stelle: „Es ist nicht allein schön, wenn Jemand witzig ist, es ist noch schöner, wenn Jemand Andern Gelegenheit zum Witz giebt." Diese letztere Eigenthümlichkeit besaß die runde, wohlgenährte Gestalt unseres geistlichen Freundes im hohen Maße, an den heitern Sonnenblicken seines Wesens thauete unsere Lebenslust wieder auf, seine kleine, feiste, wohlwollende Natur war der Bratapfel, aus dem wir in dem langen Winterabende unsers Kummers Süßigkeit sogen und noch mehr! Er wurde die Taube, die in unsere auf dem öden Meer der Langenweile schwimmenden Familienarche das erste grüne Blättchen der Freude brachte.

(Schluß folgt.)

Gerard, der Löwenjäger.

(Fortsetzung.)

Sich zu setzen war ihm unmöglich und alle Augenblicke fuhr er aus dem Schlafe empor und diese Aufregung dauerte fort, bis er dem Löwen selbst gegenüberstand, wo die Nothwendigkeit gefaßt zu sein, das Gefühl der Selbsterhaltung und die Größe der Gefahr seinem Herzen Ruhe gebot.

„Ich habe dann einen Augenblick des höchsten Genusses," erzählt er. „Dieser Genuß, so kurze Zeit er auch währt, ist ein goldener Rahmen, der das Bild meines ganzen Lebens umschließt. Diesen Genuß habe ich, während ich auf den Löwen ziele, und ich ziele auf ihn, sobald ich ihn sehe. Kommt er bis auf 15 Schritt heran, so ist er verloren. Seit ich vertrauter mit ihm geworden bin, lasse ich wol auch ein paar Mal eine gute Gelegenheit zum Schießen vorübergehen, um den Genuß zu verlängern. Endlich drücke ich ab und ich bin gerettet, sobald ich mein Fleisch von den Klauen nicht zerrissen, meine Knochen unter den gewaltigen Zähnen nicht knacken fühle." Das ist die Alternative bei der Löwenjagd: tödtlich treffen oder zerrissen werden und wen der Reiz solcher Gefahr lockt, wer es müde ist, in langweiliger Sicherheit auf Hasen, Rehe und Hirsche und höchstens auf ein Wildschwein zu schießen, der kann nach Algerien gehen und Gerard als Löwenjäger ablösen, denn er sucht einen Nachfolger. Er klagt, daß seine Beine nicht viel mehr taugen, die Büchse der Hand schwer werde und das Bergsteigen seiner Brust beschwerlich falle; nur die Augen sind noch vollkommen gut. Das Jagen im Winter hat ihn in seinem dreißigsten Jahre alt gemacht, so daß der kühne Jäger fürchtet, nicht lange mehr das Feld halten zu können. Daher bittet er seinen etwanigen Nachfolger zu eilen und sendet ihm schon von Algier aus die nöthigen Verhaltungsregeln entgegen. Von körperlichen und geistigen Eigenschaften verlangt er von dem Löwenjäger Jugend und Kraft, eine gute Brust, um gut laufen zu können, ein scharfes Auge und einen eisernen Willen. Als Gewehr empfiehlt er eine Doppelflinte, die genau und scharf schießt und auf die der Schütze so eingeübt sein muß, daß er in einer Entfernung von 30 Schritten mit den Kugeln aus beiden Läufen auf einen Punkt trifft. Zur weitern Bewaffnung dient ein gutes Pistol und beide Schußwaffen werden mit konischen Kugeln mit Stahlspitzen geladen. Um einen Führer zu finden empfiehlt Gerard in dem Duar, in dessen Nähe sich ein Löwe aufhält, nach einem Manne zu fragen, der an Nachtwanderungen gewöhnt ist oder vor der Nacht sich nicht fürchtet d. h. nach einem Diebe, denn nur diese pflegen in der Nacht spazieren zu gehen, ehrliche Araber bleiben von Sonnenuntergang an, wo der Löwe regelmäßig sein Lager verläßt und auf Raub ausgeht, zu Hause.

Vor allen Dingen gilt es, den Versteck des Löwen aufzuspüren. Ist der Boden hart und dürr, so muß man eine feuchte Stelle aufsuchen und sich dort nach einer Löwenfährte umsehen. Man mißt sie mit der Hand; bedecken die ausgebreiteten Finger die Krallen des

Thieres nicht, so rührt die Fährte von einem ausgewachsenen Löwen her. Bedeckt die Hand die Fährte, so ist sie die einer Löwin oder eines jungen Löwen. Anstatt einer Fährte, die nicht zu finden ist, muß man sich auch oft mit der Losung begnügen. Sie ist voll ansehnlicher Knochenstücke und im frischen Zustande weiß, wird aber schon nach 24 Stunden fast schwarz. Nur wenn sie die Größe einer Hand erreicht, rührt sie von einem ausgewachsenen Löwen her. Gelingt es nicht, auf diese Weise den Aufenthalt des Löwen zu ermitteln und setzt er seine Raubzüge fort ohne zu brüllen, so muß man mit dem Führer in einer Mondscheinnacht aufbrechen und langsam die Wege begehen, welche die verschiedenen von dem Raubthiere heimgesuchten Duars miteinander verbinden. Ein heiserer Schrei verräth die Nähe eines Schakals, der aber nicht blos dem Löwen, sondern auch der Hyäne und dem Räuber folgt, denn er weiß, daß auch von dem Raube dieser etwas für ihn übrig bleibt. Folgt er einem Löwen in der Ebene, so braucht man sich nicht weiter um das Aufsuchen des letzteren zu bekümmern, denn er kommt stets auf den Menschen zu, sowie er ihn von weitem erblickt. Ist dagegen die Gegend bewaldet, so läßt man sich von dem Führer nach einer Stelle bringen, wo der Löwe vorbeikommen muß, und versteckt sich hinter einem Busch so, daß das Thier den Jäger erst sieht, wenn er es schußgerecht vor sich hat. So erwartet man ihn, das Gewehr am Backen und den Finger am Drücker. Sowie der Löwe seine Gegner sieht, bleibt er auf dem Wege stehen. Jetzt gilt es sicher und rasch zu zielen. Die Stelle vor dem Schulterblatt ist ein guter Zielpunkt, eine dort eindringende Kugel tödtet aber nicht immer auf der Stelle. Ein Löwe, den Gerard an diesem Flecke mit zwei Eisenposten durch und durch schoß, zerriß noch zwei Araber und verstümmelte seinen Spahi Rossain. Sicherer ist es, zwischen Auge und Ohr zu zielen, wenn das Thier den Jäger von der Seite ansieht oder zwischen die Augen, wenn er es gerade vor sich hat. Trifft man hier, so stürzt der Löwe gewiß zusammen. Stürzt er aber nicht, so kann es wol kommen, daß er auf den Jäger springt und diesen über den Haufen rennt. Gerard empfiehlt dann, ihm das Gewehr bis an den Kolben in den Rachen zu stoßen. „Haben mich seine gewaltigen Klauen nicht gepackt und zerfleischt," meint Gerard, so stoße ich ihm den Dolch in ein Auge oder in die Herzgegend, je nachdem ich den Arm brauchen kann; falle ich dagegen bei dem Ansprunge des Löwen, was das Wahrscheinlichste ist, so habe ich sicherlich beide Hände frei, und dann sucht die Linke das Herz und die rechte führt den Dolchstoß dahin. Wenn man am nächsten Tage nicht zwei engumschlungene todte Körper findet, so liegen sie wenigstens nicht weit voneinander, und der Dolch wird das Uebrige sagen." (Schluß folgt.)

Eine Stadt im fernen Westen.

Den Fremden beschleicht ein eigenthümliches Gefühl, wenn er den „Vater der Ströme," den Mississippi, herauf an die Landungsplätze von St. Paul kömmt. Denn er fährt da gleich so recht mitten in das kunterbunte Treiben eines entstehenden Staates. Am Ufer stehen Gruppen, nicht nur von verschiedenen Nationalitäten, sondern auch von verschiedenen Racen (Anglo-) Amerikaner aus allen Staaten der Union; Canadier, die französisch sprechen; Deutsche, die sich in allen Mundarten unseres „einigen" Vaterlandes unterhalten; Indianer verschiedener Stämme; Halfbloods und Neger. So spricht die kleine Bevölkerung sieben bis acht verschiedene Sprachen, erfreut sich fast ebenso vieler Hautfarben, verschiedener Gesichszüge und verschiedener Sitten und Gebräuche. Nicht selten trifft man unter dieser am Ufer des Dampfers harrenden Menge auch den Gouverneur, neben dem ein Dacotah-Winnebago- oder Chippawa-Krieger, stolz wie der größte Monarch der Erde, einherschreitet. Er trägt enge Beinkleider und Moccasins, die phantastisch mit Bändern, Federn, Stacheln vom Stachelschwein, Glasperlen und andern Rothhaut-Raritäten verziert sind. Darüber hängt eine weiße oder rothe Decke, die er wie einen Mantel um sich schlägt. Sein ebenfalls mit Bändern und Stacheln geschmücktes Haar hängt tief herab um das auf barockste Weise bemalte Gesicht. In den kräftigen Händen trägt er eine Flinte, einen Tomahawk und eine Pfeife. Seiner athletischen Gestalt und seiner edlen Haltung wegen ist er für neue Ankömmlinge der Löwe des Tages. Etwas mehr im Hintergrunde steht eine Gruppe schwarzäugiger Squaws (indianischer Frauen), die entweder schwere Lasten oder ihre Kinder auf dem Rücken tragen, welche ihre nackten Köpfe aus einer schmutzigen Pferdedecke hervorstrecken, in die sie gehüllt sind. Die Mutter rennt mit ihrem Sprößling auf und ab, ohne sich anscheinend im mindesten um ihn zu bekümmern. Doch siehe, da kommt der geschäftige Yankee und stöbert nach den erwarteten Waarenballen; da eilen Journalisten herbei und schreien nach den neuesten Zeitungen; die Karrenleute sind ringsum thätig die Güter fortzuschaffen — die Romantik ist zum Teufel und das Büsineß ist da.

Zuweilen kommen in diesem Treiben die heitersten Scenen vor und mir möge es erlaubt sein, der vorstehenden Schilderung eine kleine Geschichte anzuhängen, für deren Wahrheit ich mich verbürgen kann. Zwei Freunde von mir von Jena her, ein Mediziner und ein Jurist — die Namen thun hier nichts zur Sache — gaben vor dem in deutschen Landen vor einigen 20 Jahren grassirenden Untersuchungsfieber Fersengeld und suchten sich ein Plätzchen in der Welt, wo man von Immediat-Commissionen, Hausvogtei und Frohnfesten nichts wußte. Ihre Wahl war eine gute, denn man fragte in Amerika zu jener Zeit weder nach Papieren noch Reisegeld und von obigen Beglückungs-Instituten konnte natürlich gar nicht die Rede sein.

Jeder von meinen Freunden, ohne von dem andern etwas zu wissen, geht nun in dem großen unbeengten Lande seinen Lebensweg, dem Mediziner glückt es, er bauet sich sein Haus im Missouri-Staate und kurirt nach Kräften, bis er merkt, daß er zur Abwechselung sich mal selbst kuriren muß und zwar durch eine Erholungsreise. Ein Freund gesellt sich zu ihm und als Ziel ihrer Wanderung wählen beide den fernen Westen.

Wunderschön! Urwald, Vater der Ströme, Prairien, Bärenjagd, im Hintergrunde Büffel, allerlei schreckliche Indianer-Ueberfälle, die sich hernach als interessante Mißverständnisse auflösen. Endlich treffen sie auf einen jungen Halfblood-Indianer, mit dem sie grade die beliebte Zeichensprache durch gegenseitiges Nasenanfassen und Ohrenziehen beginnen wollen, als der Schlingel sie in ganz anständigem Deutsch anredet und ihnen mittheilt, sein Vater, der weiße Büffel, sei Häuptling eines nahen Stammes und wenn es ihnen beliebte, so wollte er sich die Ehre nehmen, den geehrten Herrn zu der Ehre der Bekanntschaft seines Herrn Vaters zu verhelfen. Man kann sich denken, wie gerne dies schmeichelhafte Anerbieten angenommen wurde. —

In Kurzem stehen denn auch die Wanderer dem weißen Büffel gegenüber, der in der ganzen Würde seiner erhabenen Stellung, von den Primaten des Stammes umgeben, vor seiner Hütte seine Pfeife Taback raucht, das Gesicht mit den lieblichen Friedensfarben, blauroth gelb, bemalt, auf dem Haupte einen Federschmuck, auf der Brust eine Kralle vom grauen Bären.

Grade aber in dem Augenblicke, wo die feierlichsten Begrüßungsceremonien vor sich gehen sollen, springt der Häuptling auf und ruft: „Wo Dunnerwetter! Korl, wo kümmst Du her?" Die Umgebung des Häuptlings, in der Meinung, daß hier ein Kriegsgeschrei ertönet, stürzt zu den Tomahawks, und nur die Worte ihres verehrten Monarchen: „ditis ana murki, murki," was in der Chippewahsprache bedeutet: „Ruhig, Kinder! Das ist ein alter Universitätsfreund von Jena her," kann die Großen seines Reiches beruhigen.

Noch weiß der Docter nicht, woran er ist, da wischt sich der Cazike die mecklenburgischen Landesfarben aus dem Gesicht: „Kennst Du denn Fritz Schulten nich mihr?"

Ein deutschamerikanisches Blatt bringt unter dem Titel „Amerikanische Politik" zur Beleuchtung des Parteiwesens folgendes Scherzgedicht:

Wir wurden jüngst mit einem bekannt,
Der ist schon zwanzig Jahr im Land,
Dem sagten wir diplomatisch fein:
„Du sollst ein großer Staatsmann sein;
So laß uns thun einen tiefen Blick
In die amerikanische Politik!"
Er sprach: „Gern willfahr ich Dir mein Sohn!"
Und darauf begann er seinen Sermon:

„Whigs, Hunker und Demokraten,
Hardshells, Softhells, Renegaten,
Puritaner und Radikale,
Administrations-Demokraten, nationale
Friedensapostel, Bentonisten,
Landreformer und Pietisten,
Temperenzler und geheime Säufer,
Antitemperenzler, Ueberläufer,
Locofocos, Communisten,
Know-Nothings, freigemeindliche Christen,
Mormonen, Bloomeristen,
Nativ's und Bildungsorganisten,
Grünhörner, Unionsretter,
Papisten, cynische Spötter,
Mit südlichen Grundsätzen nördliche Männer,
Daneben stellenjagende Renner,
Breiweiche und Abolitionisten,
Zwanzigjährige und Sectionisten,
Freihändler und Schutzzöllner,
Nationalökonomen a la Kellner,
Garrisonier und Annerationisten,
Thompson-Deutsche, Antipapisten,
Jung-Amerika, Freesoiler,
Felsenfeste, Mucker und Heuler,
Platform-Deutsche, Wollköpfe,
Barnburner, verworrene Köpfe,
Nebraskapudel, Heinzenianer,
Magnus Groß'sche Voltairianer,
Unerschrockene, Sklavenzüchter,
Erschrockene, anderes Gelichter,
Antirenters, Unionisten,
Silbergraue, Methodisten,
Demokraten, Universelle,
Filibustier, thatenschnelle, — —"

Da unterbrachen wir seiner Rede Lauf,
Sprechend: „Jetzt geht uns das Verständniß auf!
Wie dunkel auch vorher alles war,
Jetzt ist uns alles auf einmal klar!"

Tau Huus.

Dat reis't sich dörch't Leben so licht nich förwoah:
Geduld sall man liehren, und dat is sihr schwoa;
Doa geiht dann dei Seel oft gewaltig tau Kihr,
Un in dei oll Harbarg gefüllt ehr nich mihr.

Man is hier as Handwarksburs, dei in dei Frömm,
Doa kann man't so gaut as tau Huus jo nich hemm'n;
Doa gift dat bald Kräpelwark hier un bald doa,
En lustiges Mannerleid, ach! dat ward roa!

Twoars reisen vähl Lühr in dei Kutsch, statt tau Foot;
Sünd dei ämerst gänzlich ahn Sorg' und ahn Noth?
Ach nee doch! Dei känen nich sachte drünn rauhn,
Dei hebben noch mihr mit't Geschirr man tau dauhn,

Un denken sei düchtig nah vörwarts tau kam'n,
So is gliek dat Handpierd sien Achtebein lahm.
Doa will dei Ein vörwarts, dei Anne vedwas;
Mi wunnert dat oft nich breckt Dieftel un As.

So wrägelt't mit't Fuhrwark man dat't Ein'n taur Last
Un schüfft mit dei Koahr alle Näslang sich fast;
Bald sitt man in'n drögen, bald is man so natt,
Un Jere krigt endlich dat Reisen vull satt.

Drüm kümmt denn dei Dod und seggt: „Ick spann nu an!"
Denn segg ick: „„Wo giern! oh, wo giern, lange Mann!""
Dat geiht woll nahn'n Heben äwe Mähning und Stiern,
Un geiht't nah leiw Vahre, oh, wo giern! oh, wo giern!

(A W)

Anekdoten.

In Lausanne am Genfer See machte in diesem Sommer ein tscherkessischer Fürst im reichsten National-Kostüm großes Aufsehen. Obgleich man sich mit ihm nur durch Zeichen verständigen konnte, fand die schöne Welt an dem jungen Manne doch so großes Wohlgefallen, daß man ihn in die ersten Zirkel des Ortes lud und sich um seinen Umgang lebhaft bemühte. Alles ging gut, bis an einem Morgen einem Lausanner Gentleman eine Summe von 4000 Fr. fehlte. Niemand konnte den obwaltenden Umständen nach das Geld entfremdet haben, als der Tscherkessenfürst. Man wendet sich schüchtern an die Polizei, diese stellt ihre Recherchen an und siehe da, der edle Kaukasier war ein — Wiener Schneidergeselle.

Den beklagenswerthen Nachrichten über blutige Conflikte zwischen Yankees und Deutschen in Nordamerika, können wir ein rührendes Beispiel von Eintracht entgegenstellen. Ein junger Berliner Reisender besuchte auf seiner Runde durch die verschiedenen Staaten auch eine religiöse Versammlung der sogenannten „Shaker", die bekanntlich ihren Gottesdienst durch allerlei Tänze feiern. Unter den echt amerikanischen Gesichtern fiel dem Reisenden eine vaterländische Physiognomie auf. Von dunklen Erinnerungen getrieben, sprach er gegen seinen Begleiter einige deutsche Worte aus und siehe da, der Shaker gab sich als einen — Berliner zu erkennen. „Sehen Sie", sagte er auf weitere Fragen, „ick bin nu alt geworden und kann nichts mehr verdienen und da bin ick unter die Shakers gegangen und mache ihre Religion mit, wovor sie mir zu leben geben und mir ganz gut behandeln."

Das Tischklopfen ist noch nicht todt. Zu Affoltern, einem kleinen Orte bei Zürich, hat der Schneider Heinrich Rütschi nebst seiner jungen Frau diesen Unfug so hartnäckig getrieben, daß Beide binnen 24 Stunden vor Aufregung von Sinnen geriethen und in die Irrenanstalt abgeliefert werden mußten.

Räthsel.

Vergangenheit und Zukunft spricht
Ein Wörtchen, kennt ihr's Wörtchen nicht?

Auflösung des Räthsels in Nr. 27:
vergeben.

Correspondenz.

Bei allen Freunden, die uns Zusendungen für das Blatt gemacht haben, müssen wir um Entschuldigung für ein längeres Schweigen bitten. Eine längere Reise und darauf folgende Störungen mancherlei Art mögen uns dabei zur Seite stehen. — Wir holen indessen das Versäumte so gut es geht hiemit nach: Herr M.-B.: Sie werden Ihre hübschen Anekdoten gefunden haben; den Dank dafür spreche ich nachträglich aus und bitte Sie um Mittheilung von allerlei Neuigkeiten, die in Ihrer Gegend sich zugetragen haben und Ihnen des Wiedererzählens werth scheinen. — Ein Unbekannter aus Neustr.: Ihr Brief ist ausnahmsweise aufgenommen; Sie haben uns doch nicht mit einer Reminiscenz aus andern Blättern zum Besten gehabt? — Drei Herren aus T.: Die Hasengeschichte eignet sich nicht zur Aufnahme, da dieselbe aller Pointe baar ist. Passirt bei Ihnen nicht einmal etwas Anderes? Wie heißt der Gutsbesitzer in Ihrer Gegend, der aus Rache eine Tagelöhner-Familie in ein vom Typhus angesteckes Haus geworfen hat und der armen, dadurch zur Wittwe gewordenen Frau Schweinefutter statt Brodkorn hat verabreichen lassen? — Freund W.-Rostock: Laß das nur gut sein! Rühr keine alte Geschichte auf, sondern bring Neues, wie Du angefangen hast. Animir mir die Leute in dem Kreise Deiner Bekanntschaft, daß sie Deinem Beispiele folgen. — Kr. W.-G.: Du wirst meinen Brief schon in Händen haben, darum hier nur noch einen herzlichen Dank! —

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von H. Gentz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von **Fritz Reuter.**

№ 29. Neubrandenburg, den 14. October. **1855.**

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Schluß.)

Es war an einem Herbsttage, an welchem der Sturm den Nebel abgelöst hatte und mit ohnmächtiger Wuth die Schwingen an den eisernen Pyramiden der Kugelhaufen sich zerschlug, als der Erzbischof mit wohlgerundetem Leibe in dem flatternden Gewande eines lichtbraunen Schlafrocks, gleich einem riesigen Maikäfer, der sich im Kalender versehen hat, auf den Kopernikus und mich losflog und im zierlichen Halbkreis uns umschwirrend, brummend in die Worte ausbrach: „Ein Hundewetter! Weiß Gott, schon für Unsereinen zu schlecht, um so viel mehr für junge zarte Damen! Denkt Euch, als ich oben an der Wache vorüber gehe und in unsere alte Allee hineinseh, steht Aurelie da und spricht mit dem alten General, der in dem Sturme seinen Dreimaster und seine Perrücke nur mit Mühe zusammenhalten kann."

„„Nun, Kopernikus,"" rief ich aus, „„nun wird Dein Schicksal entschieden, und ich will wetten, günstig. Gilt es, eine Flasche Wein, denn schlag in meine Hand.""

Statt eines Handschlags von Kopernikus schlug mir der Wind den Mantelkragen über den Kopf zusammen und als ich mich durch Drehen und Wenden mit aller Anstrengung von der unwillkommenen Umhüllung frei gemacht hatte, sah ich mich allein, und schon in weiter Ferne schwebten, vom Winde fast getragen, Erzbischof und Kopernikus und gerne würde ich sie mit Faust und Mephistopheles auf dem Zaubermantel vergleichen, wenn nicht beide Personen für den Erzbischof zu respectirlich und er hinwiederum für beide zu dick gewesen wäre.

Der Kopernikus eilte, den vormaligen erzbischöflichen Standpunct einzunehmen, um von dort aus Beobachtungen an dem Firmament seiner Liebe anzustellen. Diese Constellation von General und Aurelie, diese Conjunction zwischen Mars und Venus schien ihm denn doch zu vorbedeutungsvoll für sein Leben, als daß er sie sich entwischen lassen sollte. Aber ach! Mit den ewigen Gestirnen ist's grade so, wie mit den zeitlichen Eisenbahnzügen und Postwagen, ihnen ist ihre bestimmte Zeit gesetzt und wenn die vorüber gegangen, ruft keine menschliche Macht sie zurück. Die Conjunction war gelöst; Venus war in ihr Haus zurückgetreten, vermuthlich um an den bunten Pantoffeln für den Bräutigam weiter zu sticken und Mars ging an verschiedenen Häusern vorbei, um das Wagenhaus herum, grade auf mich los und fragte, wo der Kopernikus sei. Von plötzlichem schrecklichen Husten befallen, erklärte ich bruchstücksweise, ich vermuthe ihn in der Gegend um die Wache herum. Bartels, der in der Nähe, die Hand an dem Czacko, stand, wurde entsandt, ihn zu suchen. Ich betrachtete mir die Perrücke des alten Herrn und fand, daß dieselbe trotz des Sturmwindes recht freundschaftliche Gesinnungen für mich zu hegen schien und dem Ohre des Alten lebhaft soufflirte. Ich hustete also weiter.

„Haben ja en häßlichen Husten," sagte der alte Herr.

„„Zu Befehl, Herr General"" — hier schnäuzte ich mich mit großer Energie.

„Und Schnupfen," fügte der Alte hinzu.

„„Zu Befehl, Herr General, auch Halsschmerzen.""

„Haben sich wohl sehr verkältet?"

„„Ja, etwas sehr.""

In diesem Augenblicke ging der Löwenritter mit einem lauten „Pfehi!" — er hatte eine sehr ausdrucksvolle Art zu niesen — an uns vorüber.

„Hat auch wohl en Schnupfen?" fragte der Alte.

„„Ja, Herr General, wir Alle haben mehr oder weniger den Schnupfen.""

„Hm — so? Wo kommt denn das von?"

„„Diese Seite des Wagenhauses — der neue Spaziergang — unaufhörlicher Zug — gar keinen Schutz"" gab ich stückweise, vom Husten unterbrochen zur Antwort.

„Haha! Nu merk ich wat! Na, bleiben Sie man noch en Bischen stehen, Sie sollen gleich die Antwort haben," sagte der Alte, als er bemerkte, daß ich mich entfernen wollte, um dem in großer Aufregung heranstürmenden Kopernikus Platz zu machen.

„Hören Sie," redete der alte Herr den letzteren an, „ich habe mir den Vater von dat Mädchen kommen lassen und hab' ihn darnach gefragt, der olle Simpel is mit die Geschichte einverstanden, — ich glaub' aber, da steckt die Ollsche hinter. Ich hab' ihn gefragt, ob er mir davor einstehen könnte, daß Sie mir die Gelegenheit nicht zum Ausreißen benutzten und er meint, wenn Sie bis jetzt nicht ausgerissen wären, denn würden Sie, wenn Sie 'ne Braut auf der Festung hätten, auch nicht ausreißen. Dat scheint mich denn nu auch so, und so will ich Ihnen denn die Erlaubniß geben, daß Sie dreimal in der Woche Ihre Braut besuchen können."

Hier wollte der Kopernikus sich in lebhaften Dank ergießen,

wurde aber von dem General unterbrochen: „Halt! Ich bin noch nicht zu Ende, eine Bedingung is noch dabei. — Was Ihre Cameraden sind, die sind eben so gut, als Sie und eigentlich noch besser, weil sie mich nicht solche Streiche gemacht haben, und was Einem Recht is, is den Andern billig, und deßhalb können die mit Recht verlangen, auch in die Privathäuser zu gehen und dat geht nich, denn wo soll Unteroffizier Bartels sie Alle wieder zusammenfinden. Wenn ich Ihnen nun so einen Vorzug gebe, denn können mich die Andern nachher kommen und von mir Begünstigungen verlangen und von so 'ne Vorrückereien bin ich kein Freund. Ich gebe Ihnen also die Erlaubniß unter die Bedingung, daß Sie mich einen schriftlichen Revers von die Andern bringen, daß die sich hier nicht auch verloben wollen."

„„Herr General,"" brach hier der Kopernikus aus, „„ich bin von Dank ....."

„Halt!" sagte der Alte, „damit bleiben Sie mich vom Leibe, wenn Sie sich aber partout bedanken wollen, denn bedanken Sie sich bei Ihre Herzallerliebste, denn die hat mich eben die Sache auch gar zu zuckersüß vorgemalt. — Und Ihnen will ich sagen" hier drehte er sich zu mir um, und seine Perücke nahm einen unbeschreiblich ironischen Ausdruck an, „Ihr Husten is mich doch zu schrecklich und ich will nich Schuld dran sein, daß Sie Ihr junges Leben verlieren, Sie können nun wieder auf Ihrem alten Spaziergang gehen. — Unteroffizier Bartels! Die Staatsgefangenen gehen jetzt wieder auf der andern Seite des Wagenhauses. — Guten Morgen!" —

Am Nachmittage trug Bartels den von uns Uebrigen unterzeichneten verlangten Revers zum General und am andern Morgen zeigte er dem Kopernikus mit dem dämlichsten verblüfftesten Gesichte von der Welt an, daß er ihn in die Wohnung des Proviantamtsassistenten Schönborn geleiten solle. — —

Es bleibt jetzt nicht mehr Vieles hinzuzufügen. Den armen jungen Damen der Festung war durch den verhängnißvollen Revers jede Aussicht auf uns abgeschnitten, uns jede Aussicht auf Liebe. Das Herz des armen Capitain litt hiebei am meisten, da es, wie ich aus sichern Anzeichen schloß, schon wieder zarte Fäden zu dem Herzen einer liebenswürdigen Majors-Tochter hinüber gesponnen hatte. Das Glück des Kopernikus zerriß dies duftige Gespinst. „Einen zu beglücken unter Allen, mußte diese Götterwelt vergehn!"

Die concessionirte Brautschaft des Kopernikus währte zwei Jahre, um dann in den sanctionirten Zustand der Ehe überzugehen. Er selbst, seine Frau und Kinder befinden sich wohl, d. h. nach Abzug seiner gelegentlichen Gelbsuchten. Der Löwenritter ist Landmann geworden, konnte sich aber, wie er mir schrieb, nicht an die Scholle fesseln, ist später in das Heer Mehmet Alis getreten und mag jetzt in der Krimm unter Mennekli Pascha schon selbst ein Pascha von sieben Roßschweifen sein.

Meinen armen Capitain und den guten Erzbischof deckt der kühle Rasen, dasselbe gilt von dem alten braven General, einem Manne voll Milde und Ehrenhaftigkeit, voll väterlicher Freundlichkeit und zarter Rücksicht für das Unglück.

Bartels lebt noch, er ist vom Säbel wieder zum Leisten übergegangen und treibt nebenbei ein einträglich Geschäft mit — weißen Mäusen, den liebenswürdigen Nachkommen der Colonie, die er von uns geerbt hat.

Malchin im September 1855.

Geehrtester Herr,

Wie Ihnen durch Bekanntmachung in mehreren Blättern zu Ohren gekommen sein mag, wurde gestern hier in loco ein Termin zur Verpachtung mehrerer Güter abgehalten, die dem Complex einer nicht sehr entfernten Grafschaft angehören.

Wie sich erwarten ließ, sind die Gebote mit Rücksicht auf die jetzigen Kornpreise trotz der überaus drückenden Nebenbedingungen sehr glänzend ausgefallen. Für H., ein Gut, welches bisher circa 2500 Rthlr. Pacht gezahlt hat, wurden von jedem der drei Meistbietenden gegen 6000 Rthlr. geboten, zu welchen noch mindestens 1600 Rthlr. für Lieferungen an Hafer, Heu u. s. w., so wie auch für allerlei drückende Einschränkungen und beschwerliche Lasten zu rechnen sind. Der verpachtende Herr Graf hatte sich, wie auch sonst gebräuchlich, die Wahl unter den drei Meistbietenden vorbehalten.

Nach abgegebenem Gebote setzt sich der Gutsbesitzer — wir wollen ihn Schmidt auf Karmin nennen — mit seinem zukünftigen Schwiegersohn, für welchen eigentlich das Gebot abgegeben ist, auf den Wagen und fährt in die gutsherrliche Residenz des Herrn Grafen nach Clashahnenurt, wohlversehen mit einem Empfehlungsschreiben von einem Herrn, der, wohlbekannt mit den gräflichen Herrschaften, nicht durch den Adel der Geburt allein, sondern mehr noch durch den der Gesinnung im ganzen Lande in allgemeiner Geltung steht.

In Clashahnenurt angekommen, muß sich der eventuelle Pächter der Führung einer Dienstmagd des Gastwirths anvertrauen und tritt von diesem weiblichen Merkur geleitet in eine Art Thürhäuschen, wo die Führerin erklärt: weiter dürfe man nicht gehen, hier müsse man warten, bis einer der Herrn Bedienten erschiene und gütigst das Weitere übernehme. Man wartet, — man wartet über eine Viertelstunde, bis endlich der Zufall einen der besagten Herrn dort vorüberführt. Der Gutsbesitzer fragt nach dem Herrn Grafen und wird an einen andern dieser kamaschirten Herrn gewiesen. Derselbe hat die Güte, das Empfehlungsschreiben für den Herrn Grafen in Empfang zu nehmen, der Herr Graf sei nämlich nicht zu sprechen, er schliefe jetzt, sagt er, jetzt sei es 1 Uhr, bis um 6 Uhr, wo der Herr Graf zum Essen sich erhebe, müsse man sich gedulden, dann würde man zur Audienz gelassen, vorläufig möge man seinen Namen auf den vorgelegten Bogen schreiben.

Nachdem dies geschehen, weiß unser Gutsbesitzer nichts Besseres zu thun, als in die stillen Räume des ländlichen Hotels zurück zu kehren, um sich dort in naturhistorischen Forschungen über die auffallende Vermehrung der Stubenfliege zu vertiefen, und die philosophisch-praktische Frage zu ventiliren: ob er, der sein ganzes mühevolles Leben daran gesetzt hat, für sich und seine Familie eine geachtete Stellung in der Welt zu erobern, nicht besser gethan hätte, wenn er sich in seiner Jugend für den höheren Dienst ausgebildet und Tafeldecker geworden wäre.

Zur festgesetzten Zeit um 6 Uhr gehen unsere beiden Expectanten auf H. zur Residenz, wo sie jetzt schon viel familiärer aufgenommen und in den Speisesaal geführt wurden, in welchem die Tafel für die hohen Herrschaften zugerichtet wird. Hier läßt sich Alles zum Besten an. Der Kammerdiener meldet, der Herr Graf wären schon erwacht, der Herr Graf kleideten sich schon an, der Herr Graf hätten das Empfehlungsschreiben in Empfang genommen, die Audienz würde bald statt haben, nun könnte es gar nicht lange mehr währen, und wenn die Zeit des Wartens (über eine Stunde) dem Gutsbesitzer lang werden will, so sorgen die andern in Geschäften anwesenden Herrn durch Tellerklappern und gelegentliche Zänkereien unter einander für die Unterhaltung.

Endlich wird eine Flügelthür aufgerissen, der Herr Kammerdiener tritt in dieselbe und ruft laut: „Herr Schmidt und Herr Schulze!"

Der Gutsbesitzer Herr Schmidt und sein zukünftiger Schwiegersohn, Herr Schulze, treten in das geöffnete Zimmer; aber das Zimmer ist fast dunkel und nur mit Mühe erkennen die Eingetretenen in der einen Ecke des großen Gemachs eine in einem Fauteuil ausgestreckte Gestalt, die von einer andern auf einem Sopha ruhenden secundirt wird.

Herr Schmidt, von Herrn Schulze gefolgt, tritt den Ruhenden näher, macht eine Verbeugung und beginnt: „Ich bin der Gutsbesitzer Schmidt auf Karmin und dies ist mein zukünftiger Schwiegersohn Schulze, für den ich auf dem heutigen Verpachtungstermin auf H. ein Gebot gethan habe, welches mich unter die Meistbietenden stellt. Ich komme daher, den Herrn Grafen zu bitten, mich bei der Ertheilung des Zuschlages zu berücksichtigen.

Es giebt Naturlaute, die für den Menschen höchst widerwärtig sind, wie das Quaken des Frosches, das Krächzen der Krähe und andere Töne von derselben Wirkung, die man schon zu den Kunst-

producten rechnen könnte, wie das Knarren schlecht geschmierten Wagenräder und das Pfeifen von Maschinen; alle sind sie aber nicht so unangenehm, als das Näseln und Schnarren, in welchem vornehme Leute einen Unterschied ihres Standes zu finden scheinen.

In diesem eben beschriebenen Tone krähete nun eine Stimme auf die verständige Auseinandersetzung eines vernünftigen Mannes die Frage zurück: „„Der Name?““

„Mein Name ist Schmidt und dies ist mein Schwiegersohn Schulze“ war die lauter wiederholte Antwort.

„„Der Name?““ näselte die Stimme aus der Ecke von Neuem.

„Ich bin der Gutsbesitzer Schmidt auf Karmin“ sagte der Gefragte sehr laut, „das Nähere werden der Herr Graf aus dem Empfehlungsschreiben des Herrn Baron von W. ersehen haben.“

„„Ach, das ist der Mann, von welchem W. schreibt““ warf jetzt eine Stimme vom Sopha aus verloren hin.

„So?“ knarrte es aus dem Fauteuil heraus. „Auf H. ist schlecht geboten; ich kann mich jetzt noch nicht zu einer Ertheilung des Zuschlags entschließen; am Mittwoch sollen Sie Nachricht haben.“

Ein nachlässiges Bewegen des Kopfes nach vorneüber entließ die Eingetretenen.

Ich habe geglaubt, Sie von diesem Auftreten einer beispiellosen Hoffarth in Kenntniß setzen zu müssen, zumal dieselbe nicht etwa gegen einen unbekannten, in jeder Achtung gesunkenen, vagabundirenden Bittsteller, sondern gegen einen Mann geübt wurde, der in weiten Kreisen durch Redlichkeit, Kenntniß und Liebenswürdigkeit bekannt ist und — was in den Augen Vieler ebensoviel gelten mag — ein Pachtquantum von circa 8000 Rthlr. geboten hatte und zu zahlen im Stande war.

Mich empfehlend

Ihr

ergebenster N. N.

P. S. Sie erhalten diesen Brief durch Freund Bräsig.

Gechrtester Herr Gönner,

Dieses ist mich sehr unangenehm; ich meine mit den Inliegenheiten des beifolgenden Briefes. Vor mir kann das 'ne klätrige Geschichte werden, denn worum? Meine Papieren sünd in Richtigkeit und mir kann kein Deubel was, abersten das Schuhriegeln und die Schikanericen bleiben nich aus. Dafor, daß ich an Sie geschrieben habe als Berichterstatter, wo ans Sie mich zu nennen belieben, bün ich in den Bann gethan und kommt auf Stunns kein Minschenseel mehr zu mir und verzählt mich was, blos die alte Haunerfrau und der Schulmeister heimlich 's Abens in'n Düstern, und was die wissen, du leiwer Gott! Das Meist bring ich noch in Erfahrniß von meine Schwester-Dochter-Kind, Cörling, was einen hell'schen Jungen is.

Also mit Schmidten aus Karmin is die inliegende Bewandniß passirt? Was der wohl vor'ne Fisasche in't Gesicht gekriegt hat, as uns' gnedigst Herr Graf ümmer der „Name?“ gefragt hat. — Na, 's is wahr, uns' gnedigst Herr Graf is man was unbegreiflich; aberstens sonne große Unbegreiflichkeit is mich doch zu unbegreiflich. Er muß den Schmidten seinen Namen doch aus das Schreiben gelesen haben, er muß ihn doch den Kammerdiener genäumt haben und muß doch gehört haben, wo daß er Schmidten rin rufen that. Süll das auch woll aus Frömmigkeit sin, daß er Schmidten mit solche Ingredienzien unter die Augen gegangen is? Möglich wier't, denn fromm sünd wir, grunglich fromm! Vielleicht, daß er Schmidten for einen grauen Sünder taxirt hat, wie mich selbsten passirt is, und daß sie ihn in die Demüthigkeit haben üben wollen und haben als Zuchtruthe über ihn geschwebt, als über mir, was sie gar nicht nöthig haben, da ich schon an und für mich selber die Gicht habe. — Oder süll das aus Splenigkeit geschehen sin? — Möglich auch aus Nobligkeit. Un wenn das is, dann kann uns' gnedigst Herrschaft nich dafor, denn die Nobligkeit haben sie von ihre gnedigsten Herrn Eltern her und was Schmidt is, das is er blos von sich selber, wiel daß er ein ehrlicher Mann und ein richtiger Oekonomiker is. Und ein Unterschied muß sin, sagt Zizerow. Und wenn Schmidt in die Meinung steht, daß er's Nachmiddags auf 'ne Tasse Koffee von die Herrschaften gebeten werden wird, denn sagen Sie ihm man, das wären Demokraterieen und von die Art würd ihn nich viel mang die Tähnen hacken. — Und dann nu mit die Splenigkeit, was en ausländsches Wurt for die Hoffärtbigkeit bedeuten soll, auch dafor können uns' gnedigsten Herrschaften nicks nich. Denn worum? Da sünd die Pächters in die Begüterung und die Entspecters und all die andern Pertinenzien, die stehn und machen Katzenpuckel hinten und vorn vor die Herrschaften und lassen sich die größten Impertinenzien in's Gesicht sagen und grienen dazu as dei Pinstwöß, und sollen ihr Korn nich nach Rostock verkaufen, wiel daß die Rostocker Straßenjungs mit Steine nach 'ner Kutsche geworfen haben und deretwegen die Rostocker Kaufmänner Demokraten sünd; und sollen ihr Korn nich nach Wahren verkaufen, weil daß die Wahrenschen Straßenjungs den Herrn Grafen seine Pferde den Start abgeschnitten haben, und sagen zu Alles „ja,“ un da sollen die Herrschaften nich splenig bei werden?

Nee! ich hoffe, daß Sie diese Vertheidigung von die hohen Herrschaften abdrucken lassen werden, daß ich aus den Bann raus komm und auch meinen Torf kriege, den swack geht's mich man.

Wo wär's, wenn ich mir mit die Schriftstellerei befieß und Briefe über die Landwirthschaft als praktischer Oekonomiker an Sie schickte, sollt mich das woll soviel einbringen, als wenn ich junge Hunde aufzög und sie nachher verkaufte? Was meine Schwester-Dochter-Kind is, Cörling hat vier Stück zu Wege gebracht.

Leben Sie wohl

Ihr

bis in den Tod
getreuer Bräsig
immeriter Entspector.

Wohnhaft zu
Haunerwiem bei
Clashahnenurt den 1. October 1855.

Gerard, der Löwenjäger.

(Fortsetzung.)

So ist der Jäger wenigstens gerächt — freilich nur ein deutscher Trost, aber doch ein Trost. Sinkt der Löwe jedoch auf der Stelle zusammen, so muß man immer noch eine Minute vorsichtig warten, und sich dem Gefallenen erst nähern, wenn er gar kein Lebenszeichen mehr von sich giebt, denn wie schon früher bemerkt worden, der verendende Löwe ist ein gefährlicher Gegner. Findet man eine Fährte, so stellt man sich an dem Wechsel auf, der meistens da ist, wo der Weg aus dem Walde nach einer Furt führt. Sieht man mehre Fährten zugleich, so braucht man deshalb nicht ängstlich zu sein: es ist die Löwin mit ihren Jungen, hinter denen sie, wenn sie noch nicht zwei Jahre alt sind, stets hergeht. Man braucht dann nur die Mutter zu schießen. Sind die Jungen aber noch sehr schwach, so muß man vorsichtig sein, denn alsdann greift die Löwin oft selbst an. Sie verfährt dabei mit großer Schlauheit und der Jäger muß sehr vorsichtig und wachsam sein.

Die Löwin greift nie offen an; sie bleibt stehen, sobald sie den Jäger sieht und duckt sich, sowie er das Gewehr anlegt, so zusammen, daß sie in dem Gestrüpp kaum mehr zu erblicken ist. Nach einiger Zeit hebt sie wieder den Kopf ein wenig und wenn sie bemerkt, daß man das Gewehr nicht mehr am Backen hat, so steht sie auf und thut als wolle sie fortgehen, was aber nur wirklich geschieht, wenn die Jungen schon weit weg sind. Sind sie noch nicht ganz in Sicherheit, so schleicht sich wohl die Löwin, die dem Auge des Jägers entschwunden ist, leise auf dem Bauche heran und fällt den auf dem Anstand Stehenden unerwartet an. Einmal ging es fast Gerard so. Eine Löwin hatte ihn bemerkt, als ihr Junges grade über ein als Köder hingeworfenes todtes Pferd herfallen wollte, und war mit ihm scheinbar verschwunden. Aber unser Löwenjäger ließ sich dadurch nicht irre machen, denn er wußte, welche Gefahr ihm noch drohte. Er lauschte gespannt und sah sich mit der größten Aufmerksamkeit nach allen Seiten um. Plötzlich hört er zu seiner Linken und fast hinter sich ein leises Rascheln, etwa als ob eine Maus durch den Busch liefe. Als er nach dieser Richtung hin sah, erblickte er zuerst

ein Paar dicke Tatzen, dann einen langen Schnurrbart und endlich eine ungeheure Nase. Gerard hatte das Gewehr am Backen und den Finger am Drücker und in dem Augenblicke, wo sich auch das stiere Auge zeigte, schoß er und streckte die Löwin todt nieder.

Oft steht übrigens der Jäger vergebens auf dem Anstand, denn ein arabisches Sprichwort sagt: für einen Löwen giebt es 100 Duars, 100 Wege und 100 Furten; und Gerard selbst hat 600 Nächte unter freiem Himmel in den besuchtesten Schluchten, an den besten Furten gelauert und doch nur 25 Löwen erlegt. Begleiten wir ihn wenigstens auf einer dieser Jagden.

Einige Tage nach der Rückkunft der Expeditionscolonne aus Kabylien im Juli 1853, verließ Gerard Konstantine, um nach den Auresbergen zu gehen, wo sicheren Nachrichten zufolge ein alter Löwe hauste. Die benachbarten Araber hatten 2 bis 300 Mann stark bereits einen Streifzug gegen das Raubthier unternommen. Er begann mit Sonnenaufgang; Mittags hatten die Araber bereits 500 Kugeln verschossen und mit Einbruch der Nacht zogen sie sich mit einem Verlust von einem Todten und sechs Verwundeten zurück, ohne gegen den Löwen das Mindeste ausgerichtet zu haben. Auf die Nachricht von Gerards Ankunft erschien bei ihm eine Deputation, die ihn um Hilfe bat, zu welcher er sich sofort bereit erklärte. Er schickte seine Kundschafter aus, und erfuhr alsbald, daß der Löwe einen großen Ausflug gemacht, die Löwin sich aber noch in einem benachbarten Walde aufhielt. Er lauerte ihr Abends auf, und erschoß sie mit der dritten Kugel. Der Löwe streifte nun, seine Gefährtin suchend, weit umher und tödtete dabei in einem Duar ein Maulthier und zwei Rinder, worauf er sich nach Süden zu auf die höchsten Spitzen des Gebirgs begab. Die letzte Spur fand man drei Stunden von dem Orte, wo Gerard sein Lager aufgeschlagen hatte. Mehre Tage lang hörte man nichts von dem Löwen, am vierten aber brachten Araber aus einem drei bis vier Stunden weiter südlich gelegenen Duar die Kunde, daß der Löwe sein Lager in einem Walde in dortiger Gegend, Tafrent mit Namen, aufgeschlagen, und ihnen bereits acht Rinder geraubt habe. Dorthin begab sich nun Gerard am 25. Juli Abends in Begleitung eines Herrn von Rodenburg, eines holländischen Offiziers. Gegen 10 Uhr Abends gab der Löwe das erste Lebenszeichen von sich. Er brüllte eine halbe Stunde vor dem Duar und raubte um Mitternacht ein Schaf, wenige Schritte von Gerards Zelt. Am nächsten Morgen kam Gerards arabischer Kundschafter Amar Ben Sipha freudestrahlend mit der Nachricht, daß er das Lager des Löwen entdeckt habe. Es war im Walde, mitten im dichten Gebüsch und deshalb ein directer Angriff nicht ausführbar, weshalb sich Gerard entschloß, eine lebendige Lockspeise anzuwenden. Lassen wir ihn nun selbst erzählen:

(Schluß folgt.)

Anekdoten.

„Ach, Herr, wo mi dat geiht!“ sagte ein Mädchen, das der Postillon aus eigenen Gnaden in den Postwagen aufgenommen hatte, vor einiger Zeit im Postwagen zu mir. Ick bün ein Brambörgsch Kind un mien Brüjam is ein Schausta, un dei Brambörga will'n em nich upnehmen. Nu is hei tau Demmin upnahmen un ick lop hüt hen nah Demmin un will em dat Huusstandsgeld henbringen un as ick nu grar nah'n Duhr 'rinne kahm, begegent oll Pump-Schlütersch mi un seggt: „Herr Je! Dürten,“ seggt sei, „Hei is eben furt gahn, nah Bramborg gahn, mit dei Kalkwagens is Hei führt un wenn Du taulöpst krigst em am En'n noch werra. Noch hew ick em nich werra kregen, süll'n wi em woll werra kriegen?“ Ich tröstete die Arme mit dem rascheren Fahren der Post und „Dürten“ sah nun alle Augenblick in großer Aufregung aus dem Wagenfenster. Endlich erblickte sie einen mit Tonnen und Fässern beladenen Wagen: „Dat is Hei, dat is sien Haut!“ rief sie froh aus, doch als ich, im Mitgefühl ihrer Freude aus dem Wagen sah, wurde ich gewahr, daß sie eine Mütze für einen Hut angesehen hatte. „„Dat is jo kein Haut,““ sagte ich, „„dat is jo 'ne Mütz.““ So niederschlagend diese Bemerkung auch sein mochte, so verblieb sie doch in ihrer Aufregung und als die Post den Fässer-Wagen eingeholt hatte, riß sie den Wagenschlag auf und fragte den auf dem andern Wagen sitzenden dicken Holländer: „Um Vergebung tau fragen, sünd Sei en Kalkwagen?“ „„Nee,““ war die ruhige Antwort, „„ick bün en Bottawagen.““

In der Versammlung eines Mäßigkeitsvereins tritt nach mehreren Vorrednern ein Redner auf: „Meine Herrn, seit Jahren der schrecklichsten Unmäßigkeit ergeben, bin ich glücklich, Ihnen anzugehören. Früher stets in Geldverlegenheiten, war ich schon nach dem ersten Monat meines Beitritts zu dem Verein im Besitz eines Louisd'or.“ (Der Redner zeigt besagten Louisd'or vor.) — Allgemeiner Beifall und Zuruf: „„Sehn Sie! Was sagten wir Ihnen?““ — Der Redner fährt fort: „Nach Verlauf des zweiten Monats war ich schon im Stande, mir einen neuen Rock zu kaufen. Diesen, meine Herrn, in welchem ich die Ehre habe vor Ihnen zu stehen. — „Meine Herrn, wer mich früher kannte, wird wissen, wie zerlumpt ich aussah; sehn Sie mich jetzt an!“ (Der Redner dreht sich nach allen Seiten um, um sich betrachten zu lassen.) — Stürmischer Applaus — einzelne Rufe: „„Ja, es ist wahr, Sie sahen schauderhaft aus! — Hübscher, neuer Rock das!““ — Der Redner fährt fort: „Meine Herrn, jetzt, nach Verlauf des dritten Monats bin ich schon im Stande gewesen, mir meinen Sarg machen zu lassen.“ Allgemeines Erstaunen — Ruf: „„Oh! — Oh? — Einen Sarg? — Warum einen Sarg?““ — „Weil ich mit Bestimmtheit weiß, daß ich die Mäßigkeit keinen Monat mehr aushalte und vor die Hunde gehe. Darum den Sarg.“

Johann Friedrich Block fährt Torf ins Rostocker Mühlenthor. Der Thorschreiber fragt: „Wat hest Du up?“ — „„Torf,““ antwortet Johann. — „Is jo nich woah!“ sagt der Thorschreiber, der in seiner Art gern ein Späßchen macht, „Du hest jo 'n Haut up.“ — Dieser Scherz beschäftigt Johann Friedrich Blocks Nachdenken und Phantasie vom Mühlenthor bis zum neuen Markt, bis es ihm endlich klar wird, dies sei „en hell'schen Spaß,“ der wohl verdient nachgemacht und passend angebracht zu werden. — Auf dem neuen Markt tritt er also mit einem Paß up nu kümmt 'n wat „Gesicht“ an seinen Mitknecht Carl Ganschow heran, stößt demselben derb in die Rippen und sagt, ihn häuptlings ansehend: „Du hest jo 'n Haut up!“

Räthsel.

Durch Hitze nicht durch Frost aus Norden
Bin ich aus Wasser Schnee geworden?

Auflösung des Räthsels in Nr. 28:

Das Wörtchen: Einst.

Correspondenz.

Herrn W. zu W.: Lieber Bruder, ganz habe ich die Zusendung noch nicht lesen können. Was ich gelesen habe, hat mir sehr gefallen; doch scheint mir das Ganze etwas zu lang für unser Blatt, auch möchte sich der äußerst gediegene Inhalt mehr für ein belehrendes Volksbuch, als für ein mehr der heitern Unterhaltung zugewendetes Blatt eignen. Dieß indeß nur vorläufig, so bald ich von einer nothwendigen Reise zurückgekehrt bin, kannst Du auf umständlichere Antwort rechnen. — Herrn M. M..... Warum haben Sie auch mir gegenüber Ihr incognito gewahrt? Ich habe das Gedicht aufgenommen, muß aber um Entschuldigung bitten, wenn ich einige kleine Abänderungen darin vorgenommen habe. Grüßen Sie Ihren mir unbekannten Vater als alten Bekannten.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von H. Gentz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 30. Neubrandenburg, den 21. October. 1855.

Gerard, der Löwenjäger.

(Schluß.)

„Am 26. Abends um 7 Uhr brach ich mit meinem Spahi Hamida und zwei Kundschaftern auf, welche meine Waffen trugen und eine Ziege führten. Das Lager des Löwen befand sich am südlichen Abhange, wenigstens hundert Schritte von der Schlucht, in welcher ein Bach floß. Am entgegengesetzten Hange in dieser Schlucht sah ich eine etwa funfzehn Ellen breite Lichtung, um welche große Bäume standen und die wenigstens 150 Schritte von dem Löwenlager entfernt war.

Während einer meiner Leute die Ziege an eine Wurzel in die Mitte der Lichtung band und die andern mir meine Waffen reichten, zeigte sich uns der Löwe am Fuße des sogenannten Löwenfelsen und sah uns zu. Ich begab mich rasch an den Waldsaum, dem Löwen gegenüber, fünf bis sechs Schritte von der Ziege, die laut meckerte, als die Leute sich entfernten und alle ihre Kraft aufbot, sich loszureißen und zu mir zu kommen.

Der Löwe war verschwunden. Er kam ohne Zweifel im Schatten der hohen Bäume her, so daß ich ihn nicht sehen konnte. Ich hatte mit dem Dolche einige Zweige abgeschnitten, die mir bei dem Schießen hinderlich sein konnten und wollte mich eben setzen, als die Ziege auf einmal ganz still wurde, an allen Gliedern zitterte und bald nach mir, bald nach der Schlucht hinsah, als wollte sie sagen: „Der Löwe ist da, ich ahne es; er wird kommen, ich höre ihn; er kommt, ich sehe ihn." Ich sah ihn auch. Er kam langsam die Schlucht herauf und blieb am Rande der Lichtung, zwölf Schritte von mir stehen. Seine breite Stirn war ein schöner Zielpunkt. Zweimal senkte ich die Büchse, zweimal zielte ich zwischen die beiden Augen, zweimal berührte mein Finger bereits leise den Drücker, aber ich drückte noch nicht ab. Seit zwei Jahren hatte ich keinen so großen, keinen so schönen, keinen so majestätischen Löwen gesehen und ich konnte nicht schießen, ohne ihn vorher genau betrachtet zu haben. Was ist ein todter Löwe? Was ist eine schöne Frau im Sarge? Schönheit ohne Leben, also — Häßlichkeit. Das edle Thier hatte sich niedergelegt, als wisse es, daß ich Bewunderung empfand, schlug die beiden ungeheuern Tatzen übereinander und legte leicht den Kopf darauf, wie auf ein Kissen. Ohne im mindesten die Ziege zu beachten, welche durch die Furcht gelähmt war, betrachtete der Löwe mit besonderem Interesse mich, indem er bald mit den Augen blinzelte, was ihm ein höchst gutmüthiges Aussehen gab, bald die Augen ganz aufschlug, so daß ich unwillkührlich mein Gewehr fester faßte. Er schien bei sich zu denken: „ich habe eben in dieser Lichtung mehre Menschen und eine Ziege gesehen, die Menschen sind fort und die Ziege ist allein zurückgeblieben; ich komme an und finde neben ihr einen Mann, der blau und roth gekleidet ist, wie ich noch keinen gesehen habe, der bei meiner Annäherung auch nicht flieht und mich fest ansieht." Bisweilen, während das Abenddunkel dichter und dichter wurde, schien er weiter zu denken: „was hol ich mir zum Abendessen, die Ziege oder den Rothen? Das Schaf von gestern war besser als diese Ziege da, aber es ist zu weit zu den Schafen. Die rothen Menschen sind im Allgemeinen vielleicht auch gut, der da aber sieht recht dürr aus." Diese letzte Rücksicht schien seine Wahl bestimmt zu haben, denn er stand entschlossen auf und ging drei Schritte nach der Ziege hin. Mit dem Gewehr am Backen und dem Finger am Drücker folgte ich allen seinen Bewegungen, um im rechten Augenblicke Feuer geben zu können. Zweimal schickte er sich an, auf die Ziege sich zu stürzen, indem er sich katzenartig duckte. Ich vermuthete, daß der Strick, mit welchem die Ziege angebunden, ihn beunruhige und ich zweifelte, daß er einen Hinterhalt fürchte, als ich ihn unruhig am Rande der Lichtung hin- und hergehen und beim Stehenbleiben mir die Zähne zeigen sah.

Die Sache wurde zu ernsthaft; es war Zeit ein Ende zu machen. Ich benutzte also den Augenblick, als er mir am Rande der Schlucht, in einer Entfernung von 12 Schritten, die Seite zukehrte und schickte eine erste Kugel mitten auf die Schulter, gleich darauf und während er sich brüllend krümmte, eine zweite von der Schulter in den Leib. Er war von den beiden Kugeln mit Eisenspitzen durchbohrt und rollte wie eine Lawine in die Schlucht hinunter.

Während ich meine Büchse wieder lud, waren meine Leute herbeigekommen. Mit ihnen ging ich an die Stelle, wo ich den Löwen getroffen hatte. Die Leute zweifelten nicht, daß er todt sei und liefen auf die Höhen, um andere herbeizurufen, damit sie den Erlegten mit forttrügen. Ich meinestheils folgte den Blutspuren in der Schlucht, wo der Löwe mehre Male gefallen war und sah, daß er in ein dunkles, dichtes, fast undurchdringliches Gebüsch gegangen. Um sogleich zu wissen, was ich zu thun habe, warf ich einen Stein in das Dickicht hinein und von etwa 20 Schritten her antwortete ein tiefes, bald klagendes, bald drohendes Gebrüll. Bei diesem Brüllen erstarrte mir das Blut, denn ich dachte an das Brüllen des Löwen von Me-

schez-Amar, der in ganz ähnlicher Lage vor sechs Jahren vor meinen Augen und trotz meiner Kugeln meinen Spahi Nossain und zwei Araber verstümmelte. Ich kniete am Saume des Dickichts und bemühte mich vergebens hineinzusehen. Schon wollte ich mich entfernen, als mein Spahi, meine beiden Kundschafter und vier bewaffnete Araber zu mir kamen. Mit Mühe hielt ich sie ab, in das Dickicht hineinzugehen, in dem, wie sie meinten, der Löwe todt liege. Vergebens stellte ich ihnen vor, er lebe noch, wir würden ihn nicht sehen können, ehe er einen von uns packe, und einer von uns sei gewiß verloren, wenn wir schon jetzt hineingingen, während ich dafür bürge, daß wir ihn am nächsten Tage todt finden würden. Die Leute legten ohne weiteres ihre Burnusse ab und forderten mich auf, mich darauf zu setzen und zu warten.

Zwei Minuten später hatte ich die Kleidungsstücke abgelegt, die mir hätten hinderlich sein können, Amar meine Büchse, einem andern zwei Pistolen und meinem Spahi ein Gewehr gegeben, das er mir geladen nachtragen sollte. Dann empfahl ich den Leuten, sich dicht neben mir zu halten und trat mit ihnen und Rodenburg, der durchaus nicht zurückbleiben wollte, in das Dickicht hinein. Nach 15 Schritten trafen wir eine kleine Lichtung, wo jede Blutspur verschwunden war. Die Nacht brach ein; es war bereits schwer, die Fährte des Thieres zu sehen und unser Suchen wurde immer gefährlicher, da wir nach einigen Minuten gewiß gar nichts mehr sahen. Um keine Zeit zu verlieren, suchte jeder nach den Blutspuren, die wir verloren hatten, ohne indeß die Lichtung zu verlassen. Mit einem Male ging das Gewehr eines Arabers mitten unter uns aus Unvorsichtigkeit los; es geschah uns zwar kein Schaden, aber der Löwe brüllte nur einige Schritte vor uns und alle meine Leute drängten sich um mich, Amar ausgenommen, der aus Unerfahrenheit oder Selbstvertrauen sechs Schritte von uns an einen Baum sich gelehnt hatte.

er Löwe mit starrender Mähne und weitaufgeris- Rande der Lichtung sich gezeigt, so knallten acht thewohl ihm entgegen, ohne ihn zu treffen. Ehe m nutzlos verbrannten Pulver sich verzogen hatte, ich nach dem Löwen geschossen, niedergeworfen, sein zerfetzen, sein rechter Schenkel zermalmt und als ich ihm zu Hilfe eilte, sah ich seinen Kopf bereits in dem Rachen des Löwen, auf den ich meine Büchse ganz in der Nähe richtete, ohne daß er sein Opfer losließ. Da ich für den Kopf des Arabers fürchtete, wenn ich nach dem Löwen schösse, wählte ich das Herz zum Zielpunkte und gab Feuer.

Amar wurde frei und rollte zu meinen Füßen, die er so ungestüm umklammerte, daß er mich fast umriß, der Löwe aber lehnte an den Zweigen, die unter seiner Last brachen und fiel noch nicht.

Ich zielte ihm nach den Schläfen und drückte los; der Schuß versagte. Zum ersten Male seit zehn Jahren ging mein Gewehr nicht los und der Löwe stand noch immer da, zerbiß und zerriß die Aeste, die er erreichen konnte, brüllte und wand sich in Todeskämpfen einen Schritt von mir und fast auf Amar, der wie ein Besessener schrie. Alle meine Leute waren herbeigekommen und schwangen die Säbel oder hatten die Gewehre vorn an dem Laufe gefaßt, um sie als Keule brauchen zu können. Nutzlose Waffen einem Feind gegenüber, den drei Kugeln nicht tödten! Ich rief zunächst nach meinem Spahi Hamida, um mir das Gewehr geben zu lassen, das er geladen mir nachtragen sollte. Er zitterte an allen Gliedern und brachte kaum heraus: „Abgeschossen!“ Mein zweites Gewehr war also nicht mehr geladen; der Unvorsichtige hatte gleichzeitig mit den andern geschossen und wir waren somit in der Gewalt des Löwen. Zum Glück für uns und alle fiel er in diesem Augenblicke zwischen Amar und Rodenburg todt nieder.“

Wir könnten noch mancherlei von dem Löwen berichten, denn wir haben nur eine flüchtige Blumenlese in dem Werkchen gehalten, müssen aber den Leser auf dieses selbst verweisen, das auch noch manches Hübsche über Panther und Hyänen, Wildschweine und Stachelschweine, Antilopen und Hirsche und deren Jagd in dem französischen Nordafrika erzählt, und das wir als angenehme Lectüre nochmals männiglich empfehlen.

Bilder aus London.

Von einem Hausknecht.

Juni 1852.

Heute einmal ein Bild von einer englischen Familie! Als ich im vergangenen Sommer mehrere Wochen sehr schwer an den Blattern darnieder gelegen hatte, fühlte ich das Bedürfniß nach frischer Luft, und ich beschloß zu einer Familie zu ziehen, in der ich leben und durch eine bessere Pflege mich erholen konnte, gleichzeitig aber auch, um durch Conversation mehr Fertigkeit in der englischen Sprache zu erlangen. Ich nahm daher zu dem gewöhnlichen Auskunftsmittel, zur Zeitung, meine Zuflucht. Auf meine desfallsige Annonce erhielt ich mehr als hundert Adressen, und mein Stubengefährte, der Spree-Athener hatte vollauf zu thun, in seinen Mußestunden sich die Familien und deren Wohnungen zu besehen und mir allabendlich von dem Resultate seiner Bemühungen Bericht zu erstatten. Seine Wahl war nun auf die Familie gefallen, welche ich Euch jetzt vorführen werde, die Lage des Hauses und der augenblickliche Comfort hatten ihm gefallen, ganz besonders hatte ihn aber auch das vorhandene Piano angezogen, wovon er sich, da er ein tüchtiger Pianist ist, eine große Annehmlichkeit versprach. Die Familie bestand aus Papa, Mama, 2 Töchtern und 4 Knaben; die Leute lebten in Chelsea, einem Stadttheile oder Vorstadt Londons, ungefähr 5 englische Meilen von der Bank entfernt, und besaßen ein kleines, niedliches dreistöckiges Häuschen. Ich setzte mich also, nachdem er mir seine Schilderung gemacht hatte, an meinen Schreibtisch, und wandte mich brieflich an Mistreß Lyons, da mir meine Schwäche und das schrecklich pockenbenarbte Gesicht noch nicht gestatteten, sofort persönlich meine Aufwartung zu machen. Nach halbwege eingetretener Besserung wanderten wir nun eines schönen Nachmittags nach Chelsea hinaus, und da die Leutchen nach der Kirche gegangen waren, so sahen wir uns genöthigt, in der Straße auf und ab zu promeniren, bis ihre Rückkehr erfolgen würde. Nach langem, sehnsüchtigem Warten höre ich den Berliner rufen: Da kommen sie! und bei Gott, sie kamen, aber wie kamen sie? Madame im echten schwarzen Sammetkleide und beide Fräulein Töchter in den schönsten Moirékleidern. Hier muß ein Irrthum obwalten, dachte ich, diese Leute werden sich doch unmöglich den Zwang anthun, Fremde aufzunehmen. Doch, fiel mir bald ein, Patedag, du hast dich so lange in der Welt allein und mit Sorgen herumstümpern müssen, jetzt geht vielleicht deine Sonne auf! Nach den gewöhnlichen Präliminarien wurden nach englischer Sitte sofort die Hände gereicht und kräftig geschüttelt, ich stammelte noch einige Entschuldigungen wegen meines Pockengesichts und sprach meine Befürchtung wegen etwaiger Ansteckung aus, als Madame uns nöthigte, näher zu treten. Mit etwas Herzklopfen von meiner Seite — ich leugne es nicht, — folgten wir in's Haus. Im Drawingroom (Gesellschaftszimmer) angelangt, wurde uns bald ein Imbiß auf plattirten, silbernen Tellern von zwei Gläsern Sherry begleitet, vorgesetzt. Na, dachte ich, wenn das so fortgeht, dann ist hier gut Hütten bauen! Was ich eigentlich genossen, weiß ich zwar heute noch nicht, aber „dat schad't Nichts,“ es war doch so zukunftsvoll. Mistreß entfaltete auf ihrem Lehnstuhl die ganze Fülle ihres schweren sammtnen Kleides und dann die volle Würde ihrer respectablen Persönlichkeit, spielte mit der, anscheinend nur galvanisch vergoldeten Kette, und schien selig, uns einfältigen Deutschen eine hohe Meinung von sich beizubringen. Die beiden Töchter, 20 und 18 Jahre alt, nichts weniger als schön, entwickelten bald eine Sprachkenntniß im Französischen und die ältere sprach so bewunderungswürdig deutsch, daß wir im ersten Augenblick einstimmig der Ansicht waren, wirklich etwas Gediegenes und Reelles getroffen zu haben. Nach Verlauf von einigen Tagen zogen wir denn beide, in einem Fiakre, der mit unsern Effecten, wie ein befrachteter Möbelwagen beladen war, voller Hoffnung und Zuversicht, unserm Arkadien entgegen.

Da wir den Hausherrn und die Stammhalter bei unserer Visite nicht gesehen hatten, so will ich deren Schilderung hier nachfolgen lassen.

Mr. Lyons war früher erster Steuermann auf einem Ostindienfahrer gewesen und hatte dann durch Protection diese Stelle mit der eines Clerk's (Commis) in einem hiesigen Handlungshause vertauscht.

Ihr werdet Euch vielleicht über einen solchen Tausch wundern und denken: Nun, da hat der alte Herr auch nichts Besonderes gewonnen! aber Eure Meinung wird sich, wie ich vermuthe, ändern, wenn ich hinzufüge, daß er als Clerk ein jährliches Salair von 150 L. also 1000 Rthlr. gut Preußisch Courant erhält. In seinem Wesen war Mister Lyons durch und durch Engländer, lebte regelmäßig wie eine alte Thurmuhr, und fühlte sich am glücklichsten in seinen vier Wänden zu Hause. Old England for ever! war sein steter Wahlspruch. Er haßt alle Ausländer, und von Grunde seines Herzens den Franzosen. Uns beiden Deutschen war er anscheinend etwas gewogen, vorzüglich dem Berliner, der Abends gewöhnlich mit ihm eine Partie Whist, Piquet oder Sechsundsechzig spielte. Im Hause war er das fünfte Rad am Wagen und außer dem Hause sah man ihn selten in Begleitung seiner Frau und Kinder, da er namentlich der ersteren nicht nobel genug zu sein schien. Im Ganzen genommen, war er ein alter, gutmüthiger, leidlicher Mensch, und das Einzige, was ich an ihm auszusetzen hatte, war, daß er sich bisweilen zu gütlig that. Im Hause geschah dies der Frau wegen selten, und entschädigte er sich daher immer nach dem Geschäftsschlusse auf dem Wege nach Hause.

Von den vier Söhnen befand sich der älteste außer dem Hause und wie wir hörten, auf dem Lande, aber ich habe nie erfahren können, in welcher Eigenschaft; der zweite, ein Jüngling von 14 Jahren, in der Office beschäftigt, in welcher sein Vater servirte, war ein dünkelhafter modesüchtiger Bengel, der des Morgens zwei Stunden auf die Toilette verwandte und bei jedem Ermahnungswort seiner Mutter oder der älteren Schwestern um sich biß, wie ein toller Hund, so daß mir oft die Galle in die Fingerspitzen stieg, wenn ich gezwungen war, solchen Scenen beizuwohnen. — Die beiden übrigen Söhne waren noch zu jung, als daß sich viel über sie sagen ließe.

Anfangs ging es mit dem Zusammenwohnen ganz gut, wie dies gewöhnlich der Fall zu sein pflegt. Kehrten wir des Abends von unsern Geschäften heim, so wurde in Familie Thee getrunken, dann geplaudert, musicirt, gesungen, und dann und wann auch Whist gespielt. Die zweite Tochter ging nach Frankfurt a. M. zu ihrer weiteren Ausbildung, wo die ältere bereits zwei Jahre gewesen war, und obgleich diese an Gemüth bedeutend der ersteren nachstand, so war ich doch froh, Jemanden gefunden zu haben, der mich das Englische lesen ließ und meine Aussprache corrigirte. Miß Ellen (Hellene) war übrigens auch keineswegs unleidlich, obgleich Mutter Natur sie etwas stiefmütterlich beschenkt hatte. Sie sprach das Deutsche so correct, wie ich es nie von einer Ausländerin gehört habe, und ich könnte einen noch kürzlich von ihr an mich gerichteten Brief aufweisen, der hinsichtlich des Styls jeder jungen deutschen Dame ihres Standes und Alters Ehre machen würde. Sie war im Stande, sehr viele Schillersche Gedichte auswendig Wort für Wort herzusagen, hatte eine Passion für unsere sentimentalen Dichter der Neuzeit, schwärmte für Heine und fand ihr Geschick in dessen Strophen so schmerzlich wiederhallen:

Ach, meine Liebe selber,
Zerfloß wie eitel Hauch!
Du alte, einsame Thräne
Zerfließe jetzunder auch.

In den Dämmerstunden, wenn wir zusammen im Drawingroom saßen und plauderten, während die Uebrigen musicirten, wurde die kleine Frauenseele oft so traulich und weich gestimmt, daß ich Mitleid mit ihr fühlen mußte. Zuweilen griff sie in solchen Momenten nach ihren in Goldschnitt gebundenen Geibelschen Dichtungen und las mir daraus Verse vor, die ihr Gemüth am meisten ansprachen. Ich hörte sie einmal bei den Worten seufzen:

Du schaust nach deinem Glücke
In goldne Fernen weit,
Ich blicke schon zurücke
In alte Zeit.

Armes Kind! Mit 20 Jahren schon in alte Zeiten zurückblicken, und ich armer Peter soll in goldne Fernen sehen? Es sieht sich nicht so leicht in goldne Fernen, und das Glück sucht nicht jeden so, wie kürzlich den Posenschen Hausknecht, der einen Antheil am großen Loose gewonnen und auf seine Frage an einen Barbier wie er es anzufangen habe, um ein anständiger, feiner Mann zu werden, die Antwort erhielt. „Einen Frack anziehen und das Maul halten!“ sagte dieser. — In Stralsund auf dem alten Markt oder auf dem Balcon bei Blunks habe ich früher stets in goldene Ferne gesehen aber — des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder!

(Fortsetzung folgt.)

So ward Eine beluurt!

Koopmann Warschauer steiht vör sien Döhr un hett dei Hän'n in dei Büchsentaschen, klimpert mit sien Geld un süht sich en Bäten nah sien Kun'n üm, un as hei nu so recht flietig in sien Geschäft rümme wirkt, kümmt Schniere Diedrichs antauloopen und seggt:

„Herr Warschauer! Herr Warschauer, willen S' mit nah Hogen-Stengelin? Oll Stäbeler will nah Amerika utritschen, un ick krieg noch en Dahlerne dörtig von em. Kohl lett all anspannen, wi will'n em dat Geld afjagen. Sei kriegen jo ok noch wat. Kamen S' mit!“

„„Dat Di der Deuxel!““ seggt Warschauer un grippt sich achte in dei Hoa, wo sien Prük nich henlangt, „„dat Geld kann 'ck nich in'n Stich loaten. Föftig Dahle krieg ich von den Schufjack.““

„Na, denn maken S' driest tau! Täuw! den'n will'w' beluuren! Indem kümmt Bäcke Kohl mit sienen Holsteinschen Apenwagen un sien twei Bruunen all angetuckt.

„Na, Diedrichs, wo is't? Will hei mit?“

„„Versteiht sich.““ seggt Koopmann Warschauer, „„ick will man blos en Haut up setten un Zigarren insteken, denn bün 'ck fahrig.““

Diedrichs stiggt up, un duurt ok nich so lang', dunn kümmt Warschauer ok werre — sien Fruu was nich tau Huus. — Up dei Dahl kiehrt hei sich noch eins üm un röpt:

„Friedrich!“ —

Friedrich antwurt von'n Hof tau:

„„Herr Warschauer?““

„Friedrich, ick rier hüt nich ut! Paß mi g[illegible] up den Hingst. Ick führ en Bäten ut.“

Tau sien Ladendeiners seggt hei: „Ich muß in Geschaften schnell verreisen, wenn Freudenthal von Schäben und Kleißen kommt, so sagen Sie ihm, er braucht nicht wieder zu kommen, ich brauche nichts. — Die Hausthür lassen Sie offen.“

'Ruppe stiggt hei, un zuckel, zuckel geiht dei Reis' ut den Duhr 'rut. Barre Kohl führt.

As sei vör dei Bellinsch Möhl kamen, steiht Mölle Döhn in dei Döhr un smökt sien Piep Taback so recht fett.

„Gottlieb,“ seggt Kohl, „kumm mit! — Purr! Öhha!“

„„Wua denn hen?““ frögt Gottlieb Döhn.

„Up'n Schwienhandel!“ röpt Diedrichs un hägt sich äwer't ganze Gesicht.

„„Holl Dien Muhl, Schniere, süs kriegst'e wat up! — Na, nu seggt doch mal, wo sall't denn recht hengahn?““

„Oh, doa is Stäbeler in Hogen-Stengelin, dei will nah Amerika dörchbrennen, dei's uns noch Geld schüllig, den'n will' wi beluuren. Du möst mit Braure.“

„„Ja, doa möt 'ck mit bi wesen,““ seggt Gottlieb. — „„Dürten, gah mal fixing bi und pack mi 'ne Kiep. — Dürten, hürst Du nich? — Wo is sei denn?

Dürten kümmt nich.

„Dat hest doavör, von nülich, Gottlieb,“ seggt Kohl.

„„Laat dei oll Geschicht doch endlich mal in Ruh,““ seggt Döhn un stiggt up. — „„Wenn Dürten nich will, denn sünd 'e noch so vähl Kräug an'n Weg, un mien Schuld is't nich. — Awe, dat segg 'ck Jug, Ji möt betahlen, Ji höhrt jo Geld.““

„Dat versteiht sich,“ seggt Warschauer; „un wenn't mi siew un twintig Procent kost't, wenn 'ck man mien Geld krieg von den Budje.“

„„Ick betahl ok nicks,““ seggt Barre Kohl un klappt dei Pier werre an. — „„Jüh! — Ick gew't Fuhrwark.““

„Kümmt mi ok nich up en poa Prükenköpp an," meint Diedrichs. „Hew männig Buddel Sect mit Avkat Dullen utsteken un mien Part richtig betahlt. Hei's nahsten ok nach Amerika gahn, äwerst in mien Bauk steht hei noch."

„„Ach, du leiwer Gott!"" süfzt Warschauer, „„wer steiht nich all in't Bauk bi deese schlichten Tieren.""

As sei nu bi dei „Nieg-Welt" un den „schwarten Adle" vebi sünd un Jedwerein sienen gläugnigen Kattenstart richtig in't Gesicht steken hett, dunn fangen sei an, sich dei Saak tau äweleggen, wo dat sei dat anfangen will'n, dat s' den ollen Stäbeler richtig beluuren. Dei Ein schnackt dit, dei Anne schnackt dat, dei Ein rehrt lang, dei Anne rehrt kort; tauletzt seggen s' all Vier: „So sallt sin! un beluurt möt hei waren."

Mit dissen sünd sei in Köln bi'n Kraug ankamen.

„Purr!" seggt dei Bäcke, „mien Pier möten en Bäten Brod hebben."

„„Ja, denn möten w' woll en Bäten 'raffe stiegen,"" meint Warschauer.

„Denn kün wi jo 'ne Partie Ecarté üm en Papphahn spälen," seggt Diedrichs.

„„Jh wo!"" seggt Kohl, „„afflegen ward nich! Dei Kräuge hett schönes Bier, wenn't ok man von Stollen is. — He! Wirthshaus! Mal vier Gläse Bier!""

Sei blieben sitten, drinken dat Bier, dei Pier hebben utfräten un wiere geiht't.

Bi Köln geiht't von dei Schosseh raffe un ut desen Ursaken geiht dat bete tau vetellen.

„Ja," fängt oll Diedrichs werra an, „eigentlich is't doch schändlich, Gottlieb, dat s' Di mit Dienem Schwienhandel in dei Assisen kregen hebb'n."

As dei Annern lachen, seggt Gottlieb: „„Schniere dauh mi den Gefallen un schwieg rein still, Du best ok woll all so'n Narrenputzen utäuwt, dat Du in dei Assisen kamen kannst. — Wo wier dat denn eigentlich dunn mit den Schnieregeneral? Häh?"

„„Wo so, Schnieregeneral?"" röppt Warschauer.

(Schluß folgt.)

Lesefrüchte.

Unter diesem Titel gedenken wir in diesem Blatte dann und wann aus den bedeutendsten neuern, wie aus weniger bekannt gewordenen oder leider wieder in Vergessenheit gerathenen älteren Werken der deutschen Literatur, die dem größern Publicum aus verschiedenen Gründen fern bleiben, Auszüge zu geben. — Jetzt liegt vor uns das Leben des preuß. Ministers Freiherrn vom Stein, aus den Quellen und Urkunden beschrieben von Pertz, Oberbibliothekar zu Berlin, 5 starke Bände, ein äußerst interessantes Werk.

Der Freiherr vom Stein ist nach Luther der größte Character, den die deutsche Nation hervorgebracht hat. Die Erhebung Deutschlands im J. 1813 zur Abwerfung des französischen Joches ist — so viel einem Einzelnen in so großen Verhältnissen das möglich war — sein Werk. Was er als preußischer Minister in den Tagen der tiefsten Schmach für die Wiederherstellung des Staates aus seiner gänzlichen Zertrümmerung durch eine Reihe weiser Gesetze, z. B. Emancipation des Bauernstandes, freie Verfassung der Städte, Wahl der Magistrate durch die Bürgerschaft, allgemeine Wehrpflicht, Gleichheit der Besteuerung u. s. w. u. s. w. unter den allerschwierigsten Umständen und den größten Hindernissen gethan hat, lebt noch im Munde des Volkes; ebenso sein Schicksal, wie Napoleon, der allmächtige Kaiser, im grimmigen Haß gegen ihn also erbrannte, daß er sich nicht schämte, den einzelnen, machtlosen Mann, in welchem er aber den felsenfestesten Feind der Tyrannei und darum seinen gefährlichsten Gegner erkannte, für vogelfrei zu erklären und dem Könige von Preußen, mit dem er doch Frieden geschlossen hatte, zu befehlen, den Minister seines Dienstes zu entlassen und aus seinem Staate zu verjagen. Mit genauer Noth — französische Gens-d'armes lauerten und spürten nach ihm mitten in Preußen! — entging Stein durch kluge und schleunige Flucht dem Schicksale des schmählich durch französische Henkershand ermordeten Buchhändlers Palm und anderer Opfer des corsischen Tyrannen, den nur eine verdrehte Ansicht zum Helden der Freiheit machen kann, und fand Schutz zuerst in Oesterreich, dann, als Napoleon sich zur Eroberung Rußlands rüstete, in Petersburg, wo er im vollen Besitz des Vertrauens des Kaisers Alexander auf dessen Entschlüsse und auf den Gang der Ereignisse bedeutend eingewirkt hat. Ich habe 1813 sein Bild in vielen preußischen Bürger- und Bauerhäusern gesehen; es trug die Unterschrift:

Dem Recht ein Grund-Stein,
Dem Unrecht ein Eck-Stein,
Der Deutschen Edel-Stein.

Von seiner großen Furchtlosigkeit und edlen Freimüthigkeit hier ein Zug als Probe dessen, was ferner geliefert werden soll, vgl. Pertz Leben Steins Thl. 3., S. 199 f.:

„Die ersten Nachrichten von der Räumung Moskaus und dem begonnenen Rückzuge der Franzosen verbreiteten große Freude in Petersburg. Der Hof feierte grade ein Familienfest, Stein war zur kaiserlichen Tafel geladen. Gegen Ende des Mahles nahm die Kaiserin-Mutter (Maria von Würtemberg), welche noch kurz zuvor so gebeugt auf Frieden gedrungen hatte, vom Glück und Sieg aufgeregt das Wort, und nachdem sie über das große Ereigniß Manches geredet, sprach sie zum Schlusse: „„Fürwahr, wenn von dem französischen Heere Ein Mann über den Rhein ins Vaterland zurückkommt, werde ich mich schämen eine Deutsche zu sein."" — Bei dieser Rede wechselte Stein die Farbe von Roth zu Weiß und plötzlich sich erhebend brach er in diese Worte aus: „„Ew. Majestät haben sehr Unrecht dies zu sagen, und zwar vor den Russen zu sagen, welche den Deutschen so viel verdanken. Sie sollten nicht sagen: Sie werden Sich der Deutschen schämen, sondern sollten Ihre Vettern nennen, die deutschen Fürsten. Ich habe in den Jahren 1792 bis 96 u. s. f. am Rhein gelebt; das brave deutsche Volk war nicht Schuld; hätte man ihm vertraut, hätte man es zu brauchen verstanden, nie wäre ein Franzose über die Elbe, geschweige über die Weichsel und den Dnjepr gekommen.""

„Die Kaiserinn, anfangs bestürzt über die kräftige Rede, faßte sich jedoch bald und erwiderte würdig: „„Sie haben Recht, Herr Baron, ich danke Ihnen für diese Lection.""

Wenn den Lesern dieses Blattes dies Pröbchen von der edlen Wahrheits- und heiligen Vaterlandsliebe des großen Mannes, von seinem feurigen Muthe und seiner rücksichtslosen Freimüthigkeit gefällt, so will ich ihnen mehr davon mittheilen, wenn auch grade aus Rücksichten (wir sind keine Steine) nicht das aller Pikanteste, wie sie z. B. Thl. 1, S. 260, Thl. 3, S. 174 unten und S. 175 oben selbst nachlesen mögen.

Charade.

Frage: Was ist eine Pfarre aus dem goldenen A B C?

Auflösung des Räthsels in Nr. 29:
Salz.

Correspondenz.

Dem gebildeten Hausknechte meinen freundlichen Dank, ich werde von der Gabe nach der vorgeschriebenen Weise Gebrauch machen, würde auch dafür sorgen, daß ein Exemplar in seine Hände käme, wenn er nicht leider den Hausknechts-Charakter so treu wiedergegeben hätte, daß er Ort und Datum in seinem Briefe gänzlich unberücksichtigt gelassen hat. Auch die Anekdote ist dankbar aufgenommen. — Freund R. Deine Geschichte ist sehr gut; aber — aber, wenn ich die Namen nicht etwas veränderе, so fürchte ich in den Ruf zu kommen, eine Malice auf die Personen zu haben, dem doch, nicht so ist, weil ich dieselben gar nicht kenne. Ich hoffe, Herr M—G. wird nichts dagegen haben. — Herrn L—W. Gerne würde ich Ihrer Bitte entsprechen, wenn's noch ein Bischen Zeit hätte und wenn Sie mir mehr Umstände mittheilen, denn die mitgetheilten sind zu dürftig. — Herrn P. R. — F. Lange habe ich die so erfreulichen Mittheilungen sehnlichst erwartet; desto größer war meine Freude, als ich dieselben in meinen Händen sah. — Ich bitte freundlichst, darin fortzufahren.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung. Druck von H. Gentz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

№ 31. Neubrandenburg, den 28. October. 1855.

An meinen Freund R.....

Also Bolz ist ruhig. Ihr Glücklichen! Wir sind vor einiger Zeit durch unsere Wahlen in die ungewohnteste Unruhe, gestürzt, und allerlei dunkle Gerüchte sorgen dafür, daß ein ordentlicher Hausvater gar nicht daran denken kann, den Reisepaletot abzulegen, sondern stets mit der Reisetasche in der Hand auf neue Wahlreisen gerüstet dastehen muß. Man sollte glauben, es handelte sich wieder um rouge et noir und siehe! wir singen doch nur das Leinweberlied: „Aschegraue? — Dunkelblaue? Geld kost't's doch!"

Ich setze voraus, daß Dir das Thatsächliche vor den Wahlen aus den Zeitungen bekannt geworden ist: die Ansprachen der Herrn Landräthe an die Wähler, und die an die Prediger und Schullehrer gerichteten Aufforderungen im Sinne einer Partei zu wählen, die sich gern mit der Regierung identificiren möchte; Du wirst gelesen haben, daß der Minister des Innern von Westphalen alle diese Bestrebungen als nicht im Sinne der Regierung geschehen, öffentlich desavouirt hat; kurz, Dir wird der ganze Krimskrams von amtlicher Keilerei bekannt sein, der zur Verbreitung von Gesinnungstüchtigkeit sich der Gensd'armen bediente und das stolze Gebäude der preußischen Zukunft auf die inhaltlose Furcht von Beamten und die jämmerlichen pecuniären Interessen der Domainenpächter erbauete. Auf den Unverstand der Menge ist wacker speculirt worden; man hat die Frage von Krieg und Frieden in den Vordergrund gestellt und den Grafen Schwerin die Pforten des Janustempel aufreißen lassen, um die Franzosen hinein zu führen, da man dieselben doch selbst gern den Russen reserviren möchte; man hat mit der Unwahrheit allerlei unschuldiges, kokettes Spiel getrieben, indem man dem Grafen principielle Opposition angedichtet hat, und dann ist man plötzlich wieder sehr ehrlich geworden und hat die ausgezeichnetsten Gaben des Geistes und des Herzens dem Grafen vindicirt, und hat dieselben, vermuthlich damit sie weithin leuchten sollen, roth angestrichen. Anerkannt muß es werden: man hat Alles gethan, was im Bereiche der Möglichkeit lag, um die Wiederwahl des Grafen zu verhindern und doch!

Aber von diesem „doch" wollte ich Dir erzählen, auf meine Weise; verlange daher kein Resumé der einzelnen Reden, keine übersichtliche Zusammenstellung des Ganzen, sondern nimm mit den Beobachtungen vorlieb, die Einer im Fluge und im Gewirr und Gewühle der Parteibestrebungen machen kann.

Luna wandelte noch mit ihrem Sternendiadem auf der Erde, als wir auf unsern Holzwagen kletterten und uns auf den Strohsäcken, so gut es ging, häuslich einrichteten. Das Glück wollte, daß ich einen Platz neben meinem naturwissenschaftlichen Freunde erhielt, der die frühe Morgenstunde zu einer sehr gelungenen Vorlesung über die Himmels-Polizei-Ordnung benutzte und mit Hinweisung auf ältere und neuere Autoren zu dem unbestrittenen Schluß gelangt, dort oben Alles ausgezeichnet organisirt, viel besser, als die unglücklichen Conservativen des Uckermünder Wahl-Kreises; von einer Wahl sei eigentlich dort oben gar keine Rede, dort folge Jeder dem Gesetz der Schwere; er, für seine Person würde sich glücklich schätzen, wenn diese Einrichtung vom Himmel auf die Erde käme, man brauche dann nicht einmal landräthliche Aemter. Unter diesen Entwickelungen war er selbst unbewußt dem gepriesenen Gesetze der Schwere gefolgt und fand sich in Folge desselben unter den grünen Fluthen eines Heubündels begraben, welches der Schützenwirth Schmook für seine Fuchsstute mitgenommen hatte, während ich, in triumphirender Höhe dem Leiterbaum nahe gerückt, mich in zufriedener Behaglichkeit an ein Bund Erbsstroh lehnte, welches der Ackerbürger Kurth für seinen Schwarzen zur Erfrischung mitgenommen hatte. — Beiläufig gesagt, waren wir, was Bespannung anbetrifft, zwar in Anbetracht der einzelnen Individuen sehr gut, des Zusammenwirkens der einzelnen Kräfte aber nur schwach organisirt, indem wir „zusammengespannt" hatten. — Nachdem die Grundsätze des europäischen Gleichgewichts auf die schiefe Stellung des Strohsacks angewandt war, und eine gleiche Vertheilung der Lasten ohne Abschätzungscommission blos nach dem Augenschein und nach Maßgabe der drückenden Flächen erreicht war, fuhren wir in heiterer Stimmung, wie sie die Zuversicht auf glücklichen Erfolg bietet, in den schönen Herbstmorgen hinein, bis uns Anclam, gleich einer ehrlichen Gastwirthsfrau aus der guten alten Zeit, mit cordialem Kopfnicken empfing und uns sein „man neege, miene Herrn! man neege!" mit freundlichem Gesichte zurief.

Ein Dampfschiff empfing hier so ziemlich Alles, was der Demminer und Anclamer Kreis an unabhängigen Wahlmännern aufzuweisen hatte. Ein Hurrah! auf den Grafen Schwerin, welches in dem Herzen der Zuschauer am Ufer sein vollklingendes Echo fand, bezeichnete den Augenblick der Abfahrt, und lustig haspelten wir das blaue Band auf, welches die Nymphe der Peene in mannigfachen Windungen durch tiefe, grüne Niederungen in launenhaftem Spiel hingeschlenkert hatte. Wäre jener Geist, der, den Lenden des mittelalterigen Junkerthums entsprossen und, großgesäugt an den Brüsten der

neuen Kirche, als europäischer Kronprätendent die Welt durchirrt, jetzt erschienen und hätte sich mit müdem Fledermausflügel auf den Rand unseres Rauchfangs gesetzt, um in die Unterhaltung hineinzuhorchen, er wäre entsetzt ob des frevelhaften Geschlechts und verzweifelt an seinen Krongelüsten auf jenen Dampfer zurückgeflattert, der vor uns sich abmühend, die heilige Schaar der Demminer Phalanx als conservativen Kern barg, um den sich außer dem trüben Niederschlag des durch Freibillets freigewordenen Patriotismus, Beamtenrücksicht und Pachtinteresse zu einer durchsichtigen Schicht crystallisirt hatte. Dieser Dampfer trug sämmtliche Hoffnungen des Demminer Kreises auf die gesegneten Zustände vor 1806. Ein Zettel, bedruckt mit den Worten: „Mit Gott für König und Vaterland! die Königlich gesinnten wählen: den Landrath Balk, Herrn von Sobek-Zarrentin, Herrn von Bork-Aurose“ hatte als Entréebillet zu dem Dampfer und zu diesen Hoffnungen gegolten; die Glocken Demmins hatten diese Hoffnungen eingeläutet, eine Predigt des Superintendenten Langerich hatte dieselben den wohlorganisirten 29 Demminer Wahlmännern an das opfersüchtige Herz gelegt und mit dem Todesverachtung athmenden Lutherschen Schlachtliede „Eine feste Burg ist unser Gott“ hatte sich die Phalanx nebst Anhang allem möglichen Ungemach geweiht. Der Stadt Demmin hat die Beförderung dieser Hoffnungen 150 Thaler gekostet; der Herr Landrath von François soll zu dieser Verwendung aus Stadtmitteln gerathen haben, was ich indessen nicht glaube, da er in Treptow, wie ich mit Bestimmtheit weiß, davon abgerathen hat, den Wahlmännern die Reisekosten aus städtischen Fonds zu bewilligen. — Oder sollte er vielleicht ....? — Nein, das kann ich nicht glauben! — Oder sollte er vielleicht der guten Hoffnung gewesen sein, daß ....? — Ih wo? Wie wird ein Mann in seiner Stellung zu so kleinlichen Moyens greifen.

Aschegraue? — Dunkelblaue? — Geld kost't's doch!

Als wir mit einem nochmaligen Hurrah auf den Grafen Schwerin in Ueckermünde an das Land stiegen, hatten wir den Kummer gleich der Norddeutschen Zeitung, die schlechte Organisation des Ueckermünder Wahl-Kreises zu bemerken. Es wurde unser Hoch nämlich von der Bevölkerung lebhaft erwiedert, und mit Herzlichkeit wurden den freundlichen Einwohnern der Stadt in die für uns bestimmten Quartiere geleitet.

Wir kamen grade zur rechter Zeit, um eine kurze Ansprache des Herrn Landrath von François an die conservativen Wahlmänner des Demminer Kreises mit zu genießen, welche die Aufforderung an dieselben enthielt, sich auf dem Schützenhause zu einer Vorberathung einzufinden. — Conservative Wahlmänner? — Das war grade mein Fall, das war unser Aller Fall, die wir unser Städtchen heute morgen im Sternenschein mit dem Schmook-Kurthschen combinirten Zwiegespann auf dem Holzwagen verlassen hatten. Wir Alle fühlten conservativ; wir wollten die unter Kämpfen und Schmerzen errungene Verfassung conserviren helfen, und deßhalb hatten wir unsere Augen auf den Grafen Schwerin-Putzar geworfen. Mit der kindlichsten Naivität und dem unschuldigen Glauben, daß auch ich in dieser Ansprache angeredet sei, überließ ich mich dem Zuge der Menge und ließ mich vertrauens voll bis in die vorderen Räume des Schützensaals schieben und drängen. Kluge Beamten-Gesichter, geistvolle aristokratische Figuren umstanden hier als debatteleitende Genien einen Tisch und schon wollte ich, dem ein unbestimmtes Gefühl von einer hartnäckigen Opposition gegen uns Conservative vorschwebte, in meinem Herzen in frohen Jubel über diese unverhoffte entente cordiale ausbrechen, als ein Gemurmel am Tische entstand von: „Nicht unter uns sein“ — „Ganz andere Personen,“ — wobei ein strafender Blick auch für mich abfiel, der mir die ganze entente cordiale in Stücke schlug und mir die bodenlose Grundlosigkeit meines Jubelvergnügens zeigte. „Fortgehen!“ rief man am Tisch, „Hier bleiben!“ im Saal; doch entschieden sich die Tischansassen für den Abzug und schon war ich in fortdauernder Kindlichkeit auf dem besten Wege, mich zum Abzuge mit den bedeutenden Persönlichkeiten anzuschicken, als ich glücklicher Weise noch zu rechter Zeit angewühlt wurde; und dies so energisch, daß ich allem Glanz, den ein aristokratischer Umgang und eine hochgestellte Gleichgesinntheit auf mich werfen konnte, entsagte und mich an Schulz, Schröder, Schmidt, Müller und Meier anschloß, die sich für „Dableiben“ entschieden hatten.

Die abgezogenen Herrn wurden nicht allzulange vermißt; ihr Platz wurde augenblicklich von andern besetzt, aus deren Mitte einer von einem erhöheten Punct herab in klarer, verständlicher Rede ein Bild von des Grafen Schwerin Thätigkeit in der früheren zweiten Kammer zeichnete, gelegentliche Streiflichter auf eine Partei werfend, deren Bestreben dahin geht, dem Publikum eine vorgnügliche Art von Brillen zu verkaufen. Gewiß sind Dir, lieber Freund, Augengläser bekannt, die Alles verkehrt zeigen; vielleicht aber ist in Deinen abgeschiedenen Erdenwinkel die Erfindung der sogenannten Oppositionsbrillen noch nicht eingedrungen. Ernsthafte Zwecke liegen dieser heitern Erfindung fern, desto besser dient dieselbe zur Unterhaltung in müßigen Stunden, namentlich für Leute, die nicht gern denken. Wenn nämlich ein wohlwollender Freund Dir eine solche Brille richtig aufgesetzt hat, so siehst Du, wohin Du auch blicken magst, nichts als Opposition, ungefähr so, wie man durch das Kaleidoskop nichts als Sterne und Kreuze sieht; die Wirkung ist für verständige Männer überaus komisch, bei alten Weibern und Kindern aber soll sie eine schreckenerregende sein. — Der Redner, wie ich hernach vernahm, ein Rechtsanwalt aus Anclam, der sich durch sein Gebähren leider das Mißvergnügen der Norddeutschen Zeitung, sowie des Demminer Wochenblattes zugezogen hat, sprach wie ein vernünftiger, gebildeter Mann und Schulz, Schröder, Schmidt, Müller und Meier hörten seine Worte wie gebildete Leute an; blos im Hintergrunde, der wegen mangelnden Lichts in Dunkelheit lag, erhoben sich zuweilen unterdrückte Stimmen, welche von der Behaglichkeit ihres Daseins durch Grunzen und dergleichen Zeugniß ablegten.

So ward Eine belnurt!

(Schluß.)

„Un dei Geschicht kennen Sei nich?“ seggt Kohl. „Na dann hören S' blos mal tau. As unsʼ oll brav Benderoth noch lewt, dunn hahr hei mal ein gefährlich ächtes Fatt Waldschlößchen anstecken. Wie wieren All doa, as Jernst Webel un dei Hauptmann un Vohs un Diedrichs un Gottlieb un Schniere Jehann un all dei Annern. Na, dat wier gaut un wie drünken ok so, as sich dat förn ornlichen Güstrower hürt. Mit 'n mal fängt dei oll lütt Benderoth mit siene fiene Stimm an:

„Je, wenn Hofrath Fast nich nah Dräsen gahn wier un so vähl Geld in dei Societäts-Brauerie anleggt hahr, denn seeten wi hier ok woll un drünken so'n Tügs, wo'n 'ne Pogg nich in seihn kann.“

„„Wi möten em man 'ne Dankaddreß tau schicken,““ quiekt Jehann mit sien Twiernsfadenstimming gegen up.

„Dat känen wi jo dauhn“ seggt dei Advkat Ali von'n annern Disch tau; ich hew mienen Notarius bi mi.“

„„Versteiht sich, 'ne Dankaddreß möt hei hebb'n!““ schriegen sʼ All ut einen Halsʼ.

Wat hülp dat nu wiere, dat Stück müßt nu utäuwt waren. Dei oll Kanzleidirecter dictirt den Protokoll, dei dick Amtsvewalte, wo heit hei man noch, müßt em helpen und dei Advkat schreew. As nun dei Protocoll, wo wi all bi Namen in upführt wieren vörläſ't ward, dunn fängt disse verdammte Schniere an un seggt:

„Meine Harren, ich bitt um's Wort. Dem Protokoll kann ich nich anerkennen. Doa bün ich in as Schneider benämt, ich bün aberſten Schnieremeiſte un doa betahl ick mien Stüüren un Afgaben för.“

„„Er hat recht,““ sähr dei Directer, „„„seinen Titel muß er haben.““

Ditt würr jo nu natürlichement all noch in't Protokoll mit 'rinne setʼt, un asʼt nu Allen recht wier und den Schniereimeiſte hier ok, dunn setʼt Advkat Ali sienen Notarius unnke; nu würrt tausiegelt, un dei Upschrift an den Hofrath Fast upsetʼt, un dei Kegeljung' müßtʼt furtsen nah dei Post bringen.

Na, dat wier gaut! — dunrt ok nich so long', as wi mal werre

bi Benderothen tausammen seeten, kam ein gefährlich großer Brief an, addressirt: an dei liederliche Gesellschaft bei Benderothen. Dit künn denn nu doch en Hund jammern! Wi maaken denn nu den Breif up, un wat was doain? — Luute Vers'. — Hofrath Fast wier mit uns' schön Addreß gliek nah't Waldschlößchen 'rute lopen und hahr s' doa an den Societätsdirecter afgeben; dei nich tau fuul, hängt s' in dei Gaststuw up, un ein von dei Unnedirekters schickt nu dei schönen Riemels trög. Doa was denn nun Jeren von uns sien richtigen Klacks anhängt. Ick weit noch vähl, wat Jere kreeg; äwerst Diedrichsen, den'n hahren s' den Schnieregeneral näumt, un doarüm heiten wi em noch männigmal: Schnieregeneral."

„„Ja,"" seggt Warschauer, „„dei Nam kümmt em mit Rechten tau, denn doa doch all dei Schnieres scheiw Bein, un bloß . . ."" Seihn S' tau Ehren Würen, Herr Warschauer! — Mit Ehr Ogen! — Wiesen S' mal! — Sünd Ehr Ogen denn noch so roth?"

„„Herr, was gehn Sie meine Augen an!"" röpt mien Warschauer.

„Oh, ick mein man von wegen dei Reis' nah Giertzhagen, doa wier't Sei en Bäten up dei Ogen schlagen."

„„Wat's denn dat för 'ne Geschicht?"" frög dei Mölle.

„Dei Geschicht will ick sülwst vetellen," seggt Warschauer, „'T was veläden Joah, dunn kümmt dei Advkat tau mi un seggt: Will'n Bäten utrieren. — Na, gaut, dat dauhn wi denn ok. — Wi kamen nah Zülow und seggen Fretow'n, hei sall en Bäten mitkamen, hei nöhrigt uns rinne, un doa drink wi 'ne Buddel Rothspohn, ok sacht twei. Dunn kümmt hei mit. Hei hahr dunn den grooten brunnen Wallach mit en Stiern. Wi rieren wiere un kamen nah Giertzhagen. Dei Schult doa, as sien Ort is, nimmt uns gaut up, wi spälen Kegel un kriegen formoses Schorrsches Bier, dunn geiht't an't Abendbrodt, doa hahr hei rechten schönen Rothwien un ok Rhienwien tau. Dat was all tämlich laat, as wi werre tau Pier stiegen. — Nu weit'r der Deuwel, wat mienen Hingst inföll, hei bündelt gliek achtern Dühr mit mi ut, un hest mi nich seihn! ümme dei Ogen Barg up un dal, up un dal, ümme dei Näs' nah! Dei annern beiren Mähren, as dull achte her. Ick weit jo äwerst mit en Pierd ümtaugahn un sett mienen Hingst up dat Achtedeil. Huff! föhr 'e. Bums! Dun stünn 'e. Den Advkaten was äwe dei Stiegreim räten . . ."

„„Nu lüggt hei!"" schriegt dei Schnieregeneral, „„dei Advkat rehr em vehi, so is't west, un dunn würr Warschauer falsch un frög em spöttsch, ob hei glöwt, dat hei em in't Nieren äwe wier, in't Nieren un in't Danzen wier em kein Deuwel äwe. Un dunn lacht dei Advkat un frög: „Worüm nich goa in't Fechten?" Ok dat wull Warschauer nich för sienen Bull hebb'n und dunn steegen s' beir von ehr Mähren raf un bünnen s' an dei Wieden un förreten sich rut, wer am besten fechten künn, un wiel dat s' kein Degens hahren nehmen s' dei Rietpietschen un den annern Morrn hahren s' Beir blag' Ogen.""

„So leig' Du un der Deuwel" seggt Warschauer.

„„Still Kinnings!"" seggt Gottlieb, Ji sält den Düwel nich an dei Wand malen, wi sünd hier in Groten-Satanshagen. Wo is't? Kiehrn wi hier en Bäten an? Dei Oll steiht all vör dei Döah un schmüstert.""

„Nee!" seggt Diedrichs, „hier sünd wi in't Klashahnenurtsch, hier giwt't keinen Schluck."

„„Wiere!"" röpt Barre Kohl un hau't up dei Mähren.

So kamen sei denn nu bald nah Hogen Stengelin, un fragen in'n Kraug ob oll Stübeler nich tau Huus is.

„Stübeler ward nicht tau Huus wesen," seggt dei Kräugerfruu, „gistern morrn is hei utfäuert."

„„Na, dit's nett!" meint Warschauer un grippt sich werre achte in't Nackhoa. — „„Wat nu?""

„Wo, dit's denn doch en Stück!" meint Diedrichs.

„„Mal vier Schluck von'n Besten!"" meint Barre Kohl.

„Is denn Stäbeln sien Ollsch nich tau Huus," frögt Döhn.

„„Ja tau Huus wesen deiht sei — sien Maure mein ick,"" seggt dei Kräugersch.

„Na, denn laat't mi dei Saak maken," seggt Gottlieb, „beluuren wi em nich, denn beluuren wi dei Ollsch, Eine möt beluurt waren. Dei oll Stäbelersch hett klotzigen vähl up dei Nibben. Nährig is sei, dat's woah, äwe wenn sei ok taag is, as en Reimen, beluurt ward sei doch!

„„Gottlieb,"" seggt Kohl, „„Du hest klauk rehren; klauk schnacken un . . .""

Holt Dien Muhl, wenn Du tau son'ne Insichten tau dumm büst. — Nee, Kinnings, ein Jere nah sienen Bestand."

„Je, äwerst, ick sei dat ok noch nich in,"" seggt Warschauer.

Dat seihn Sei nich dörch, Herr Warschauer? Doa seihn Sei kein Lock in? — Wi maaken ehr bang, Herr Warschauer! Wi sünd dat Gericht, Herr Warschauer! — Ick, för miene Person, bün as Stadtrichte, den'n Posten äwenehm ick mi. Sei, Herr Warschauer sünd dei Acteworius un, Barre Kohl, Du büst dei Assessor, denn Du vesteihst dat Muhl tau hollen. — Nu, segg ick äwe, Kinnings nu klauk! Jerstens, Herr Warschauer, dauhn s' mi mal Ehren witten Haut her, dat ick en Bäten mihr as all Dag utseih, — So! Ick, för mien Person, bün nu in dei gehörige Richtigkeit, nu kann't los gahn."

„„Holt!"" röpt dei Schnieregeneral, „„dei Acteworius hett noch keinen blaagen Bagen unnern Arm, süs geiht't nich.""

„Doa het hei Recht," seggt Kohl, „hier, Herr Warschauer nehmen S' dat blaag Unnefaure ut mienen Haut. Sei känen ok dei Tüt kriegen, wo ick dei Gestbröhr hahr, dei 's man so kaurschig."

„„Her mit dat Unnefaure!"" un vörwarts geht't, nah Stäbelern sien Hauw stäbeln sei ruppe. Dei nie Stadtrichte nimmt unnewegs den Assessor den Stock mit dei witt Krück noch af un kau't doa up, as hahr hei mit 'ne hellsche knifflichе Saak tau dauhn. Un wo geiht hei breitspurig un wat hett hei för Anstalten!

„Meine Dochter, is die oll Madam Stäbelern nich tau Huus?" frögt hei dei Diern, dei bi't Meßuplahren steiht.

„„Uns' Mutte liggt in't Berr seggt dei Diern un schleiht ehrn Meß wiere.

Se gahn up dei Dönsk un kloppen an Döah un gahn 'rinne, doa liggt dei Ollsch in't Berr un her't Fewe un Gottlieb . . . sich sienen wittwen Haut feste up und fängt nu an tau rehr . . . „Liebe Frau Stäbelern, wir wollten Sie man sagen, wir sünd t Gericht; als ich bün der Oebberste un das is der Herr Acteworius un das is der Herr Assessor un den Schlüter, den haben wir nich rin brächt um Sie nich zu verfieren; der steht auf die Dahl."

„„Wat's dit?"" röpt dei Ollsch.

„Je, wat's dit?" seggt Gottlieb. „„Wir sünd das Gericht, un was Ihr lieber Sohn is, der nach Amerika ausritschen will, der hat in Unbesonnenheiten verfahren un sich mit vielen Leuten in Schuldangelegenheiten gesetzt und das Instrument is derentwegen all ausgefertigt un wenn er die nachträgliche Caution nich presentiren thut, denn müssen wir ihn holen un in't Lock schmieten.""

„„Wat geiht mi all dei Drähnschnack an?"" frögt dei Ollsch.

„Liebe Frau, sehn Sie zu Ihre Wür!" seggt Gottlieb un drückt sich den Haut deipe in dei Ogen un sett sich den Stock achte in't Krüz, dat hei borbarschen utseeg. „Wir sünd ein langmüthig Gericht, aber zum Brühren sünd wir nich hier. Und wenn Ihr lieber Sohn seine Schuldangelegenheiten nich bezahlen kann, denn sünd Sie in die Verpflichtung, davor sünd Sie Mutter. Denn es heißt Patter-graf 7394 von elterlichen Sachen, daß wenn Einer Kinder hat und hat Geld und die Kinder sünd in die Ungerathenheit verfallen, so muß die Mutter die Schulden und die Alimenten bezahlen, vor Allen bei die Kaufleute und die Schneider."

„„Ja, so steht es,"" seggt dei Acteworius Warschauer.

„Ick betahl keinen Witten!"

„„Da setzen Sie sich in gerichtlichen Angelegenheiten, denn müssen wir den Protokoll aufnehmen.""

„Wat Sei nich lauten können, möten Sei dauhn."

„„Na, denn Herr Acteworius, denn helpt dat nich, denn schreiben sie man die Anlage A.""

„Un wenn Sei ok B. dorbau schrieben, ick betahl keinen Witten. Fiek, loop mal driest hen nah Schultenvattern, hei sall mal herkamen. Wat will'n dei Kierls hier recht?"

„„Schön! Frau Stäbelern, schön! J, dies jo nüdlich! Wir

gehn nu weg, aberſten den Protokoll machen wir zu Hauſ' fertig; aberſten denn ſollen Sie mal ſehen, wo es Sie und Ihren lieben Sohn in gerichtlichen Hinſichten paſſirt. Adjees!" "

„Dat verflüchte Minſch!" ſeggt Warſchauer, as ſei buten ſünd.

„„Nu ſünd w' üm all unſ' Pött!" " ſeggt Diedrichs, dei as Schlüte buten ſtahn hett. „„Nu will w' man maaken, dat w' nich Schläg baben in kriegen." "

„Un ick hew ſo'n Hunge in dei Jack," ſeggt Kohl.

„„In diſſen miſerabeln Kraug nehm 'ck keinen Happen in dei Mund," " ſeggt dei Herr Stadtrichte.

„Dann möten w' nah Groten-Satanshagen," ſeggt Diedrichs.

Flink ſtiegen ſei up den Wagen, Kohlen ſiene beiden Brunnen ſünd gaut bi Liew un as ſei ierſt marken, dat't dei Herrſchaften drüm tau dauhn is, bald von dei Stengeline Buurjungs furt tau kamen, dunn nehmen ſ' denn ok dei Bein in dei Hand, un duurt nicks, ſünd ſei werre in'n Kraug tau Groten-Satanshagen.

„Ne Buddel Zettelwien up dit Geſchäft!" röpt Gottlieb Döhn, as ſei man in dei Döah 'rinne ſünd.

„„Na, Du beſt Dienen Klauk woll man halw," " ſeggen dei Annern, „„is dei feiner Medoc Di nich gaur genaug?" "

„Nee," ſeggt dei Mölle, „bi dit Geſchäft hew 'ck mi argert, un wenn 'ck mi argert hew, möt 'ck wat Gaurs drinken, un denn ok in mien jetzige Stellung. Wer drinkt mit?"

„„Ick, ick, ick!" ſchriegen ſ' nu All.

„Un denn wat tau Eren, Herr Blank, wat Sei man in Käk un Kelle hebben."

„„Doaran fehlt't nich," " ſeggt Blank un nu ſläpt hei an: Aal un Rokfleiſch, un Eie un Botte, un Brodt un Keeſ, ſuure Hiering un Brahr, un Schinken un Mettwuſt, un taulezt ok Forellen. — Unſ' vier Güſtrower Stadtkinne maaken dei Stadt Güſtrow alle Ihr un eten nich för dei Frag' un ſpäulen flietig mit Zettelwien nah. As ſei nu recht ſchön in'n Natten ſitten, ſpält Warſchauer mit Diedrichſen Ecarté üm 'ne Buddel gauren un dunn noch ein üm 'ne Buddel betern, un dat ſei ſolcher geſtalten Saaken nah ok en Recht up dei Buddel hebben, hölt Döhn up Diedrichſen ſien Hand un Kohl up, rſchauern ſien un drinken alſo mit.

Wie. ſeggt Warſchauer: „Herr Blank, haben Sie Eis?"

„„ ee," " ſeggt Blank, „„Jes hebben dauh 'ck nich." "

„Schlechte Behandlung!" ſeggt Warſchauer, „denn bringen S' mal 'ne Buddel Sect rinne.

Dei annern Drei ſeggen nicks, drinken äwe mit, as't ſich gehürt, un as dei ein Buddel ut is, dunn lett Diedrichs noch ein kamen, un dunn Barre Kohl, un dunn Gottlieb Döhn, un ſingen dauhn ſ' doatau — na, den Grammeline Schmidt ſien Naaw hahr't nich bete künnt.

„Wat ſünd wi ſchüllig, Herr Blank?" heit dat denn taulezt.

„„Mit dat, wat dei Pier kregen hebben, maak't grar nägenteihn Dahle tauſamen." " — Dei Pier hahren äwerſt nich dat Meiſt doavon vetehrt.

„Ick betahl den Quark!" röpt Warſchauer.

„„Nee!" " ſchrigt dei Schniereregeneral, „ick betahl dei Hälft."

„Jere betahlt ſien Part. So ſall't ſin!" röpt Kohl un hau't up den Diſch.

„„Wenn't denn nich anners is," " meint Gottlieb un langt ſienen barmherzigen Geldbüdel 'rut.

Nu kräpeln ſ' denn up ehren Wagen 'ruppe un bi ſtiernkloaren Heben kahmen ſ' denn ok richtig tau Güſtrow an.

As dei oll lahm Flink ſei dat Duhr up maakt, ſeggt dei Schniereregeneral tau Warſchauern:

„Herr Warſchauer, wi wull'n hüt Einen beluuren, nu het't uns beluurt. △.

Nachruf an die vier unternehmenden Herrn in Güſtrow.

Wie ſollt' es mit der Welt wohl werden,
Wie mit dem Unterhaltungsblatt,
Fänd' nicht zuweilen auf der Erden
Ein fröhlich Scherzen ſeine Statt.
Der Teufel möcht ein Blatt 'raus geben!
Gäb's ſolche Leute nicht wie Ihr,
Dann wär' das graue Menſchenleben
Und unſer Blatt nur Löſchpapier.
Drum drück ich Euch die Hände froh,
Euch wackern vier aus Güſterow:
Ich bitt' Euch, bleibet immer ſo.
Ich dank' Euch für den frohen Scherz;
Glaubt mir — ich leg' die Hand aufs Herz —
Das Eine nur iſt's, was mich dauert,
Daß Ihr den Kerl nicht habt belauert.

Anekdoten.

„Mein Herr," ſagte der Einwohner eines Dorfes zu einem ſpaniſchen Hidalgo, der bei ſchrecklichem Regenwetter mit ſehr zerriſſenen Stiefeln durch das Dorf ging; „Ihre Stiefel ſind zu ſchlecht für ſo ein Wetter." — „„Sie irren ſich," " war die ſtolze Antwort, „„das Wetter iſt zu ſchlecht für meine Stiefel."

In Hamburg wohnen zwei Brüder, moſaiſchen Glaubens, Namens Meier, beide reiche Leute, von denen jedoch der eine vorzugsweiſe das ebenverdiente Epitheton verdient und deßhalb auch im gewöhnlichen Leben zum Unterſchiede von dem Bruder „der reiche Meier" genannt wird. — Der eine dieſer Brüder beſucht in Mecklenburg einen Geſchäftsfreund, auch moſaiſchen Glaubens, dem er bisher perſönlich nicht bekannt iſt. „Mit wem habe ich das Vergnügen ....?" fragt Moſes Salomon. — „„Bin aus Hamborg, mein Name is Meier." " — Bitte, nehmen Sie doch en Stuhl!" — Der Fremde ſetzt ſich. — „Um Vergebung," fährt Moſes Salomon fort, „in Hamborg ſind zwai Gebrüder, ſind Sie vielleicht ....? — „„Ich bin der raiche" " — „Oh, nehm'n Se ſich doch zwai Stühle!"

Meine Frau hatte im Herbſtmarkt meine Stube ſcheuern und zur Conſervirung der Reinlichkeit einen Leinwandſtreifen durch das Zimmer legen laſſen. Der Bauer Johann Wasmuth tritt aus den Straßen unſerer kleinen mit Koth überſchwemmten Stadt in die Thür meiner Stube. Als er die Leinwanddecke ſieht, nimmt er einen Satz, der ihn glücklich darüber hinweg, mir jedoch eine erkleckliche Kothablagerung auf die reinlichen Dielen bringt. „Mein Gott, Wasmuth, wat föllt em in?" — „„Jh, Herr, ick war doch nich up dat Linnen perrn!" "

Räthſel.

Ein groß Gebäude,
Ein großes Glas
Ein Weltbeherrſcher —
Was iſt das? —

Auflöſung des Räthſels in Nr. 30:

Worin kein A, kein Adeliger, kein B, kein Beamter, kein C, kein College iſt.

Correſpondenz.

Herrn H. G. — Ihre Gabe iſt mir ſehr willkommen und werde ich dieſelbe gerne und mit Dank benutzen. — Herrn B. auf K. — So gerne ich auch Ihren Wunſch erfüllete, ſo muß ich doch die Aufnahme ablehnen, da die Geſchichte zu viel Raum in Anſpruch nimmt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der C. Lingnau'ſchen Verlagsbuchhandlung. Druck von H. Gentz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

№ 32. Neubrandenburg, den 4. November. 1855.

An meinen Freund M.....

(Fortsetzung.)

Als der Redner geschlossen hatte, wurde von der Versammlung lebhaft nach der Gegenwart des Grafen Schwerin verlangt, und beim Erscheinen desselben wurde ihm durch den ausgesprochenen Wunsch der Anwesenden Gelegenheit geboten, grade den Männern gegenüber, die ein besonderes Interesse an der Sache hatten, den im Anclamer Kreisblatte und sonstigen Kreisschreiben niedergelegten psychologischen und politischen Entladungen des Herrn Landrath von Oertzen entgegenzutreten und dieselben auf das verdiente Maaß des Logarithmus L, nach dem Vegaschen System = 0,000,000 zurückzuführen. Die Rede des Grafen harmonirte mit seiner persönlichen Erscheinung, und beide machten auf die Anwesenden den Eindruck einer unbeirrbaren Redlichkeit, sowie einer besonnenen Prüfung, die, gleich fern von blindem Parteieifer, sowie einer trägen laissez passer, sich nur mit bestimmten Thatsachen befaßte und den Verdächtigungen der gegnerischen, unter der angemaßten Aegide des Königthums fechtenden Partei siegreich entgegentrat.

Unter den lebhaften Bezeugungen der vollständigsten Befriedigung wurde die Versammlung aufgehoben; und hier muß ich die Ueberzeugung aussprechen, daß der Graf nur durch die Wahrheit und Biederkeit seiner persönlichen Erscheinung, sowie durch die Klarheit und das Maaß seiner Rede, nicht aber durch „das Gebahren seiner sonstigen Freunde und die mangelhafte Organisation im Uckermünder Kreise," wie sich die Norddeutsche Zeitung ausdrückt, den in Anbetracht der Kreisblatt-Nummern, der an die Prediger gerichteten Circulare, der Gensdarmen-Verbreitung, der Dampfschifffreibillets und der geistlichen Stärkungen glänzenden Sieg des andern Tages errang, der, wie die Norddeutsche Zeitung weiter berichtet, ein solches tobendes Siegsgeschrei hervorrief, wie man es seit den tollen Jahren nicht hörte.

Nun war es nachgrade Zeit, an die körperliche Restauration des Parteimenschen zu denken und durch Ausfüllung gewisser unbehaglicher Höhlungen sich auch das behäbige Aeußere eines wohlconditionirten Conservativen zu verschaffen. Wir gingen also zu unserm Gasthofe zurück und groß war meine Freude, als ich alle entgegengesetzten Parteibestrebungen der Conservativen und Hyperconservativ-Destructiven in der pommerschen Grundidee nationaler Assimilationsvergnügungen aufgehen sah. Die Eris schwieg, ein harmonisches Tellergeklapper erfüllte den Saal, und wäre jetzt ein unbefangener commis voyageur in die Gesellschaft getreten, der weiter nichts wußte, als daß ein Wahlact stattfinden sollte, er hätte vermuthlich an die Norddeutsche Zeitung berichtet, der Kellner sei einstimmig zum Abgeordneten der zweiten Kammer gewählt, so oft erscholl sein Name durch den Saal. Aber ach! der Eckstein des Tempels der Eintracht, die Grundlage unserer philantropischen Philosophie war wankend, der gemüthliche Wildbraten, dieser eindringliche Prediger der Einmüthigkeit, beging die Unvorsichtigkeit, am Schlusse seines liebevollen Zuspruchs die projectirten Veränderungen des Jagdgesetzes als Nutzanwendung in Anregung zu bringen, und da lief die ganze Einigkeit aus einander, wie Oel und Essig beim Salat; die Parteien nahmen das Gewehr auf, und das gebräuchliche Tirailliren vor der Hauptschlacht begann.

Du weißt, lieber Freund, wie ungemein gutconservativ — ich wollte, ich könnte sagen: gutconservirt — ich aussehen kann, namentlich nach dem Essen. Dies vortheilhafte Aussehen wahrscheinlich, sowie der Umstand, daß ich zwei Portionen Wildbraten gegessen hatte, stürzte einen mir gegenübersitzenden Gentelman in die behagliche Vermuthung, ich sei zu haben; und als ich verloren die gefällige Aeußerung hinwarf, die Abfassung der Jagdgesetze sei mir ziemlich gleichgültig, wenn nur die Abfassung der Producte der Jagdgerechtigkeit für meine Küche nicht ausbliebe, war der Herr so gütig, sich nach meinem Namen zu erkundigen. Einen Hasen konnte ich nun immer kriegen, ich hatte es aber auf einen Rehbock abgesehn und stand auf dem Anstand und pfiff und lockte, und siehe da! er kam; erst aus der Ferne, dann näher, zwar langsam, aber er kam. Schon wollte ich los, und meinem freundlichen Küchenprovisor die Hand drücken, als mein unseeliger naturhistorischer Freund laut über den Tisch rief: „Sie glauben doch wohl nicht, daß der da" — wobei er auf mich wies — „morgen für den Landrath Balk stimmt?" Rasch stand mein gütiger vielversprechender Freund auf, und mein fetter Rehbock lief hinterher. — Nun frage ich, habe ich gegen meinen unvorsichtigen naturhistorischen Freund eine Klage auf Schadenersatz puncto Hasen, respective Rehbocks, oder nicht?

Höchst verdrießlich nicht gekeilt worden zu sein, saß ich da und ventilirte die eben aufgeworfene Frage in der gräßlichsten Stimmung eines Menschen, dem soeben angezeigt worden ist, daß No. 9999 das große Loos gewonnen hat, während er selbst im Besitz von No. 9998 ist; nur ein Point mehr, und er wäre der glücklichste Mensch auf Erden! Nur eine Minute länger, und der Rehbock wäre mein gewesen. Mein Verdruß, Aerger und meine Reue, nicht wenigstens den Hasen heimgebracht zu haben, vereinten sich endlich zu einem bitteren Rachegefühle gegen die ganze menschliche Gesellschaft, und

jener tückische Spruch der Erynnien: „So du mir, so ich dir" brannte als höllische Transparentschrift in drachengrünem Feuer in der Finsterniß meines Herzens. Ich war angewühlt worden, warum sollte ich nicht wieder wühlen? Mir war soeben ein Rehbock durch die Lappen gegangen, warum sollte nicht auch jenem eingeschworenen Demminer Phalanxmann, der mir schräg gegenüber saß, irgend ein angelobter Vortheil in die Wicken gehn? Ha, Rache! Der Mann sah mir grade so aus, als hinge der Himmel seiner Zukunft voller Guirlanden kleiner Kinderstiefeln, die er alle vertragsmäßig für die jugendliche Nachkommenschaft bedeutender Persönlichkeiten anfertigen solle, vorausgesetzt, daß er seine Stimme richtig abgäbe. — Rache! — Ich schenkte mir das letzte Glas Rothwein ein und machte meinen Angriffsplan.

Du weißt, lieber N ....., daß ich immer ein großer Freund von Tigerjagden, Abentheuer mit Abgottschlangen- und Elephantenfängen gewesen bin, und oft hast Du mir die Unfruchtbarkeit dieser Lectüre vorgeworfen, nun will ich Dir den Ungrund Deines Vorwurfs beweisen, und Dir zeigen, wie sehr fördernd mir zu meinem Plan die genaue Kenntniß des Elephantenfangs wurde. Wahrscheinlich bist Du ganz unerfahren in diesem Culturzweige, und darum folgende kurze Anweisung. Willst Du einen wilden Elephanten fangen, so nimmst Du einen großen viereckigen Kasten, in welchem ein Loch ist, vor dieses Loch stellst Du einen zahmen, sehr schlauen Elephanten, dem Du die Instruction giebst, sich, was auch passire, gar nicht umzusehn und dann, wenn der wilde in seine unmittelbare Nähe gekommen ist, denselben freundschaftlichst in den Kasten hinein zu nöthigen. Hat Dein Elephant Deine Anweisung begriffen, so giebt er Dir ein Zeichen des Einverständnisses mit dem Rüssel und Du hast nichts weiter zu thun, als Dich oben auf den Kasten zu stellen und zu rechter Zeit ein Fallgatter hinunter zu lassen. Der Sohn des Waldes kommt nun an; der zahme Camerad sieht ihn nicht; der wilde ruft aus der Ferne auf Elephantisch: „Du, höre doch mal!" — Der zahme hört ihn nicht. — Der wilde kommt näher und ruft: „Schaapskopp, kannst Du denn nich hüren?" — Der zahme bleibt stumm. — Der wilde kommt nun ganz nahe heran und schlägt den zahmen auf die Schulter. — Dieser dreht sich um und sagt: „Ach so! Büst Du dat?" — Nun geben sie sich beide die Rüssel und schütteln dieselben sich gegenseitig. — „Kumm en Bäten neege," sagt der zahme. — „Ich hew man nich recht Tiedt," sagt der wilde, „mien Ollsch luurt up mi." — „Laat dei man luuren," sagt der zahme und complimentirt den Gast in das Loch des Kastens hinein. Dann läßt Du das Fallgatter hinunter und die Sache ist vorgewesen.

Fängt man auf solche leichte und interessante Weise Elephanten, so wird man in eben der Weise doch auch Demminer Phalanxmänner fangen können, dachte ich und stellte den viereckigen Kasten mit dem Loch auf. Ein directer Angriff auf dergleichen wilde Geschöpfe ist gefährlich; ich begann also meinen Freund Franz anzureden, der mir auf der andern Seite gegenüber saß.

„Franz," fragte ich, „was kosten bei Euch die Kartoffeln?"

„„Verflucht theuer!"" sagte Franz.

Mein wilder Elephant richtete die großen Ohren etwas in die Höhe.

„Wenn dies so beibleibt," fuhr ich fort, ohne auf den wilden zu achten, „so kriegen wir eine complette Hungersnoth."

„„Und das tüchtig!"" sagte Franz.

Der wilde rückte näher an uns heran.

„Die Rittergutsbesitzer und die Domainenpächter bergen sich wohl," sagte ich, die haben noch das Fett vom vorigen Jahre auf den Rippen, es ist nur um die armen Städter"

„„Die holt alle der Teufel,"" sagte Franz.

„Ja," seufzt der wilde, „dat weit dei leiw Gott!"

„„Darum sollten aber auch die Städter jetzt vernünftig sein, meinte ich, und drehete dem wilden den Rücken zu, „„und Leute aus ihrer Mitte zu Abgeordneten wählen, die da wissen, wo sie der Schuh drückt.""

„So?" fragte Franz. „Damit etwa das alte Lied von Demokratie wieder angestimmt würde und die kleinen Städte, wie einst Hagenow in Mecklenburg, von den umwohnenden Rittern und Domainenpächtern in den Bann gethan würden?"

„„Ja,"" sagte der wilde Elephant und klopfte mich auf die Schulter, „„Recht hebben Sei, äwer dat geiht nich.""

Nun hatte ich meine Leute, wohin ich sie haben wollte. Ich begann nun die äußere Politik mit den materiellen Zuständen des Landes in einen leicht faßlichen Zusammenhang zu bringen und wies mit kurzen überzeugenden Worten nach, daß die Butter fortan nur 4½ Silbergroschen kosten würde, sobald Spanien den Allianzvertrag mit den Westmächten unterzeichnet hätte, daß man wieder die Schweine mit Erbsen fett machen könne, wenn König Otto in Griechenland sich dazu verstände, seine russenfreundliche Politik zu ändern, und daß die Kartoffelnoth aufhören müsse, sobald die Amerikaner ihre Angriffe auf Cuba aufgäben.

Immer heiterer wurden bei meiner Auseinandersetzung die Züge meines Einfänglings. Als ich schloß, schüttelte er mir die Hand und sagte: „Woahr is't, Recht hebben Sei, — äwer dat geiht nich."

„„Ja,"" fuhr ich fort, ohne ihn und seine Bemerkung zu beachten, „„wir Preußen sind unter keinen Umständen an dieser Theuerung Schuld, auch unsere Regierung nicht, auch der liebe Gott nicht durch den Mißwachs dieses Jahres, Alles verschuldet die europäische auswärtige Politik. „„Herr,"" redete ich nun zum ersten mal den schon halb und halb Eingefangenen an, „„wie viel verdienen Sie auf den Tag?""

„Wenn ick von ein Licht in't anne schausterier, föfteihn Sülwegröschen," war die bescheidene Antwort.

„„Herr!"" sagte ich mit Heftigkeit weiter, „„können Sie dabei bestehen?""

„Nee, dat weit dei leiw Gott!

„„Herr!"" fragte ich mit noch größerer Energie, „„wollen Sie dabei bestehen?""

„Ja, dat weit dei leiw Gott!"

„„Nun dann,"" sagte ich und wieß auf das Loch in den viereckigen Kasten, „„dann wählen Sie den Grafen Schwerin."" Dabei lehnte ich mich auf meinen Stuhl hinten über, blies den Dampf meiner Cigarre in die Luft und sah so unschuldig-absichtslos aus als wäre ich von einer diplomatischen Amme groß gesäugt.

Schon näherte der Schuster sich dem viereckigen Kasten, schon sah er durch das Loch ein Pfund Butter, zu 4½ Silbergroschen, als plötzlich ein großer Mann, vielleicht der Anführer der Phalanx, einem Habicht gleich, zwischen ihn und die Errungenschaften seiner Zukunft mit den Worten niederschoß: „Meister, Sie befinden sich in einer unpassenden Gesellschaft, die auf die Unabhängigkeit Ihrer Wahl einen nachtheiligen Einfluß ausüben dürfte. Ich frage Sie jetzt ganz ernstlich, wollen Sie den reellen Kinderstiefellieferungsantrag von unserer Seite annehmen, oder entscheiden Sie sich für die Butterpreisermäßigungsversprechungen jener Herrn dort?" Bei welchen Worten er auf mich wieß.

Der fahnenflüchtige Schuster sprang auf, folgte seinem Führer und warf mir einen wehmüthigen Blick zu, in welchem ich deutlich die Worte las: „Hew ick Sei't nich seggt? dat geiht nicht!"

„Dat best doaför!" sagte Franz.

Also auch Du, Franz? Du Freund meiner glücklichen Jugend, in welcher man nichts von den Qualen der Wahlen wußte, Du spottest des Unglücklichen, der in der scharfsinnigsten Activität des Wählens ebenso geschlagen wurde, wie in der hingebendsten Passivität des Gewühltwerdens? Es ist keine Redlichkeit, keine Tugend mehr auf Erden, Heinz!

Mit diesen Worten legte ich mich zu Bette und hörte ungläubig die Entschuldigungen und Tröstungen meines naturhistorischen Freundes an, der mir den Rehbock aus der Küche gejagt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus London.

Von einem Hausknecht.

(Fortsetzung.)

Um aber nicht vom Thema abzuschweifen, will ich zur Schilderung von Madame übergehen. Wenn ich offen sein soll, weiß ich

wirklich nicht, womit ich beginnen muß, denn von ihr ist so viel Eigenthümliches, Characteristisches zu erzählen, daß ich einen ganzen Band damit füllen würde. In ihrer Jugend muß sie jedenfalls eine große Schönheit gewesen sein, denn ihr Gesicht trägt noch Spuren, welche dies errathen lassen; ich bin aber fast geneigt zu glauben, daß sie damals vielleicht in sehr zweideutigen Sphären gewandelt habe. Sie erwähnt fortwährend ihrer Bekanntschaft mit Lords, Count's, Earls ꝛc. und gab mir einmal die Versicherung, daß sie den berühmten Staats-Minister Lord John Russel besser kenne, als mich. Ich möchte wissen, woher solche Bekanntschaft stammen sollte. — Vor einiger Zeit war ich mit der Familie im Olympic-Theater, wo wir uns ungenirt im Parterre unter einer Klasse Zuschauer niederließen, die jedenfalls nicht zur Haute volée gehörte. Beim Nachhausegehen war ich genöthigt, ihr meinen Arm zu bieten, da ich unglücklicher Weise zu einer bessern Wahl zu spät kam; was ich aber da im traulichen Zwiegespräch vernahm, erräth man so leicht nicht Leute in Posemuckel haben öfter hinter meinem Rücken gesagt, daß ich eine lose Zunge habe, und Gott weiß! was für sonstige, gute Eigenschaften noch; aber gegen Madame Lyons Zunge glaube ich schwerlich die Probe aushalten zu können. Sie erzählte mir unter andern, wie sie in früheren Jahren sehr bekannt mit dem so berühmten Schauspieler Macredi gewesen, wie sie im weißen Atlaskleide hinter den Coulissen gestanden und mit den vornehmsten Damen von dort aus sich an dem Spiel der Schauspieler ergötzt habe, daß Macredi sie herumgeführt und mit den mechanischen Einrichtungen der Bühne bekannt gemacht und daß sie selbst in der Loge der Herzogin v. Bucleugh ihren Platz gehabt habe. Was sollte ich wohl auf diese Mittheilungen antworten? Ich schwieg und ergötzte mich an dem Gedanken, wie glücklich sie sich fühlen müsse, einen Theekessel, wie mich, so hübsche Sachen glauben zu machen. Als wir beim Haymarket vorbei kamen, bemerkte ich beiläufig, daß diese Gegend sehr viel von Personen besucht würde, die den Vergnügungen nachgingen und der Venus huldigten, und erwartete nur von ihrer Seite einige interessante Data, oder wenigstens Warnungen über die Gefährlichkeit der Verführung zu vernehmen, aber gefehlt! sie sagte ganz naiv, daß sie Haymarket gar nicht kenne. Dies von einer Person in London zu hören, klingt jedenfalls seltsam: London hat seinen Haymarket, Paris seine Boulevards, Madrid seinen Prado, Neapel seine Toledostraße, Berlin seine Linden und Posemuckel seine Brunnen-Aue, und ein Londoner sollte Haymarket nicht kennen? Arme Mistreß Lyons, vielleicht hast Du nicht eingestehen wollen, daß Du dort einmal eine Hauptrolle gespielt hast!

Bekanntlich genießt der Engländer des Morgens zum Kaffee oder Thee — gewöhnlich giebt es Thee, — entweder Fleisch oder Eier, oder auch gebratene Fische ꝛc. Unsere liebenswürdige Frau Wirthin, die natürlich keine Miethsleute zum Vergnügen, sondern nur, um sie auszusaugen zu sich nahm, setzte uns gewöhnlich thranigen, gekochten Schinken und abwechselnd auch faule Eier oder alte Fische vor. Anstatt Thee, wurde uns ein aus Theeabfall — der natürlich billig zu haben ist — bereitetes Getränk vorgesetzt. Kam zu ihr oder zu mir Besuch, so brachte man Brod und Käse, manchmal auch einen Klecks Butter, aber weiter Nichts, doch fragte sie dann noch: Do you wish Bread and Chease or Bread and Butter? oder auf gut Deutsch: Wünschen Sie Brod und Käse oder Brod und Butter? als ob dies noch zwei ganz verschiedene Gerichte wären. Würde wohl in Deutschland unter solchen Umständen diese Frage an Jemand gerichtet werden? Das kommt nicht einmal in Posemuckel vor, wo es doch wenigstens ein Scheibchen Wurst oder ein Flickheringchen oder ein Bücklingchen giebt. Madame wußte aber, wie gesagt, sich einen Anstrich zu geben, als wenn sie eine Frau von Stande wäre. Als ich einmal zufällig erwähnte, daß man in Deutschland zum Brode ebenso Schmalz, wie Butter nehme, erwiederte sie sehr bestimmt: das schmiert man hier nur auf die Stiefeln. Ich diente ihr aber sofort, und bemerkte, daß man in Deutschland, selbst in ärmeren Familien, nicht Syrup aufs Brod schmiere, wie ich dies schon in England zu sehen, Gelegenheit gehabt hätte. (Madame that dies aus Oeconomie nämlich selbst!) — Sie machte ein gleichgültiges Gesicht — und schwieg! — Uebrigens verstand sie es, zu imponiren, wenn sie in ihrem schwarzen Sammtkleide mit der dicken, galvanisch vergoldeten Kette (ohne Uhr), mit schiefem Scheitel und kurzen Seitenlocken ruhig dasaß, sah sie wirklich nobel aus und konnte leicht täuschen. Ihren Herrn Gemahl durfte sie aber nicht um sich haben, ohne sich zu verrathen und bei besonderen Gelegenheiten wurde er daher auch nicht zur Gesellschaft gezogen. — Wir waren einmal bei einem Oberst Fawcett zu einer Fête geladen, in dessen Haus sich unsere Wirthin auf eine mir unerklärliche Weise gedrängt hatte, natürlich so, daß Niemand so recht wußte, wer oder was sie war. Die Gesellschaft war sehr gewählt und der Luxus im Hause so groß, wie es in meiner Praxis bis dahin noch nicht vorgekommen. Meine Spree-Athener und zwei andere Deutsche meiner Bekanntschaft hatten außer mir gleichfalls Karten bekommen und da Madame Lyons uns alle hinlänglich kannte, so hatte sie nichts Eiligeres zu thun, als sich an eine ältere Dame zu schließen und dieser zu erzählen, wie vornehme Leute wir seien. Den einen, einen jungen Handlungscommis, hatte sie für einen Attaché bei der Preußischen Gesandtschaft ausgegeben. Den Berliner für einen sehr reichen Kaufmann ꝛc.; ob sie mich aber für einen Hausknecht ausposaunt hat, weiß ich nicht. Die Deutschen indeß bis auf meine Wenigkeit, behaupteten ihre Stellung sehr gut, namentlich der Berliner; er gab der Gesellschaft eine Rhapsodie von Liszt und darauf ein dänisches Volkslied zum Besten, und erndtete vielen Beifall. Der Attaché spielte auf dem Klavier das Finale aus Lucia di Lammermoor und ein dritter sang mit Miß Ellen ein Duett aus der Nachtwandlerin. Ich stand wie ein armer Sünder da; sah bald auf meine Stiefeln, bald auf meine Handschuhe, doch da die ersten von lackirtem Leder, die letzteren aus der Fabrik von Jouvin à Paris waren, so konnte Niemand an mir etwas aussetzen!

Die Gesellschaft bestand aus dreißig und einigen Personen. Die Toilette der Herren ist einfach: man trägt entweder weiße Cravatte und schwarze Weste oder schwarze Cravatte und helle Weste, Glanzstiefel und weiße Handschuhe sind Dinge, die sich bei einem Engländer von selbst verstehen. — Unter den Herrn befand sich Niemand, der einer besonderen Erwähnung werth wäre, die meisten waren ältere, joviale Gentlemens, die jüngern schienen durchgehens der höheren Familie anzugehören und unabhängig zu sein. Die Damen boten aber ein abwechselndes Bild dar, junge, hübsche anspruchslose Gesichter wechselten mit den älteren Frauen in schöner Harmonie. Die Töchter aus den höheren Ständen sprechen gewöhnlich mehrere Sprachen und ich traf auch hier einige junge Damen, die in Deutschland erzogen waren. Die französische Sprache ist gäng und gäbe und nicht selten hört man auch italienisch sprechen. Daß die Engländer eine Manie für's Reisen haben und namentlich für Italien eingenommen sind, ist eine bekannte Sache. Daß ihre Art des Reisens aber eine von andern Leuten sehr abweichende ist, dürfte weniger bekannt sein. Es genügt ihnen nämlich, wenn sie nur in einem fremden Lande gewesen sind, ob sie dort etwas Bemerkenswerthes gesehen haben, oder nicht, ist ihnen ziemlich gleichgültig. Einen Belag hiefür fand ich in der eben geschilderten Gesellschaft. Ich tanzte mit einer übrigens sehr interessanten Engländerin, welche sehr jung nach Neapel gekommen und dort 16 Jahre gelebt hatte. Auf meine Frage, ob sie Capri gesehn habe, sagte sie einfach: No, I have not seen it! Ich wollte schon weiter fragen, ob sie auf dem Vesuv gewesen und Lacrymae Christi getrunken habe, doch: was geht's Dich an, dachte ich, und so ist's auch, was kümmerts mich denn, ob John Bull's Töchter den Vesuv gesehen haben, oder nicht. — Mehrere Damen trugen Sammtkleider, weit ausgeschnitten! Nur die vornehmen Damen haben das Privilegium, sich halbnackt unter ihren Mitmenschen bewegen zu können; Namentlich scheinen ältere Damen einen Geschmack darin zu finden, sich in der gedachten Art zu kleiden. Gegen 2 Uhr wurde der Cotillon getanzt. Dieser Tanz ist hier eigentlich nicht recht en vogue, aber die Töchter vom Hause waren lange und viel gereist und bestanden auf diesen Tanz. Ich tanzte aus dem einfachen Grunde nicht mit, weil ich keine Dame hatte. Die einzelnen Damen, welchen ich mich hatte vorstellen lassen, waren engagirt, und neue Bekanntschaften zu machen, fühlte ich mich nicht bewogen, da ich im Voraus wußte, daß ich wegen Mangel an bel esprit und musikalischen Talenten nicht zum zweiten Mal eingeladen werden würde. Ich beobachtete aber das Treiben, wie eben Hausknechte zu thun pflegen. Es ging mit diesem Cotillon auch hier ebenso, wie es gewöhnlich mit diesem Tanz zu gehen pflegt:

Niemand kannte die Touren genau und die Dirigenten waren erst recht confuse. Für den Zuschauer machte sich die Sache spaßhaft genug. Alles lief wild durcheinander, bald hatte ein Herr zwei Damen, bald gar keine. Die letzte Tour des Tanzes war unstreitig die beste. In der Mitte des Tanzcirkels stand ein kleiner Tisch mit einem Lichte, und neben demselben ein Stuhl. Die Dame des allein tanzenden Paares setzt sich auf letzteren, während ihr Tänzer sich einen zweiten Herrn holt, um mit demselben um den Tisch zu tanzen. Beide versuchen nun das Licht auszublasen, woran der eine den andern zu hindern bemüht ist, denn dem, welchem dies gelingt, wird das Glück zu Theil, mit der Dame fortzutanzen. Einer meiner Freunde, dessen Dame den Stuhl einnahm, holte sich einen meiner deutschen Collegen, einen dicken, possirlichen, schwerfälligen Kerl, und beide ringen wie toll um den Preis, kommen aber gar nicht zum Lichtausblasen und fallen endlich mit dem Tisch und dem Lichte zu Boden!

Gegen 4 Uhr wurde in der Vorhalle zum Aufbruch gerüstet. Madame Lyons in ihrem schwarzsammtenen Kleide hatte sich in die Mitte der Halle postirt und rief meinem ihr nahe stehenden Freunde mit sehr lauter Stimme zu, daß er vor die Thüre gehen und nach ihrer „Equipage" sehen möchte, so daß Jeder in der Halle dies hören konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Verschwundenes Glück.

Es ist ein seelig Wandern,
Durch Berg und Thal und Hain
So ohne einen Andern
Zu ziehen ganz allein,
Allein und in Gedanken
Mit innigem Gemüth,
An Allem fest zu ranken,
An dem vorbei man zieht;

Dem stillen Abendwinde
Die Klage zu vertrau'n
Und unter kühler Linde
In's wunde Herz zu schau'n,
In seeligem Entzücken,
Umspielt von Blumenduft,
Zu ruh'n und auf zu blicken
In blaue Sommerluft;

Mit sehnsuchtsfeuchten Augen
In's Land hinaus zu sehn
Und Fernen einzusaugen
Von lichten Berges Höh'n,
In loser Gluth die Wangen,
Hochklopfend deine Brust,
Das Herz so voll Verlangen,
Voll Muth und Kraft und Lust.

Da! hinter grüner Halde,
Da liegt der dunkle Wald,
Und hinter dunklem Walde
Viel Länder mannigfalt,
Und hinter fernem Lande
Des Meeres Woge schwellt,
Und hinter Meeres Rande
Da liegt die weite Welt.

Die weite Welt liegt offen
Der Sehnsucht Deiner Brust,
Ein unbegrenztes Hoffen
Auf unbegrenzte Lust.
Da liegt sie Dir zu Füßen
Im lichten Zauberschein
Und lad't mit holden Grüßen
Zum Werben um sie ein.

Was starrst Du in die Räume
Hinaus Du junger Held!
Durch Sehnsucht nicht und Träume
Gewinnet man die Welt.
Auf! rüste Dich zum Werke!
Dein ist sie wenn Du willst.
Greif zu! Greif zu mit Stärke!
Daß Du das Sehnen stillst.

Und wenn Du dann voll Wunden
Zurück einst kehrst allein,
Dann zieh in stillen Stunden
Durch Berg und Thal und Hain,
Allein mit Deinem Herzen,
Mit Deiner Hoffnung Grab:
Schrei aus! Schrei aus die Schmerzen!
Natur nimmt sie Dir ab.

Anekdoten.

Im Schiller-Album zu Weimar steht folgender Denkspruch des Freiherrn von Maltitz auf den göttlichen Sänger:

„Deutscher Dichter, frei und groß,
Seltsam fiel Dein Erdenloos:
Wardst verketzert und verwiesen,
Wardst gefeiert und gepriesen,
Angestaunt in Deinem Streben
Und der Armuth preisgegeben,
Dumm gelobt und dumm getadelt
Und zuletzt noch gar geadelt!!
Ach, vergieb dem Vaterland,
Meister, seinen Unverstand!"

Aus einer umfangreichen Unsinn-Sammlung.

1. Auf dem Kirchhofe zu Kl. Teezleben bei Treptow a. d. T. las man 1833 folgende Grabschrift:

Wenn ich werd gestorben sein,
So schreibt mir auf den Leichenstein:
Hier in dieser Fensterhöle
Ruhet die getreuste Seele,
Ist gestorben in der Zeit,
Hat gelangt die Seligkeit.

Räthsel.

Was ist der Mensch, wenn von ihm Leib und Seele geschieden sind?

Auflösung des Räthsels in Nr. 31:

Römer.

Correspondenz.

Herrn Dr. med. F. aus R.: Wir danken vorläufig für die Zusendung, eine definitive Entscheidung behalten wir uns noch vor und werden Ihnen brieflich darüber berichten. — Herrn K. zu Z.: Wir wollen gerne Anekdoten aufnehmen, wenn dieselben nur neu sind.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von H. Gentz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl. für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

№ 33. Neubrandenburg, den 11. November. 1855.

An meinen Freund R. . . . . .

(Schluß)

„Schöner Morgen heute morgen!" sagte der Barbier, als er in das Zimmer trat, und setzte gleich hinzu: „Ach, entschuldigen Sie! Schlechte Zeiten in diesen schlechten Zeiten, wo Jeder sich den Bart wachsen läßt!"

Ich trat hinaus in den frischen Herbstmorgen, wo die Sonne schon geschäftig war, einzelne Gruppen zu beleuchten, die eifrig mit der Angelegenheit des Tages beschäftigt schienen. Ein kleiner Mann mit struppirten Beinen und mangelhaft-struppigem Haupthaar hatte schon die Güte, eine Gesellschaft von Landleuten über ihre wahren Interessen aufzuklären, und war bereit, die mühsam gehütete Hammelheerde mit der Energie eines gereizten Affenpinschers gegen den Einfall herumstreifender Wölfe zu vertheidigen.

Ich weiß nicht, lieber R . . . . . , ob Du aus Deiner begeisterten Jugend nach den vielen bittern Erfahrungen so viel Sonnenschein der Empfindung in den trüben Herbsttag des Alters hinübergerettet hast, um zu Zeiten daran zu erwärmen und Dich an den Strahlen der Menschenliebe zu erquicken, die von hochorganisirten Naturen ausströmen, wenn dieselben ohne alles eigene Interesse durch guten Rath die Blödsinnigen aufklären, die Schwachen stützen, die Schwankenden kräftigen und selbst die Böswilligen durch heilsame Drohungen von Entziehung genossener Vortheile oder Zerstörung wirkender Aussichten auf den rechten Weg zu leiten wissen. Ich für meine Person wurde an diesem gesegneten Morgen zu meiner Freude gewahr, daß jener Sonnenschein in mir noch glänzte, und in ihm und in dem da draußen ging ich glücklich umher und stellte mich endlich mit weit geöffnetem Ohr in die Nähe des kleinen Mannes mit den schwächlichen Beinen und dem vortrefflichen Rathe und lauschte den Tönen der aufopfernden Menschenliebe:

„Na habt Ihr Euren Zettel noch?
Und bei der Abred' bleibt es doch? —
Nun rath' ich Euch: mit Keinem mehr gesprochen,
Und jede Rede abgebrochen!
Ihr könnt mir sonst in falsche Hände fallen.
Und — merkt Euch das — ich sag's Euch Allen:
Ihr wählt von Sobek-Zarrentin,
Um Gottes willen nicht den Grafen Max Schwerin."

„„Ja Herr, dei Lühr, dei seggen't all,
Dei Mann, dei Graf Schwerin dei sall . . . .""
„Was soll er? — Hungersnoth Euch bringen!
Und unserm Land den Krieg aufdringen!
Oh, folgt mir doch! Ich schütz' Euch vor dem Loose.
Ihr wählt mir Herrn von Bork Aurose, —
Nur dann wird Preußen wieder blüh'n —
Um Gottes willen nicht den Grafen Max Schwerin'"

„„Ja, Herr, wenn dei dat nu ok würr,
Wer wier denn äwerst woll dei Drürr?""
„Ihr habt den Zettel ja in Eurer Hand:
Für König und für Vaterland —"
Hier lächelte der kleine Schalk —
„Wählt Ihr mit Gott den Landrath Balk;
Wird's keiner sonst, dann wählt Ihr ihn,
Um Gottes willen nicht den Grafen Max Schwerin."

Höchlich erbaut, obgleich nur verstreute Körner dieser patriotischen Stallfütterung für mich abgefallen waren, ging ich nach dem Wahllocale, wo noch diverse Vorversammlungen gehalten wurden, deren Vorgänge und Resultate ich unerwähnt lasse, theils weil dieselben bei der schon festen Consolidirung der Parteien keinen wesentlichen Einfluß auf die spätere Abstimmung äußerten, theils weil ihre etwaige Bedeutung durch das nachfolgende Interesse verschlungen wurde.

Endlich zogen wir in's Wahllocal. Die gesetzliche Bildung der Wahlcomitte geschah unter den Auspicien des als Wahlcommissarius fungirenden Landrath von François aus Demmin, und der namentliche Aufruf der Wahlmänner begann, leider um uns zu zeigen, daß mancher für Aufrechthaltung und Fortbildung der Verfassung gestimmte Mann durch Circulare und Zuschriften der Behörden dahin gebracht war, einem Dilemma zwischen seiner Stellung und seinen Ansichten aus dem Wege zu gehen und lieber gar nicht als Wahlmann zu erscheinen. Schon die Ordnung, in welcher der Aufruf, also auch die folgende Abstimmung vor sich ging, mußte befremden; der Demminer Kreis begann, dann folgte der Usedom-Wolliner, dann der Ükermünder und zuletzt der Anclamer Kreis, und diese Folge zeigte, daß nach einem sonst gebräuchlichen System, etwa nach dem Alphabet, nach Reihenfolge der örtlichen Lage u. s. w. die Abgabe der Stimmen nicht eingerichtet war, daß hier vielmehr ein nicht Jedem durchsichtiges System eingeschlagen war. Da aber diese

Anordnung in den gesetzlichen Machtbefugnissen des Herrn Wahlcommissarius lag, so mußte sich jeder in die etwaige Absicht nicht Eingeweihete damit begnügen, sich selbst allerlei unzubeantwortende Fragen vorzulegen und seine Verwunderung in der stillen Zurückgezogenheit seines unbefriedigten Herzens zu bergen.

Die Abstimmung begann. „Die Königlich gesinnten wählen: den Herrn Landrath Balk, den Herrn von Sobek-Zarrentin, den Herrn von Bork-Aurose", so hatte es auf dem Zettel gestanden. Wir waren die Königlich gesinnten, diese Benennung beanspruchten wir, und laut wurde diese Meinung ausgesprochen; wir trugen den königlichen Adler von Preußen als Feldzeichen, unter dem wir fechten wollten, voran, und nun wurde uns von der hyperconservativ-destructiven Partei mit der Pretension der Ausschließbarkeit vielbemelderer Zettel als Banner entgegengehalten. War es da ein Wunder, wenn wir in dem Standartenembleme der Demminer Phalanx, die an der Spitze, nach der Norddeutschen Zeitung, 29 Mann hoch wie ein Mann sich erhob, nur den gewöhnlichen Hühnerhabicht (lat.: astur gallinarius communis, franz.: autour, engl.: Goose-Hawk) erblickten und es verschmäheten, solchem Feldzeichen zu folgen?

Nein! Aus den Zeiten der Erhebung Preußens, als der junge Aar mit erstem Flügelschlag zur Krone des Ruhmes stieg, klangen alte preußisch-patriotische Weisen zu uns herüber, weckten in unserer Brust das Echo ruhmwürdiger Erinnerungen und mit ihm die Lust zum ehrlichen Kampf — gleiche Sonne, gleichen Wind! — und im Herzen das alte Schlachtlied von Prag:

„Schwerin, der hat uns commandirt, ja commandirt,
Und hat die Truppen angeführt."

nahmen wir den Handschuh feindlicher Anmaßung auf.

Aber Sonne und Wind waren nicht gleich vertheilt, die Sonne gehäffter Gunst und versprochener Vortheile schien Manchem in's Gesicht und Manchem blies der Wind der Verdächtigung in die Augen; und — was das Schlimmste war, — gesicht der Gegenpartei wurde mit großer Unbefangenheit bllocale und während des Wahlactes fortgesetzt; ja! — es mir, solches berichten zu müssen — ein Herold des Ge-, den die Liebe seiner Kreisinsassen nicht zum Wahlmann gemacht hatte, durchbrach die Schranken des gesetzlichen Kampfplatzes und suchte vielleicht trotz der verlesenen Aufforderung zur Entfernung aller Nichtwahlmänner noch in der letzten Stunde Versäumtes nachzuholen und die aus dem Leim gegangene, mangelhafte Organisation des Ükermünder-Kreises nach Kräften zusammenzukitten, bis er — oh der traurigen Erscheinung! — offiziell hinausgewiesen werden mußte. — Sonne und Wind waren nicht gleich!

Mit nur geringer Majorität kam der Candidat der Gegenpartei, der Herr von Sobek-Zarrentin, erst in der 2ten Abstimmung durch.

Du möchtest vielleicht nun gerne wissen, was Art Leute für und gegen den Grafen gestimmt haben, und wenn Du mit sehr allgemeinen Bezeichnungen und weitsichtigen Rubriken zufrieden bist, will ich Deine Frage beantworten. Gegen den Grafen stimmten die meisten seiner Standesgenossen und der dazu gehörige reisige Troß von Kutschern, Bedienten und Tagelöhnern, für ihn die Wahlmänner aus den Städten, mit Ausnahme der „erschienenen 29 Wahlmänner der Stadt Demmin, welche jedesmal wie ein Mann anfingen und somit an der Spitze der conservativen Phalanx standen;" die Bauern, mit Ausnahme vieler Schulzen, denen ihre Stellung es verbot, waren meistens auf der Schwerinschen Seite, die Domainenpächter und Beamten auf der gegnerischen; die bürgerlichen Gutsbesitzer und die gewöhnlichen minder gut situirten Gutspächter waren Schwerinsch und die Küster, Schulmeister und Pastoren meistens Antischwerinsch. Nun setz' eine Oppositionsbrille auf Dein abschüssiges Nasengebirge, alter Junge, steck Dir die Interessen-Laterne an und leuchte einmal Spaßes halber in das Dunkel des Parteigewirres. — Was siehst Du? — Nicht wahr? Die Interessen-Laterne ist die laterna magica, in deren Zauberscheine Du Alles klar siehst. — „Aber die 29 Wahlmänner aus Demmin?" — Ja, da mußt Du Dir noch eine ganz andere Laterne anstecken!

Der Berichterstatter der Norddeutschen Zeitung aus Ükermünde ruft aus: „Auffallend erschienen mehrere Pastoren als treue Anhänger des Grafen!" oder in faßlicherer Uebertragung: „Wie ist es doch nur möglich? Wir haben uns so viele Mühe mit den Herren Pastoren gegeben, wir haben ihnen unsere Meinung so deutlich auseinandergesetzt, wir haben ihnen so bestimmt ausgesprochen, was wir von ihnen erwarten, und nun haben doch einige ein Etwas, das sie Ueberzeugung nennen!" Wenn doch der Berichterstatter nur die Blätter der deutschen Geschichte und der Geschichte des Protestantismus zurückschlagen wollte, so würde er, ohne weit zu blättern, bald auf einen Zeitraum stoßen, in welchem nur der geistliche Stand die Bildung hatte, sich eine Ueberzeugung zu verschaffen, und den Muth, dieselbe auszusprechen. Als alle Welt in den Banden dumpfer Unterthanenverdummung lag und zu träge war, um selbst zu denken, waren es protestantische Prediger, die das Licht der innern Ueberzeugung nicht blos in geistlichen, sondern auch in weltlichen Dingen — denn wie lassen sie sich trennen? — fern und nah leuchten ließen, und lieber Noth und Verbannung wählten, als daß sie dem in redlichen Kämpfen Errungenen untreu wurden. Und wenn auch einige wenige kühne und rege Geister weltlichen Standes in der Abgeschiedenheit des Studirzimmers lichtbringende Gedanken ausspannen, so war doch die protestantische Geistlichkeit der Mund, der sie zu dem Volke sprach und mit Allem, was ihr auf Erden lieb und werth war, dafür einstand. — Und den frei und nach Ueberzeugung wählenden Mitgliedern dieses Standes will der Ükermünder Berichterstatter einen hämischen, schwach verdeckten Vorwurf machen?

In der dritten Abstimmung wurde als zweiter Abgeordneter Herr von Enkefort-Vogelsang mit großer Majorität gewählt, worauf denn zur vierten und letzten Stimmenabgabe für den dritten Abgeordneten geschritten wurde. In diesem letzten Kampfe concentrirte sich natürlich das Interesse, in seiner Entscheidung lag der endliche Sieg.

Ich will die kriegerischen Bilder des Ükermünder Berichterstatters weiter ausmalen und sie Dir, lieber Freund, in ein richtiges Licht hängen, damit Deine Auffassung durch den schlecht aufgetragenen Firniß nicht geirrt wird. Ob ich aber im Stande sein werde, die Erhabenheit des Ükermünders zu erreichen, ist eine andere Frag, denn der Begriff Phalanx ist von solcher unwiderstehlichen Ungeheuerlichkeit, daß es mir schwer werden wird, ihm ein gleichkommendes, geschweige denn übertreffendes Bild entgegenzusetzen; denke Dir nun noch diesen mächtigen eisernen Streitkeil an der Spitze mit 29 Demminer Wahlmännern vorgeschubet und verstahlt, und Du wirst zugestehen, daß es außer menschlicher Macht liegt. Versuchen will ich es aber doch und sei's auch nur als Stylübung.

Die Schatten der Dämmerung legten sich schön bleigrau auf die Streiter, die Heere ruhten vom Kampf und verpusteten sich, ein Jeder hielt den Säbel in der Scheide. „Herr Camerad", sagte der Commandirende der Gegenpartei, „noch ein solcher Sieg und wir sind geschlagen." — „„Wo so?"" fragte der Angeredete und schnallte den Hungergurt fester, denn er hatte seit dem Frühstück nichts gegessen. — In den Herzen unserer Kämpfer steifte sich todverachtende Kühnheit auf. — „Kinder," rief mein muthiger namenhistorischer Freund und setzte sich, wie Wellington auf dem Schlachtfelde von Waterloo vor dem 3ten schottischen Regiment, platt auf einen Stuhl: „Kinder! ich steh' nicht eher wieder auf, bis wir ihn durch haben." — Wie im Kampfe der Horatier mit den Curiatiern waren uns schon zwei blühende Hoffnungen in den Staub der männerzermalmenden Feldschlacht gesunken, nur eine war noch übrig, sie aber war unversehrt. — Die Würfelbecher der Schlacht wurden geschüttelt — schwarz röthete sich der Himmel — Kanonendonner in der Ferne — an die Rippen pocht das Männerherz — „Grüße mein Lottchen, Freund!" — „„Nu geiht's los! Holt dei Uhren stief! Wat kann 'e vähl nah kamen,"" rief hinter mir ein muthiger Treptuse. Und es begann loszugehn grade wie

Zu Körbelitz, zu Körbelitz,
Da draußen auf der Heide,
Da zog der alte Friederich
Den Degen aus der Scheide,
Da fiel ein kubler Regen,
Schwerin zog seinen Degen.
„Paßt auf!" rief Friedrich der zweite
„Diesmal geht's uns nicht pleite!"

Die verstahlte Spitze der Phalanx rückte vor.
Schauerlich stand das Ungethüm da!
Den ersten Stoß hatte das Bundescontingent der Treptusen und Jarmenser auszuhalten.
„Steht! Kinder steht!" rief Vater Kleist,
Und sie standen! —
Die feindlichen Reihen begannen zu wanken,
An Muthlosigkeit und schwachen Gedanken
Allmählich schmählich zu erkranken;
Und ob sie gleich auch wehrten sich,
Mit Hoffnungen bethörten sich
Und kriegerisch gebährd'ten sich,
Die Ueberläufer mehrten sich;
In den feindlichen Reih'n
Riß das Ausreißen ein.
Da kamen hinterm Busch, wie Ziethen
Zuletzt die Herrn Anklamiten
Und fegten das Feld von Feinden rein.
Gallinarius in den Staub hinsank,
Unser Adler hoch die Flügel schwang!
Wir saßen in der gloria
Und schossen nun victoria!
Und ob's den Feinden gefallen mag,
Unser ist und bleibt der Tag.
Schwerin! war unser Feldgeschrei,
Und, meine Herrn von der Gegenpartei,
Was Sie auch sagen, es bleibt dabei!

Luftschifferei.

I.

In der Luft spazieren zu gehen, die Wolken sich von oben anzusehen, einen Abstecher nach dem Monde zu machen, sich die Pfeife unmittelbar an der Sonne anzuzünden — mein Griffel ist zu kurz, um diese Lust und Herrlichkeit zu beschreiben!

Wäre ich ein Mensch mit Flügeln, und zwar der einzige beflügelte Mensch — ha! ihr Anderen solltet euch wol schicken.

Ich schwänge mich hinauf in die Lüfte, hoch, hoch, daß kaum das Auge einer Henne mich erkennen könnte. Unnahbar; unerreichbar eurer Freundschaft, eurer Feindschaft, eurer Liebe, eurem Hasse, eurem Neide, eurer Bewunderung, eurer Tugend, eurer Sünde und eurer Vernunft, den Minié-Büchsen.

Ich würfe einen Lasso hinunter und zöge diejenigen geehrten Herren zu mir herauf, welche dieser Auszeichnung würdig wären. Ich setzte sie auf dem Monde ab und ließe sie Mondsteine klopfen, die sie mir zwischen Neustrelitz und Penzlin hinab werfen müßten, damit endlich die Chaussee zu Stande käme.

Von Penzlin flöge ich nach der Krim und schwebte über Sebastopol. Dort sähe mein Auge das Werk der Zerstörung unter Leichen, Blut und Trümmern, und ein Laut des herzzerreißenden Jammers schlüge an mein Ohr, so daß ich die Flucht ergriffe vor dem Grausen und Entsetzen des Ortes und in Schmerz und Trauer ausriefe:

wann, o wann werdet ihr aufhören, grausamer gegen einander zu sein, als die Hyäne der heulenden Wildniß gegen ihres Gleichen!

Und zurück flöge ich nach meinem geliebten Deutschland.

Nach weiter Reise schwebe ich über einem herrlichem Walde.

Wie? abermals Büchsengeknall und Kanonendonner? Hast auch du, o Michel, dich verleiten lassen zu Mord und Krieg?

Nein; mein alter, lieber Michel ist klüger. Als ich näher komme, gewahre ich, daß der Lärm nur Lust und Freude bedeutet und daß der Donner der Geschütze nur Ehren- und Freuden-Schüsse abfeuert.

Wo bin ich denn? welches Land der Lust und Herrlichkeit liegt dort tief unten?

Ich schwebe etwas tiefer hinab und erblicke unter mir Tausende von Menschen und eine unendliche Zahl festlich geschmückter Hütten mitten im Walde. Becher erklingen. Lieder erschallen. Die fröhliche Jugend schwingt sich im jubelnden Tanze und eine große Zahl fernhintreffender Schützen müht sich ab, dem an hohem Maste befestigten Doppeladler das Garaus zu machen.

Grade unter mir liegt eine der glanzumstrahlten Hütten mit der Inschrift:

„Zum stillen Frieden."

Mein Auge erfreut sich an der ungeheuren Heiterkeit, welche nicht weit davon in der natürlichsten und ursprünglichsten Form einer energischen Prügelei sich ausspricht. Die Alten-Mutzer, soweit sie dabei unbetheiligt sind, stehen jubelnd umher, und als ich mir eben den Kopf zerbreche, was sie in dem schönen Buchenwalde mit den Schwimmapparaten, die jeder in den Händen hat, beabsichtigen, öffnen sich unter mir die Wolken,

„Es strömt unendlicher Regen hinab,
Von den Bergen stürzen die Quellen;"

es steigt und steigt das Wasser und die Alten-Mutzer (mit ihren zahlreichen Gästen, den Neu-Mutzern) schwimmen zwischen den Baumwipfeln umher wie die Hechte am Binsenufer zur Laichzeit. — — —

Wohin nun weiter? durch alle Gauen Deutschlands die Kreuz und Quere und mein Herz erfreut sich an dem Segen der Felder und über die reichliche Erndte, die nun eingeheimst werden soll. Da steht Garbe an Garbe und Hocke an Hocke, und der Halmen schwere Aehren werden Scheunen und Speicher füllen. Der schwingende Flegel drischt noch die Garben vom vorigen Jahre und dann — — dann höre ich ein Stöhnen und Aechzen und Jammern dicht neben den reichlichen Vorräthen und zwischendurch erlausche ich ein Gespräch „Rappwasser"-trinkender Herren:

„Mein Rapp ist erfroren."
„Meinen hat die Made verzehrt."
„Meinen Waizen hat der Rost."
„Ich dresche nicht das dritte Korn."
„Mein Kleeheu ist verfault."
„Mein Roggen ist ausgewachsen."
— — — — —

Wer untersteht sich zu stöhnen und zu ächzen bei dieser poetischen Unterhaltung. Es ist, mit Respect zu sagen, der hohläugige Hunger in Begleitung der Kinder und Weiber der Arbeiter, welche nach Brod schreien in den Gassen der Städte. — —

Was aber sehe ich dort mit eiligen Schritten durch das Land laufen? Es ist ein Mann in bunter Tracht, der ruft aus Leibeskräften:

Braunkohle! Braunkohle! hier streckt sich ein mächtiges Lager von Braunkohlen! Bohrt! bohrt! sucht, sucht, so werdet ihr finden!"

Und als ich mir den Mann näher betrachte und ihn nach seiner Legitimation frage — (ich bin bei dem sublunarischen Luftpaßbüreau angestellt) — offenbart er mir, daß er von Geburt

ein Tartar

ist.

Ich werde mißtrauisch, kriege meinen Tartaren beim Krips, lege ihm Daumschrauben an und da bekennt er:

„Braunkohlen giebt es freilich nicht in diesem gesegneten Lande. Aber das Bohren läßt andere Schätze entdecken. Man hat dabei schon eine Erde gefunden, welche nichts dagegen hat, wenn man sie auf Streichriemen legt. Man hat eine Erde gefunden, durch welche, wenn man sie in die Taschen regendichter Röcke steckt, das Wasser nicht dringen kann. Ja, diese Erdart ist so beschaffen, daß sie zu ganz dünnen Blättern gewalzt, ein vollkommenes Material zu regendichten Röcken liefert."

Hier ließ ich den Tartaren los und begrüßte ihn als einen der zahlreichen Wohlthäter des Menschengeschlechts. —

Nun bin ich hungrig und durstig geworden und da ich mich in der Nähe meines Wohnortes befinde, schwebe ich hinab, küsse meine

Frau und meine Kinder, esse und trinke und will mich dann wieder auf die Flügel machen. Da aber meine Frau mir anzeigt, daß es Sonntag ist, so will ich bis nach der Predigt warten, weil ich zu arm bin, um Polizeistrafen zu bezahlen. □.

Hundsfott, lauf!

Ein mecklenburgischer reicher Gutsbesitzer spielte lange Zeit hindurch in der frühern großen Englischen Lotterie, und gewann nie etwas. Einst kam einer seiner Freunde, der sich seine No. gemerkt hatte, zu ihm und wünschte ihm Glück zu einem nicht unbedeutenden Gewinn. Der Gutsbesitzer lehnte dies ab und zeigte den Ziehungsbogen, worauf seine No. mit einer Niete stand, dagegen hatte der Freund auch einen Bogen bei sich, und der zeigte den Gewinn; es hatte also der Collecteur dem Gutsbesitzer einen falschen Bogen gesandt. Die Sache wurde anfangs viel besprochen und dann — vergessen. Bald darauf starb der Gutsbesitzer; der Vormund der unmündigen Kinder hatte von jener Geschichte gehört, und machte, auf Kosten seiner Mündel, eine Reise nach dem Wohnort des Collecteurs, um — wie er sagte — jenen Gewinn einzukassiren. Er ließ den Collecteur zu sich ins Wirthshaus rufen, derselbe behauptete aber, eine Quitung zu haben. Aufgefordert, dieselbe vorzuzeigen, eilte er zu Hause, kehrte bald zurück und zeigte einen Brief des Gutsbesitzers, der nur die Worte enthielt: „Hundsfott, lauf!" — Handschrift, Name, Unterschrift, Siegel, Adresse, — Alles war in vollkommener Ordnung; die Quitung war gültig, und die Mündel bezahlten die Reise.

Anekdoten.

Ein thüringischer Landmann bringt eine von vier Ochsen gezogene Fuhre Waizen zur Stadt. Vor dem Wirthshause angekommen läßt er seinen Knecht die Ochsen ausspannen und über die lange Hausflur in den an diese stoßenden Stall führen, er selbst geht in die Wirthsstube und erholt sich von der stundenlangen Reise, die er aus Liebe zu seinem stattlichen Vieh zu Fuß, hinter dem Wagen her, gemacht hat, an einem Glase nordhäuser Kümmel, einer duftenden Bratwurst und einer Kruke edlen oberwaimarschen Bieres. Als er nun die Begier nach Trank und Speise gesättigt, fallen ihm seine Ochsen ein. Er tritt in die Thür und ruft über die weite Diele seinem Knecht: Hons (Hans)!

Hans: Hier, Harre!
Herr! Host'n Uchsen schon was gäe?
Hans: Jo, Harre, ich hob'n schon was gäe!
Herr: Hättst'n noch nischt sollen gäe!
Hans: Ich hob'n auch noch nischt gäe. —

Wo die obige Geschichte sich zugetragen hat, weiß ich nicht; aber sie trägt den Stempel der Wahrheit in sich.

Folgende, ganz ähnliche, hat sich zu Stredense, einem Gute bei Anklam, im Jahre 1836 zugetragen. Ich habe sie aus dem Munde des Herrn Heldberg, damals Pächters daselbst, jetzt Gutsbesitzers in Hinterpommern.

Am 29. November des genannten Jahres erhob sich Nachmittags ein fürchterlicher Orkan aus Südwesten, der seines Gleichen seit 1799 nicht gehabt haben soll, und rollte an der nördlichen Küste Spaniens, Frankreichs, der Niederlande und Deutschlands in einer Breite von 10 Meilen und darüber landeinwärts und noch breiter meerwärts und über das südliche England mit furchtbarem Gebrause und verheerender Kraft daher, bis er sich in den Ebenen des nördlichen Rußlands verlor. Alles, was ihm im Wege und nicht recht fest stand, warf er um oder zertrümmerte er: Ställe, Scheunen, Windmühlen; besonders hatte er es auf die Kirchendächer abgesehen, wie er denn in Bremen die großen, schweren Platten des Bleidaches einer der größten dortigen Kirchen aufgerollt hat, als wären sie von Papier, und man hätte am andern Morgen glauben sollen, die ehrwürdige Matrone habe ihr graues Haupthaar durch einen windbeuteligen pariser Friseur, den die Windsbraut herbeigetragen, in krause Locken legen lassen. Dieser Sturm „fegte die Felder, zerbrach den Forst," namentlich den großen Tannenwald vor Neu-Strelitz, wo er die mächtigsten Tannen zu Hunderten umriß und dadurch eine Zeitlang die Landstraße sperrte. Mit den Schiffen auf dem Meere wie in den Häfen ist er noch viel ärger umgesprungen.

In Stredense nun trifft dieser unwillkommene Tourist auf seinem Eilzuge einen alten, sehr baufälligen Schafstall, in welchem neben 100 bis 200 Spaniern reinster Race auch ihr Hirte seine Wohnung hatte, und schnaubt den zitternden Greis, nämlich das Gebäude so grimmig an, daß derselbe vor Schreck zusammenbricht, und Pepitas schöne Landsleute werden meistens erschlagen. Der Schäfer jedoch hat sich beim Beginn des Krachens ins Freie gerettet Nun hatte aber Herr Heldberg in Betracht der Altersschwäche des Stalles seinem Schäfer längst vorher ein für allemal den Befehl gegeben, sobald sich ein Sturm erhebe, die Schafe ins Freie zu treiben. Er stellt ihn daher zur Rede und fragt:

W'rüm hest du de Schaap nicht utlaten?
Schäfer: Ick dach', dat würr nich ümfalln.
Heldberg: W'rüm büst du denn h'rutlopen?
Schäfer: Je, ick dach', dat würr ümfall'n.

Der verstorbene Pastor Krause zu Zahrensdorf bei Boizenburg an der Elbe wollte sich einst vergewissern, ob seine Confirmanden auch wohl die Bedeutung der drei großen Feste der Christenheit kennten, und fragt ein Mädchen: Worum fierst du Wiehnachten:

Antwort; Um Appeln und Nöt.

Krause wußte sich menschlich zu fassen und fragte weiter: Hest du denn düchtig weck kregen?

Antwort: O so gatlich.

Logogryph.

Wirf Dich auf mein Ganzes nieder,
Armer, müder Wandersmann!
Wirf den schweren Bündel nieder,
Lag're Dich, entschlumm're dann!

Und geleitet Dich durchs Leben
Das, wenn ab ein Zeichen fällt,
Dich dem Freunde zugesellt,
Kannst Du schlummern ohne Beben
Bis zum Tag in bess'rer Welt.

Aber — Lust und Freude weichen,
Trifft Dich, Armer, das Gefühl,
Das, vertilgst Du noch ein Zeichen,
Füllt mit Dornen Deinen Pfühl.

Auflösung des Räthsels in Nr. 32:

Eine Mutter.

Correspondenz.

Herr L — Gl.: Ihre Anekdoten kommen höchst erwünscht und werden Sie dieselben successive in unserm Blatte wiederfinden. — Herrn P. R—F. Den freundlichen Gruß unverweilt zurück! aber mit dem Anhängsel: Sollte Ihr Schicksal Sie hieher verschlagen, bei dem D..... Ihr Absteigequartier zu nehmen. — Herrn □: Endlich! — Ihr kommt spät, Graf Isolan, doch gut Ihr kommt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von H. Gentz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl, für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von **Fritz Reuter.**

№ 34. Neubrandenburg, den 18. November. 1855.

Der 6. November d. J. zu Neubrandenburg.

Ja, ja! So ein Novembertag hat schon seine Mucken, und wenn auch der October und November sich alle mögliche Mühe geben, die in diesem Jahre von den jugendlichen Monaten May und Junius gemachten Schulden zu zahlen und das natürliche Maaß der guten Jahreszeit wieder herzustellen, es bleibt halt nur bei'm guten Willen; die beiden alten Jungfern mögen sich aufputzen, wie sie wollen, sie mögen lächeln und coquettiren, ihr Lächeln erkältet und ihre Coquetterie läßt uns unsere Herzen mit dem dreifachen Erz von Flanelljacken, Oberrock und Ueberzieher umgürten, während wir das reizende Liebesspiel der jüngern Schwestern so gerne mit offner Brust und in zwanglosen Hemdärmeln entgegennehmen.

Die Horen des 6. Novembers strengten sich nach Möglichkeit an, frisch und heiter zu erscheinen, um das von der ehrsamen Stadt Neubrandenburg zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum ihres ersten Bürgermeisters veranstaltete Fest mit würdigem Glanze zu verherrlichen; ich hatte Gelegenheit, die Morgentoilette der alten Damen zu belauschen: die Nebel nächtlichen Schlummers wurden aus den einst so strahlenden Sonnenaugen gewischt, Falten wurden geglättet und der graue Teint mit belebenden Douchebädern aufgefrischt; leichte Schleier von Wolkengaze verhüllten ihr Antlitz und mit den letzten Herbstblumen im Haar zogen sie um und über die Stadt, schäkerten in dem braunen Laube der mächtigen Walleichen, als wollten sie noch einmal sich der Zeit erinnern, in der sie im grünen Laube mit Rose und Nachtigall scherzten, schlichen sich unter die finstern Thorbogen durch, klopften an die flimmernden Fenster und riefen: „kommt heraus, kommt heraus! Rath Brückner und wir feiern heute Jubiläum, er das des Bürgermeisterthums, wir das des Altenjungfernthums.

Der alte sechste November lächelte nach Kräften und hatte in seinem Pompadour für den Jubilar eine Fülle von Gaben mitgebracht, wie wailand meine Tante Christiane, wenn sie über Land gezogen war und dann die Spolien ihres Zuges in Gestalt von Semmeln, Aepfeln und Nüssen in der liberalen Großmuth ihres guten Herzens über mich ausschüttete; nur daß der festliche Tag nicht blos für die Entzückungen des Magens gesorgt hatte; Auge und Ohr erhielten auch ihr Theil, ja sogar für das Herz fiel etwas ab, und das will in dieser Zeit viel sagen.

Des Morgens zeitig brachte der Männer-Gesangverein Arion dem Jubilar ein Ständchen, welches später, subsequentibus Stadtmusicis, noch einmal lauter und energischer, vom gelben Blech aufgenommen wurde. Am Vormittage traten nun die verschiedenen Deputationen ihre Gratulationsreisen an; die Magistratsmitglieder mit schönen, goldbordirten Dreimastern, gefolgt von drei wohlgenährten, hellblauen Stadtdienern mit ähnlichen Stürmern zogen im würdigen Train zur Gratulation ihres Herrn Collegen und zeigten, daß das, was neuerdings in manchen Staaten und Städten mühsam wieder aus der Rumpelkammer vergangener Jahre hervorgesucht wird — die Amtstracht meine ich — in den größern Städten unseres Landes noch und wohlconservirt sich erhalten hat. Eine Deputation der Bürgerschaft überreichte in der Person eines alten ehrwürdigen Herrn dem Gefeierten einen mächtigen Silberpocal, und eine der Eximirten, oder wie ein jugendlicher Neubrandenburger Proletarier dieses von der allgemeinen Regel ausgenommene Geschlecht zu tituliren beliebte, der Examinirten eine goldene Dose. Die Schützengilde der Stadt, noch von den Zeiten der Bürgerwehr her gut ausgerüstet und gut einexercirt, machte die Honneurs vor dem Hause und stimmte kräftig in das von ihrem Commandeur ausgebrachte Hoch, für welches der Jubilar mit herzlichen Worten und gerührter Stimme seinen Dank aussprach und den Wunsch hinzufügte, die bestehende Einigkeit zwischen Magistrat und Bürgerschaft möge fernerhin erhalten bleiben.

Es ist möglich, daß einige Einwohner Neubrandenburgs zu der ausgesprochenen Voraussetzung einer zufriedenen Einigkeit zwischen Magistrat und Bürgerschaft den Kopf schütteln; es ist wahrscheinlich, daß diese Freundschaft, wie alle Freundschaften, selbst die beschworenen, an Meinungsverschiedenheiten leidet; ja, es ist als gewiß anzunehmen, daß die Interessen der beiden contrahirenden Theile in manchen Dingen diametral aus einander gehen; aber man muß eingestehen, und in Anbetracht des in den letzten Zeiten so vielfach gestörten Vertrauens, der überhand nehmenden gegenseitigen Verdächtigungen und des alle Liebe und Hingebung radikal zerstörenden Materialismus ist es freudig anzuerkennen, daß grade die Feier dieses Festes, hervorgegangen aus dem freien Entschlusse der Bürgerschaft, nicht hervorgerufen durch die Albernheit einer gewohnheitsmäßigen Courtoisie, noch durch die Begehrlichkeit nach wünschenswerther Gunst, Zeugniß von der herrschenden Einigkeit zwischen Magistrat und Bürgerschaft in allen wichtigen Dingen ablegt, und daß man Mittel gefunden haben muß, die etwa widerstreitenden Interessen durch

Klugheit und Mäßigkeit zu versöhnen. Diesen Eindruck hat das Fest in einem interesselosen, wenn auch nicht theilnahmlosen, Beobachter hinterlassen; der Jubel, mit welchem jener oben angeführte Wunsch des Gefeierten aufgenommen wurde, weckte diesen Eindruck und der ganze einige Verlauf des frohen Festes verstärkte ihn.

Schließlich brachte der Jubilar noch das Hoch der Schützengilde aus und die freudige Aufregung, in welche namentlich der Commandirende dadurch versetzt wurde, ließ ihn „Marsch!" commandiren, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß durch frühere taktische Evolutionen Fahnen und Regimentsmusik in das hinterste Glied hineinmanövrirt war. Ein schneller Feldherrnblick, ein durch Geistesgegenwart ausgezeichnetes „Halt!" und der freundschaftliche Befehl an die vernachlässigten Feldzeichen und muthblasenden Mitglieder „doch rasch nach vorne zu kommen," machte diesem Uebelstande bald ein Ende. Gottlob! wir waren Alle bürgerfreundliche Leute und freueten uns über den wackern Commandeur und seine bewundernswerthe Fassung, mit der er das Versehen wieder gut machte; ein preußischer Lieutenant wäre nicht so gnädig mit ihm verfahren.

Bis zwei Uhr Nachmittags trat nun eine nothwendige Pause ein; ich sage nothwendig, weil ich immer gefunden habe, daß für jeden Menschen zur richtigen und vernünftigen Einnahme eines Zweckessens eine Art diätetischer Vorbereitung nicht verabsäumt werden darf, und daß namentlich ein mäßiger Spaziergang und obligate Unterhaltung mit guten Freunden einen angenehmen, hoffnungsvollen Magenreiz erweckt, der ganz dazu angethan ist, mit einer gewissen Siegesfreudigkeit in den Kampf mit den guten Dingen dieser Welt zu gehen.

Endlich war es zwei Uhr, der Magen in gehöriger Verfassung, die Tafel im Reichertschen Hotel für circa 250 solcher Magen angerichtet, der Jubilar war in Begleitung zweier Bürger erschienen, hatte den Ehrenplatz eingenommen und das Zweckessen begann, ganz, wie es sich gehört: mit der Suppe wurde angefangen und keine Menschenseele weiß, womit man aufgehört hat. Wenn ich nicht ein abgesagter Feind von Wiederholungen und namentlich vom Wiederkäuen wäre; wenn ich nicht schon meiner lieben Frau umständlich die Reihenfolge der einzelnen Gerichte hätte aufzählen müssen, — wobei mir, beiläufig gesagt, nur eine Verwechselung passirt ist, nämlich die, daß ich das Rindfleisch mit einer Vanillesauce und den Pudding mit einer Heringsauce servirt habe — wer weiß, ob ich meinen Lesern nicht den Genuß einer Heinrich-Claurenschen Tafelseite gegönnt hätte; so aber bitte ich dieselben, mit einigen allgemeinen Bemerkungen über Zweckessen vorlieb zu nehmen.

Aus der scheinbaren Nachlässigkeit, mit welcher ich eine der Hauptfunctionen des menschlichen Lebens und eine der Hauptfactoren der jetzigen Politik — welche Bemerkung mir der bevorstehende Landtag unwillkührlich aufdringt — behandelt habe, könnten Uebelwollende den schlecht gezogenen Schluß machen und hinter meinem Rücken den Herren Lorenz und Reichert zu Neubrandenburg zu meinem leiblichen Schaden die Verläumdung zuflüstern: ich sei es, der die Zweckessen abbringen wolle. Dies fällt mir aber eben so wenig ein, als eine andere der ehrwürdigen Institutionen hiesigen Landes abzuschaffen; ich habe sie nicht aufgebracht, ich schaffe sie auch nicht ab. Im Gegentheil, mir erscheinen diese feierlichen Sitzungen am weißen Tisch für eben so wichtig, als die Sitzungen am grünen; ich betrachte die Zweckessen als öffentlich abgelegte Examina der Verdauungskraft des Landes, als statistische Barometer der Consumtion, als praktische Vorarbeiten zu einer Culturgeschichte der Zukunft, und wer sich zu der Höhe meines Gesichtspuncts aufschwingen kann, wird mir Recht geben. Es gehört nicht viel Combinationsgabe dazu, die Verdauungskraft des Landes mit dessen Steuerkraft in Verbindung zu bringen, die Consumtion mit der Production und wer, frage ich, ist anno 2000 im Stande, eine Sittengeschichte Mecklenburgs zu schreiben, wenn wir im Jahre 1855 uns darauf capricirten, keine derartige Vorarbeiten zu liefern? Gesetzt den Fall, Herr Reichert hätte an diesem gesegneten 6. November keinen Rehbraten gegeben, oder er wäre vor Beendigung des Mahles achselzuckend erschienen, und dem Zaun seiner Zähne wäre das traurige Wort entflohen: „Meine Herrn, der Champagner ist alle geworden," in welcher Weise würde sich wohl ein Schriftsteller von anno 2000 über diese beiden Defecte auslassen? Doch wohl ungefähr so: „Zu unserm Erstaunen sehn wir aus Nr. 34 des ersten Jahrganges des Lingnauschen Unterhaltungsblattes, welches uns durch die Güte unsers literarischen Freundes X., Oberarchivars zu Z., aus den dortigen Archiven zugängig gemacht worden ist, und welches sich nicht blos durch die Wichtigkeit seiner Mittheilungen, sondern auch durch besondere historische Genauigkeit so sehr auszeichnet, daß an eine richtige Darstellung der Zeit (1855) ohne Benutzung desselben gar nicht gedacht werden kann — zu unserm Erstaunen, sage ich, sehen wir, daß am 6. Nober 1855 bei Gelegenheit eines damals noch vorkommenden Bürgerfestes von dem Gastwirth Reichert kein Rehbraten gegeben ist. Da nun aus andern Stellen der von uns angeführten Quelle deutlich hervorgeht, daß besagter Reichert sich stets viel Sorge um seine Gäste gemacht und durch Aufstellung seines Wirthszeichens, der goldenen Kugel, hat andeuten wollen, daß, weil die Kugel für ein Bild höchster Vollkommenheit gilt, bei ihm gegen gutes Geld Alles, also auch das Mittagsessen, in höchster Vollkommenheit zu haben sei, so kommen wir zu dem berechtigten Schluß, daß ihm die Anschaffung eines Rehbratens zu damaliger Zeit (den 6. November 1855) nicht möglich gewesen. Wie dies nun vielleicht daran gelegen, daß diese Thiergattung, von der ich selbst in meiner Jugend noch einige halbverkommene Exemplare im botanischen Garten zu Schwerin das Glück gehabt habe zu sehen, schon damals durch Zweckessen und andere verheerende Einrichtungen zu sehr mitgenommen sind, oder daß der Genuß des Rehfleisches schon damals zu den Privilegien der Ritterschaft gehört hat, darüber siehe excursus p. in der Anlage A, schedula 753. — Noch mehr aber muß es uns in Erstaunen setzen, wenn wir in unsern Quellen lesen, daß der p. Reichert die Dreistigkeit hatte, seinen versammelten Gästen mit den Worten: „Meine Herren, der Champagner ist alle geworden" den Mangel dieses unentbehrlichen Nahrungsmittels anzuzeigen. Wenn wir bedenken, daß in unsern glücklichen Zeiten (ich schreibe im Jahre 2000) auf den herrlichen Weinbergen zu Crivitz allein jährlich an die 1,500,000 Flaschen der mousssirenden Art dieses nothwendigen Lebensbedürfnisses, die 700,000 Eimer von non mousseux gar nicht gerechnet, producirt werden, so können wir unser innigstes Mitleid jener im Elend und Jammer verkommenen Zeit nicht versagen. Wir würden auch noch hinzufügen: „in Trägheit verkommener Zeit", wenn nicht unser gelehrter Freund X., Oberarchivar zu Z., mit triftigen Gründen nachgewiesen hätte, daß die Ankunft der Russen nicht, wie bisher irrthümlich angenommen worden ist, im Jahre 1856, sondern schon im Jahre 1855 stattgefunden habe, wodurch sich die Verkümmerung der nothwendigsten Lebensmittel hinlänglich erklärt, ohne die Nothwendigkeit zu brauchen, nothwendig zu haben, die Noth an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen nothwendig der Trägheit zuschreiben zu müssen."

Man wird aus diesem Beispiele mit Leichtigkeit ersehen, daß die Zweckessen vom höhern Standpuncte aus als Beiträge und Vorarbeiten zur Culturgeschichte zu betrachten sind, und daß eine peinliche Genauigkeit in der Aufzählung der Gerichte und der consumirten Flaschenanzahl höchst wünschenswerth ist. Da mir jedoch entschieden das Talent zu solchen statistischen Arbeiten fehlt, so will ich, um Irrthümer zu vermeiden, nur noch anführen, daß allerdings ein Rehbraten die Tafel zierte und daß der Champagner nicht ausging.

Die Zweckessen also, und die sollen leben!
Unser Herrgott mag niemals es schlechter uns geben!
Mag's gut mit den Magen im Lande stehn,
Und die alte Verdauung nicht untergehn! —
Und diese Regeln, Ihr lieben Gäste —
Geht nicht leichtsinnig drüber weg,
Bedenkt sie wohl, Ihr eßt ja Zweck! —
Fein mäßig gehungert vor solchem Feste;
Der Hosenbund locker und weit die Weste!
Speis', gut gekau't,
Ist halb verdau't,
Und wird sie dann gut angefeucht't,
Verdgu't auch die andere Hälfte sich leicht.
Und wollt Ihr 'ne güldene Regel noch ha'n,

Dann macht's, wie der östreichsche Landwehrmann:
Immer langsam voran! Immer langsam voran!
Ihr glaubt nicht, was ein solider Mann
So Schritt vor Schritt beipacken kann!

(Schluß folgt.)

Katheder-Originale.

Die Originale unter den Lehrern, sowohl im Kreise der Elementarschule, wo sie Töpfer in seinem unvergleichlichen Lustspiele „der Dorfschulmeister" mit großer Menschenkenntniß und schlagendem Witze ganz so darstellt, wie sie vor 40 und 50 Jahren noch häufig anzutreffen waren, als auch in den höhern Lehranstalten sind vor dem allmächtigen Lichte des Fortschrittes verschwunden, wie die Schatten der Nacht vor der Königinn des Tages erbleichen. Die letzten derselben, die noch in unsere Tage hineinragten, Dr. L . ., H. Br, Schn. u. a. reichen nicht an die Heroen der frühern Zeit und sind nur ein schwacher Abglanz eines Federau, Cantor Schmidt, Bodinus, Rittershaus u. s. w., von denen späterhin die Rede sein soll.

1. Gallettiana.

Ein ganz besonderes Original war der in den zwanziger Jahren unsers Jahrhunderts verstorbene Professor der Geschichte an dem großen Gymnasium zu Gotha, Galletti, ein Mann von ungeheurer Gelehrsamkeit in seinem Fache, aber ganz ohne Geist, wovon seine vielen Geschichtswerke zeugen, die nichts als Zusammenstoppelung sind. Begreiflich, daß sein trockner und geistloser Vortrag seine Schüler für das herrliche Studium der Geschichte nicht zu begeistern vermocht; diese beschäftigten sich vielmehr in der Stunde hauptsächlich damit, jeden Unsinn, den er vorbrachte — und seiner war Legion! — zu sammeln. Er hatte nämlich den übeln Fehler, daß er sehr zerstreut war und oft gar nicht wußte, was er sprach. Darüber kamen denn köstliche quid pro quo's vor, die dann von den schelmischen Primanern sofort aufgefaßt und niedergeschrieben wurden. Hundert acht und funfzig solcher Witze, als „das erste Heft", verdanke ich der Mittheilung eines seiner ehemaligen Schüler, des zum Schaden der Menschheit zu früh verblichenen Doctoris medicinae Jacobs, eines geistreichen und liebenswürdigen Sohnes des berühmten Friedrich Jacobs. An die Glaubwürdigkeit des Mittheilers ist gar kein Zweifel; überdies hat mir eine ganze Reihe von Schülern Gallettis, mit denen ich studirt habe, dieselbe bezeugt. Eine unbeschreibliche Heiterkeit bemächtigte sich in der Erinnerung der auf den Gymnasialbänken verflossenen Stunden des ganzen Kreises, wenn diese Dinge auf dem Burgkeller zu Jena vorgetragen wurden. Hier einige der pikantesten Aussprüche des großen Historikers. Was er eigentlich jedesmal hat sagen wollen, kann sich der Leser selbst erklären.

1. Charilaus wurde sehr jung geboren.

2. Beim Ueberfall von Hochkirch schnallten die Preußen die bloßen Sättel über die Hemden und ritten in aller Eile zum Thor hinaus.

3. Die Menschen sind entweder gebildet, oder sie sind nicht gebildet. Wenn sie nicht gebildet sind, so sind sie entweder zum Theil gebildet, oder gar nicht.

4. Leonidas bekam Mysien; scha (ja) was bekam Leonidas? Ach, der war schon lange todt!

5. So trat also der König seinem Sohne den östlichen Theil seines Lebens ab.

6. Als Alexander der Große gestorben war, hielt er noch eine große Musterung über seine Armee.

7. Olaf I. war der Sohn Waldemars II., und alle Olafe hießen Olaf bis auf den Fünften.

8. Maximilian I. hatte die Hoffnung, den Thron auf seinem Haupte zu sehn

9. Peter II. wurde schon im 15. Jahr Kaiser, und wir werden da noch nicht einmal Primaner.

10. Die persischen Provinzen sind nach Petersburg gereist, um dort wichtige Geschäfte zu machen.

11. Alexander würde noch ganz Asien erobert haben, aber er wird nächster Tage sterben.

12. Die Niederlage, welche sich die Türken bei Wien erfochten, war glorreich.

13. Edmund, König von England, wurde von 2 Hofbedienten ermordet, die Kanut der Große erstochen hatte.

14. Als Tilly geschlagen worden war, zog Tilly und Wallenstein hinter Tilly her.

15. Suffolk wurde von einem Schiffskapitain ums Leben gebracht, d. h. auf dessen Antrieb, denn auf seinen Antrieb geschah es nicht.

16. Johanne ist mit ihrem Sohne im Wochenbett gestorben, aber ihr Sohn war König Eduard VI.

17. Als der Großvezier am andern Morgen aufstand und sah, daß er keinen Kopf mehr hatte — scha (ja) so, das geht nicht!

18. Karlmann verwechselte das Zeitliche mit dem Geistlichen und starb.

19. Beide, Karl und Karlmann starben, so daß nun beide gestorben waren.

20. Als Suwarow in die Schweiz kam, wurde er so in die Enge getrieben, daß er sich in die Schweiz zurückziehn mußte.

21. Als Amsterdam gebaut wurde, kamen die Quadersteine von Pirna aus der Elbe herbeigeschwommen.

22. Als Augustus die Niederlage des Varus erfuhr, rief er klagend aus: O Vare, Vare, redde mihi meine legiones!

23. Erst tödtete Magnentius sich und dann auch seine Mutter.

24. In Armenien sind durch den Krieg viele Städte verheert worden, in Deutschland aber noch viele Dutzend.

25. Die ägyptischen Priester mußten sich einer großen Reinlichkeit ihres Körpers betragen.

26. Cyrus bekam vom Artaxerxes einen Dolch mit dem Stoß und fiel vom Pferde.

27. Als der Prophet Zacharies starb, nahm er eine andere Lebensart an.

28. Die Israeliten sind gar ein altes Volk, sie kommen schon im Homer vor.

29. In London brannten 1300 Gassen und 400 Häuser ab.

30. Die Officiere Karls XII. steckten ihre Gewehre ein und die Soldaten ihre Gewehre.

31. Zu den Zeiten Achills hatten die Griechen kein ander Buch, als den Homer.

32. Heinrich VI. war der König, welcher das Königreich Neapel heirathete.

33. 1672 fielen die Franzosen in Frankreich ein und schlugen alles nieder.

34. Baiern und Würtemberg sollten 1806 König werden, aber er bedankte sich und wollte Churfürst werden.

35. Die sibyllinischen Bücher sollen auf Papyrusstaude geschrieben geworden gewesen sein.

36. Scha, wenn das kleine Hündchen nicht gewesen wäre, das dem Pabst in den Fuß biß, so hätten die Englischen gar nicht viel ausrichten können.

37. Das war nun also seine fünfte Frau in sechs Jahren, und wenn er nicht gestorben wäre, so hätte er noch mehr Frauen gemacht.

38. Wellington kaufte sich ein Silbergeschirr von Portugal für 12000 Thaler, wofür er anderswo ein goldnes Silbergeschirr hätte kaufen können.

39. Die Perser haben Geschichtsbücher, in denen aber die Nachrichten gar nicht übereinstimmen mit den Nachrichten der Perser.

40. Aber der Seekrieg, da spielten sie eine bessere Rolle, in Rücksicht auf den Seekrieg, was den Seekrieg betrifft.

41. Es kam mit Napoleon sogar so weit, daß sein erstes Kind sogar ein Sohn war.

42. Heinrich III. heirathete eine gewaltig große Dame, die sich eine gewaltig große Gewalt anmaßte.

43. Von Newton brauche ich weiter nichts zu sagen, als daß er gestorben ist.

44. Scha (ja) da darf man nur an den Vesuv denken, wenn man wissen will, wann Plinius gelebt hat.

45. Die Cimbern und Teutonen stammen eigentlich von niemand ab.

46. Tacitus sagt schon, die alten Deutschen wären so groß gewesen, als unsre Gardes du corps (unberittene Leibwache der Herzöge von Gotha noch 1817, riesige Kerle mit ungeheuern dreieckigen Hüten und gewaltig großen Reiterstiefeln, an denen lange Sporen klirrten!)

47. Der Tag hat 365 Stunden und die Stunde 24 Minuten.

48. Man kennt die Sprache nicht, in der die Obelisken geschrieben sind.

49. In der Schlacht bei Marathon waren 1000 Platäer, 900 Athener und 210000 Griechen.

50. Philipp, König von Macedonien, wurde vor das Gericht der Argonauten gefordert.

51. Margarete, Königin von Dänemark, war eine kleine Frau reinlichen Angesichts.

52. Margarete wollte die Stecknadel so spitzig machen, daß Albrecht sich damit sollte stechen können.

53. Es gelang ihm auch sogar, König von Schweden zu werden, oder es gelang ihm vielmehr nicht.

54. Der Liris hieß sonst Garigliano. Da kamen nun die Socii des Liris bis zum Garigliano.

55. Dieser Mann hatte das Schicksal des Pyrrhus: eine Frau warf ihm einen Mühlstein um den Hals.

56. Medea verschaffte dem Jason Gelegenheit, den Minotaurus zu tödten, nein, es war ein anderer Ochse, der das goldne Vließ bewachte.

57. Maria Theresia hatte viele Feinde: Preußen, Oestreicher, Russen

58. Der 29. September war für Italien und Frankreich ein sehr wichtiger Monat.

59. Antonius brachte es in kurzer Zeit dahin, daß Antonius vertrieben wurde.

60. Er hatte eine Armee von 200000 Schiffen und eine Flotte von 400 Mann.

61. Jetzt gilt besonders das Kanonenrecht, d. h. das Bajonnet- und Kanonenrecht.

62. Die schwedische Armee wurde in sächsisches Tuch gekleidet vom Kopf bis zu den Füßen, doch die Schuhe waren bald verbraucht.

63. Oenotrus war der Sohn seines Vaters und hatte eine Armee von 100000 Thalern.

64. 1589 ist Luther geboren und 1517 wurde die Reformation.

65, Als Peter I. Petersburg erbaute, starben täglich 100000 Menschen an der Arbeit.

66. Berthold hatte das Schicksal des Bonifacius, er wurde vom Bekehrungseifer beinahe ermordet.

67. Die polnische Armee wurde geschlagen, weil sie ausriß und fortlief.

68. Als nun Caesar so in den letzten, als er nun so in den letzten, scha (ja) als er nun so in letzten . . . scha, da starb er.

69. Als Maria Stuart hingerichtet war, erschien die Königinn Elisabeth im Parlament, in einer Hand das Schnupftuch, in der andern die Thränen.

70. Zwar nahm er seinem Vater und Schwiegersohn ihr Land weg, dagegen gewann er aber eine Hauptschlacht gegen die Mongolen. (S. Gallettis Staatengeschichte S. 179.)

71. Natza und Hallungen sind zwei Dörfer auf dem Thüringer Walde; Natza hat 400 Einwohner, darin stecken die Seelen von Hallungen. (S. Gallettis Beschreibung von Thüringen.)

Wir fügen den Gallettianis noch ein paar heitere Anekdoten von dem alten Gothaer Schulmann hinzu:

Galletti geht spazieren; es begegnet ihm ein Bekannter, den er anredet: „Sähn Se! Wie mer sich doch irren kahn! In der Ferne glaubt' ich: es wär' Ihr Herr Pruder. Als Sie näher kamen, da glaubt' ich, Sie wären's; und nun ist's doch Ihr Herr Pruder!"

Bei einem Examen in den Anfangsgründen der Chemie fragt er einen Schüler: „Ei, mei Gutster, sagen Sie doch mal: was ihst das wohl? es sieht gelb aus, und wenn mer's abschteckt, dann stinkt's ganz abscheulich?" — „„Phosphor, Herr Professor!"" ist die Antwort. — „Richtig!" sagt der alte Herr, „'s ihst Schwäfel!"

An dem Grabe eines Collegen hielt der alte Herr einst eine extemporirte Rede, die also begann: „Meine Freinde! Eine halbe Stunde vor seinem Tode, da lebte er noch, und da begann er zu sterben und starb immerfort, bis er endlich todt war."

Anekdoten.

Als ein Beispiel von wahrem Galgenhumor kann folgendes alte Attest einer Justizperson dienen: „daß der Nachrichter von Teklenberg, Joest Heinrich Stollhauer, Bruder von der Nachrichterin Jügemann, den für einige Zeit in der Heilenburg inhaftirt gewesenen Heinrich Schanerkamp nicht nur wohl und zu meinem besondern Vergnügen enthauptet, sondern auch bei meines Vaters Syndici Zeiten einen daselbst inhaftirt gewesenen Kötten (Kossaten) über die Maaßen wohl gehenkt, also daß man in dergleichen Fällen wohl von ihm bedient wird, solches bescheinige ich hiemit."

9. Januar 1709.

Einer der merkwürdigsten Quittungen, die wohl jemals geschrieben worden, ist folgende: „Ich Unterzeichneter, französischer Journalist und Herausgeber des Journals „Mercure universel" zu Regensburg, bekenne, fünfzig Stockstreiche wohlverdientermaßen erhalten zu haben, weil ich in den Nummern meines Journals vom 1. und 17. Dezember 1800 die Franzosen belogen und verläumdet habe. Dessen zum Zeugniß habe ich mich unterschrieben. Paoli, Passau, den 22. Junius 1801." — Dem Originale gleichlautend: Der Eskadrons-Chef und Adjutant Lefevre. Der Stadt-Commandant Chauvel.

Um nun auch aus der jetzigen Zeit etwas Interessantes der Art zu bringen, theilen wir folgendes curioses Inserat der Alt. Nachrichten mit: „Denjenigen, de mi mienen witten Kohl von de Börgerweid muus't hett, bitt ick minschenfründlich, mit mi halw Part tau hollen. Dat he den Kohl nu alleen fräten will, doa ick doch alleen de Rupen afföcht hew, is argerlich. J. Lorenzen.

Räthsel.

Kannst Du mir das Modebedürfniß wohl nennen,
Das ich oft von meinem Bruder bittend begehre?
Er möchte mir es wohl auch gönnen,
Wenn er nur nicht zu sehr selbst es wäre.

Auflösung des Räthsels in Nr. 32:
Streu. Treu. Reu.

Correspondenz.

Herrn H. in St.: —

Wähl schönen Dank för dei Gedichten!
Doch gliek sei bringen geiht mit nichten.
Von tau vähl so'n geriemelte Gerichten
Tauletzt ganz stumpe Tähnen krigt 'en.
Drüm, olle Jung, stah Di nich in den Lichten,
Schick mi man leiwerst lustige Geschichten
Un häur Di vör dei plattdütschen Gedichten.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung. Druck von H. Gentz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 15 ßl. für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 35. Neubrandenburg, den 25. November. 1855.

Der 6. November d. J. zu Neubrandenburg.

(Schluß.)

Die guten Gedanken kommen stets nach, weil sie die Producte der Erfahrung sind. Hätte ich die Erfahrungen des 6. November schon am Tage selbst durch beschleunigten Assimilationsprozeß in succum et sanguinem aufgenommen, wären dieselben schon damals zu Fleisch und Blut geworden, wie sie es jetzt sind, wer weiß ob ich nicht durch die Ausbringung des obigen Toastes viel zu einer vernunftgemäßen Feier beigetragen hätte, die ich freilich auch jetzt nicht in Abrede stellen kann, denn in ebenso regelrechter Ordnung wie ein Gericht auf das andere, folgte ein Toast auf den andern. Zuerst erscholl, von einem Magistratsmitgliede ausgebracht, das Hoch auf Se. Königliche Hoheit den Großherzog, dann folgte das Hoch auf den Jubilar, in welchem ein Mitglied der Bürgerschaft in kurzer und bündiger Rede dem gefeierten Magistratsmitgliede den Dank für sein segensreiches Wirken in der Verwaltung der städtischen Angelegenheiten und für die nachdrückliche Vertheidigung der bürgerlichen Freiheit und der Rechte und Gerechtigkeiten der Stadt aussprach.

Ich muß gestehen, daß mich die Ausdrücke „Rechte und Gerechtigkeiten" anfänglich etwas unangenehm berührten. In der jetzigen Zeit sollte man dieselben aus der wirksamen Gegenwart in die abgestandene Vergangenheit zurückschieben und sie meinetwegen als kostbare Raritäten in den archäologischen Sammlungen aufbewahren; ich habe nichts dagegen, wenn sie ab und an von begeisterten Priestern des romantischen mittelalterlichen Götzendienstes aus ihrem bestaubten Sanctuarium hervorgeholt und, von allem daran klebenden Schmutz gesäubert, der Menge wieder als ein Gegenstand der Verehrung und ein Mittel der Befreiung von aller Noth und allem Jammer vorgezeigt würden. Das ist immer so gewesen: Menschen wie Parteien, wenn sie die Unzulänglichkeit ihrer Kräfte mit der Gegenwart, die doch erst überwunden sein muß, bevor man an die Zukunft denken kann, auszukommen gefühlt haben, sind in die bequem ausgetretenen Pantoffeln der Vergangenheit gestiegen und haben dieselben der von den Hühneraugen der Noth geplagten Menschheit als das einzig vorhandene Heilmittel angepriesen. Die meisten der früheren Handwerkszeuge des Kriegs und des Friedens, in den Künsten und im Ackerbau, in der Schifffahrt und im Handel sind von der Jetztzeit als unbrauchbar bei Seite geworfen; die ganze abgenutzte Maschinerie der alten Zeit liegt zerbrochen und unflickbar im unbeachteten Winkel der neuen Zeit, in welcher der Gedanke auf den Schwingen des Blitzes die Welt durchfliegt, und in einer *solchen* Zeit sucht man das Staatsleben noch durch die einander entgegen arbeitenden Schwungräder der Vorrechte und die durch die Reibung entgegenwirkender Interessen abgenützten Kloben der Privilegien mühsam im Gange zu halten? Und mein Freund ehrt unter großem Beifalle den Jubilar, als Kämpfer für Vorrechte und Privilegien?! So ungefähr dachte ich, so fragte ich mich, als ich die Worte des ausgebrachten Toastes hörte, und dies war kein Wunder: der Champagner hatte mich zwanzig Jahre jünger gemacht; ich sah durch das rosenfarbene Glas der Jugend die Welt, wie sie sein sollte, nicht wie sie in Wirklichkeit ist. Ich vergaß, daß in einem Lande, wo Alles, vom Mitglied des emancipirten Adels an bis zum Tagelöhner herunter, der ja auch durch die Heimathsgesetze, so zu sagen privilegirt erscheint, von Vorrechten lebt, derjenige für einen schlechten Haushalter angesehen werden muß, der leichtsinnig die Bedingungen seiner Existenz aufgiebt und zu träge und feige ist, um die Quellen seines Lebens zu vertheidigen. Ist es nun einmal so, nun so stehe Jeder mit Hand und Mund für sein Recht ein; vor Allen aber die Vertreter der kleinen Städte. Fordert dies schon die Sachlage im Allgemeinen, so fordert es die in dieser schweren Zeit in vielen Beziehungen einreißende Noth und Bedürfniß doppelt. Ein rechter Mann kämpft bis an's Ende, ein rechter Vertreter der kleinen Stadt verläßt wie ein wackerer Schiffskapitain als der Letzte das sinkende Schiff. Mecklenburg ist das Land des alten Herkommens, gut! stehen Euch kleinen Städten die Waffen der neuen Zeit nicht zu Gebote, kämpft mit alten Waffen, versucht's mit der Beharrlichkeit der zähen Ausdauer; denkt an den Müller von Sanssouci, weigert Euch, Eure Mühle, die Euch Brot giebt, niederzureißen und appellirt in letzter Instanz an die schützende Gerechtigkeit. Es giebt unter den Vertretern der mecklenburgischen Städte noch eine alte Garde, die sich durch jahrelange, ehrenveste Pflichterfüllung ganz in die Bedürfnisse ihrer Mitbürger hineingelebt hat, nur Schritt vor Schritt zurückweicht vor dem auf die bürgerliche Freiheit und Wohlfahrt eindringenden Feind und Schanze nach Schanze vertheidigt gegen die hereinbrechende Noth; diesen wackern Männern wird Keiner die Anerkennung versagen, und ihnen den breitgetretenen Vorwurf engherziger Sonderinteressenvertheidigung machen, heißt in Mecklenburg: gradezu eine Albernheit begehen.

Es kann mir nicht einfallen von dieser Anerkennung die jungen Vertreter auszuschließen; gewiß sind einige darunter, die denselben

Weg gehen; aber ebenso gewiß ist es nicht zu läugnen, daß der alte praktische Verwaltungsstick immer mehr in der Schreibseligkeit untergeht. Viele machen's, wie wir als Jenenser Studenten es machten, wenn der Stiefel reißt und die Noth als weißer Strumpf durchsieht, dann schmieren sie Tinte darüber; viele opfern auf zwei Altären, auf dem der bürgerlichen Interessen in der Stadt und auf dem der Patrimonialgerichtsbarkeit draußen auf den Rittersitzen. Lassen also auch wir den Mann leben, der in der jetzigen Zeit die Rechte und Gerechtigkeiten seiner Städte nachdrücklich zu vertheidigen weiß! — —

Eine wahre Fluth von Toasten brach jetzt aus der heitern Gesellschaft hervor und über dieselbe ein, rücksichtsvolle und rücksichtslose, steife und ehrwürdige in der Perrücke alten Herkommens, heitere und familiäre im Hemdärmel der Vertraulichkeit; Jeder kriegte sein Theil, sei's als ein Ganzes selbst, sei's als ein Theil eines Ganzen; Alles war herzliche Einigkeit; ja ich habe verschiedene Mitglieder der Gesellschaft in Verdacht, daß sie sich mit thränenden Augen ewige Freundschaft geschworen haben. Nun kam der Kaffee,

Und als der schwarze Kaffee aus,
Da war es schwarze Nacht;
Ein Jeder ging vom heitern Schmaus
Vergnügt zu seiner Frau nach Haus, —
Die ihm entgegen lacht,
Und zog den schwarzen Schniepel aus,
Den alten Gottfried an.
„Gottlob! Nun bleibst Du hübsch zu Haus,
Mein lieber guter Mann!"
„„Mein Kind, noch ist das Ding nicht aus,
Der Fackelzug geht an." " — —
Und in der Gluthen enggeschaartem Drange
Geht Brandenburg, halb muthig, halb erschreckt,
Halb hochbegeistert und halb bange,
Daß ihm das Pech auf seinen Gottfried leckt,
Auf seines Festes letztem Gange.
Ernst mit Bedacht, gepaart selbander,
Zieht es, ein ries'ger Salamander,
Durch Dampf und Rauch und Flammen hin.
„Jh, Varre, laat dat Schwenken sin
Un holl dei Fackel bet hendal!
Du fengst mi an, der Deuwel hahl!"
„„Herr Nachboa, laaten S' doch dei Witzen;
Dei Fackel siere dal gehollen!
Wi känen noch erleben, dat dei ollen
Stargarder kamen mit dei Spritzen.
Jhr wi uns doaför woahren, sünd sei hier
Un raupen hier in Bramborg „„Füer!" "
So zogen die Bürger der guten Stadt
Zuletzt vor's Haus des Herren Rath,
Woselbst sie wieder Posto faßten.
Hier sangen die Herren Gymnasiasten;
Doch hab' ich nicht viel zu hören gekriegt:
Ich wurde herumgeschuppst von der Menge;
Ein wackerer Bürger hielt im Gedränge
Die Fackel mir dicht vors Angesicht
Und hat mir den weißen Hut bepicht —
Sie taugen nicht, die weißen Hüte,
Vor Allem bei Fackelzügen nicht! —
Ein anderer Wackerer hatte die Güte,
Als vor der Fackel ich fuhr zurück,
Durch einen gesunden Stoß in's G'nick
Mich wieder zu stellen in's Gleichgewicht.
Und als nun wieder „vivat!" gerufen,
Da schrie ich mit, doch „Weh!" und „Au!"
Denn eine würdige alte Frau
Trat von des Hauses erhöheten Stufen
Mit Holzpantoffeln mir auf den Fuß
Und traf die Hühneraugen genau.
Das war der Schluß.
Auf Scherz reimt Schmerz, auf Freuden Leiden;
Ich hatte nun genug von Beiden.

Katheder-Originale.

Rühlemanniana.

In Hannover lebte noch ums Jahr 1817 ein Conrector Rühlemann, ein Geistesverwandter Galletti, ebenso confus, wie dieser. Folgende Zeugnisse seines Geistes verdankt der Einsender dem verstorbenen Superintendenten Olshausen, einem Schüler Rühlemanns.

1. Der Schweizerkäse wird meistens von solcher Butter gemacht, wo das Oberste schon vongenommen ist.

2. Wenn man in der Schweiz Brunnen gräbt, so stößt man bedeutend oft auf einen alten Umstand (i. e. auf Alterthümer.)

3. Die Religionsstunde fällt heute aus, denn der Herr Rector ist heute in die Wochen gekommen in Ansehung seiner Frau.

4. Dieser Falke heißt auch Entenstößer, aber nur aus Noth, wenn er keine andere Nahrung hat.

5. Von männlichen Verwandten war keiner mehr übrig, als eine alte Cousine.

6. Ein Mädchen vom Frauenzimmerstand.

7. Ein ehemaliger Consular.

8. Es ist nicht mehr sonst, wie ehedem.

9. Rom war ein rechter Ball in Ansehung seiner Oberherrn.

10. Ich sag' es noch einmal, zum letzten Male sag' ichs, mit Ruhe sag' ichs: es ist und darf nicht geplaudert werden!

11. Die Eule ist ein mißlicher Vogel.

12. Diese Prinzessin gebar ihm einen Prinzen, man weiß aber nicht recht, wie es damit zugegangen ist.

13. Er hoffte, die Unruhe wieder herzustellen.

14. Auf Lemnos befindet sich eine bedeutende Erde, jedoch nicht in sehr großer Anzahl, die man für so wichtig hielt, daß der Statthalter derselben sein Siegel aufdrückte. Man schätzte sie so sehr, daß man sie buchstäblich aß, welches aber wohl manche neuere Aerzte belachen, daß man es nicht so sehr Ursache gehabt hätte.

15. Ich habe das Vergnügen zu haben, den Kaiser erblicken zu können nicht die Ehre gehabt.

16 Der Bär ergiebt sich am liebsten mit einem Satz von hinten auf den Rücken.

(Fortsetzung der Katheder-Originale folgt.)

Gelungene Uebersetzung.

Der am Grün-Donnerstage 1809 zu Schönberg im Fürstenthume Ratzeburg verstorbene Pastor primarius daselbst, Friedrich Justus Gottlieb Riemann war in seinen frühern Jahren Cantor und darnach Conrector der Domschule zu Schwerin, von wo er als Rector an die Domschule auf dem Domhofe bei Ratzeburg berufen wurde. Sein stark sprudelnder Humor verleitete ihn leicht, nach einer damals häufigen Sitte der Schulmänner faulen und unnützen Schülern Spitznamen zu geben, die meistens sehr treffend waren. Dies traf auch um das Jahr 1789 in Schwerin zwei seiner Schüler, deren Eltern in dem zwei Meilen von dort entfernten Städtchen Gadebusch wohnten. Sie pflegten Sonnabends, getrieben von der Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Aegypti, sofort nach dem Schlusse des Unterrichts eilenden Fußes nach Hause zu wandern und schlürften dann gern alle Freuden desjenigen Tages, von welchem Hebel in seinem allerliebsten Räthsel sagt:

Es kommt mir singend ein Knabe gegangen,
Mit Putz und klingenden Glocken umhangen,
Spricht: Müssiggang ist mir Pflicht.
Und was mir die Brüder mit Sparen und Darben,
Mit Fleiß und Müh' und Arbeit erwarben,
Verzehr' ich in leckerem Trank und Gericht u. s. w.

bis zum letzten Tropfen aus. Kein Wunder, daß sie dann oft, als hätten sie aus der Lethe Strom seliges Vergessen aller ihrer Uebel, aller Qual getrunken, der Rückkehr in die ernsten Klostermauern am Schweriner Dome zu spät gedachten und erst aufbrachen, wenn die

rosenfingerige Morgenröthe des Montags längst schon dem Helios Platz gemacht hatte, wovon die Versäumniß der ersten Schulstunden die nothwendige Folge war. Wenn sie dann auf ihre Plätze schlichen, rief ihnen der Conrector zu: „sind die Landläufer von Gadebusch schon wieder zu spät gekommen?“ Natürlich wurden sie bald von ihren Mitschülern nur die Landläufer von Gadebusch genannt. Nun begab es sich einst, daß in einer lateinischen Stunde, in welcher auch jene beiden zugegen waren, die noch kurz zuvor wieder ihren Ehrentitel bekommen hatten, beim Uebersetzen des Livius das 23. Kapitel im 28. Buche an die Reihe kam; daselbst heißt es in der Mitte: per eos dies perfugae a Gadibus venerunt u. s. w. (zu deutsch: in diesen Tagen kamen Ueberläufer von Gades, d. i. Cadix.) Der Primaner Röper, der vor etwa 20 Jahren als Präpositus zu Doberan gestorben ist, übersetzte schlank weg: „In diesen Tagen kamen auch die Landläufer von Gadebusch.“ — Daß das hohe Gewölbe der schönen Classe vom schallenden Gelächter des Conrectors und seiner Schüler erfüllt ward, bedarf keiner Versicherung.

Pape Dön un dei Düwel.

Ratzhörge Läuschen.

„Dit Leben, dit kann so länge nich blieben,
Dit paßt sich för keinen to dägten Mann;
Ick will miene Seel den Düwel veschrieben,
Will seihn, ob dei mi nich helpen kann.
Kumm Düwel un help mi un dat maak rasch,
Mien Maag', dei is hungrig, un lerrig mien Tasch.“

So seggt Pape Dön, doa kümmt hei tau lopen,
Dei Düwel, mit Swäwel- un annern Gestank:
„„Oll Vatting,““ so seggt hei, „„Du hest mi jo ropen,
Wat wist Du? Ick maak Di't gewißlich tau Dank.““
„Na,“ seggt Pape Dön, „so hür up mien Wühr,
Un maak mi tau'm kräsigsten Kierl up dei Ihr.“

„„Je woll,““ seggt dei Düwel, „„dat will wi woll kriegen,
Ein Einzig beding ich mi blos doabi ut:
Lettst Du in Dien Leben Di einmal besiegen,
So büst Du mien eigen mit Hoa un mit Hut.
Ick dauh dat, mien Jung, blos ut Fründschaft för Di,
Denn, hol' mich der Deuwel! ick hew'e nicks bi!““

„Na, so geiht hei gaut! Wer süll dat woll glöben!
Hier schlah in dei Hand!“ seggt oll Pape Dön.
Dei Düwel schleiht in un in sienen Leben
Grient hei nich so fründlich und gruusig schön:
Denn, denkt hei, täuw, Racke, Di will ick woll faaten,
Du hest Di von'n Deuwel äwer't Uhr haugen laaten.

Dunn flüggt hei vegnäugt nu taurügg tau dei Höll
Un quält doa dei armen, vefluchten Seelen
Un Pape Dön, dei lagert in'n Holt up en Fell
Un lett dat an Murd un an Dodschlag nicht fehlen,
Un dat sien Fründ Düwel doch ok wat von krigt,
Schleiht hei dod, wat hei dropt, ahn Nachtmal un Bicht.

Bi Ratzborg in'n Holt was sien Höhl tau fin'n,
Ganz gruuglich un gräsig was s' antauseihn,
Doa dehr hei en Seil in dei Böhm 'rinne bin'n
Vull Dodenknaken un Minschengebein,
Un wenn dei Wind dörch dei Knaaken so kracht,
Denn seet Pape Dön doa un freut sich un lacht.

Denn süng hei so luut, dat schallt dörch den Holt,
Luut klappern dei Knaken, luut suus'te dei Wind:
„Ick bün jo dei Starkst, un bün ick ok old,
Du Düwel Du kriegst mi doch nich so geschwind!“
Un wer em doa dröp bi sien Seil und sien Knaken,
För den'n was dat letzte Broot ok all braken.

Pape Dön maakt nu zwoarst dat den Düwel tau Dank
In dei Höll schickt hei männige Seelen herinne,
Doch hei s ü l w st lewt denn doch den Düwel tau lang,
Dei möt sich man hahlen den ollen Sünne:
Un as Pape Dön mang sien Knaken mal süng,
Dei Düwel in dei Bäuken spazieren ok güng.

„Täuw!“ denkt Pape Dön, „Di will ick mi foaten!“
— Denn dei Düwel seeg ut, as so'n Schnieregesell —
Kümmt pieplings herut ut sien Höhl nu geschaaten
Un packt em inn'n Bussen und krigt em bi't Fell;
Doch dei Düwel steiht wiß un schleiht em to dägen,
Schwapp! hett Pape Dön an'n Ihrborrn doa legen.

Doa markt dei oll Fründ denn den eklichten Braden
An dei Forsch und den gruuglichen Höllengestank:
„Herr Düwel, dei Spaß, dei bringt mi väbl Schaden
Nu laat't mi man los, ick spör Jug all lang.“
„„Nee, dat is mien Jernst““ seggt nu Satan un lacht,
„„Nu büst Du mien eigen, nu büst in mien Macht.““

Dunn leggt Pape Dön sich up't Birren und Noahren:
„Ach Gott doch, Herr Düwel, wat war ick Jug Nutz?
Lat't Ji mi man hüt noch eins werre mal foahren,
Denn schick 'ck Jug in acht Tag' von Seelen ein Dutz.“
„„Na,““ seggt denn dei Düwel, „„denn loop, Du Hallunk!
Doch höllst Du nich Wurt! — ick stah up en Sprung.““

Doch kuhm hett dei Düwel den Rüggen em wen'nt,
Dunn dreiht Pape Dön em en Zopp in dei Hoa,
Dunn löpt hei nah Lübeck — nee, kiekt, wo hei rönnt! —
Un frögt nah en Preiste und bicht den'n doa;
Dunn ward hei sich sülwst up dat Hochgericht stellen:
Ick bün Pape Dön, mit Velöw Sei tau mellen.“

Un as hei nu bicht bahr uud bahr sich nu stellt,
Dunn hüngen S' em up twischen Heben un Ihr;
Un dei Düwel ging 'rümme und towte und bröllt,
Wiel dat em 'ne Seel in dei Kratz gahen wier.
Oh, Ji Christenminschen nehmt Jug in Acht,
Dat hei staats Pape Dön Jug nich hahlt äwe Nacht.*)

M. M.....

Ein poetischer Vergleich.

Ein Weibchen ist ein holdes Uebel,
Ein süßes, doch beschwerlich Joch,
Es kommt mir vor, wie eine Zwiebel,
Man weint dabei und liebt sie doch.

Anekdoten.

Ich weiß nicht, ob alle meine Leser wissen, was ein „nolo“ ist. Diejenigen, die gezwungen sind, mit einem solchen Dinge zu verkehren, werden freilich mit „Ja“ antworten, werden aber wahrscheinlich ein

*) Anmerkung des Setzers: Soll jetzt in der Gegend von Bäbelin und Serahn sich häuslich niedergelassen haben und viel Unfug treiben, weswegen vorzugsweise die Polizei von Güstrow, Wahren und Krakow auf ihn aufmerksam gemacht werden dürfte.

„Leider!“ hinzufügen, und diejenigen, die mir nicht mit „Ja“ und „Leider!“ geantwortet haben, will ich hiemit vor dem Dinge freundschaftlichst gewarnt haben. — Was der Pantoffel für eine Bedeutung in jeder wohlgeordneten Haushaltung hat, dürfte allgemein bekannt sein, und hoffe ich, daß hier jeder wohlerzogene Ehemann mit einem deutlichen und vernehmlichen „Ja“ antworten, das auf der Zunge schwebende „Leider!“ aber verschlucken wird, um nicht die ganze bessere Hälfte des menschlichen Geschlechts in Aufruhr zu versetzen. Bei Lichte besehen hat selbst der Pantoffel seine schlimmen Seiten; und nun erst der „nolo!“ Und wenn nun gar Pantoffel und „nolo“ in vereinter Constellation über dem Haupte eines unglücklichen Sterblichen stehen! Ein „nolo“ aber ist ein Pastorknecht.

„Johann,“ seggt Pastor Lobesan,
„Heut' spannst Du vor den Haken an.“
„„Ja woll, Herr Pastor!““ seggt Johann. — —
„Gottlob! die Wirthschaft ist bestellt.
Johann hakt auf dem Roggenfeld,
Ach Gott! was hat man zu besorgen!“
Seggt dei Herr Pastor un schrift wiere
An siene Predigt för den Sünndagsmorgen:
„Geliebte Brüder! Alles: Pflanzen, Thiere
Und jegliches Geschöpf auf Erden
Sollt' unterthan dem Menschen werden;
Er ward als Herrscher drob gesetzt,
Drum schuf ihn Gott zu allerletzt.
Doch hat der Herr, wie mir es scheint,
Vor All'n den Mann damit gemeint;
Denn weiter heißt es in der Schrift:
Das Weib sei unterthan dem Manne!“
Hier steiht hei up, denn bi den Satz, doa blift
Hei hacken; geiht an't Finste 'ranne,
Um sien Gedanken frisch tau sammeln.
Drum hürt hei buten doa wat rammeln.
„Must doch mal sehen, wer das thut?“
Seggt dei oll Herr un kickt ut't Finste 'rut:
„Mein Gott! Johann, ich denk, Du bist zu Feld?“
„„Ne,““ seggt Johann, „„dat hew wie afbestellt;
Ick un Fru Pastern führen ut.““
Un doamit dreiht sich üm Johann
Un schirrt dei Pier vör den Kutschwagen an.
„Hm! Hm!“ seggt dei oll Herr, „das ist fatal!“
Un kräpelt nah den Hof hendal
Un schlickt sich dicht an sienen Knecht heran.
Un flustert liese: „Wo geiht't hüt hen, Johann?“ —
„„Ick un Fru Pastern führen nah Bernitt.““
„Segg mal, Johanning, weißt Du nich?
Kam ick hüt woll en Bäten mit?“
„„Je, Herr Pastur, dat geiht woll nich.““

Aus der „Unsinn-Sammlung.“

(Fortsetzung).

2. Zweite Grabschrift auf dem Teetzlebener Kirchhofe:
Hier ruhet die Gebeine des verstorbenen E. Chr. Teodohr Wolf, geb. d. 20. Jan. 1826, gestorben d. 10. Mai 1826.
Drum liebe Eltern grämt euch nicht,
Das euch Gott dies Kreuz zuschickt,
Das ihr habt an mir ansehn,
Oft läßt Gott es nicht geschehn.

3. Druckfehler. In Gerhards Leben Friedrich Wilhelms III. (Danzig 1842) steht: „In peinlichen Sachen ward den Standesherrn ein Ausprügelgericht (Austrägalgericht) zugestanden.“

Aus Fremdenbüchern.

Wer in diesen fleißig forscht, dem wird es an heilsamer Erschütterung des Zwerchfelles nie fehlen.

In dem Fremdenbuche des Wirthshauses bei der Felsenpartie „Kuhstall“ in der sächsischen Schweiz las man Folgendes:

Ich hab ihn gesehen, ich hab ihn gesehen, ich habe den göttlichen Kuhstall gesehen!

Einer hatte drunter geschrieben:

Wir haben's gelesen, wir haben's gelesen, es ist auch ein Ochs in dem Kuhstall gewesen.

Ein anderer hatte hierunter geschrieben:

Wir wissens, wir wissens, wir sehn ja, er stößt,
Doch ist es unfehlbar der Letzte gewest.

In dem Fremdenbuche auf dem Inselsberge (Thüringer Wald) las der Einsender im J. 1821 Folgendes:

„Georg Umbreit, Glaser, aus Dietharz, wohnhaft zu Gotha, nebst meiner Frau Elisabeth Deles aus Friedrichsroda bei öfterm Unternehmen den Wunsch nach diesen Berg dreimal getäuscht in Friedrichsroda zurückgekehrt, endlich zum viertenmale Sonnabends den 25. August Abends von Friedrichsroda von 8—10¼ Uhr durch die Gnade des Herrn bei zahlreichem Besuch das erstemal hier an, in der freudigen Hoffnung, alle gegen Wünsche zuerst zu preisen. — — —

Interessante Todesanzeigen.

a. Aus der wailand Schweriner Abendzeitung, welche die Aechtheit dieser Anzeige verbürgt:

„Am 10 dieses Monats nahm der liebe Gott auf einer Reise von Prag nach Dresden meinen jüngsten Sohn an den Zähnen zu sich.“ N. N.

(Schluß folgt.)

Räthsel.

Zweisilbig.

Die erste Silbe doppelt zeigt ein Wesen,
Das sich durch Wuth und Grausamkeit entehrt;
Die zweite wird, wenn wir erhitzt gewesen,
Von uns als Labetrunk begehrt.

Das ganze läuft durch alle Gassen,
Fährt Manchem gar bewaffnet ins Gesicht;
Läßt Viele auf sein Kommen ängstlich passen,
Und weiß von Allem, was die Fama spricht.

Auflösung des Räthsels in Nr. 34:

Knicker.

Correspondenz.

Mein unbekannter Freund C.....a,
Wie ich aus Deinem Brief ersah,
Wünschst Du durch mich den Feind zu züchtigen.
Bist Du im Zorn, in einem richtigen,
Dann faß den Kerl nur selber an,
Denn, guter Freund: selbst ist der Mann.
Bin auch wohl mal in jungen Jahren
So wild auf einen losgefahren
Und schlug dann kreuz und queer d'rauf ein;
Doch Deine Peitsche, Freund, möcht' ich denn doch nicht sein.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von H. Gentz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die E. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl. für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 36. Neubrandenburg, den 2. December. 1855.

Bilder aus London.

Von einem Hausknecht.

(Fortsetzung)

Dies frappirte denselben, weil er wußte, daß sie eine solche nicht besaß, und daher nur auf einen gewöhnlichen Fiaker Anspruch machen konnte. Er bestrafte also die so aristokratisch scheinende Mistreß Lyon vor der versammelten Menge denn auch durch eine vollständige Niederlage. Würdet Ihr Englisch verstehen, so würde ich seine Antwort hier verbotenus wiedergeben, aber im Deutschen klingt sie nicht so effectvoll. Arme Madame Lyon, das Geschick wollte Dir nicht wohl. Du bildetest Dir ein, eine Equipage zu besitzen und warst am Ende noch zufrieden, wenn eine gute Seele das Geld für einen Fiaker zahlte. — Herrliche Droschken Londons! Ich denke mit Schaudern daran, wenn ich Deine schmierigen, versoffenen Kutscher sehe, geschweige Deine Eleganz, Deine Reinlichkeit und Deine — Pferde!

Nun ein anderes Bild! Ihr meine lieben Freunde habt gewiß schon vielfach im Onkel Struck oder Tante Voß von dem Lord Mayor und dem Alderman der Stadt London gehört. Der Lord Mayor ist der Bürgermeister oder besser gesagt König der Stadt, wird alle Jahre gewechselt oder aufs Neue gewählt und bezieht ein jährliches Gehalt von ca. 140,000 Rthlrn. Vielleicht ist sein Einkommen nicht so groß, doch gewiß ist, daß seine Ausgaben für Repräsentation in dem Jahre seiner Amtsthätigkeit diesen Betrag erreichen. Der 9te November ist der Tag seiner Installirung; nach derselben wird die Königin gewöhnlich nach Guildhale (Gildenhaus) geladen und ihr zu Ehren ein Ball veranstaltet und später wird den Ministern und fremden Gesandten ein Essen gegeben. Ich will hier Nichts über den Pomp der Equipagen oder den der Bedienten bei dem jedesmal veranstalteten öffentlichen Aufzuge erzählen, da ich doch nicht in so lebhaften Farben zu schildern vermag, ich will mich nur darauf beschränken, hier aufzuzählen, wie und was die Aldermen London's zu essen im Stande sind. Die nachfolgende Speisekarte habe ich der „Times" entlehnt, als den Ministern im vorigen Jahre ein Festessen gegeben wurde. Wie viele Personen Theil genommen haben, weiß ich nicht mit Bestimmtheit, jedenfalls sind es aber nicht mehr, als 200 gewesen. Also hört! 250 Terrinen, jede zu 2½ Quart Schildkrötsuppe, 200 Flaschen Sherbet, 6 Schüsseln Fische, 30 Schüsseln Boressen, 4 gekochte Truthähne, 60 geröstete Hühner, 60 Schüsseln mit Vögeln, 46 Schüsseln Capaunen, 6 Schüsseln Indian curries, 50 Schüsseln französische Pasteten, 60 Tauben-Pasteten, 53 Schüsseln mit verziertem Schinken, 53 Zungen, 2 Lämmer-Viertel, 2 große (barons) Rostbeef, 3 Seitenstücke von Beef, 6 Schüsseln Spargel, 60 Schüsseln gestampfte und andere Kartoffeln, 44 Schüsseln Hummern und Taschenkrebse, 4 Schüsseln Krabben, 140 gelées, 140 blanc manges, 40 Schüsseln verschiedene Torten, 40 Schüsseln Mandeltorten, 30 Schüsseln Apfelsinentorten, 20 Fruchtkörbe (Chantilly baskets), 60 Schüsseln gehacktes Fleisch (Mischmasch) in Torten, 56 Schüsseln Salat. Dessert, folgendes: 100 Ananas von 2 zu 3 Pfund jede, 200 Schüsseln Gewächshaus-weintrauben, 250 Schüsseln verschiedenes Eis, 50 Schüsseln Aepfel, 100 Schüsseln Birnen, 60 verzierte Savoy-Kuchen, 75 Schaalen Wallnüsse, 80 Teller getrocknete und eingemachte Frucht, 50 Teller eingemachten Ingwer, 60 Teller kleine gebackene Kuchen, 46 Teller Liqueur-Confect. Außerdem an Weinen: Champagner, Rheinwein, Claret, Madeira, Portwein und Sherry. — Dies nennt man Speisekarte! Die hiesigen Krautfresser, die bekanntlich nichts als Pflanzenstoffe genießen, werden sehr den Kopf schütteln und sich wundern, daß zu einem Mahle so viel armes Vieh gemordet ist; ich wundere mich aber auch nicht weniger und schätze mich glücklich, ohne so ein sybaritisches Mahl leben zu können.

Den 1sten Mai.

Hurrah, hurrah, heut' ist der 1ste Mai und noch dazu mein Geburtstag! „Es lebe, was auf Erden ꝛc.!" — Schämt Ihr Euch nicht, meine Lieben, daß Ihr mir nicht zu meinem Geburtstage gratulirt habt? Ihr habt zwar Besseres zu thun, als an einen armen Londoner zu denken und da ich das weiß, so will ich Euch diese Lieblosigkeit so übel gerade nicht deuten. Ueberdies würde ich im andern Falle nicht wenig in Verlegenheit gerathen sein, womit ich Euch danken sollte! Ich habe nichts zu bieten als Worte und Worte sind heut zu Tage außer Cours. Könnte ich Euch bewirthen, wenn Ihr hier wäret, so wäre die Sache anders. Aber ich habe Nichts in der Welt, woran Ihr Euch erfreuen könntet, mein kleines Stübchen liegt im vierten Stock nach hinten und bei der Schmalheit desselben, haben auch nur zwei Stühle darin Platz. Auch die Aussicht ist traurig, die Euch das kleine Fenster bieten könnte; Schornsteine und Dächer sind nicht besonders interessant und ebensowenig der stets dick bewölkte Himmel. Bücherfreunde seid Ihr auch nicht und daher sind die französische und englische Sprachlehre für Euch ohne Inter-

esse, ferner Freiligraths, Geibels, Heines, Schillers, Matthissons Gedichte, von meinen eigenen Faseleien gar nicht zu reden. Ergo ist es besser, Ihr habt meinen Geburtstag verduselt. Heute Morgen, als ich noch im Bette lag, träumte ich und was träumte ich? Mir war es, als sei ich im Alexander-Saal in Posemuckel, die jungen Damen, zum Balle versammelt, saßen im schönsten Putze rings herum, die Handelsgarde, dieses göttliche Chor hatte die Mitte des Saales eingenommen, und stand zum Engagiren bereit. Plötzlich theilt sich die Mitte, ein Nachtwächter mit großer Pike und überweltlichem Hut schreitet ernsten Schrittes auf mich zu, macht mir sein Compliment und knarrt. Alles ist in Verwunderung und gafft mich an. Der Nachtwächter beginnt endlich: „Mein Herr Altermann!" „„Altermann"" sage ich, „„was Altermann? Ich bin kein Altermann, sondern Bürger Pasedag!"" „Nehmen Sie es nicht für ungütig," erwiedert er, „ich komme, um Ihnen, Bürger Pasedag, meine besten Glückwünsche zu Ihrem heutigen Geburtstage zu bringen; ich habe auf die Gelegenheit, Ihnen den Dank meines Herzens abzustatten, schon lange gewartet. Sie sind ein großer Mann, die Zierde des Jahrhunderts." — „„Werden Sie nur nicht anzüglich"" unterbrach ich ihn in Wuth, „„sonst schicke ich nach der Polizei, um solch eine Impertinenz bestrafen zu lassen. Mein Blut fing bereits an zu kochen und ich wollte mich gerade zum Angriff fertig machen, als eine Hand mich ergreift und Jemand zu mir sagt: Good morning, Sir, I congratulate you and wish you many happy returns! — Meine Träume waren zerstoben, meine Wirthin stand vor dem Bette und wünschte mir Glück zum Geburtstage und so kindlich ich mich auch zu der Gratulation gefreut hatte, so ärgerlich war ich doch darüber, daß ich meinen Nachtwächter nicht erst gehörig seiner Impertinenz wegen hatte durchgerben können. — Muß mir so ein Nachtwächter nicht noch meinen heutigen Geburtstag verkümmern? Ich habe aber auch oft genug diesen alten Knaben eine Nase gemacht und es ist daher auch kein Wunder, daß sie mich noch im Traume zu ennyiren suchen. —

Der heutige Tag (ein Sonntag) war übrigens ein göttlicher, doch leider der erste angenehme Tag in diesem Jahre. Die Sonne schien warm, ja sie schien so herrlich, daß selbst ich in meinem Dachstübchen schon zeitiger, als gewöhnlich auf die Beine kam Um 11 Uhr ging ich mit einem Freunde zur nahe gelegenen deutschen Kirche, wo der alte, ehrwürdige Pastor Steinkopf predigte. Zum Thema hatte er die Worte aus dem Vaterunser: „Erlöse uns vom Uebel" gewählt, was er indessen nicht in dem Maaße ausbeutete, als ich es gewünscht hatte. Die Kirche war sehr gefüllt, was dem alten Herrn, der bereits sein funfzigjähriges Dienst-Jubiläum gefeiert hat, zu behagen schien. Nach dem Gottesdienste fuhren wir in's Freie und steuerten dem romantisch gelegenen Richmond zu. Wir wählten unsere Plätze oben auf einem Richmonder Omnibus und nach Verlauf von 1½ Stunden waren wir am Ziele unserer acht (englischen) Meilen langen Reise angelangt. — Richmond ist ein hübscher Flecken und liegt auf einem Hügel, von wo das Auge des Beschauers auf 20 Meilen die Umgegend beherrscht. Die Themse schlängelt sich am Fuße des Hügels durch grünende Wiesen, hie und da liegt die Villa eines Reichen, umgeben von hohen, schönbelaubten Bäumen. Die Aussicht vom Park muß jedem, der hier gewesen, unvergeßlich bleiben. Lord John Russel besitzt auf dieser Anhöhe ein Landhaus, welches den Namen „Pembroke-Lodge" führt, und so einfach, ja selbst unansehnlich dies Haus ist, so schön ist die Natur ringsumher. Wir lagerten uns im Grase, eine Cigarre rauchend, und da ich eine Menge Wagen und Reiter das Thor passiren sah, so konnte ich annehmen, daß Lord John zu Hause sei. Ich war schon lange gesonnen, bei diesem Staatsmanne einmal eine Audienz nachzusuchen, und bedauerte daher heute von ganzem Herzen, daß ich nicht im Bratenrocke gekleidet war. Freund Russel ist gewiß ein kluger Mann und soll das competenteste Urtheil über Staats-Angelegenheiten haben, denen er seine Weisheit, seine Zeit, ja sein Leben widmet. Ich für meinen Theil bin zwar kein Politiker, schon aus Politik bin ich es nicht, aber mir wäre doch sehr viel an dem Aufschluß und dem Rath eines solchen Mannes gelegen. Russel weiß es gewiß, was dem dentschen Michel fehlt. Ich bin ein Kempe für deutsche Frauen-Tugenden und dies ist, außer meiner Sprache, vielleicht auch Alles, was deutsch an mir ist. Die deutschen Frauen haben Lotterien veranstaltet, haben Strümpfe und Unterjacken gestrickt, sind für die Sache Schleswig-Holsteins und der deutschen Flotte betteln gegangen und welchen Dank haben sie dafür geerndtet! Die Kasse des in Stettin erbauten Kriegsschooners ist banquerott erklärt und das Schiff mit 7000 Thlr. Verlust verkauft, Schleswig-Holstein ist verrathen und das Blut der freiwilligen und gedungenen Krieger ist mit Schmach begeifert worden. Dies Alles ist so recht erhebend für ein deutsches Gemüth und deutsche Frauenseelen! Hätte ich also heute einen Frack angehabt, ich hätte Lord John gesprochen und dem deutschen Volke wäre durch mich geholfen worden. Und welchen Lohn würde ich sodann von meinen deutschen Brüdern geerndtet haben? Nun, was anders, als daß meine Büste in der Walhalla bei Regensburg aufgestellt wäre Welches Glück, in diesem Tempel in Marmor zu stehen und von hübschen blauäugigen Frauen und bärtigen Touristen begafft zu werden, ich wäre vielleicht ein Album geworden, worin dieser oder jener seines Herzens Meinung mit Bleistift aufgeschrieben oder mit einem Messer eingekratzt hätte, oder mir wäre endlich die Genugthuung geworden, daß man mir, natürlich aus reiner Pietät, ein Stück von der Schulter oder Nase geraubt hätte! Ha, solch' ein Loos! In der That, beneidenswerth. —

(Fortsetzung folgt).

Lieber Herr Gönner,

Von wegen ihre Mittheilung in das „Nummer 29" betietelt Blatt Ihrer Unterhaltungsangelegenheiten hat mich das sehr gewundert, daß Sie mir in die Schmidtschen Pachtverhältnisse mit 'rein gemengelirt haben. Was geht mir das an, daß der Graf in seinen Portefölγ gesessen hat und ümmer „der Name?" gefragt hat. Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben; aber nich, daß ich in die Unterhaltung komme, sondern dero wegen, daß ich bei die Gnädige wieder in guten Geruch komme und in trocken Torfverhältnisse. Aber schadt ihm nich! Zu meines großen Glückes Kreuz und Stern sünd die Gnedigsten auf Stunn's in Paris un haben auch nich 'ne leise Spur von Anwandlung von meine Correspondenzien. Wenn die wüßten, was ich von sie geschrieben habe, denn güng't allmeindag nich gut; aber wenn sie wüßten, daß mich der Schulmeister bei Nachtschlafenzeit aus das Buch vorlesen thäte, was ein gewisser Brehse oder Behse — mit 'ner B war's — über Menschen und Vieh in die Begüterung geschrieben hat, denn hüngen sie mir an den Schulmeister seinen Gedirmen auf. Aber ich denke mir, dieser Brehse is woll son vermisquemter Cannidatenhomeister, der mal als Pastor in der Begüterung hat ankommen wollen und seine Lex nich gewußt hat un nu in 'ne Alteratschon gegen die Herrschaften verfallen is. Na, was geht's mich an? Es ist aber doch 'ne große Plesirlichkeit vor mir! Denn worum? Mit die 'Staatskalenders von unsen Herrn Pasturen bün ich nu schon beinah durch und bün bei's Hufenkastater von 1823 Seite 417.

Also mit die Briefe über die Landwirthschaft von einen praktischen Oekonomiker meinen Sie nich, daß sie vor die Unterhaltung dienen. Abschonsten mich diese Mißachtung meiner selbst zwarsten sehr an das Mager faßt, so ist es mich in meinen dortheiligen Krankheitszuständen doch sehr lieb, weil daß ich in solchen Bewandnissen doch nich schreiben könnte und mich diesen Brief blos so abgequält habe. Ich habe nämlich die erbärmlichdsten Zähnwehtage. Nicht daß ich sie angestift habe oder durch meinen Unverstand, sondern durch den Unverstand von einen dummen Deuwel von Balbier, namentlich Fleischbauer aus Malchin. Doch ich will Ihnen die Geschichte in seiner Entstehungsart erzählen, wo ans sie passirt ist. —

Vergangen Sünndagsnahmiddags sitz ich mit Körling, was mein Schwestersohn is, in die Vorstube, er mit seine 5 junge Hun'n und mir und trinken Koffee, un freuen uns über die Anstalten von das Gekrauwel — Ein das ist Einer! — dunn kommt der Schulmeister rin, gradenweg als Braunbier und Spuck: „Herr Entspekter Bräsig, was hab' ich vor Zä'nwehtage!" sagt er. — „„Ausreißen!"" sag' ich. — „Die Meinung wär ich auch!" sagt er und ohweihmert in der Vohrstube herummer, wenn's man nicht ein von die Weis-

heitszähn wär." — „„Das sünd die schlimmsten!"" sag ich, „„aber ausreißen!"" — „Süh doa," sagt mein Schwesterkind Körling, „geht Cichorius Fleischhauer aus Malchin!" — „„Körling,"" sag' ich, „„wo oft hab ich Dir schon gesagt: die deutsche Sprache sagt „Gregorius" un nich „Cichorius," Du entfahmter Schlüngel! un nu lauf und rauf ihn rein!"" — „Herr Entspekter" sagt mein Fleischhauer un kommt 'rein und verfällt mitten mang die jungen Hun'n, „Pardong! was belieben Sie zu dienen?" — „„Nich wegen meiner,"" sag' ich, „„Herr Fleischhauer, da sitzt der Potschent, seine Weisheit is angeolmt."" Und da lach ich mir un huchel mir inwendig. — „Schön!" sagt Fleischhauer, „in Zähnen bün ich Mähter; jeder Mensch hat in eine Sache seine Forze, ich hab meine in die Zähne. „Und er macht den Schulmeister das Gebräch auf und sieht nach seine Kennungen und tippt den olmigen Zahn an und sagt: „das ist der Malefikator!" — „„Barre!"" sag' ich, als ich den Augenschein davon kriegte, „„Du stehst nich mehr besonders auf die Zähn."" Und ich lach mir noch mal. Und Fleischhauer steckt ihn einen Proppen in die Mund mang die Zähn, daß er ihn nich beißt, wenn er loszieht und fängt an auszureißen und reißt und wrägelt, un „gnubb!" sagt's. Und der Schulmeister fährt in die Höh, wie meine alte Diana, wenn ihr Fliegen in's Ohr gekommen sind und hält sich die Mund zu und schrei't mit untergedrückten Leidenschaften in der Stube rummer und Fleischhauer sieht seine Justrumentation an und sagt, er sei nich dran schüllig daß's abgegnubbt sei, der Schulmeister hätte gezupft. — Na, ich rehr un rehr un sag: „Barre, hab dir nich," nu „Barre setz dir noch mal, en ornblich Pierd tüht zweimahl" un was ich so zu der Vermünterung seiner Kurasch' sagen duh, aber die Kurasch' war weg. — „Na," denk ich, „wenn ich dir man eben sogut von Deiner Nägenklaukheit, als von Deiner Zähnweisheit entbinden könnte, denn wär's gut! Und ich lach' mir innerlich ganz häglich und setz mir auf den Stuhl als Opfer vor Fleischhauern und plink ihm zu und er plinkt wieder. „Barre," sag' ich, „Du weißt, ich kann keinen Staat nich machen mit meine Zähn, un ich hab' man den einen vorn in die Mund, un den hab ich auch nich mehr vor's Beißen, sondern vor's gute Aussehen und dafor, daß er mir die Keimen auseinanderspeilt; aber derowegen dennoch bün ich kapawel, mich in seinen Verlust zu setzen, blos um zu zeigen, daß ich ein alter Kerl und Du ein altes Weib büst." Und ich lach mir wieder und Fleischhauer lacht sich auch und er kommt heran mit seine entfahmtige Zahnbrecherei un ich plink den Schaafskopp zu und der Esel plinkt mich wieder und ich sag noch sachten zu den Hallunken; „man so duhn!" und der dumme Hund versteht: „er wär woll duhn," un um mich zu beweisen, daß er nüchtern is, zieht mich das Rindvieh meinen einzigsten Zahn aus die Mund heraus. Oh, du niederträchtige Creatur! oh, du boshafter Carnallje! Wo soll Dir das nochmal geben, wenn es Dir geben thut, wie Du es verdienst! Diesen Zahn hielt ich vor ein einsames Gedächtniß von meine Jugend, un nu? — Futschibus! Futschibus! — Und der Schulmeister griente mit seine abgegnubbste Zähne durch die Wehtage durch, wie 'ne süße Appelsihn durch die bittere Schaal, und Körling der Spitzbub', sagt', mein Mundwark säh aus, wie'n Blasbalg, wenn er zusammengeklappt ist und der Oberspitzbub', der Cichorius, wollt ich sagen „Gregorius," meinte vor die Faltenverhältnisse wär bei's Balbiren ein zinnerner Löffel gut, un ich sitz nu hier mit die Zähnwehdaag un tröst mir damit, daß dies nu woll die letzten sünd. Gut, un auch nich gut! wie man's nimmt.

Na, aber ich bün so'n ollen Steinpöttigen, der schiefbeinige Gregorius und die gnädigste Herrschaft, reißen sie mich auch in's Maul und schlagen sie mich auch auf das Maul, still kriegen sie mir doch nicht; un kann ich auch nicht mehr beißen, kann ich noch bläken, was vor ihre Unterhaltung gut is.

Vor die schicke ich Ihnen noch 'ne

Hippogrieff.

Das Erste bün ich selbsten, un setz ich staats 'ne B 'ne G, denn war mir so zu Muth, as mir der Gregorius mein einsames Jugend Gedächtniß von mir riß, un setz ich staats 'ne G nur ne R dann wieder 'ne L, dann is mich jetzt so zu Muth vor nächtliche Wehtage, un setz ich staats 'ne L 'ne D, denn sind das die, die mir nich rathen können.

Und auch ein

Räthsel.

Achter in meinen Garten steht ein Backaben un is in 10 Jahren kein Feuer nich in weest un ich wollte einen von Körling seine junge Hun'n daraus holen un fieß hinein un verbrenn mir die Finger, was is das woll, un wo hat sich das begeben?

Apopo! Wissen Sie nich einen Posten blos vor's Essen und Trinken — aber düchtig, denn auf't striepig Speck is er hellschen — vor meinen Körling als Lehrling in 'ne Wirthschaft, wo vor Gewöhnlich Schmierstiefeln getragen werden un blos Sünndagsnachmiddags in Wichs? Ich kann den Jungen nu nich mehr so für Voll herumgehen lassen, er muß sich sein Brodt verdienen; wenn ich ihn auch in Kleider und Rendlichkeit erhalt. Talenten hat er, und Schläg' hat er auch schon genug gekriegt, derowegen kann ihn Jeder nehmen. Ich bün aus aller Contenanz mit die Landleute in die Begüterung, weil daß ich bei die Gnedigen in Bann bün, und ausreisen kann ich auch nich, weil daß ich die Gicht habe; darum bitte ich Ihnen, setzen Sie ihn als 'ne empfehlungswerthe Merkwürdigkeit für drauf reflexirende Prinzipäler in ihre Unterhaltungsgeschichten mit beifolgende Anzeige.

Leben Sie Wohl!

Ihr

Wohnhaftig zu Haunerwiem bei Clashahnenurt den 20. Nov. 1855.

bis in den Tod getreuer Bräsig immeriter Entspekter.

Stellengesuch *)

Selbiger is in's funfzehnte, is komplett und forsch von Statur, will blos vor's Essen und Trinken gerne dienen, hat viel Geschick zu allerlei Kunstücken in der Meschantik und in's Knütern. Lesen: sehr gut, vor Allen aus den Staatskalender; Rechnen: passabel; Schreiben: man so, wie gäng' un gäb' is; in die deutsche Sprache is er bis an die ausländschen Wörter gekommen, is aber gut. Er hat einen sehr behöllern Kopp, muß aber mannigmal mit der Faust in's Gnick so'n kleinen Denkzettel erhalten, blos zur Auffrischung. Hierauf reflexirende Herrn Pensionoarsse oder Entspectors — bei die Edelleute soll er nich, von wegen die Schmierstiefel — werden gebeten sich zu melden bei die Redaction der Unterhaltung.

Angeln und auf Jagd gehen kann er.

Hei meint dat gaut.

Ick segg tauwielen: Leiwe Gott,
Nu is't woll ganz vebi!
Mien Vahre, dei doa baben is,
Dei denkt nich mihr an mi.

Un kickt hei noch tauwielen dal,
Süht hei so bös mi an
Und deiht so hastig un so kruus,
Recht as en schlimmen Mann.

Mi dücht, dat eine scharpe Rohd
Hei nahm in siene Händ,
As wenn hei mit mi führen wull
Ein grunglich Regiment.

Doa geiht denn woll ein Süfzen los,
Ein Weinen ok woll schier,
Wiel man sich inbild't, dat von Leiw
Nich bleben is en Spier.

*) Anmerkung der Redaction: Wir haben das Gesuch unsers alten Freundes Bräsig ausnahmsweise in unser Blatt aufgenommen und bitten alle auf „Körling" reflectirende Herrn Landleute, sich seinetwegen mit uns in Correspondenz zu setzen.

Doch wenn man sich man recht besinnt,
Markt man't woll, wo't em liggt,
Dat will mit't Wassen goa nich gahn,
Wenn man kein'n Regen krigt.

Dei Minsch, dei in dat Hart uns sitt,
Dei blist süs goa tau lütt,
Un wenn Du em in Tucht nich nimmst,
Ward hei sien Dag' nicks nütt.

Nee! Mit den leiwen Sünnenschien,
Doa geiht't nich up dei Läng',
Un wenn Du ümme fründlich büst
Schlahn wi di ut dei Sträng'.

Drüm kloppst du up dei Finge uns,
Doamit wi in uns gahn,
As sünsten bi uns in dei Schaul
Het dei Perzepter dahn.

Denn kickt man gliekſten mal tau Höcht,
Ward ok en Bäten roth
Und liert noch eins so iewrig tau,
Un denn is't werre goot.

Drüm, wenn Du dat för nöhrig findst,
Schlah mi man ümmerhen,
Doch help mi denken, dat doabi
Ick di „leiw Vahre" nenn.

Un süll dat ok recht weib eins dauhn,
So maak mi frischen Mauth,
Doamit ick in den Harten sprek,
Nu meint't dei Oll recht gaut. A. W.

Anekdoten.

In einem Dorfe in der preuß. Provinz Sachsen pflegte der Pfarrer beim Sonntagsgottesdienst die Predigt nicht eher zu beginnen, als bis der durch seine rohe Strenge verrufene Gutsherr zur Kirche gekommen war, was jedoch immer sehr spät geschah. Eines Tages war der Geistliche verhindert, selbst zu predigen und schickte einen jungen Candidaten, welcher jedoch nicht über den herrschenden Brauch belehrt worden war. Nachdem dieser Anrede und Gebet gesprochen, fing er an: „Als der hartherzige Mann in unserm Evangelio ...." — „„Halt, halt!"" rief der Schulmeister von der Orgel hinüber, „„er ist ja noch nicht da!""

Ein alter Dorfpfarrer in dem preußischen Thüringen bei dem Städtchen Artern suchte seine Gemeinde von der Schändlichkeit des Diebstahls zu überzeugen. „Aber," schloß er seine Predigt, „Ihr müßt nicht glauben, meine Andächtigen, daß der nur ein Dieb ist, der in eigener Person Geld oder Geldeswerth entwendet, nein! sondern auch der ist ein Dieb, der durch einen dritten das Eigenthum seines Nebenmenschen verkürzt, z. B. Ihr Bauern hier in der Gemeinde, die Ihr mit Euren Pferden meine schöne Wiese habt aushüten lassen." — Nach der Kirche kamen die Bauern zum Herrn Pastor: „Herr Parr, das sein nicht uns're Pfarde gewas't, das sein uns're Ganse gewas't die ha'n sich heimlich unterm Zaun durchgeschliche." Der Pastor begnügt sich vorläufig mit dieser Entschuldigung, sieht jedoch im Verlauf der nächsten Woche nach seinem verkümmerten Eigenthum und findet die deutlichen Spuren von der Anwesenheit der Pferde in gewissen zusammengeballten, kugelartigen Körpern, von denen er einige als Beweisstücke sammelt und einsteckt. — Als der alte Herr am nächsten Sonntag wieder auf der Kanzel steht, beginnt er: „Meine Andächtigen, die Bauern sind nach der Predigt am verflossenen Sonntage zu mir gekommen und haben mir gesagt, nicht ihre Pferde, sondern ihre Gänse hätten meine Wiese ausgeweidet; ich frage nun die anwesende andächtige Gemeinde: „Sind dies Gänsedrecker?" und wirft mit diesen Worten die gesammelten Beweismittel nach allen Richtungen der Gemeinde zu.

Der alte Fritz besuchte einmal mit einem Adjutanten eine Dorfkirche in der Mark, in welcher der alte Pastor noch plattdeutsch predigte. Der alte ehrenveste Herr, der Kenntniß von der Gegenwart des Königs hat, will die Liebe des Königs zu seinem Volke schildern und beginnt: „Miene leiwen Frün'n, wat is dat woll för ein Vagel, dei sien Leben vör siene Jungen lett? Wat is dat för ein Vagel, dei sich dei Bost upritt und mit dat Hartbloot siene Jungen dränkt?" — „„Dat is 'ne Gaus!"" ruft der vorlaute Adjutant, der sich unter die Kanzel gestellt hat. „En Dreck up Diene Näs'! Du Näswater, dat büst Du! — Dei Vagel äwer is dei doa," indem er auf den König zeigt, „dat is en Pelikan!" —

Schon zu Zeiten des alten Friederich bestand das Institut der Conduitenlisten in der preußischen Armee. In diesen für manchen jungen Lieutenant sehr verdrießlichen Sündenregistern fand der König in den Berichten über ein in einer entlegenen Provinz stehendes Regiment zu wiederholten Malen referirt: „Hauptmann Laufft, exact im Dienst, aber sauft." Bei seinem ungewöhnlichen Gedächtnisse und der auffallenden Fassung dieses Referats konnte es ihm nicht entfallen. Nach Jahren kommt er in die Station des Regiments, dasselbe zu inspiciren. Der Oberst exercirt das Regiment, aber Alles geht so schlecht, daß der König unwillig wird und endlich fragt: „Hat Er hier nicht einen Hauptmann Laufft?" — „Zu Befehl, Majestät!" — Der Hauptmann Laufft wird vorgerufen, der König giebt ihm den Befehl, das Regiment zu exerciren. Es geschieht und Alles geht vortrefflich; da wendet sich der König zu dem Obersten: „Hör' Er mal, Oberst X. ich will Ihm was sagen: Sauf er auch!"

Interessante Todesanzeigen.

b. Vossische Zeitung 1847, Nr. 69, 2te Beilage;

Nach einer am 17. d. M. glücklichen Entbindung von einem Knaben traf uns heute der härteste Schlag des Schicksals. Der unerbittliche Tod entriß uns im 31. Lebensjahr die inniggeliebte Mutter, Tochter und Schwester, Luise Surkow, geborne Wurst u. s. w. Berlin den 21. März 1847.

c. Voss. Zeitung vom Mai 1847.

Sanft entschlief zu Bredereich Herr J. N. Protzen. Das Vaterland zu befreien hat er sich 1813 im Detaschement der Garde-Jäger gestellt. Sehr geliebt und geachtet in jedem Lebensverhältniß empfinden wir und gewiß auch alle seine Freunde den herben Verlust u. s. w. Brederich den 17. Mai 1847.

Auflösung des Räthsels in Nr. 35:
Barbier.

Correspondenz.

Herrn G. zu M .... f.: Ich kann, so gerne ich Ihnen auch gefällig wäre, Ihren Wunsch nicht erfüllen, Sie müssen sich an die Lingnausche Verlagsbuchhandlung in Neubrandenburg wenden. — Herrn Inspector K.: Ihr Freund kann das Blatt bei jeder Postanstalt bestellen; einzelne aus dem Quartal gerissene Nummern läßt, fürchte ich, die Verlagsbuchhandlung nicht ab. — Herrn M. .... st: Ihre Mittheilungen sind mir sehr erwünscht.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung. Druck von H. Gentz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl, für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 37. Neubrandenburg, den 9. December. 1855.

Zwei während des wiener Congresses von dem Großherzog Carl August zu Sachsen-Weimar geschriebene vertraute Briefe. *)

Wien, 22. October 14.

Heute empfing ich einen Brief von Dir, der alt war, vorher aber zwei andere, die neuer das Licht der Welt erblickt hatten. — Den Graf Almazy sehe ich hier tägl. da er die Aufwartung bey'm Gtz. v. Baden hat; er ist gepuzt wie ein Pfingstochse, und die Leute halten ihn für verrückt. Nach Veterani will ich fragen. Mein Husten, nachdem er 5 Wochen stark war, hört nun auf, aber ganz kann ich ihn nicht los werden, bey den hiesigen Winden und dem Staube.

Du wirst schon wissen daß erst am 1. Nov. der eigentliche Congreß eröffnet werden soll; das heißt so viel, daß die größeren Mächte unter einander sich vergleichen wollen, um am 1. Nov. zu declariren, was geschehen soll. Dieses besondere Fest ist abzuwarten. Unsere Privatlage wird sich auf einige Zeit verbessern, aber da die Folgen des jetzigen Congresses wahrscheinl. von der Art sein werden, daß sie neues Elend über Europa bringen werden, so ist obige Verbeßerung doch nur temporair. Unweißheit und Egoismus beseelen die hiesigen Berathschlagungen und der gute Wille der so viele Menschen belebte, ist schändlich in die Schanze geschlagen worden. Mann hat viel von Napoleon gelernt, unter andern auch die Frechheit. Diese trat bei ihm vor seinem Falle ein: vielleicht ist diese Erscheinung das Zeichen des Uebelbefindens mancher Großen. Da alle Briefe eröfnet werden, so kann mann sich nicht ordentlich herauslassen, schon zu viel sage ich hier in diesem Briefe: ich schreibe deßwegen auch selten. Wegen Dankelm. hat es glaube ich Wolzogen übernommen ihm in Rußland weitere Anstellung zu verschaffen. Edl. wird Dir darüber schreiben. —

Sachsen, halte ich vor der Hand, für verlohren. Sart. gefällt mir nicht, er macht gewaltige Pretensionen und ist dabey sehr schwerfällig; Gersdorf und Edl. mögen ihn auch nicht. Ein paar sehr schöne warme Tage haben wir gehabt, sonsten ist das Wetter meistens kalt und schlecht; die Feste bey Gelegenheit des Jahrestages der Schlacht bei Leipzig waren classisch schön, und geriethen sehr gut.

Lebe wohl, ich muß nach Hof. C.

Wien, 5. Februar 15.

Nun sind wir balde am Ende. Die Hauptsache, das Schicksal Sachsens, ist ausgesprochen, es wird zerrißen! im Laufe dieser Woche muß der Tractat deshalben geschloßen werden, weil Lord Castlereagh nach London eilt, und ein Resultat mitbringen will. Die Engl. geben Sachsen Preiß und die Franz. schweigen still. Uns wird Erfurth und Fulda zu Theil werden, obgleich Oestr. gerne an Bayern Fulda gäbe. Die Pr.(eußen) nehmen sich selbst unsrer an; Sie umfaßen uns ganz, deßwegen müssen wir in ihr Horn blasen, und dafür wollen Sie für uns Sorge tragen: Auch meinetwegen! auf diese Welt komme ich nicht wieder, wenn die freye Wahl mir dazu gelassen wird; es geht zu arg darin zu. Den hiesigen Auffenthalt habe ich nun dicke satt, indessen kann ich nicht eher weg, bis daß der Knoten geschürzt ist, und hauptsächl. die Grundzüge der künftigen Verfaßung Deutschlands ausgesprochen sind. Unsre Existenz ändert sich, in Ansehung des Ranges und des Rechts auf dem Reichstage zu stimmen, gänzlich; und da es nun einmahl hier so lange gedauert hat, so muß mann den Kelch bis auf die Hefen austrinken, um sich nichts hinterdrein, daß mann etwas versäumt hätte, vorwerfen zu können: hoffentl. geht es aber zu Ende dieses Monaths auseinander.

Meine Frühjahrs Uebel fangen an, seit ein paar Tagen sich zu regen, und die Nieren thun weh; bis jetzt hat sich meine Gesundheit gut gehalten, von morgen an, will ich wieder anfangen zu reiten.

Mit Wolzogen, Edling, Gersdorf, habe ich die größten Ursachen äußerst zufrieden zu seyn, und ich muß mich glückl. schätzen diese Leute bey mir zu haben: ohne sie wäre ich hier verrathen und verkauft. Die Oestreicher, weil ich unter R.(ußischer) und P.(reußischer) Protection stehe, wollen uns nicht wohl, und möchten schaden, wenn sie könnten. Die Erbärmlichkeit welche hier herrscht, übersteigt allen Glauben; in Tirol und in Italien macht sich das hiesige Gouvernement ganz verhaßt, sogar in Dalmatien. Schwäche, Ungeschicklichkeit, Falschheit sind die Grundzüge seines Charakters. Leerheit ist der des bon tons in Wien.

Leb wohl. Schreib balde. C.

(A. d. Grenzb.)

*) Für die Echtheit dieser Briefe bürgt die Redaction des Grenzboten. Sie sind ohne wesentliche Kürzungen ausgetheilt, da nur die wenigen Stellen weggelassen sind, welche es zu leicht machen würden, den Empfänger zu errathen, der nicht bekannt zu sein wünscht. D. Red.

Lesefrüchte.

Aus Steins Leben.

(Fortsetzung).

S. 201 u. f. „Der Anfang eines allgemeinen Umschwunges der Weltbegebenheiten (die Verbrennung Moskau und der Rückzug der Franzosen) gab Stein die lebhafteste Veranlassung, die Ausführung dessen, was er für Deutschland nothwendig hielt, zu betreiben, und größer als seine Zeitgenossen zeigte er sich dadurch, daß er in einem Augenblick, wo das Glück kaum angefangen hatte, der deutschen Sache aus der Ferne zu lächeln, zum entschlossenen Handeln überging, daß er darauf dachte und hinwirkte, Deutschland seine alten Grenzen, die Vogesen und die Maas zurückzugeben, ihm eine feste, Einheit und Freiheit verbürgende Verfassung zu sichern und Rußland von Ausdehnung über seine damaligen Grenzen abzuhalten."

Von dem wunderbaren Blick des Mannes in staatlichen Verhältnissen zeugt sein Brief aus Petersburg vom 7. Nov. 1812 (S. 206 f.)

„Die Partei der Russen, welche Vergrößerungspläne hegt, wird durch alle Polen verstärkt. Sie wünschen Polen als ein mit Rußland unirtes, eine eigne Constitution besitzendes Reich herzustellen. Es fragt sich, ob dies dem wahren Interesse Rußlands und der europäischen Mächte angemessen sei. Angenommen, das wiedererstandene Polen erhalte von Rußland eine Constitution, so wird sie von den Beherrschern Rußlands entweder geachtet oder nicht. Im letzten Falle bildet und erhält sich ein Geist des Mißvergnügens, der sich losreißen und unabhängig werden will. Und dieser letztere Fall wird eintreten, weil Regenten despotischer Staaten es leichter finden, zu gebieten, durchzugreifen, als Einfluß zu üben und selbstgezogene Grenzlinien zu beobachten. Kommt die Constitution in Thätigkeit, so wird sich ein constitutioneller, republikanischer Geist bilden, der den russischen Despotismus verschlingt oder von ihm verschlungen wird."

19 Jahre darnach ist diese Weissagung wörtlich eingetroffen Es heißt dort weiter:

„Ist aber ein Volk, das aus Edelleuten, Juden und tiefgebeugten Leibeigenen besteht, zum Genuß einer vernünftigen Freiheit fähig?

„Wie verhält sich aber die Wiederherstellung von Polen und dessen Union mit Rußland zu dem großen Interesse von England. Oesterreich. Deutschland? Diese Frage läßt sich leicht beantworten, wenn man erwägt, daß alsdann die Weichsel und die Oder ungefähr von Cüstrin aus Rußlands Grenzen sein werden, daß die bedeutendsten Häfen und Flußmündungen des baltischen Meeres in dessen Besitz kommen, daß die polnische Grenze, Ungarn, Schlesien, Pommern, Neumark umfaßt und daß sie das Herz Deutschlands bedroht — es ist überflüssig, bei der Entwicklung dieser Ideen und ihrer ungeheuern Folgen stehen zu bleiben?"

Aus Steins Leben in Petersburg im November und December 1812. S. 169 f.

„Stein fand den Ton der Geselligkeit äußerst leicht, das Gespräch im Ganzen doch wenig gehaltvoll. Der Luxus in den großen Häusern war außerordentlich. In den Vorzimmern funfzehn, sechszehn Kammerdiener und Bedienten, drei, vier Köche außer den Gehülfen. Der Putz der Damen sehr kostbar, manche haben zehn bis zwanzig Shawls von 100—400 Ducaten; die Kleidung der Herrn einfach. Staats- und Kriegs-Uniform und Frack. Gastfreiheit und Wohlschmeckerei erfordern einen außerordentlichen Aufwand für die Tafel. Dem Reichthum der Besitzer entsprachen ihre Wohnungen, in welchen sich oft der Glanz der Fürsten des 19. Jahrhundert mit asiatischer Unbildung vereinigte. Der Orlowsche Palast umfaßte viele Höfe und prächtig ausgebaute Hintergebäude, zur Wohnung des großen und kleinen Gesindes, Gärtner, Schlosser, Schreiner, Sprachmeister, Musik- und Tanzlehrer, Künstler, die dort, einige hundert an der Zahl, zusammenlebten. Ein Theil derselben erschien regelmäßig an der Tafel, wo der Klaviermeister, Sprachlehrer, Sänger, Sängerinnen, Maler u. s. w. an den 40 bis 50 Hausgedecken ihre Plätze fanden. Neben ihnen erschienen häufig auch die Zöglinge, Knaben und Mädchen, eine Sammlung aus den Völkerschaften des großen russischen Reiches, Kirgisen, Kalmucken, Kalmuckinnen in ihrer Volkstracht, jedoch in hauptstädtischer Prächtigkeit. Unter dieser Schaar einige junge Verwandte des Hauses gemischt, die mit ihnen Französisch und Italienisch singen und plaudern, malen und tanzen lernten. Dieses ergötzte Stein zuweilen, dann aber brach auch wohl der sittliche Ernst und der Standessinn durch, wie er denn eines Abends im Gespräch mit Orlow auffuhr: Aber klagen Sie mir nichts vor, daß Ihre meisten Männer so weich und charakterlos sind! Ich sehe ja, wie Sie Ihre Vettern aufwachsen lassen unter zusammengekauftem Sklavengewimmer aller Art. Was kann das werden! —"

S. 171: Leere Stunden konnte Stein schwer ertragen, leere Tage gar nicht. In Petersburg gab es bei der Abgeschnittenheit von den meisten europäischen Verhältnissen sogar leere Wochen für ihn. Da ließ er sich den Professor der griechischen Literatur, Gräfe, holen und las mit ihm den Thucydides.

S. 226. Stein schreibt an den englischen Minister, Grafen Münster: „Es ist mir leid, daß Sie in mir den Preußen vermuthen und in Sich den Hannoveraner entdecken. Ich habe nur Ein Vaterland, das heißt Deutschland, und da ich nach alter Verfassung nur ihm und keinem besondern Theil desselben angehörte, so bin ich auch nur ihm, und nicht einem Theil desselben von ganzem Herzen ergeben. Mir sind die Dynastien in diesem Augenblick großer Entwickelung vollkommen gleichgültig, es sind bloße Werkzeuge; mein Wunsch ist, daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität wieder zu erlangen und beides in seiner Lage zwischen Frankreich und Rußland zu behaupten; das ist das Interesse der Nation und ganz Europas; es kann auf dem Wege alter zerfallener und verfaulter Formen nicht erhalten werden, dies hieße das System einer künstlichen militärischen Grenze auf die Ruinen der alten Ritterburgen und den mit Mauern und Thürmen befestigten Städten gründen wollen und die Ideen Vaubans und andrer neuerer Kriegsbaumeister verwerfen. Mein Glaubensbekenntniß ist die Einheit." Daß Oestreich Herr von Deutschland werde, hält er für unausführbar und schließt dann: „Soll sich der blutige Kampf, den Deutschland 20 Jahr unglücklich bestanden, mit einem Possenspiel endigen, so mag ich wenigstens nicht Theil daran nehmen, sondern kehre freudig und eilig in das Privatleben zurück." (Was er, stets consequent, sogleich nach Beendigung des Krieges gethan hat.)

Im Anfang Januars 1813 brach Stein von Petersburg nach Königsberg auf. Die Reise ging in Wagen, welche auf Schlitten gesetzt waren, über das mit tiefem Schnee bedeckte Land sechs Tage und sechs Nächte ohne Unterlaß fort. Arndt war sein Begleiter.

S. 263. „Wir fuhren, erzählt dieser, in Litthauen vom Kopf bis zu den Füßen alle gehörig bepelzt. Der Minister und ich saßen im Innern des Wagens, vor uns zwei Bediente. Der eine, ein ehrlicher Böhme, der sich als österreichischer Grenadier ehrenvolle Wunden und Denkmünzen verdient hatte, ward eben aus Verehrung dieser nur von seinem Herrn gehegt, denn bei großer, ganz unbedientlicher Ungewandtheit hatte er den Fehler, sich oft im Stillen ein Räuschchen zu zeugen. Dies war denn auch auf dieser Reise der Fall, wo er fast auf jeder Station ein wenig abseits schlich. Er hatte aber bei alle dem für seinen lieben Herrn viele Sorge und machte, sobald er ihn eingeschlummert merkte, immer sogleich den ledernen Vorhang unseres inneren Wagens zu. Der Minister aber war dessen sehr ungeduldig und gab ihm, sobald er erwachte, mit den Worten: hat Er mich schon wieder in den Affenkasten eingesperrt? einen derben Stoß in den Nacken. Nun begab es sich eine Nacht, als Aehnliches vorfiel, daß der Böhme trotz aller Püffe sich nicht rührte. Dies machte auch mich aufmerksam, und wir bemerkten, daß der vom Brantwein etwas beschwerte Gesell eingeschlafen und fast erstarrt war. Ich und der zweite Bediente rissen ihn also aus dem Wagen und schleppten ihn mit uns fort, indem ich dem Minister zurief: wir wollen ihn durch Laufen schon wieder gelenkig machen! Und so brachten wir

ihn endlich wieder zum Laufen auf glattem Eise, denn wir fuhren eben über einen gefrornen See. Indem wir so mit ihm beschäftigt waren und er seiner Kniee wieder mächtig zu werden anfing, sahen wir mit einem Male den Minister ohne Pelz und Pelzstiefeln hinter uns herlaufen, weder der kalten Nacht noch seines Podagras gedenkend. Er war außer sich vor Freuden, als er seinen alten Grenadier wieder stappeln sah. So marschirten wir wohl eine halbe Stunde mit einander hinter dem Schlitten her. Auf der nächsten Station ward für den Patienten gekocht und gebraten, und statt der Püffe von wegen des gesperrten Affenkastens bekam er zärtliche Händedrücke und Umarmungen."

Grimmig entbrannte sein Zorn rücksichtslos gegen jeden Deutschen, der ohne Zwang auf Napoleons Seite getreten war und freiwillig für ihn gefochten hatte. In Wilna, wo er die Trümmer des entsetzlichen, in der ganzen Geschichte beispiellosen Schiffbruchs des französischen Heeres sah, ruhte er aus, sein Gepäck zu erwarten. S. 266: „Am Morgen nach seiner Ankunft ließ sich ein deutscher Officier bei ihm melden, einer der von den Russen gefangenen, welcher wegen Hülfe und Verpflegung anderer in Lazarethen liegender Cameraden dort zurückgeblieben war. Es erschien ein schöner, stattlicher junger Mann. Auf die Frage nach seinem Namen antwortete er: v. Mosel aus dem Herzogthum Kleve. Bei diesen Worten ward Stein ungewöhnlich freundlich: ich habe Ihren Vater und Oheim sehr wohl gekannt, brave, wackere Leute. Dann ward Chocolade und Wein eingeschenkt und ausgetrunken. Darauf kam der Jüngling mit Fragen und Bitten heraus: er habe gehört, Se. Excellenz seien besonders deswegen nach Rußland berufen, um sich der unglücklichen deutschen Gefangenen anzunehmen. Antwort: Ja, jedes Deutschen, gefangen oder ungefangen nehme ich mich gern an — fragte dann nach Mosels Verhältnissen. Antwort: Ich war Officier im (preußischen) Regiment von Schenk, als Preußen fiel. Ich ging nach Hause, ward indessen bald der Unthätigkeit überdrüssig, bat um Anstellung in französischen Diensten und ging mit einem französischen Regimente nach Spanien u. s. w. — Bei diesen Worten entfärbte sich Stein; diese Verfärbung hatte das Eigene, daß ihm beim Aerger seine mächtige Nase zuerst erbleichte. Bald fuhr es heraus: Mein Herr, ich habe was Besseres in der Welt zu thun, als mich solcher deutschen Edelleute anzunehmen, die aus Langerweile gegen Spanien fechten gegangen sind. Gott hat im Leben verschiedene Straßen ausgesteckt. Gehn Sie Ihren Weg, und wenn er Sie nach Sibirien führt, ich halte den meinigen. — Und der Arme ging."

Steins großartiges Wirken in Königsberg, wo er den überall glimmenden Funken der Vaterlands- und Freiheitsliebe zur mächtigen Flamme anfachte, die sich bald über ganz Ostpreußen verbreitete und sich in wunderbarer, beispielloser Hingebung und Aufopferung des edlen deutschen Volksstammes jenseits der Weichsel zur Rettung der höchsten Güter bewährte, umfaßt einen ganzen Abschnitt von S. 235—297 und dieser ist zu reichhaltig, um ihn im Auszuge mittheilen zu können. Bekannt ist, daß auf Steins Antrieb die preußischen Stände aus 150jährigem Schlafe erwachten, und am 5. Febr. zusammentraten und alle Kräfte des Landes in Landwehr und Landsturm bewaffneten. Vgl. S. 274 und 288.

S. 294. „Er (Stein) kam und gab den bis dahin fehlenden Anstoß zur Erhebung des Landes, er legte die Mittel, das begonnene Werk fortzusetzen, in die rechten Hände, gewiß, daß nunmehr die Lawine wachsend und immer wachsend den Abhang herunterwälzen werde; er riß das Land fort, und froh des Werkes, zu dessen Angriff sich die edelsten Männer mit ihm vereinigt hatten, unbekümmert, was Andere dazu sagen, wie man es den Franzosen genießbar machen würde, kehrte er schon am 7. Febr. zum Kaiser Alexander zurück. Er ließ Arndt in Königsberg, seines Geistes Verkünder, durch Wort und Schrift die heilige Flamme zu schüren, welche den Preußenherzen entströmte. Das Buch: „über Landwehr und Landsturm" trat als That in die Zeitgeschichte, es begann seinen Lauf in Königsberg, um später in Tausenden von Abdrücken die deutschen Lande zu erregen."

S. 295. „Bald nach seiner Ankunft in Königsberg war Stein vom russischen Obersten Tettenborn (der den Vortrab des Wittgensteinschen Heeres befehligte) zu Mittag geladen. Mit ihm eine Menge Gäste, meistens vornehme russische und preußische Offiziere. Gegen das Ende der Tafel ließ Tettenborn einen kleinen Franzosen auftreten, einen Knaben von 12 Jahren, den er auf der Franzosenjagd zwischen den erfrorenen Eltern auf einem Marketenderkarren halberstarrt gefunden, aufgewärmt und mitgenommen hatte. Dieses Abenteuer war erzählt, der Junge vorgeführt. Dann hieß ihn sein Retter Lagerlieder singen. Diese waren, wie bei den meisten Völkern, ausgelassen und wüst. Der Knabe, wahrscheinlich im Lager geboren und erzogen, trug sie zur allgemeinen Belustigung mit einer gewissen Meisterschaft vor, die weit über seine Jahre ging. Die Ergötzung war allgemein. Stein hörte einen Augenblick zu und lachte mit; dann gleichsam über sein eignes Lachen erzürnt, fuhr er auf seinen Wirth los: „„den Buben hätten Sie nur mit andern im Lithauischen Schnee können sitzen lassen, das wäre ihm besser gewesen, als solcher Gebrauch. Wenn Sie nicht einen liederlichen Bösewicht aus ihm ziehen wollen, so wenden Sie jährlich 30 Thaler an ihn und thun ihn zu einem ehrlichen Dorfschulmeister oder Bauern, und lassen ihn statt der Lagerlieder arbeiten und beten lernen, wenn das nicht schon zu spät ist.""

(Forts. folgt.)

Lieber Herr Gönner,

also den Hippogriefen haben Sie nich raus kriegen können, das glaub' ich Sie unbesehens, denn da is ein Druckfehler in. „Staats 'ne G nur 'ne R" soll heißen: „staats 'ne G u n 'ne R." — Nu werden Sie mir leicht rathen können, denn ich meine mir selbst, mir den Entspekter Bräsig. Setzen Sie 'ne G staats 'ne B, denn war mir so zu Muth, als Gregorius Fleischhauer mich den Zahn ausriß, nähmlich Gräsig, un lassen Sie die G und die R weg un setzen staats dessen eine L, denn war mich vor Wehtage ganz Läsig un setzen Sie 'ne D staats die L, denn sünd das d i e, die mir nich rathen können, zu die Sie auch gehören. — Die Auflösung von mien Räthsel is:

„Nettel"

Ich fieß in'n Nettel, as ich in den ollen Backaben langt!

Seiht! Sieben Stück Oekonomiker haben sich schon zu Körling gemeldt? Na, das geht, is aber auch en hellschen Jung'n; aber wollen noch en Bitschen anhorchen, vielleicht melden sich noch mehr. Jo nich verkaufschlagen!

'Ne passirte Geschichte will ich Sie auch noch in Kenntniß setzen. Zu Stemhagen bei's Amt haben sie 'ne Sendung gekrigt, bestehend in einen Spitzbuben in einen Farkenkasten mit zugenagelten Deckel und obenaufgesessenen Müller aus Peccatel, welches den Herrn von Maltzan gehört. Diese Verpackung vor Spitzbuben is mich sehr interessant, weil sie gut vor's Weglaufen is und auch gesund, wenn Luftlöcher drin sünd, nähmlich in den Farkenkasten. Ich habe mir in meinen Entspekterjahren auch mit solche Versendungen beschäftigt, schnitt ihr aber die Hosenknöpf ab, nämlich die Spitzbuben, daß sie mit Haltung derselben zu thun hatten und nicht laufen könnten, wegen der in der Kniesackung derselben; aber diese Verschachtelirung is besser und kommoder, man kann sie ja denn auch in die hilde Zeit, wenn man sein Fuhrwerk braucht mit 'ner Adresse auf die Post geben. Wo ans is das bei Sie in's Preußsche damit?

Leben Sie Wohl!

Ihr

Wohnhaftig zu Haunerwiem bei Clashahnenurt den 1. Dec. 1855.

bis in den Tod getreuer Bräsig immeriter Entspekter.

Die Kunst, zu rühren.

Der Pastor W. zu T., weiland als mecklenburgischer freiwilliger Jäger, wie auch als Student zu Halle, Jena und Rostock ein sehr fideles Haus, hat dem Einsender Folgendes erzählt. Er war in jener Zeit einst zum Besuch bei seinem Freunde Wendhausen, einem durch Geist und Gemüth ausgezeichneten, nun schon lange verstorbenen

Gutsbesitzer in der Gegend von Güstrow. Eines Tages gingen sie zum Schulzen eines benachbarten Dorfes, wo Wendhausen Gevatter stehen sollte. Unterwegs unterhielten sie sich über die Beweggründe der Rührung, und Wendhausen behauptete, daß man ungebildete Menschen auch ohne ein vernünftiges, die Gefühle der Wehmuth und Trauer erregendes Wort, lediglich durch Ton, Blick und Gebehrde zu Thränen rühren könne, ja, durch das unsinnigste Geschwätz und versprach, den Beweis alsbald zu führen. Als sie nun in des Schulzen Stube getreten waren, ging Wendhausen in ernster Haltung auf diesen zu, ergriff seine Hand und sprach im feierlichsten Tone also zu ihm: „Diejenigen mit ihren Naturien, besonders der grundgütige Gott, mit Glück zu unterlassen, mir lieb noch wohl gefreut. — Der Bauer weinte bitterlich und konnte vor Schluchzen kaum die Worte hervorbringen: „ach, mien leew Harr Wendhusen, ick dank Se ook goar to veel mal för Ehren schönen Glückwunsch."

Deutsche Stylproben.

a. Polizeiverordnung. Der, der den, der die das daß nichts ins Wasser geworfen werden soll bestimmende Verbot enthaltende Tafel selbst ins Wasser geworfen hat, anzeigt, erhält eine Belohnung von u. s. w.

b Aus einem Reichstagsabschiede in den 90ger Jahren, der seine Bannstrahlen gegen die über den Rhein geschlüpften und überall von der Jugend, die bekanntlich keine Tugend hat (und ist Tugend etwas anders als Verfassungstreue?) freudig aufgenommenen republikanischen Ideen schleuderte und heimlich allen Universitätssenaten und Lehrercollegien insinuirt worden ist: „Alldieweilen die durch die in das für sich schon intelligente Leben so leicht eingreifende Philosophie angesteckten Menschen allzuleicht rebellische sogenannte Ideen bekommen, so sollen die für die auf den zu der Vorbereitung junger Leute errichteten Instituten bestehenden Lehrstühle angestellten Philosophen dahin gehalten sein, daß wenn sie Bücher schreiben, so in dies Fach einschlagen, diese also abgefaßt sein, daß andre zu dieser Wissenschaft nicht bestimmte Leute solche gar nicht capiren können."

c. Todtenfeier Kotzebues in Siebenbürgen.

„Karlstadt d. 10. Jul. 1819. Zum Vortheil des Herrn Ignatz Viol und seiner 18jährigen Tochter Ludmilla: Menschenhaß und Reue, ein hier noch nie gesehenes Trauerspiel von dem gefallenen Kotzebue, unglücklicherweise, dasselbe ist in 5 Acten nebst einem Prolog, welchen Her Viol zu Ende sequent halten wird."

Der gedruckte Zettel enthielt zugleich die Nachschrift: „Viele dringende Schulden setzen uns in die zwar angenehme Verlegenheit unserer Gläubiger, daß wir nicht weiter reisen können. Ich spiele den Greis, meine Tochter die Eulalia, lassen Sie uns deshalb nicht untergehn! Menschenhaß kennen die Bewohner dieser Stadt nicht, noch weniger wir eine Reue, daß wir uns hieher verirrten. Wir bitten daher um Zuspruch. Es bleibt uns doch nichts."

Interessante Todesanzeigen.

d. In Nr. 337 des schwäbischen Merkurs von 1846 findet sich folgende Todesanzeige, welche auch die Voss. Zeitung von 1847 wiedergiebt.

„Mergentheim und Stuttgart d. 7. Decemb. 1846. Unsere lichtfreundliche, so christthätige und in allen Prüfen seelenstark gerungene und zärtlich sorgende und gerad wachende Schwester Maria Eva Schreiner die Mutterpflege, hat am 5. dieß, Abends 8½ Uhr als dem vierten Tage nach ihrem 63. Geburtstage und dessen Feier der heiligen Communion ihre Wechenhülle abgestreift, nach schwerem Stillkampf engelgleich sanft in Verklärung eingeschlummert in Folge von Leberverhärtung und beigesellter Herzwassersucht. Den theuern Verwandten und lieben Freunden, die liebdreigeweihte Schwester sie in lautschlagendem Herzen heiliger Erinnerung sehnsüchtig getragen zu Gott, in Freiheit gegen gewaltige Fähren von Kämpfen mit der Verdunkelung, sendet sie, die Verklärte, ihr Herzbild heiler, Gott getrauter Seele — „„lasset mir die Ruhe"" — in ihre gleichfühlenden Herzen zu Angedenken, wie zu stiller Theilnahme an unserm gerechten Schmerze zu. Drei Jahre vor dieser ihrer Weltwanderung ward ihr feierliches Leben, geistfrei und übereiniglich seelenschwach und noch so arbeitsam in ihrer Gluthweihe, durch die Wissenschaft und Kunst der Homöopathie von Seite des Herrn Dr. Kammerer zu Ulm, und oft zu des längern Besitzes neuen Hoffnungen für uns gefristet. Doch unser Lieben, Glauben, Hoffen war nur die empfangene Stärkung, bei letzter Trennung mit ihr fortzuleben, in Ruhe mit ihr uns über neidische Erdwellen mit deren mannigfaches Tosen stetig neu zu erheben. — Der Bruder mit seiner Schwester Babette, Hauptmann in dem Königl. Ehren-Invaliden-Corps Johann Baptist von Schreiner" — — —

e. Das innige Gefühl meines heißgeliebten Gatten ist am 12. dieses sanft und selig entschlafen. Niemand kennt die Leiden meiner als ich selbst in meiner Localität: Hemmung aller Geschäfte und die Last, die sich auf mir wälzt. Der Verstorbene war ganz mein Gatte, er theilte jede Gefahr des Lebens mit mir, darum ich allen ein so baldiges und seliges Ende wünsche unter Verbittung aller Beileidsbezeugungen. N. N., betrübte Wittwe. Stettin.

Aus Fremdenbüchern.

In dem Fremdenbuche des sonst sehr schönen, aber durch kleinliche Naturkünsteleien verunzierten Wörlitzer Gartens steht folgende hübsche Persifflage:

Es wird hier Jedermann gebeten,
Die Berge ja nicht flach zu treten;
Auch laß man keine Hunde laufen,
Auf daß sie nicht den See aussaufen;
So unverschämt wird Keiner sein,
Zu stecken einen Felsen ein.

Räthsel.

Ich kenn' eine Perle so rein und klar,
Und ihre Entstehung ist wunderbar;
Von allen sie die kostbarste ist,
Nicht kann sie bezahlen Jud' oder Christ.

Und ist sie vor allem gleich wunderhold,
So wird sie doch nimmer gefaßt in Gold;
Und ist sie gleich klarer, als Diamant,
So schmückt sie doch nie einer Fürstin Hand.

Zwei Taucher schlossen den treuen Bund,
Sie tauchen wechselnd hinab zum Grund
Des tiefen Meeres und bringen darauf
Die klare, liebliche Perle herauf.

Zwar ist der eine mit Trauer umhüllt,
Der and're Fortunas Ebenbild;
Doch wie es auch drunten im Meere war —
Die Perle bleibt immer rein und klar. —

Und wenn der erste nun taucht hinab,
Dann holt er die Perl' aus des Glückes Grab,
Und findet dort viele Perlen mehr;
Fast drückt in der Tiefe die Last zu schwer.

Doch dem andern folgt hinab das Glück,
Und selig bringt er die Perle zurück,
Die er — mit minder gesegneter Hand —
In des Meeres sanft wallenden Fluthen fand.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von H. Gentz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl. für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 38. Neubrandenburg, den 16. December. 1855.

Memoiren eines alten Fliegenschimmels

in Briefen an seinen Urenkel,

den großherzoglich-mecklenburg-schwerinschen Gestütsbengst Red Robin, Doberansky, Güstrowsky, Fuchs, Vollblut und Premier des Vollblutamtes zu Redefin.

Mein Sohn,

So nenne ich Dich, weil Deine unvergeßliche Mutter, die herrliche Miß Shrimp, aus der Ayescha, aus der Penelope, aus der Merry Maid, aus der mir noch im alten, verschrumpften Herzen thronenden, ewig von mir angebeteten Miß Diamond, die Quellen ihres durch keine Mésalliance verunreinigten Blutes auf diese Letztere zurückführt, und weil Du zu Deines Hauses Glanz durch die Siege auf den Rennbahnen zu Doberan und Güstrow weithinleuchtende Erfolge gefügt hast, kurz weil Du der rechte Spahn vom alten Holze, das ächte Reis vom alten Stamme bist. Mein Sohn, wenn Du diese Zeilen empfängst, habe ich das letzte Futter im Leibe und wenn Deine der mitleidsvollen Erinnerung geweiheten Thränen diese Blätter befeuchten, so denke daran, daß der Schinder mich schon geholt hat und daß von mir nichts übrig geblieben ist, als mein Fell mit dem Silberhaar, welches boshafte menschliche Rücksicht und Gewinnsucht nur aufbewahren wird, um es nach meinem Tode zu gerben, wie man es im Leben gerbte, um sich Riemen daraus zu schneiden und Kappzäume daraus zu machen, vielleicht für meine eigene Nachkommenschaft, vielleicht für Dich, für den Sieger von Güstrow und Doberan. Es wäre vielleicht besser, wenn ich die nachfolgenden Zeilen ungeschrieben gelassen, wenn ich mich dabei begnügt hätte, diese Kappzäume als einzige Memoiren zu hinterlassen, doch ein Mehr oder Weniger kann nicht schaden; denn was sind die Memoiren vergangener Jahre anders, als Kappzäume für kommende Geschlechter? Das heißt, wenn man sie richtig lies't, wenn man eine Nutzanwendung auf das eigene Leben, auf die gegenwärtige Zeit daraus ziehen will. Mein theurer Sohn, Dir, der Du in der Blüthe Deiner Kraft, im Vollgenuß aller Ehren stehst, auf den die Augen aller braunen und weißen, aller schwarzen und rothen Mecklenburger gerichtet sind, deß Name bei Hafer und Heu, bei Kaff und Kartoffelschalen, vor der improvisirten Krippe des Dorfkrugs und vor dem Marmorservice in Basedows Ställen genannt wird, Dir rufe ich aus der finstern Ecke eines umfalldrohenden Schuppens, aus diesem Sommerpalais eines Samojeden, die ewig wahren Worte zu: „Mein Sohn, Alles ist eitel!" Jede niedergeschriebene Betrachtung über die Vergänglichkeit, über die Unbeständigkeit und den Wandel irdischer Zustände — und das ist die alte ewig gesungene Grundmelodie aller Memoiren, man mag zur Abwechselung noch so viele Variationen auf dies Thema spielen — haben für das abschiednehmende, schreibende Geschlecht etwas Wehmüthiges, für das kommende in's Leben tretende etwas Warnendes, Hinderndes, Kappzaumartiges. Auch durch die trüben Zeilen der nachfolgenden Blätter weht der leisflüsternde Abendhauch der Vergänglichkeit und mahnt Dich zur Ruh, zur Bescheidenheit und zur Entsagung in Deinem Streben. Du stehst auf der höchsten Staffel hippischer Vollkommenheit; aus dem Feuer Deines funkelnden Auges leuchtet der gerechtfertigte Stolz auf aristokratische Abstammung, Dein kleines Ohr winkt vornehmgnädig von oben dem ehrerbietigen Geschlecht zu, welches demüthig Kind und Kindeskinder heranführt, sich in Deinem kurzhaarigen, glänzenden Felle zu spiegeln; in weichen Seidenwellen wallt Dein Schweif anmuthig auf die breiten, untadeligen Sprunggelenke, auf die kurzen Fesseln nieder und mit kleinem Hufe stampfst Du den dröhnenden Boden; oh! hüte Dich, daß Dein Auge nicht mit Staar- und Mondblindheit geschlagen werde, daß Dein Ohr durch die Schläge des Schicksals nicht dallöhrig werde und Dein Fell nicht rauh durch die Schläge der Peitsche, daß ein kahler Rattenschwanz nicht unmuthig Piephack und Hasenhack peitsche und der drückende Leichdorn der Schaale und des Zwanghufs nicht Dein spathlahmes Gangwerk doppelt hinkend erscheinen lasse. Folge dem Zungenschlag und der leichten Führung des leitenden Genius Deines Lebens, dem englischen Jockei, oder brich ruhmvoll den Hals bei einem Rennen mit Hindernissen auf der Bahn Deiner Thaten, damit es Dir nicht ergehe, wie mir, dessen leitender Genius ein Lumpenfahrer geworden ist. Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende! Darum, oh, Sohn! Blut meiner unvergeßlichen Miß Diamond und mein eigenes! Nimm hin die hinterlassenen schriftlichen Denkmale meines verkommenen Alters, Dir zum Spiegel geschrieben, hänge sie auf an die Raufe Deines Standes, damit Du sie als ein weisheitpredigendes Memento mori stets vor Augen habest; lies alle Morgen ein Capitel daraus, bevor Du Dich stärkst

„An goldenem Hafer, an köstlichem Heu"

und des Abends wieder eins,

„Bevor Du Dich legest auf duftende Streu,
Bis Dein Leben in Ehren vollendet."

Doch zur Sache! Auf die Stunde meiner Geburt schien des

Lebens glückverheißender Doppelstern, Reichthum und hohe Geburt; aber er schien nur; seine Constellation war zu schwach für die Dauer meines Glücks. Meine hochedle Mutter, Miß Ella, aus dem ruhmwürdigen aber heruntergekommenen Geschlecht der Walebons eroberte auf einem unserer Bälle, welche die Menschen Turnierreiten nennen, durch die Anmuth ihrer Bewegungen das Herz des Stolzesten unter den Stolzen, das Herz des großen Gray Momus, des Abgottes unseres Hofes. Der Neid ihres Geschlechtes, die Klatschsucht der kleinen Höfe und die Unbeständigkeit des Abgottes löseten, bald nachdem es geschlossen war, das Verhältniß des vornehmen Herrn mit der reizenden Tänzerin. Mit geknickten Hoffnungen und gebrochenem Herzen zog sich meine edle Mutter von dem Umgang der Welt zurück; nur ein alter, treuer Diener, mit Namen Knirker, war der Verstoßenen in die Einsamkeit gefolgt und pflegte sie in den trüben Tagen der Vernachlässigung. Ich seh ihn noch, diesen alten treuen Menschen, mit seiner Stalljacke und seinen gelben Lederhosen, ich fühle noch seine harte Hand, wie sie mich in ehrlichem Wohlwollen streichelte und noch haben lange Jahre und rauhe Erfahrungen in der Welt die Dankbarkeit nicht verwischen können, die ich dem ersten Führer meiner unerfahrenen Jugend schuldige. —

Am dritten Februar 1830 erblickte ich in den abgelegenen Räumen des Marmorpalastes zu B. das Licht der Welt. Die Bedeutung meines Vaters und die landkundige Verbindung desselben mit meiner Mutter hatten den Leibarzt Borchert zum Anerbieten seiner Dienste getrieben; er ward nicht angenommen; Knirker mußte ihn abweisen.

Es ist wahr, die Menschen rühmen sich mit Recht eines längeren Lebens als wir; aber ist dies beim Lichte besehen, ein Vorzug? Was nützt ein langes Leben, wenn sein Ende durch Schwäche der Erinnerung getrübt wird und sein Anfang in bewußtloser Kindheit verdämmert? wenn es, eine losgerissene Scholle, auf dem Strome der Zeit ohne sichre Anknüpfungspuncte dahinschwimmt? Unser Leben ist kurz; zwischen engeren Ufern strömt es dahin, aber die sichre Brücke der Erinnerung spannt sich von dem grünen Ufer des Entstehens zu dem dunkeln Ufer des Vergehens; klar und deutlich schaue ich, eine Stunde von dem letzteren entfernt, auf den Augenblick meines Werdens, und fühle noch die heißen Küsse meiner geliebten Mutter, mit denen sie mich bedeckte, als ich hülflos vor ihr lag. Taumelnd richtete ich mich auf und begrüßte das Licht der Sonne mit dem freudigen Ausruf: „Oh, wie schön ist das Leben!“ Ein Irrthum, mein Sohn, den nur meine Jugend und Unerfahrenheit verzeihlich machen konnte.

Knirker kam. Ueber das treue Gesicht des alten Menschen flog die Freude, wie Feuer über ein Stoppelfeld, als er mich erblickte. „Very well!“ rief er aus und spritzte die dunkle Tabacksjauche durch die Zähne. — Beides, das Tabackkauen und Englischsprechen, hatte er von unserm nationalenglischen Ceremonienmeister Collison gelernt — „Very well! Beide Wetten gewonnen! — Hengst und Schimmel! — Leibhaftig der Vater! Kleiner Kopf, gut aufgesetzt, breite Sprunggelenke; runde Croupe von der Mutter! — glorious! — Gut gemacht, Altsche!“ sagte er sehr ungenirt zu meiner edlen Mutter, die ihm seiner Treue wegen viel zu Gute hielt, auch in ihrer verlassenen Lage nicht wohl anders konnte. Der brave Kerl lief nun, nachdem er allerlei wohlthuende Manipulationen an meinem Körper verschwendet hatte, brachte der edlen Wöchnerin einen erquickenden Kleientrank und trug die üblichen Anmeldungen von dem frohen Ereigniß in unsere dabei interessirte Nachbarschaft umher. Bald stellten sich denn nun auch Besuche ein, und obgleich meine Mutter jede Theilnahme verbeten hatte, so ließen sich diese von hohen und vornehmen Personen ausgehenden Aufmerksamkeiten nicht wohl zurückweisen. Der Oberceremonienmeister Collison machte meiner Mutter die verbindlichsten Complimente über mein gutes Aussehen und selbst der regierende Herr stellte sich ein, kniff die Lorgnette in sein Auge und knarrete hinter den Vatermördern hervor: „Knirker, very well, Knirker!“ — „„Very well!““ antwortete Knirker sich tief verbeugend. „Collison,“ wandte sich der Herr an den englischen Oberceremonienmeister „die Walebones altes Geschlecht? He?“ — „„Zu Befehl! sehr altes Geschlecht; stammen in directer Linie vom Bucephalus seiner Majestät von Macedonien ab, noch altwendisches Blut drin.““ „Schön, schön! Eintragen ins Gestütsbuch, recipiren!“ — So ward ich in das goldne Buch des Vollbluts eingetragen ohne andere Verdienste, als daß der große Alexander einen Urahnen von mir auf bloßer Trense geritten haben sollte.

(Fortsetzung folgt).

Die Kirchendisciplin sonst und jetzt.

Betrachtungen eines Dorfgeistlichen aus Pommern.

Ich trat zu jener Zeit in unser Amt, in welcher das Gestirn des königsberger Philosophen am grünen Tische der Consistorien und auf den Dorfkanzeln zu erbleichen begann. So sehr der kategorische Imperativ mit dem Glauben an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit auch ohne Kenntniß des Ursprungs und der begründenden Form in dem Herzen der Laien fortwirkte, der Einfluß der Universitäten hatte dem jungen Geschlecht der Theologen bereits eine andre Richtung gegeben. Obgleich die Universität Halle durch die Autorität von Gesenius und Wegscheider die alte rationalistische Ausrüstung für den Kirchendienst am ausschließlichsten und längsten festhielt, so waren auf andern Universitäten, namentlich in Berlin, andre Männer zur Geltung gekommen; sie halfen die große Anziehungskraft von Halle und seiner theologischen Facultät aufheben und die junge Generation saß eifrig zu den Füßen von Schleiermacher und Neander, wo neuer Most in neuen Schläuchen gereicht wurde. Der reinste Aether theologisch-philosophischen Inhaltes strömte nur wenig auserwählten Jünglingen in den Collegien hegelscher Philosophen entgegen, sie blickten aus ihrer Gedankenhöhe mit Selbstgefälligkeit auf das große Geschlecht ihrer Commilitonen herab, welche an der Seite Schleiermachers ihren Durst zu stillen suchten.

Wenn das Kirchenregiment die Richtung der theologischen Facultäten im Auge behielt, und in der Zusammensetzung der theologischen Prüfungscommissionen an einzelnen Universitäten verschiedenen Richtungen Rechnung zu tragen suchte, so galt seine Hauptthätigkeit doch der Einführung und Befestigung der Union, diese war zugleich die Puppe und das Schoßkind der einflußreichsten Männer geworden. Wer die große Carrière im Kirchendienste machen wollte, suchte über die Nothwendigkeit und den Segen der Union die weitreichendsten Zusicherungen zu geben und Prüfungs- wie Synodalarbeiten boten den günstigsten Boden zu einer Empfehlung. Natürlich wurde die Empfehlung des Einzelnen dadurch erschwert, daß sich alle jungen strebsamen Männer dem aufgehenden Gestirne zuwandten, doch einige Personen wurden bald dadurch interessant, daß sie von streng confessionellen Versuchungen zeitweise angefochten wurden. Bei dem oft plötzlichen Wechsel des herrschenden Systems sicherten sie sich klug den Uebergang nach der entgegengesetzten Seite.

In unsrer Synode galt die Union als fait accompli; Sektirer und lutherische Altgläubige störten nicht den stillen Frieden des Pfarrhauses, das Amt wurde anspruchslos und freudig verwaltet, der Geistliche suchte im Verkehr mit den Patronen und seiner Gemeinde sich vor dem separatistischen Stillleben zu bewahren. Die eigne Bestellung des nicht großen Pfarrackers schützte gegen theologische Grübeleien und Grillen, verknüpfte zugleich den Geistlichen auch nach der äußern Seite mit den Bauern, welche bei dem Erntefeste lebendig fühlten, daß der Ertrag des Bodens, die Wechselfälle des Ertrags auch den Geistlichen mittrafen. Einige ältere Consynodalen hatten dem Pfarrer dadurch einen großen Nachtheil bereitet, daß sie den Einflüsterungen der Patrone und einem gewissen geistlichen Stolze nachgegeben und den Pfarracker vererbpachtet hatten. Eine falsche Auffassung des geistlichen Amtes, besonders der Beweggrund, die Geistlichen gegen das Verbauern zu bewahren, hatte zur Zeit in den Consistorien solche Vererbpachtungen begünstigt.

Außer den jährlich einmal abgehaltenen Synodaltagen, an welchen der Geistliche sein Negligé aufgeben und in amtlicher Toilette erscheinen mußte, waren die Kirchenvisitationen seitens des Superintendenten von besonderer Bedeutung. Sie fanden in der Regel alle drei Jahre statt, der Superintendent, dem die Last vieler Schreibereien

manchmal die gute Laune verdarb, nahm gern diese Visitationen ab, sie gaben zugleich dem Geistlichen eine kleine Gelegenheit, jene Gastfreundschaft zu zeigen, welche er unter seinem Dache zu jeder Zeit uneigennützig ausübte.

Die Gemeinden sind verpflichtet, den Superintendenten mit anständigem Fuhrwerk abzuholen und zurückzufahren. War dieser in seinem Bezirke nicht beliebt, so mußte der Wagen als erste Demonstration gegen den Visitator Zeugniß ablegen, eine alte Karrete, in welcher die Erzähler des vorigen Jahrhunderts das Wort Gottes vom Lande zur Stadt fahren lassen, rollte dann vor seine Thür und unter dem Lächeln der intelligenten Kleinstädter bestieg der hohe Kirchenbeamte den Wagen, in dessen Polstern bis vor wenigen Stunden die Mäuse ungestört ihre junge Brut gesäugt hatten. Die schlaff gewordene Feder des Wagens setzte den Fahrenden rücksichtslos den Stößen auf den schlechten Landwegen aus und mit einer nicht geförderten guten Laune hielt endlich das Gespann auf dem Pfarrhofe an.

Solche Neckereien durfte der Superintendent meines Bezirks nicht erwarten, der beste Wagen und die heißesten Pferde, welche der Sohn des Kirchenvorstehers lenkte, brachten den Visitator in seine Synode und nun begann das amtliche Geschäft.

Der Superintendent haßte gründlich die Schreibseligkeit, er liebte es nicht, überflüssige Acten anzulegen und suchte durch mündliche Rücksprache manches zu beseitigen und zu ordnen, was in andern Synoden mit der Feder abgemacht wurde. Jedoch hielt er genau auf die sorgfältigste Führung der Kirchenbücher, und hier ließ er keine Nachlässigkeit durchgehen. In der frühern Zeit war das Material, auf welches Urkunden und Documente, Contracte und Verhandlungen geschrieben und gedruckt wurden, solid und tüchtig, Tinte und Druckerschwärze behielten Jahrhunderte lang ihre Farbe und ein Blick in die stille Todtenkammer alter Archive zeigt deutlich den leichtfertigen Sinn unsers Geschlechtes. Dort muß der Feind aller Geschichte, der Todtenwurm mit seinen ihn begleitenden Insekten respectvoll sein Zerstörungswerk aufgeben, seine Werkzeuge sind zu schwach, um leicht Eingang zu finden, aber die Schriftstücke neuer Archive mit ihren liederlichen Papieren und ihrer noch liederlicheren Tinte bieten diesem Gesindel leichte Nahrung.

Der Superintendent bewies die Talente eines routinirten Archivars. Tauf-, Sterbe- und Hochzeitsbücher mußten einer genauen Revision sich unterwerfen, was die Amtsvorgänger verschuldet, mußte annähernd wieder verbessert werden, und die Bitte wurde stets erneuert, mit der größten Gewissenhaftigkeit das Pfarrarchiv zu verwalten. Dann ging es an die Kirchenrechnungen und die Revision der Kirchenkasse. Die Geistlichen hatten öfter Monita durch die Calculatur veranlaßt, der alterthümliche Kirchenkasten mit seinen Decorationen des früheren Schlossergewerkes, oft dem Meisterstück eines jungen Handwerkers, öffnete sich knarrend, die Pfandbriefe wurden angesehen, endlich schloß sich der Kasten wieder und mehr als einmal mußte der Revisor in einer stillen Privatstunde über die Geheimnisse der Buchführung einen belehrenden Vortrag halten. Dann ging es an die Interna.

Der Gottesdienst begann und der Geistliche hielt seine Predigt. Wenn es in früherer Zeit Sitte war, mit dem Concept die Kanzel zu besteigen und mit stillen Liebesblicken in dasselbe die Rede zu halten, so war dieser Gebrauch jetzt seinem Absterben nahe. Das Kirchenregiment beschützte jenen Gebrauch ehemals, um die Pfarrer vor dem Salbadern, dem planlosen Hin- und Herreden zu bewahren, das Concept bot, selbst wenn es etwas vergelbt war, doch immer eine Garantie, daß die Predigt einmal ausgearbeitet worden. Jetzt wurde dagegen kein Pfarrer oder Candidat zu einer Stelle königlichen Patronates berufen, wenn die Fertigkeit, ohne Concept zu sprechen, nicht vorhanden war. Wie sehr manche Geistliche in der frühern Zeit sich verwöhnt hatten, zeigte sich auch in dem Umstande, daß sie das Vaterunser nicht einmal frei sprechen konnten und wir sahen einen beliebten Kanzelredner einer großen Stadt einst in der größten Verlegenheit, als bei einem späten Begräbnisse die hereinbrechende Dämmerung den Redner ganz auf eignen Füßen zu stehen und das Gebet frei zu sprechen nöthigte. Das Gefühl, daß jeder Anwesende das Gebet mitspricht, daß Stottern oder Auslassen einer Bitte sogleich von jedem gemerkt und beurtheilt wird, mag solche Befangenheit, von welcher die Anwesenden oft keine Ahnung haben, erklären. Der Superintendent wußte, wieweit jeder Pfarrer die Fertigkeit besaß, frei zu reden. Er achtete die Eigenthümlichkeiten und besondere Richtung im Inhalt der Rede. Wenn zu andrer Zeit und in andern Kreisen mancher Geistliche in Bequemlichkeit und in eigner Gedankenarmuth aus dem bekannten schmalzschen Predigermagazin, aus Schleiermacher, Draeseke, Marheineke, Roehr, aus ältern und neuern Kanzelrednern seine Predigt hielt, ohne aus eigner Erkenntniß und Lebenserfahrung selbstständig zu meditiren und zu concipiren, dem Superintendenten gegenüber wurde nie ein solcher Piratenstreich ausgeübt. Er empfahl selbst classische Muster, liebte die reinhardschen Predigten, drang aber besonders darauf, den Bauern gegenüber sich einer edlen Popularität zu befleißigen, nicht zu scharf zu predigen, aber mit Wärme und Gefühl den Herzen der Gemeinde näher zu treten. Einige Kernsprüche, um welche sich die Theile der Predigt gruppirten, einige bekannte Verse aus guten Kirchenliedern bildeten nach seiner Ansicht nothwendige Ingredienzien einer Dorfpredigt. Angenehm war ihm zugleich die immermehr verschwindende Sitte, die genannten Bibelverse seitens der Zuhörer aufschlagen zu sehen; dies wurde früher besonders in den Schulen geübt und die Jugend erlangte eine große Fertigkeit im Nachschlagen, welche in der Kirche während des Gottesdienstes sich fortsetzte und der Grund war, daß jeder mit einer Bibel zur Kirche zu kommen pflegte.

Eine Orgel befand sich nicht in der Kirche, sie hätte auch nicht gespielt werden können, rohe Hände verderben bald ein solches Instrument. Der Gesang wurde vom Küster geleitet, aber der alte Tadel Karls des Großen, daß die Stimmen der Franken dem Gerassel eines schwer dahinrollenden Wagens glichen, galt auch von den Kehlen der Gemeinde. Verunreinigte und verdorbene Melodien gehörten zu den Erbübeln des Gottesdienstes, einige alte gottesfürchtige Männer hatten sich seit ihrer Jugend daran gewöhnt, jämmerlich zu schreien, das religiöse Gefühl schien einen solchen kräftigen, dem jüngern Geschlechte imponirenden Ausdruck zu verlangen und eine alte Toleranz ließ diese Stimmenfreiheit zu. Auch der Küster hatte das Vorrecht alter Cantoren geerbt, den Schluß der Strophen und Verse mit einigen kräftigen, aber bedenklichen Tönen zu verzieren, jede Melodie schien durch diese Nachtöne und Auslaute ihre Endwirkung zu finden, der Küster mußte den letzten Ton behalten; wenn er erstorben war, dann erst begann die Liturgie oder die Predigt. Der Revisor kannte den Unterschied zwischen einem Dorf- und berliner Domchore, er ließ das Privilegium des Küsters unangetastet, drang aber darauf, daß in der Dorfschule die bekanntesten Gesänge eingeübt und durch den Gesang der Jugend der Kirchengesang allmälig verbessert würde. Beim Abendmahl empfahl der Superintendent, besonders das Decorum nicht aus den Augen zu setzen; bei einer Visitation fand er mehre Weinflaschen mit den Etiketten auf dem Altar stehen, aus denen der Wein in den Kelch gegossen werden sollte. Die Etiketten konnten leicht allerlei profane Gedanken erregen und ein dicht am Altar sitzender Gutsinspector hatte bereits mit scharfem Auge dieselben betrachtet, als wäre es für ihn auch ein wesentliches Stück des Genusses, zu wissen, von welcher Weinsorte er trinken würde. Die katholische Geistlichkeit hatte nach des Superintendenten Ansicht einen weit bessern Takt in Beobachtung der angemessenen Formen des Gottesdienstes.

Auch der alte Gebrauch des Klingbeutels gab zu einigen Erkundigungen Veranlassung. In der Stadt waren nicht selten Bonbons, alte Hosenknöpfe ꝛc in denselben hineingeworfen worden; es erging die Anfrage, ob eine solche Verhöhnung auch bereits bis zu den Dorfkirchen gedrungen sei. Diese Frage konnte dreist verneint werden, obwol für Münzsammler sich von Zeit zu Zeit merkwürdige Kupferstücke vorfanden, deren Ursprung vollständig apokryphisch war. Diese Reliquien wurden dann eingewechselt, auf der Schwelle des Pfarrhauses angenagelt und so außer Cours gesetzt.

Auf dem Kirchhofe betrachtete darauf der Visitator die Grabverzierungen, las die Inschriften auf den Kreuzen und Epitaphien, um die Gedanken der Gemeinde über Tod und Unsterblichkeit zu erfahren. Der Dorftischler hatte eine kleine Anzahl Verse für Gräber geerbt, diese legte er bei Bestellungen vor und darnach erfolgte die Auswahl.

Die Inschriften rührten so aus einer Quelle, welche füglich nicht verantwortlich für geschmacklose Verse gemacht werden konnte. Der Superintendent empfahl darauf dem Geistlichen, durch kernhafte, kurze Gedanken dem Tischler beizuspringen und so auch den Gang zwischen den Gräbern zu einem mehr erbaulichen umzugestalten.

Bei Betrachtung der Kirchen und Schulgebäude warnte derselbe vor einer zu großen Bauluſt. Mancher Geistlicher glaube sich dadurch ein Verdienst zu erwerben, wenn während seiner Amtsführung große Bauten ausgeführt würden, bedenke aber nicht, daß eine leere Kirchenkasse und große Opfer seitens der Gemeinde die Folge solcher Bauluſt seien. Die Erhaltung und der Ausbau alter Kirchen, welche in ihrem alten Gemäuer manches Geschlecht vor uns gegen Wind und Wetter beim Gottesdienste beschützt hätten, empfehle sich nicht wenig, sie erweckten durch ihr Alter schon erbauliche Gedanken und man müsse sie deshalb nicht ohne Noth niederreißen.

(Schluß folgt.)

Lieber Herr Gönner,

Segg ick't nich? Jo nich gleich auf'n ersten Bot wegschlagen! Es haben sich noch also 20 richtige Oekonomiker zu interessirte Prinzipäler vor Körling gemeldet? Sünd also nun 27 Stück Lehrherrn un ein Lehrling. Dies scheint mich ein großes Mißverhältniß un 'ne traurige Anzeigung von Leegigkeit in die ökonomischen Verhältnisse; aber was hilft das Predigen? Mit die theologischen Kannidaten geht es justement ebenso; blos Avkaten sünd noch begäng. Gott sei Dank! denn ich seh' mir genöthigt, mich in ihre Hände zu geben, von wegen nicht erhaltenen Torf.

Aber mit die vielen Prinzipäler? Wo machen wir dies? Vor'n Kopp stoßen geht nich, weil daß sie Collegen von mir sünd und sich mäglich auf Körling verlassen haben. Einen auskeesen geht auch nich un hab ich nie nich gelitten bei meine Fetthammel; ümmer nach'n Lauf! Aber bei die Oekonomiker nach'n Lauf geht auch wieder nich! Denn krigt meinen Körling am En'n so'n Jahrling von Anfänger un was gesetzte Leute mit das Fett von die letzten Jahren auf den Rippen sünd, die kommen aus die Puhst un kriegen ihm nich. Am besten is woll, Sie schießen die Hälfte von die gemeldeten 27 Oekonomiker vor Wrack aus, und die andern 13½ losen um Körling. Aber ornlich! Mit zwei hellrothe und hellblaue Waisenkinder, sünd schon Fündlinge bei Sie in die Mode, dann die! Is bei Sie in's Preußsche auf diese Manier aberſten ein Zoll gelegt oder ein Stempelbogen, denn blos mit ornäres Wörpeln, drei Pasch die Besten; aber nich Langengelsch! Auf die Art hat uns' Famili kein Glück; meinen Vater, was als vormaliger Pachtschäfer ein vermöglicher Mann war, haben sie mit das Langengelsch rein ausgetröpt und mir haben sie dabei abgefaßt, daß ich mir man knappewang aus dem Fenster küsiren konnte. Als Tag dieses Geschäfts — denn wie mein Freund Kruuse sagt: das Wörpeln un das Pharao is for einen denkenden Hausvater kein Plesir, sondern ein Geschäft — denke ich, nehmen wir den 23sten December d. J. darum daß Derjenige, der Körling gewinnt, in'n Stand is, ihn seiner Famili zuu heiligen Abend als freudiges Persent zu machen.

Etwanige Kostenerwachsung bitte ich aus die Ueberschüsse von meinen Salähr als Berichterstatter auf zu kommen.

Körling bedankt sich vor die Müh, die Sie ihm gemacht haben.

Jhr

Haunerwiem bei Klashahnenurt
den 10. December 1855.

bis in den Tod
getreuer Bräsig
immeriter Entspecter.

Anzeige.

Auf obiges Bezug nehmend setzen wir die Zeit der Verlosung von Körling auf den 23sten December dieses Jahres: als Ort scheint uns der große Gollreidersche Concertsaal am passendsten zu sein, und laden wir daher die 27 dabei interessirten Herrn Landwirthe ein, ihre Ansprüche auf Körling persönlich wahrzunehmen. Bei der Wichtigkeit des fraglichen Objects und den außerordentlichen Vorzügen des fraglichen Subjects, sowie auch um uns gegen die Vorwürfe und etwaigen übeln Nachreden der Verlierenden zu decken, schien es uns zweckmäßig ein uninteressirtes Comitee zum Vorstande dieses Actes zu erwählen, bestehend aus einem intelligenten Magistratsmitgliede, einem selbstständigen Stadtverordneten und einem liberalen Ackerbürger hiesiger Stadt. —

Für ein solides, ökonomischen Körperzuständen zuträgliches, nicht portionsweise verabreichtes Abendbrodt ist gesorgt. Getränke von feinem Medoc abwärts und Cliquot aufwärts in allen Nüancen des Geschmacks und der Färbe; Bier nur auf besonderes Verlangen und zu erhöheten Preisen.

Nota bene! Es wird erwartet, daß der Körlingsgewinner sich mit einigen Bowlen Cardinal loslasse. Consumirende Interessenten dazu garantirt

die Redaction.

Treptow an der Tollense den 10. December 1855.

Vägel in'n Winter.

„Piepvagel in'n Snei,
Dauhn Pötes nich weih?
So lustig dien Schnack,
So dünn is dien Jack,
Befrierst jo woll schier?
Du jammerst mi siehr." —

„„Oh, nich doch, oh, nich doch!
Dat geiht noch, dat geiht noch!
Ward't Weere ok schlichte,
Ward't Röckschen ock dichte!
Hew'n prächtigen Schniere,
Dei helpt mi woll wiere!
Kennst em nich? Wide witt witt?
Groot is sien Wark'statt un good is sien Schnitt.
Maakt nüdliche Saaken,
Laat giern bi em maaken.
Kiek mi un mien'n Wilm!
Dat paßt All von sülm —
Doch ick bün schlau,
Borg ümme tau,
Dat Betahlen hett Rauh."'

Räthsel.

Mein Erstes ist ein Schmerzenslaut
Und schüttert durch die tiefste Seele;
Mein Zweites winkt so hold und traut
Vom Himmel in die düstre Höhle.
Mein Ganzes nennt des Festes Tag,
An dem der Tod in Fesseln lag.

Auflösung des Räthsels in Nr. 35:

Thräne.

Correspondenz.

Herrn H. C. B. Ihren Vorschlag können wir nicht annehmen. — Herrn P. R. zu F. Wenn solche Kräfte feiern! ꝛc. — Herrn G auf M. Das schadet nicht! Senden Sie gefälligst nur; Anekdoten sind immer willkommen.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung. Druck von H. Gentz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl. für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 39. Neubrandenburg, den 23. December. 1855.

Memoiren eines alten Fliegenschimmels

in Briefen an seinen Urenkel,

den großherzoglich-mecklenburg-schwerinschen Gestütshengst Red Robin, Doberansky, Güstrowsky, Fuchs, Vollblut und Premier des Vollblutamtes zu Redefin.

(Fortsetzung).

Schön und voll hätte jetzt mein Leben aufgehen müssen, hätten sich meinen Vorzügen der Geburt die Segnungen einer weisen Erziehung zugesellt. Meine theure Mutter beschäftigte sich redlich mit den Anlagen meines Gemüthes und Knirker, die treue Seele, pflegte mein Aeußeres nach Kräften, in beiden Richtungen gedieh ich zusehens; aber mein Verstand blieb ungebildet, es fehlte mir die Erziehung eines Vaters. Der Erzeuger meiner Tage, Gray Momus, dieser Ausbund von Schönheit und adligem Stolz, konnte seine Abneigung gegen meine Mutter nicht überwinden und unbekümmert, ob ich darunter litt, versagte er ihr hartherzig jede Gelegenheit zur Versöhnung. Meine Mutter versuchte nun das letzte Mittel: auf einer Promenade, die sie mit mir machte, führte sie durch mich eine Scene herbei. „Grausamer!" rief sie, als er in dem Glanz und der Würde seiner ausgezeichneten Stellung ihr entgegen kam, „können Sie Ihr Fleisch und Blut verläugnen? Wollen Sie Ihren Sohn nicht anerkennen?" — „„Madame,"" war die rauhe Antwort, „„Ihr Sohn ist anerkannt, wie das Gestütsamt ausweisen wird. Befinden Sie sich in drückenden Verhältnissen, so steht meine Börse Ihnen zu Diensten, im Uebrigen aber . . . ."" Dahin! ging der Barbar. Meine Mutter ging auch; aber mit den Schauern des Todes im Herzen. Zu Hause angekommen, legte sie sich. Der Leibarzt Borchert wurde gerufen, er schüttelte den Kopf: „Knirker," sagte er, „es ist das Herz; gegen gebrochene Herzen giebt's keine Medizin." — „„Very well, Mister Borchert,"" sagte Knirker weinend, „„aber, Du lieber Gott, was wird aus dem Wurm?"" — „'Ne Amme anschaffen," sagte der Leibarzt, „es ist von Oben schon Befehl dazu gegeben." —

Meine Mutter verschied sanft. Du erläßt mir die Schilderung meines Schmerzes, ich wär in Thränen aufgelöset; nur die Intervention eines mich gewaltig aufregenden Ereignisses konnte mich retten. Zum Glück trat dies ein. Jedermann wußte es, und der Leibarzt Borchert hatte es selbst gesagt, meine Mutter war am gebrochenen Herzen gestorben; nun erhob eine Partei, von dem bösen Gewissen meines Vaters angestiftet, ihr Haupt, der schnöde Leibarzt wurde bestochen und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die für mich und meinen Schmerz entsetzliche Ansicht, meine Mutter sei an einer gemeinen Kolik gestorben. Ein schrecklicher Zorn erfaßte mich, ich tobte, als man mir diese heimtückische Nachricht mittheilte; Knirker, diese gutmüthige Seele in gelben Lederhosen suchte mich zu beruhigen, wollte mich streicheln, ich stieß ihn fort. „Er ist auch krank," sagte Knirker und holte den Doctor.

Mit der dreisten Stirn und dem ungenirten Wesen, die Allen erinnerlich sein werden, die ihn gekannt haben, trat der Leibarzt in mein Gemach. — „Tobt er immer so?" war die impertinente Frage des Nichtswürdigen. „„Yes, Mister,"" sagte Knirker. — „Hat auch Kolik," sagte Borchert, „ist Euer verdammtes englisches Preßheu dran Schuld!" und wollte mir bei diesen Worten eine Portion Kamillenthee in verkehrter Richtung einflößen; aber — ein Schlag von mir! der Doctor krümmte sich auf dem Boden, und die angedrohete Kamillentheelibation strahlte dem armen Knirker in's Gesicht zur Strafe dafür, daß er die Affecte der Seele aus gemeinen Unterleibsleiden zu erklären suchte.

Ich war gerächt, das Andenken meiner Mutter war gerächt; aber ein unversöhnlicher Feind war mir in dem Leibarzt für's ganze Leben geworden. Fluchend, mich verwünschend, mich mit dem schmählichen Namen eines kleinen Schindluders belegend, stand er auf und schwur, sich nicht ferner um mich zu kümmern. Ach! hätte er doch diesen Schwur gehalten, hätte er mich doch damals umkommen lassen, wie viel Schmerzen wären mir erspart gewesen, wie viel Hoffnungen wären mir nie erblüht, um durch den Nachtreif des Schicksals zerstört zu werden! Seine erste durch Tücke eingegebene Handlung war, mir eine Amme zuzusenden, das Blattergift des Pöbels mir einzuimpfen, auf die weithinschattende Eiche aristokratischer Vollkommenheiten das gemeine Parasitengewächs der Mistel zu pflanzen, den hochgebornen Wein meines Vollbluts mit dem schlammigen Wasser des wohlgebornen Bürgerthums zu mischen. Schrecklich, wenn ich daran denke! Was hätte aus mir werden können, wenn meine Zukunft nicht auf so schmähliche Weise vergiftet worden wäre! — Mein Sohn, ich bin Aristokrat von Geburt, ergo conservativ; ich bin beides in den Schicksalen eines wechselvollen Lebens geblieben, ich bin — ich kann es dreist sagen — ein Ritter, wenn auch nicht ohne Furcht, doch ohne Tadel, d. h. ich habe nie etwas in unseren Staatseinrichtungen getadelt, es sei denn etwas, das in meinen aristokratischen Kram nicht paßte, aber so viel muß ich sagen, es ist eine Schande, daß der

Staat nicht für Ammen aus aristokratischem Blute sorgt. Die neuesten Forschungen der Naturwissenschaften — ich habe mit denselben in späterer Zeit mich beschäftigt, namentlich mannigfache Versuche über Ernährungsfähigkeit der einzelnen Vegetabilien an meinem eigenen Körper mit solchem Erfolge angestellt, daß man durch meine Haut und Rippen die animalischen Prozesse der Ernährung selbst fast beobachten konnte — ich bitte Dich, lies meinen essay über die Ernährung durch Kartoffelschalen und 7jähriges Dachstroh — die neuesten Forschungen der Naturwissenschaften, sage ich, haben erwiesen, daß das Futter nicht blos auf physische, sondern auch auf die psychische Ausbildung einen wesentlichen Einfluß äußern; zum Beweise dieser Behauptung sieh die schwerfälligen, breitbusigen, speckhälsigen, ramsköpfigen Holsteiner an, bemerke, daß die Hälfte derselben, wenn bedeutende Anstrengungen von ihnen verlangt werden, dumm wird, und warum? Weil sie von Jugend auf in den sumpfigen Niederungen ihr unverdauliches, abwechselungbaares, magenbeschwerendes Futter suchen müssen; während wir von der Bucephalischen Race schon seit der uralten Wendenzeit unser aus den mannigfachsten Kräutern zusammengesetztes, raschnährendes Futter leicht auf reinlicher Höhe finden, weshalb bei uns auch nicht die Spur von Dummheit bemerkt worden ist. Verpflanze eine Heerde hochedler Schafe auf eine niedrige Weide und sie werden den constanten Charakter ihres Vollbluts nicht bewahren können, sie werden in gemeine rauhhaarige Schnucken ausarten, und das Ende wird die Drehkrankheit sein. Nie aber wird die Depravation des Blutes so gründlich erreicht, als wenn sie schon mit der Ammenmilch eingesogen wird. Glaube mir, alle Thorheiten, alles daraus entspringende Unglück, welches mich betroffen, habe ich aus diesen ersten Quellen meines Lebens gesogen und wenn mir der Zusammenhang in seiner Causalität auch nie ganz klar geworden ist, so mußt Du es mir doch glauben, parole d'honneur! —

Ich fahre fort. Kaum war der Doctor gegangen, so hörte ich auf dem Flur vor meinem Gemache ein gewisses Laatschen und ein unterdrücktes Weinen, welches von Knirkers Stimme unterbrochen wurde, der mit den Worten: „Here! Mistress! What is your name?“ meine Thür aufriß. Und herein schwankte eine gutmüthig aussehende, kuhhessige Person von einer Bauerstute, die, in Thränen aufgelöst, Knirker die Geschichte ihres Unglücks erzählte, wie sie durch drückende Armuth und herrschaftliche Drohungen dazu gezwungen worden sei, ihr Kleines auszuthun, um an mir mütterliche Pflichten zu üben. Damals verstand ich den Grund ihrer Trauer nicht, und erst weit spätere Beobachtungen haben mich gelehrt, daß „ein Kind austhun“ allerdings etwas Schreckliches ist. Die Redensart „ein Kind austhun“ hängt mit der „ein Licht austhun“ eng zusammen, der einzige Unterschied zwischen Beiden ist der, daß durch die erste Prozedur das nur im langsamen Tempo ausgeführt werden darf, was bei dem Letzteren plötzlich zu vollstrecken erlaubt ist.

Die Trauer des gutmüthigen Wesens löste sich endlich unter herzbrechenden Klagen und Rufen nach dem verlorenen, ausgethanen Liebling ihres mütterlichen Herzens in eine zärtliche Liebe zu mir auf, bei welcher ich täglich an Volumen zunahm und scheinbar wohl gedieh. Aber mir, Knirker und dem Ceremonienmeister Collison unbewußt, wurde unter dieser gedeihlichen Hülle der Grund zu Schwäche der Muskelkraft und Trägheit der Bewegung, die mit der Laschheit und Energielosigkeit des Charakters bekanntlich in enger Verbindung steht, gelegt, und jedes Pfund Fett, welches ich auf den Rippen ansetzte, wurde mit einer Aussicht auf eine glänzende Zukunft bezahlt. In unbekümmerter Genußsucht verdämmerte ich die Zeit, in welcher ein Häkchen sich krümmen soll, um dereinst ein Haken zu werden, bestimmt zum Aufhängen aller Ehren. Keiner ahnte, welche Umstimmung in meinem Innern vorgegangen sei, nur der Urheber derselben, der tückische Borchert, wußte es ganz genau, und oft hörte ich, wenn Andere mich lobten, ihn zwischen den Zähnen murmeln: „'S ist und bleibt doch ein lauer Hund!“ Und leider! Der Bösewicht hatte recht. Unsere Feinde kennen uns stets am Besten.

Zwar wurde ich nach einiger Zeit dieser Blutvergiftung entzogen, ich wurde von meiner Amme getrennt; aber das Unglück war geschehen, die Ahnen, den Bergeshöhen hoher Geburt entsprungenen Wellen meines aristokratischen Wesens waren untergegangen in den lehmigen Zuflüssen des gemeinen Lebens, die hochstrebende Marmorsäule meines Geschlechts war verkleistert und verschmiert in das schmutzige Mauerwerk bürgerlicher Alltäglichkeit. Ich ahnte nicht einmal meine Verderbtheit; ich jammerte und schrie nach meiner Ernährerin, die ich nie wiedersah. Freilich kam sie in spätern Jahren einmal eigend's zu mir, um mich zu besuchen, es war aber grade zu einer Zeit, in der ich mit meiner Toilette beschäftigt war und durchdrungen von Aerger über das Unheil, welches sie in mir angerichtet hatte, ließ ich sie abweisen.

Ich wurde nun in eine Art von Kleinkinderbewahranstalt, richtiger wohl, Kindergarten, gebracht, wo mit mehreren Gentelmen meines Alters unter Aufsicht einer alten englischen Dame spielend eine Hauptaufgabe des Lebens, das Grasen, erlernte. So eine Anstalt wird „paddok“ genannt und ist eine Villegiatur für vornehmer Leute Kinder, wo sie an dem Busen der Natur der fesselosen Ausbildung origineller Individualität überlassen sind, und Aufsicht nur gestattet wird, um sie vor leiblichen Schaden zu bewahren. Meine Spielkameraden waren alle meines Alters und fanden in der Ausübung der verschiedenen Arten von Sport, im Laufen, Springen, Jagen, Boxen ein standesgemäßes Vergnügen und hinreichende tägliche Beschäftigung, ich, obgleich der größte in der Gesellschaft, liebte diese Uebungen nicht, sondern sah träge, an einem Pfosten gelehnt und mich in Behaglichkeit daran scheuernd, meinen Genossen zu, oder wälzte mich in dem hohen Grase an dem Ufer eines Baches. Neckereien von Seiten der muntern Gesellschaft konnten nicht ausbleiben; sie wurden aber von mir durch Recitation meines pedigree siegreich zurückgeschlagen und die Trägheit und Verfimpelung meines Wesens wurde bald für ahnenstolze Zurückgezogenheit gehalten, welcher Irrthum denn auch nicht verfehlte, mich in einen unantastbaren Nimbus von Vornehmheit zu kleiden. „Hochedles Blut das, Knirker!“ sagte die hohe Herrschaft, wenn sie erschien, „Walebone, Gray Momus! Magnificent jointed! Pompous body!“ — „„Yes, Sir,““ sagte dann der brave Knirker, „„pompous body!““ — Nur der hämische Leibarzt blieb dabei, feindselig durch die Zähne zu zischen: „Ein verflucht lascher Hund das!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Kirchendisciplin sonst und jetzt.

Betrachtungen eines Dorfgeistlichen aus Pommern.

(Schluß.)

Der Katechisation folgte die Inspection der Schule. Da der Superintendent früher selbst Schulmann gewesen war und mit Liebe unterrichtet hatte, so unterzog er sich der Schulvisitation mit Vorliebe. Der Lehrer fragte biblische Geschichte und trug eine Erzählung vor, die wiederholt werden mußte. Die Brieftasche des Visitators erhielt viele Striche, deren Sinn mir später mitgetheilt wurde. Der Lehrer theilte nämlich mit manchen seiner hochgestellten Collegen die unglückliche Vorliebe für einige Flick- und Stichwörter, welche theils zur Verbindung einzelner Wörter, theils ganzer Sätze gebraucht wurden. Diese bildeten den Kitt der Rede. Es waren besonders notirt worden die Wörter nun — gleichsam — weiter, jedes von ihnen löste in schöner Abwechslung das andere zur rechten Zeit ab, aber der Superintendent hatte sie als wilde Dornen bald erkannt und schnitt dem Lehrer ins Fleisch, als er ihm diese stereotyp gewordenen Schoßkinder markirte. Um die Autorität des Lehrers jedoch nicht zu untergraben, erfolgten die Erinnerungen nie vor den Schülern und einige gute, methodische Winke und Ermunterungen beschlossen diese Visitation. Namentlich wurde dem Lehrer ans Herz gelegt, so zu unterrichten, daß die Schulkinder gern zum Unterricht kommen und die Schulversäumnisse wenigstens während des Winters nachließen. Die vor der Schule ausgesprochene Anerkennung, daß die Schüler laut und ausdrucksvoll sprächen, gute Handschriften hätten und mit Spannung an der Prüfung Theil genommen, kräftigte die Autorität des

Lehrers vor seinen Schülern und erhöhte auch das Ansehen des Mannes in der Gemeinde.

Den Schluß der Kirchenvisitation bildete ein Privatissimum, welches der Superintendent mit dem Pfarrer abhielt. In ihm kamen Kirchenbesuch, die Zahl der Communicanten, Sonntagsfeier, Armenpflege zur Besprechung, jede zudringliche, inquisitorische Neugierde blieb fern und die Verhandlung endete in jenem milden humanen Geiste, welcher vom Treiben und von Treibern in der Kirche wenig hält, excentrische Einwirkungen meidet und eine stille anspruchslose Wirksamkeit im Kirchendienste dem lärmenden polternden Eingreifen vorzieht.

Neben dem Superintendenten erschien von Zeit zu Zeit der Generalsuperintendent der Provinz; ein Theil seines Einkommens floß mit aus den Diäten füe nothwendige Dienstreisen. Dieser Mann besaß diplomatisches Talent und höfische Manieren, hatte eine besondere Vorliebe und ein starkes Gedächtniß für personalia, suchte durch Wortspiele, hochtönende Dicta zu imponiren und verstand den Glauben an seinen überwiegenden Einfluß im Consistorium zu befestigen, von welchem er jede Persönlichkeit fern hielt, welche den Versuch hätte machen können, ihm entgegenzutreten. Da er die Candidatenprüfungen leitete, hier nicht ohne heilsame Strenge verfuhr, bei Besetzung königlicher Stellen einen Haupteinfluß besaß, seine Anhänger, welche ihn für den ersten Menschenkenner hielten, beförderte, so war die Erscheinung dieses Mannes immer aufregend. So schlicht und einfach der Inhalt seiner Reden war, so geziert war der Vortrag; es gab keine Gegend im dialektreichen deutschen Vaterlande, wo eine solche bischöfliche Aussprache sich hätte nachweisen lassen. Einige Lieblinge suchten diese sogar zu copiren. In der Leitung der Kirche hielt er sich von Extravaganzen fern, vermied Collisionen mit andern Behörden und suchte die Liebe und den Eifer für das Pfarramt zu beleben. Er besaß eine eigne Todtenkammer, in welcher sich Anfragen und herausfordernde Erklärungen todt lagen; eine mündliche Antwort, mündliche Vertröstungen, allgemeine Versprechungen blieben für diese gefährlichen Schriftstücke die glücklichste Beseitigung. In besondern Fällen erging eine Anfrage an das Cultusministerium. Der Kirchenfriede lag diesem Manne besonders am Herzen; einzelne Synoden, welche in der Auffassung confessioneller Fragen durchgeben und aus der jungen Befestigung der unirten Kirche ausbrechen wollten, hielt er längere Zeit zurück. Einzelne Vertraute mußten ihm von allen die Kirche und die Geistlichen betreffenden Verhältnissen berichten, im speciellen Verkehr mit diesen Lieblingen legte er das Bischofskreuz ab und freute sich pikanter Unterhaltungen, welche an die lutherschen Tischreden erinnerten. So war es in der guten alten Zeit. —

Nach dem Rücktritt des Ministers Altenstein begann jene kirchliche Restaurationsperiode, welche in unserm Ländchen mit vorbereitet und befördert wurde. Auf einem Gute lebte nämlich ein Edelmann, der eine besondere Passion für orthodox-kirchliche Fragen hatte. Schon lange wartete er der Zeit, in welcher er seinen Einfluß mit verbrüderten Männern geltend machen konnte. Ihm schwebte die Gestalt Zinzendorfs vor, der Bau der alten lutherischen Kirche war zerfallen, eine neue sollte hergestellt werden, in welcher puritanischer Ernst, eine strenge Sonntagsfeier, Unauflöslichkeit der Ehe, strenge Kirchenzucht, Symbolzwang, beschränkte Lehrfreiheit mit Begünstigung entsprechender politischer Institutionen herrschen sollte. Einen besondern Widerwillen hatte dieser Mann vor der Preßfreiheit und eine starke Antipathie gegen Kossuth, denn seine Söhne schickte er in die östreichische Armee, um mit den Russen gemeinsam dem Andringen des ungarischen Antichrists sich entgegenzustellen. So beschränkt auch die geistige Sphäre dieses Mannes sein mochte, so achtungswerth war sein Privatcharakter. Wohlthätigkeit zeichnete ihn aus, die Handwerksburschen machten stets einen Umweg über seine Besitzung, erhielten stets eine Gabe, welche freilich erst durch das Mitgeschenk eines Tractätchens auch eine geistliche Beziehung gewinnen sollte.

Jährlich fand auf seinem Gute einmal eine große kirchliche Versammlung statt, welche lange mit großer Vorsicht und Behutsamkeit von den Anhängern des Consistoriums besucht wurde; dort wurde die kirchliche Parole ausgegeben, Petitionen verfaßt und jede kirchliche Maßregel neuern Datums empfohlen. Hier sprach sich die neue Kirche aus und es bildete sich allmälig ein Dorfparlament aus, dessen Einfluß bald mit Argwohn vom Consistorium betrachtet wurde. Es galt besonders dem Kampfe gegen die Union; viele Männer, welche in den Jahren ihrer Jugend und männlichen Kraft dieselbe gefördert hatten, zogen auf das Gut und thaten dort Buße; die Noth der Kirche wurde dort entdeckt und ausgebeutet. Bald gehörte es zu den guten Werken eines Pfarrers, auch nach jenem Dörfchen gepilgert zu sein. Dort fanden sich die entschiedenen kirchlichen Männer zusammen und allmälig wurde das Verhältniß der benachbarten Synoden nach ihrer Beziehung zu diesem Dorfparlamente beurtheilt.

Aus seiner Pandorabüchse verbreitete sich bald confessioneller Unfriede, Intoleranz, geistlicher Hochmuth; Missionsfeste und die guten Werke eines christlichen Pfarrers im neuesten Sinne hatten ihre Wurzel in jenem Dorfe. Die hengstenbergsche Kirchenzeitung war das Organ der ganzen Richtung. Allmälig übte diese Verbrüderung auch einen großen Einfluß auf Besetzung kirchlicher Stellen aus, in jeder Synode fanden sich einzelne Anhänger und nun begann die Sichtung. Colporteure durchzogen zugleich Stadt und Land, sie hielten eine neue, bis dahin ungebräuchliche Visitation ab, sammelten die Chronique scandaleuse, taxirten den Glauben der Pfarrer, der Lehrer, der Patrone nach dem Absatz ihrer Erbauungsbücher und waren so Mittelspersonen, Zuträger ganz neuer Art. Friede und Unbefangenheit waren jetzt vorüber, eine eigne Aufregung verbreitete sich im Ländchen, aber merkwürdig — die Zahl junger Theologen nahm ab; so ungesund und künstlich erschien die Bewegung, daß selbst Geistliche ihre Söhne warnten, dem früher so beliebten Studium sich hinzugeben.

Das Jahr 1848 ließ die Anhänger des Bisthums in partibus infidelium noch näher zusammentreten, ein Ueberläufer machte sogar den Vorschlag, eine eigne geistliche Behörde zu bilden, zu deren Constituirung auch Mitglieder des Consistoriums eingeladen werden sollten. Der Antragsteller hielt sich natürlich selbst für die geeignetste Spitze der neuen revolutionären Behörde. So erreichte die agitatorische Bewegung ihre Höhe, aber auch den Sieg. Als das von den Stürmen der Revolution arg mitgenommene Schiff der Kirche seine Schäden auszubessern und seine Besatzung zu ergänzen und zu erneuern begann, da wurde eine neue Flagge aufgehißt, die Zeichen der Confession wehten vom Hauptmaste und die Anhänger der Union mußten resigniren. Neue Befehle, Verordnungen ergingen, welche mit den früher erlassenen in argem Widerspruch standen, in dem Consistorium fand eine confessionelle itio in partes statt und der Ausbau eines neuen Gebäudes begann.

Zu den Lieblingswünschen der Restaurationspartei gehörte auch eine gründliche Kirchenvisitation, dieselbe hatte zur ersten Reformationszeit das junge protestantische Bewußtsein gestärkt; eine gleiche Maßregel wurde auch jetzt beim Beginn der zweiten empfohlen. Der Oberkirchenrath kam diesen Wünschen entgegen und nun begann dieses neue Werk. Außer einigen Mitgliedern des Consistoriums bestand die Visitationscommission aus Geistlichen verschiedener Provinzen, sie waren zu diesem Dienste besonders empfohlen und der Oberkirchenrath gab die Verordnungen, nach welchen die Arbeit ausgeführt werden sollte. Schwerlich hätte Voß seine Louise mit der idyllischen Schilderung des Pfarrhauses gedichtet, wenn er auch nur als Landrath einer solchen Visitation beigewohnt hätte. Die behagliche Stellung im Lehnstuhle, das Stillleben des Pfarrers, der jetzt den vielen confidentiellen Fragen Rede stehen sollte, war zu einem Mythus geworden. Galt er sogar für eine persona ingrata, dann blieb es fraglich, ob er je einen zweiten so hohen Besuch erleben würde.

Diese neuen Visitationen führten den Pfarrer zu einer Generalbeichte; auf viele Fragen, zum Theil sehr discreter Natur, mußte er an Eides statt antworten. Der Kirchen- und Abendmahlbesuch der Patrone, ihre kirchliche Stellung, viele andere delikate Punkte wurden berührt und in einigen Fällen wurde durch Benutzung der Antworten gegen die Patrone eine gründliche Feindschaft zwischen diesen und dem Prediger bewirkt, da letzterer als Denunciant erschienen war. Besonders richtete die Commission ihre Aufmerksamkeit auf den Kirchenbesuch, die Theilnahme am Abendmahl, auf die specielle Seelsorge; erkundigte sich bei den Schulkindern, ob Morgen- und Abendsegen und Tischgebete im elterlichen Hause Sitte seien

forschte nach den gebräuchlichen Erbauungsbüchern, Hausandachten, verlangte Auskunft über die Säufer und Ehebrecher, beachtete Concubinate und suchte zu ermitteln, wie weit noch Reliquien der Kirchenzucht vorhanden waren. Das Interesse des Geistlichen für die innere Mission, für die Krankenpflege, Rettungshäuser ꝛc. wurde weiter ergründet, seine Predigt einer gründlichen Kritik unterworfen und den Gemeinden durch Reden der Visitatoren zugleich eine Gelegenheit zur Vergleichung gegeben.

Bei der Katechisation der Kinder prüfte man, wie weit diese mit der Lehre vom Teufel, von der Sünde, der Gnade ꝛc. bekannt seien, d. h. man forschte nach, wie weit der Unterricht auch ein entschieden kirchlich-gläubiger gewesen war. Die Dorfjugend zeigte überwiegend sich nicht frei von ketzerischen Vorstellungen und wird eine zweite Generalvisitation ermitteln können, wie weit ihre erste Einwirkung von Erfolg gewesen ist. Die neuen zur Geltung kommenden Schulregulative werden leider auch nach dieser Seite Hilfe bringen.

Auffallend erschien vielen Gemeinden die Frage, ob jemand etwas gegen den Geistlichen, gegen den Lehrer vorzubringen hätte. Natürlich wird diese Frage hauptsächlich an die selbstständigen Gemeindeglieder gerichtet. Da zwischen den Pfarrern und ihren Gemeinden oft das Band des Vertrauens herrscht, wo jene sich nicht als separatistische Parteimänner zum Herrscher aufwerfen, so fand man in dieser Frage ein Zeichen des Mißtrauens, welches jenes Verhältniß trüben könnte. Als diese Frage zweimal in einer Kirche wiederholt wurde, deren Pastor im Verdacht der Trunkenheit steht und dessen Beseitigung Nebenzweck der Visitation gewesen war, so fand sich doch kein Ankläger, der Respect vor dem Geistlichen überwog die fragestellende Autorität der Visitatoren.

Die vor einiger Zeit in einer benachbarten Provinz predigenden und Messe haltenden Väter der Gesellschaft Jesu mögen nicht größere Anstrengungen überwunden haben, als unsre geistlichen Inspectoren. Auf den Dörfern wurden mehre Reden und Ansprachen gehalten, dann weiter gefahren und die Mittel der Aufnahme und Bewirthung waren mehrmals namentlich auf den Bauerndörfern über alle Erwartungen unzureichend. Ein Bauer äußerte sich sogar nach dem Gottesdienst, er glaube nicht, daß die Herrn auch äßen, sie nährten sich wohl nur vom himmlischen Brote. Diese Anstrengungen und Entsagungen fallen jedoch weniger ins Gewicht, da die Visitatoren zu den besten Stellen berufen werden und nebenbei Gelegenheit finden, über etwaige Vacanzen die zuverlässigsten Nachrichten einzuziehen. So avancirte der jetzige Generalsuperintendent in Pommern ohne weiteres vom Stadtpfarrer zu seinem hohen Kirchenamte; er hatte bei einer Visitation im lichtfreundlichen Sachsen sich auch die Gunst des Generalsuperintendenten Möller erworben und dieser empfahl ihn besonders zu seiner neuen Stellung. Eine solche schnelle Carrière ist allerdings selten, die Berufung der Visitatoren zu den fettesten Pfründen, zu den Stellen, in welchen Milch und Honig fließt, ist wenigstens in Aussicht.

Ist nach alter kirchlicher Erklärung die Kirche eine congregatio sanctorum und nicht blos eine congregatio pastorum, so wird auch gegenüber der traurigen Reaction die Zeit nicht lange auf sich warten lassen, in welcher eine Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse im Sinne und Geiste unsrer Bildung sich Bahn bricht. Denn noch sitzt der Justus Moesersche Fürst der protestantischen Kirche, die Bibel, auf dem Throne, dieser Regent läßt jeden zu jeder Zeit vor, beantwortet in verständlichem Deutsch die an ihn gerichteten Fragen, macht keinen Aufwand und verfolgt niemanden, der seine Herrschaft noch nicht anerkennt. Und dieses milde Regiment soll uns kein Teufel und kein Pietist umstürzen. (A. d. Grenzb.)

Anekdoten.

Damit der alte Julklappenbrauch auch in diesem Weihnachten sein munteres Fest ungetrübt feiere und seine heimlichen Vorbereitungen nicht trotz gutgemeinter Absicht zur Quelle von Verdruß werde, möge die nachstehende Anekdote zur Warnung für alle Schenkenden mitgetheilt sein. — Der alte ehrwürdige Schott, Doctor und Professor ordinarius der theologischen Facultät zu Jena, hielt sich Equipage, mit welcher seine Frau, Schwägerin und Tochter, wegen ihrer hohen, gleichmäßig hervorragenden Gestalt von dem Studentenwitz „die drei Gleichen" genannt, täglich spazieren fuhren. Das Fuhrwerk zeichnete sich nicht sowohl durch Eleganz als durch Zweckmäßigkeit aus, indem seine Räume vollständig durch den täglichen Inhalt ausgefüllt waren. Es war ein alter Jagdwagen, sogenannter Wurstwagen, vorne auf dem schmalen Bock saß der Kutscher, auf der hintern Bank saß die Frau Professorin mit ihrer Schwester und das Fräulein Tochter ritt auf der Wurst. — Eines Tages, etwa 3 bis 4 Wochen vor Weihnachten, begab es sich, daß der alte Kutscher mit entsetztem Gesichte die Meldung machte, der Bock des ewigen Wurstwagens sei abhanden gekommen und sicherlich gestohlen, wodurch denn den täglichen Fahrten der drei Gleichen ein plötzliches Ziel gesetzt war, denn zum Selbstkutschiren und dergleichen weiblichen Sport war die Zeit noch nicht reif, vor Allem noch nicht die Frauen und Töchter der theologischen Facultät. Es war großes Trauern um den Bock, und da die Bezeichnung „Bock" witzige Anspielungen wohlfeil machte, so unterließ der alte ehrwürdige Schott keine Gelegenheit, mit seinem Witz auf den Bock zu zielen und zu versichern, daß er ihn nicht geschossen habe; kurz der Bock und die Unterhaltung über ihn wurde Mode in der Familie. So kam das Weihnachtsfest heran. — Um den weiblichen Mitgliedern seiner Familie die angenehmen Spazierfahrten wieder möglich zu machen, hatte der alte Herr für seine Gemahlin einen neuen Bock zur Julklapp bestimmt, der denn auch am heiligen Abende von unsichtbarer Hand als geheimnißvoll verpacktes Geschenk in's Familienzimmer des Hauses geschoben wurde. Die Damen umstanden das räthselhafte Etwas und der Zweck aller Julklappen, Ueberraschung, malte sich auf allen Gesichtern, als der neue Bock aus der Umhüllung sprang. Der alte Herr freuete sich königlich, als er auf den drei Gleichen das gleiche Erstaunen las, und grade wollte er einen neuen witzigen Feldzug gegen den Bock eröffnen, als eine zweite dichtverschleierte Julklapp ihm selbst mit der Addresse „an den Herrn Professor, Doctor theol. Schott" die Aufwartung machte. Als er mit bedächtiger Hand die Emballage entfernt hatte, sollte die Ueberraschung der Gesellschaft auf ihn übergehn, denn auch in sein Weihnachtsnetz war ein neuer Bock gegangen, seine Gemahlin hatte ihn auf diese Weise für seine witzigen Scherze belohnen wollen. Aus dem Erstaunen entwickelten sich schon die Anfänge des Verdrußes, der alte Herr wollte eben in eine Vorlesung über das Unzweckmäßige und Störende, ja gewissermaßen Unmoralische jeder Ueberraschung verfallen, als sein alter Kutscher mit einer wunderbaren Vereinigung von Leder und Eisen auf dem Arm in der Thür erschien: „Sähn Se, Her Professor, wollt Ihne doch auch 'ne klaine Freud' zu de Weihnachte mache, Ihne Ihr alter Bock hat sich wieder angefunde."

Räthsel.

Berühmt war ich einst sehr,
Jetzt bin ich's fast noch mehr.
Bin sowohl Stadt, als Held,
Regier' die halbe Welt.

Auflösung des Räthsels in Nr. 38:

Ostern.

Correspondenz.

Herrn P. M zu F.: Meinen Anruf aus den Redactionsnöthen hätte ich mir also sparen können. Herzlichen Dank! — Herrn G. Neustreitz: Ich danke für die zufriedenstellende Besorgung. Die Anekdoten werden Sie bald finden.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von H. Gentz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl, für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von **Fritz Reuter.**

№ 40. Neubrandenburg, den 30. December. **1855.**

Memoiren eines alten Fliegenschimmels

in Briefen an seinen Urenkel,

den großherzoglich-mecklenburg-schwerinschen Gestütshengst Red Robin, Doberansky, Güstrowsky, Fuchs, Vollblut und Premier des Vollblutamtes zu Redefin.

(Fortsetzung).

Trotz seiner Anfeindungen befand ich mich wohl in meinen Verhältnissen und wenn auch zuweilen das Gefühl des Isolirtseins schwer auf mir lastete, so bot die Einsamkeit dagegen auch wiederum so viel Gelegenheit zu goldenen Träumen einer vornehmen Zukunft und ich wußte mit so viel Selbstbetrug mir die zunehmende Vernachlässigung von Seiten meiner Spielkameraden als die mir zukommende Hochachtung vor meiner Geburt vorzuspiegeln, bis ich mich in diesen Selbsttäuschungen und Schmeicheleien glücklich fühlte und noch jetzt, an der Schwelle des Grabes, blicke ich auf die grüne Wiese meines paddok zurück, wie auf die einzige lachende Oase in der traurigen Wüste des Lebens. Die Kindheitsträume allein sind die reinen, vollen Klänge, die auf den Saiten der Seele durch die Dissonanzen der spätern Jahre tröstend hindurch klingen und die Gefühle der Liebe und Freundschaft sind nur vergebliche Versuche, die angefangene Melodie weiter zu spielen, bis sie endlich mehr und mehr verhallend im Geräusche der Welt unbeendigt im Seufzer des Sterbenden verhaucht. —

Endlich kamen die Jahre, die mich aus dem Paradies meiner Jugend vertrieben und mich in's Leben hinausstießen. Ein Pageninstitut für junge Herrn vornehmen Geschlechts, oder wie Knirker es nannte, ein training, nahm mich auf. Ich kann es nicht läugnen: noble Grundsätze in der Leitung dieser Anstalt, der Oberceremonienmeister Collison lenkte sie selbst, viel Rücksicht auf Blut, keine Spur von Quälerei mit Realwissenschaften, wie: Ziehen, Fahren, Eggen, Pflügen; nur Winke und Fingerzeige für zukünftige, vortheilhafte Repräsentation. Statt Orthographie, Orthopädie, statt Ethik, Kosmetik, statt Philosophie, Philogünie, das war der jährliche Cursus, den ich durchzumachen hatte. Außerdem viel Comfort, table d'hote an Marmorkrippen, Raufen: Bronce; ausgezeichneter Hafer, köstliches Heu, Nachtisch: exquisite Moorrüben; schön gelegenes Logis im Westende des Stalls; Mobiliar, bis zur Mistgabel herab, elegant; vorzügliche Bedienung. Mein Diener hieß Jochen Krapp; höchst bequem, von anständigen Eltern, gute Schule, alles englisch an ihm, vom Stallkäppel bis auf die Gamaschen, unübertrefflich bei meiner Toilette, sehr angenehmes englisches Zischen, Sausen bei derselben; hätt' viel draus werden können, wenn von edlem Blut; nun fürcht' ich, es nicht weiter gebracht, als großer Kammerdiener oder großer Spitzbube.

„Glückliche Lage, schöne Zeit!" wirst Du ausrufen, wenn Du dies lieseſt; wirst vielleicht hinzufügen: „ich erinnere mich freudig daran der eigenen Jugend!" Und von Deinem Standpuncte aus hast Du recht, mein Sohn; aber die Zeiten sind andere geworden, Du hast in den Zeiten Deiner Ausbildung neben den adligen Bestrebungen noch allerlei Praktika getrieben, Du vergoldest jetzt die Blätter Deines alten Stammbaums mit den Erfolgen Deiner Oekonomie und schmierst umgekehrt wieder die Räder Deines bürgerlichen Betriebes mit dem Fette deiner adliger Privilegien; das hilft sich Eins in's Andere. Ich verließ mich zu meinen Zeiten blos auf mein Vollblut und ich fiel — fiel durch's Examen!

Nie vergesse ich jenen Tag, an welchem die Krone meines Lebens zur Erde gebeugt wurde, um fortan am Boden zu kriechen. Wie glänzend schien die Sonne am Morgen dieses Tages, wie fahl und sturmverkündend nahm sie Abschied, bis sie in ein finsteres Gewölk versank, ein treues Bild meiner Vergangenheit und Zukunft!

Ich war für die große Carriere bestimmt. Ich weiß zwar nicht, ob ich durch innern Drang getrieben selbst Wünsche in dieser Richtung ausgesprochen habe, oder ob sie unbewußt durch die Lobeserhebungen meiner Umgebung in mir geweckt wurden, genug die Idee, dereinst in der Diplomatie oder in einem ausgezeichneten Hofamte zu glänzen, war in mir zu Fleisch und Blut geworden; meine Taille war ausgezeichnet, mein Aeußeres und meine Toilette ausgesucht, und ein zurückhaltendes Schweigen von meiner Seite ließ auf bedeutenden, innern Werth, auf Tiefe des Characters und demnach auch auf große Erfolge im Leben schließen.

Meine dereinstige Laufbahn, der Schauplatz meiner zukünftigen glänzenden Carriere, die Rennbahn, öffnete sich mir. Im Bewußtsein angeerbten Werthes, im Selbstvertrauen der Jugend, von den Tüchern holder Damen angeweht, von schönen Augen als Liebling angelacht, trat ich in die Reihen meiner Mitbewerber um den Preis des Sieges. Neid und Muthlosigkeit auf den Gesichtern meiner Mitkämpfer trafen meine Augen und meine Sicherheit stieg — da hörte ich die Kanaille von Leibarzt sagen: „Excellenz, wetten Sie nicht auf den Schimmel, das ist ein verflucht lauer Hund!" — „„Hat aber Blut, Borchert, Blut!"" — „Was Blut!" war die

schnöde Antwort meines alten Feindes, „mit bloßem Blut macht man heutzutage keine Carriere, hier heißt es: hic Rhodus, hic salta!“ Dieser verdammte Schraubstock von albernem Spruch klemmte mir die Brust zusammen, nahm mir Athem und Muth, mein Siegesbewußtsein sank unter Null, die Excellenz steckte ihr Weltbuch gleichgültig in die Tasche, das Zeichen zum Rennen wurde gegeben und verwirrt und athemlos keuchte ich dem Ziele entgegen. Von Schaam und Schweiß übergossen, stolperte ich durch dies gräßliche Examen und das Hohngelächter der Menge empfing mich an den Marken der Bahn. — „No. III! Der wird nicht mehr zugelassen!“ sagte ein ältlicher, ernster Mann, der als Präses der Examinationscommission fungirte. — „„Sollte eigentlich No. 99 erhalten, wenn's eine solche gäbe,““ sagte ein dumm aussehender und witzigseinwollender Dickbauch, der zu meinem Unglück ebenfalls in der Commission saß, „„das ist ja ein Hieronymus Jobs!““ — „Ha, ha! — Hieronymus Jobs, Hieronymus Jobs!“ lachte der hämische Leibarzt. — „Hieronymus Jobs!“ jubelte der Plebs. — „Hieronymus Jobs!“ lächelte der hohe Adel, und als ich, fast erliegend unter der Schmach, mein Auge erhob, um ein Zeichen des Mitleids zu erbetteln, sah ich auch die hohen Herrschaften über den schnöden Witz lächeln und der hohe Herr schnarrte höchst eigen: „Very well! — Hieronymus Jobs! — wollt' ihn eigentlich „Heros“ taufen, nun mag er „Hieronymus“ heißen.“

Dieser Spott machte meiner Carriere auf immer ein Ende. Arm an Aussichten, reich an Schmach, für mein Leben mit einem Spitznamen gebrandmarkt, wurde ich im Zustand der grenzenlosesten Verwirrung endlich durch den treuen Knirker den Augen der Menge entzogen. Mein Zustand flößte ernste Besorgniß ein; ein hitziges Fieber erfaßte mich, ich phantasirte, das Licht meiner Vernunft erlosch, nur mein Stolz sprühete wahnsinnige Flammen: „durchgefallen!“ rief ich aus, „und wenn auch! Die Hofämter sind mir noch nicht verschlossen! Dort ist mein Feld, dort gilt nicht plebejisches Wissen, dort macht man keine Examina, dort gilt jenes unbeschreibliche: „je ne sais quoi“, die angeborne tournure, dort . . . .“ Da trat mein unbarmherziges fatum, der Leibarzt Borchert, mit dem Aderlaßschnepper in der Hand zu mir, bremste den hohen Flug meiner Phantasie und — mit dem strömenden Ichor meiner hohen Geburt sank Aussicht und Hoffnung in den Staub. Matt, zum Tode matt stand ich da und mußte es leiden, wie das Ungeheuer mich Glied vor Glied untersuchte und befühlte. „Sagt' ich's nicht?“ rief er, „hab ich es Collison nicht immer gesagt? — Der hat immer behauptet, die Creatur gäbe noch ein gutes Reitpferd für die hohen Herrschaften ab; aber auch dazu ist er nicht zu gebrauchen: die Hasenhacken sind bei ihm aufgetreten!“ — „„God forbid!““ sagte Knirker, „„the hack of hase! Na, denn ist's mit ihm vorbei! So unschuldig die Hasenhacken auch sind, wenn ihnen nur tüchtig aufgebrannt wird, die hohen Herrschaften dulden einmal keine Hasenhacken in ihrer Umgebung.““ — „Wenn wir den Racker nur erst los wären!“ sagte Borchert als er ging.

Dies sollte früher geschehen, als er vermuthete. Als ich nach der Herstellung von meiner Krankheit mit mattem Auge meine Lage überblickte, als ich auch die letzte standesgemäße Aussicht mit geknicktem Flügel traurig am Bette des Genesenden stehen sah — Hasenhacken schlossen von jeher von den obersten Hofämtern aus — und endlich Ruhe und Muth genug gewann, die letzte Ursache meiner schmählichen Niederlage aufzusuchen und in der Blutvergiftung durch die bürgerliche Amme zu finden, da fühlte ich, daß die Grundbedingung meines Seins sauer geworden war, wie abgestandene Milch, und daß mein Leben in der wilden Gährung einer zwieträchtigen Mischung verlaufen müsse. Schon der Entschluß, der schließlich aus diesen Prüfungen meiner selbst hervorging, wird Dir zeigen, daß die Halbheit mich erfaßt hatte. Ich beschloß mich aus den höchsten Kreisen zurückzuziehen, in einer gewissen Sphäre jedoch die Rolle des vornehmen Mannes fortzuspielen. Statt mit einem Male durch einen kühnen Entschluß allen Dornen und Disteln, die für mich auf den Höhen wuchsen, den Rücken zu kehren und mich im grünen Thale der productiven Thätigkeit des Halbbluts und des Unbluts anzuschließen, hoffte ich, unterstützt von einer vortheilhaften Gestalt — die Hasenhacken waren gebrannt — dereinst an der Hand der Liebe, mit den goldenen Schlüsseln eines reichen Schwiegervaters die Zugänge zu jenen Regionen wieder aufzuschließen, denen ich jetzt ein freilich nur temporäres, aber trauriges Lebewohl sagte.

Ach, wie tröstend erklangen mir die schönen Worte aus Herrn von Schillers Braut von Messina:

Stehn nicht Amors Tempel offen?
Wallt nicht zu dem Schönen die Welt?
Da ist das Fürchten, da ist das Hoffen!
König ist hier, wer den Augen gefällt.

Wie unter Amphions Leier fügte sich unter diesen klangreichen Worten Stein auf Stein aus dem Schutte meines Sturzes zu einem neuen, hochstrebenden Hoffnungstempelbau. Aber Geld! Geld! — Glacéehandschuhe, Fracks, Pomade und jene Düfte von tausend Blumen, welche die Händler, geiziger als die Natur, nur gegen baare Zahlung in kleinen Flaschen verkaufen, der Proviant und die Munition meines zu eröffnenden Feldzuges, verlangten Geld! Geld! und ich hatte nichts.

Glücklicherweise ward ich Gegenstand der Speculation. Du Schelm! Du lächelst, Du denkst Deiner eigenen Triumphe und meinst, Deinem alten Urgroßvater sei es so leicht geworden, wie Dir; er sei gleich im Beginn seines Unternehmens Gegenstand der Speculation verschiedener junger Damen geworden. Nein, mein Sohn, so leicht ward's mir nicht. Vorläufig ward ich Gegenstand der Speculation eines Juden.

(Fortsetzung folgt.)

Wechsel des Lebens in San Francisco.

(Nach englischen Quellen.)

Vielleicht ist in der Weltgeschichte noch niemals eine solche Verschiedenheit und Mischung von Lebensscenen innerhalb gleicher Ausdehnung und unter einer und derselben Volkszahl vorgekommen als in San Francisco, seit der zwei oder drei Jahre die nach der Entdeckung des Goldes folgten. Hervorgerufen durch einen plötzlichen Aufruf an die Habsucht der menschlichen Natur, hat sich da eine gemischte Menge von allen Nationen zusammengefunden, die eine Schule in den wilden Fichtenwäldern bildet, wo alle Schüler einander fremd waren und wo keiner Lehrer war, es sei denn durch das Beispiel; oder ein gemischtes Lager einer Armee von Alliirten, mitten unter den Kriegsrüstungen des Feindes, freundliche Beziehungen durch eine bewaffnete Neutralität aufrechthaltend. Jack Tar, mit seinen Prisengeldern, nach Beendigung einer langen Fahrt, in den Händen, war niemals mehr entschlossen auf den „Strich“ zu gehen, als wenn sich eine große Menge Herumtreibender auf dem Platze findet. Weg vom Gesetz, weg von der öffentlichen Meinung, weg von den Beschränkungen der Heimath, halb wild durch den Besitz eines plötzlichen, ungewohnten Reichthums: „Voran mit dem Tanze, laßt die Freude ohne Schranken!“ scheint das passendste Motto für die Aufführung eines großen Volkstheiles zu sein. Der Puritaner wird ein Spieler; der Bursch, dem das Tanzen als eine Sünde dargestellt wurde, fand bald den Weg zu den Maskenbällen, Monte wurde so gewöhnlich wie die Communion, und der Katechismus war vergessen, während der Champagner knallte, schäumte und aufregte. Anfänglich war es eine meist vom männlichen Geschlecht gebildete Gesellschaft, und der Mensch verschlechterte in Folge einer unvermeidlichen Consequenz der Natur. Die Aufregung wurde an solchen Quellen gesucht, wo sie gefunden werden konnte. Der Spieltisch mit seinen Karten und Würfeln; die Schanktafel mit ihrem Brandygemisch und ihrer Berauschung nahmen die Wilden und Sorglosen in Beschlag, während solche, deren Ideen von Reichthum nicht bei dem ersten Lederbeutel mit Goldstaub stehen blieben, Waaren mit hundertfältigem Gewinn verkauften, Landbewilligungen für einen Gesang an sich brachten, die sofort ungezählt Tausende werth waren, und nun ihre Hände ausstreckten, um alles an sich zu reißen.

Aber bald gesellten sich Weiber zur unregelmäßigen Menge; dann erschien ein neuer Wechsel der Gesellschaft. Die Vernunft wankte, und Leidenschaft schweifte aus. Die Verlockungen der Buhlerin rangen

um das Scepter mit der Pharobank; Champagner wurde in gewissen Locálen so leicht für 10 Dollars die Flasche verkauft als im Salon das Glas Branntwein zu 50 Cents. Plötzlich reich gewordene Menschen verschwendeten mehr in einer Nacht als sie vor wenigen Monaten im Stande gewesen waren in Jahren zu erlangen, oder zu besitzen. Fortuna war das Pferd, Jugend der Sattel, Verschwendung die Bahn und das Verlangen der Sporen. Niemand darf sich wundern, daß dies die goldene Zeit war. Natürlich kamen Maskenbälle bald im Gefolge von Weibern, Wein und Gold. Viele von diesen Ballsälen waren schnell dem Dienste der Terpsichore, dem Cupido und Momus gewidmet, und es muß gestanden werden, daß Bacchus keinen kleinen Theil an der Verehrung bekam. Man denke sich eine weite Halle, nahe an 100 Fuß im Gevierte, mit einem Schenktisch von 50 Fuß Länge, gebaut mit einem Auge für geschmackvolle Architektur und der Hand in der Tasche, mit Goldlaub vorn schimmernd und hinten unterstützt durch ein Bataillon geschnittener Glas-Caraffen, Zierartikeln von gefärbtem Glase, einen goldenen Adler über die Vorräthe von Liqueuren und Weinen. Der Amerikaner kann keinen Fingerhut voll comfortabel trinken, ohne daß das „Sternen-Banner" darüber flattert und der National-Adler wenigstens mit einem Glasauge auf sein Zechen schaut. Der Mittelpunkt eines Stücks von Maschinerie, die See in Bewegung darstellend, schüttelt ein arbeitendes Schiff auf seinem Innern; setzt eine Wassermühle in Bewegung, oder einen Zug Eisenbahnwagen über eine Brücke gehend, und eine Hirschjagd, Hunde, Reiter und Wild, alle im Verfolgen oder in der Flucht. Gegenüber ein volles Orchester, jeden Winkel des Locals mit den süßen Echos von Märschen, Cotillons, Masurkas, Gallopaden und Walzern anfüllend. An der dritten Seite befindet sich ein Kuchen- und Kaffeestand, und hinter demselben ein hübsches Gesicht, eine biegsame Zunge, geschäftige Hände, Goldstaub vom Durst, von der Galanterie und Verschwendung münzend.

Es ist dunkel und neun Uhr; der Regen fällt außen fein, und die Quäker-Grauen von der Thür, naß, erstarrt, beschmutzt, trübsinnig durch die Regenzeit, treiben den Einsamen, den Heitern und den Verschwender zu der Thür, wo der Billetabnehmer den Vergnügen-Sucher einläßt, welcher seinen Regenschirm in dem für diese beweglichen Dächer bestimmten Raum abgegeben hat, und der von einem Polizeimann jeder gefährlichen Waffe beraubt worden ist — Gold und Silber ausgenommen — die seine Person etwa begleiteten. Durch den Privat-Eingang kommen die männlichen und weiblichen Maskirten. Der spanische Bandit mit seinem hohen, spitzen Hut geziert mit Bändern; die Zigeunerin, mit ihrem Körbchen und Karten; die Bloomerin, großmüthig in kurzem Rocke und seidebedeckten Ländern; der feurige junge Militär, mit einer geborgten Uniform und dünnem Schnurrbart, die erforderlich sind, wie bei schwärmenden Bienen der Beistand eines rasselnden Zinnkessels zur Sammlung der zerstreuten Theile; die schweizer Balladensänger mit ihrer Savoyarden-Leier und dem Tambourin; die prunkende Buhlerin, nicht durch Domino und Maske verschleiert; und die neugierige, aber „respectable" Lady, versteckt durch Anzug und falsches Gesicht. Da ist der Franzos in phantastischem Anzuge; ein gallischer Graf den Yankee nachäffend; der Yankee affectirend „Tantchen Vermont"; und Männer, die schon der Gewalt der Libationen unterliegen, Nüchternheit erkünstelnd.

Nun beginnt das Orchester, der Bogen ist gezogen, der Athem ausgestoßen, und Domino und Maske sind heftig in die schwindelnde Menge durch den Türken gezogen, der seinen Krummsäbel vergessen hat; den Polen, der nichts von Kosciusko oder Poniatowski hat als die niedrige Mütze ꝛc.; der Vermonter, einen Höfling Karls II. nachahmend, und ein rother Republikaner, Silsbee oder Dom Marble vorstellend. Walzend wirbeln sie dahin, oder stampfen die Mazurka, oder tosen wirr in der Gallopade. Wo keine Masken sind, bringt die Bewegnng keine neuen Rosatinten noch Carmoisin auf die weiche Wange — das Rouge oder Carmin ist zu dick dazu. Die Musik kömmt zum Schluß und endet mit einem Tusch. Die Masken strömen an den Schenktisch oder zum Kaffeestand, die Herren um zu bewirthen und die andern um bewirthet zu werden. So gehen wenige Stunden dahin. Die Zechgelage beginnen zu wirken, die Heftigen suchen Zusammenstöße, alte Händel sind abzumachen und neue Streitigkeiten beginnen. Eifersüchtige Augen nehmen durch den Kobolt der Flasche eine grünere Tinte an, und Weiber, ihr letztes Vorrecht — Sanftmuth — vergessend, fügen sich zum Ringe und geben Ursache und Wirkung zu weiblichen Flüchen, durch den Gebrauch weiblicher Nägel. Allmählig wird der Raum leerer; die zuerst Gehenden suchen sich die besten Regenschirme aus. Und wenn der Tag anbricht, findet er die gewöhnlichen Kennzeichen solcher verlassener „Banket-Hallen." Dies ist eine flüchtige Beschreibung der „California-Exchange" in der Höhe ihrer Balltags-Glorie, wenn in einer Nacht Tausende von Dollars für Billets eingenommen werden, und Tausende am Schenktisch für Getränke.

(Schluß folgt.)

Sparlings bi dei Schün.

Kumm flink doch, leiw Bräuring, Du deihst mi jo duurn,
Dei Schündöhr is apen, Sei döschen hüt Kurn,
Doa föllt woll en Bäten för uns ok bitau,
Sei wardent't jo nehmen nich all tau genau.

Hier buten is leider dei Maltiedt nu roa;
Witt is woll dei Disch deckt, doch't Eten nich doa,
Hängt ok 'ne Hahnbutt noch tauwielen an'n Duurn,
Dat Best is doch heidi! Kannst lang doar up luurn.

Js gaut, dat dei Minschen wat up hegt noch bem'n,
Un dat man sich mal dörch so'n Schünritz kann klem'n;
Sei mägen jo woll noch en Häpping uns gün'n,
Uns ganz tau vestöten, dat wier doch man Sün'n.

Sünd w' ok nich vähl nütz, wenn dei Annern all furt,
So schnacken wi ok doch recht nüdlich en Wurt
Un piepen in'n Boom un burren heraf,
Denn is doch dei Welt nich so still as en Graf.

Blot mit dat oll Upheg'n, dat dauh'w nich vestahn,
Leiw Vahre, dei meint, dat würr liekerst woll gahn,
Hei würr ok in'n Winte woll kiehren dei Noth,
Un gew hei den Dag uns, so gew hei ok Brod.

Un sühst Du? Hüt höllt hei all werre uns Wurt,
Kuum is dat man Morgen, doa's apen dei Purt,
Doa röpt hei uns: „Ek't man so vähl Jug geföllt,
Jck gew't jo ümsünsten, velang jo kein Geld."

Ja, ja! Sei steiht apen dei prächtige Schün!
Kamt, Kinnings un Nahwers mit Hün un Pedün!
Wo klingt Ein dat Klappern so schön in dei Uhrn!
Herunne, wer mit will! Sei döschen jo Kurn.

(A. W.)

Deutsches Volk, wie noch immer die, welche dir Führer ins Ewige, des Guten, Wahren, Schönen sein sollen, deiner heiligsten Gefühle spotten, davon zeugt

Schills Denkmal auf dem Knieper Kirchhof vor Stralsund.

Als jüngst die Zeitungen Kunde brachten, daß Odonnel mit 2000 Reitern aus der Hauptstadt des „Landes des Weins und der Gesänge" aufgebrochen sei, um das schöne Land von Schmach und Schande zu befreien, da ging mir der Schill mit seinen 600 und sonst noch manches durch den Sinn, und ich ergriff den Wanderstab, um zu seinem Grabe, welches ich lange nicht besucht hatte, zu pilgern und dort ungestört meinen Träumen von deutscher Volksherrlichkeit nachzuhängen. Ob sie, dachte ich, als ich dem hochstrahlenden Stralesund nahe war, jetzt, wo kein Tapferer und kein Getreuer mehr ohne

Denkmal ist, ihm, dem Treuesten und Kühnsten von allen endlich wohl ein Merk gesetzt haben? Oder gilt noch immer des alten pommerschen Barden Klage und Trost:

„Da schläft nun der treue, der tapfere Held,
Ihm ward kein Stein zum Gedächtniß gestellt;
Doch hat er gleich keinen Ehrenstein,
Sein Name wird nimmer vergessen sein?“ —

Aber wie ward ich überrascht, als mir beim Eintritt in den Knieper Kirchhof eine eherne Tafel von der theuern Stätte entgegen glänzte. In der Erwartung, auf derselben Worte der Art:

„Hier ruht Schill, der ehrlichste, treueste und tapferste Mann des deutschen Volkes', er ging heldenherrlich unter in dem Bestreben, sein Vaterland von der schändlichsten Knechtschaft zu befreien“

oder Aehnliches, und darunter etwa aus jenem Liede des wackern E. M. E. Arndt den Vers:

„Ihn sandte kein Kaiser, kein König aus,
Ihn sandte die Freiheit, das Vaterland aus“ u. s. f.

zu finden, eilte ich näher. Doch, wer schildert mein Erstaunen, als ich auf der ganzen Tafel auch nicht Ein deutsches Wort, selbst nicht den Namen des Helden, nichts als folgende lateinische, aus dem Virgil u. a. zusammengestellte Prachtklänge fand:

Magna voluisse magnum.
Occubuit fato. Jacet ingens litore truncus
Avolsumque caput, tamen haud sine nomine corpus.

(Zu Deutsch: Großes gewollt zu haben, ist groß. Er unterlag dem Schicksal. Da liegt nun am Ufer des Meeres der gewaltige Rumpf, das Haupt ist ihm abgerissen, doch nicht ohne Ruhm ist sein Leib).

Na, dachte ich, da werden die braven Pommern — ihrem kernigen Stamme gehörte Schills tapfere Schaar meistens an — wenn sie das Grab des Volkshelden besuchen, auch sagen:

„'t ist Latien,
't verstait keen Swien,
ick ook nich“

und aller Gedanken und Gefühle, mit denen ich gekommen war, baar und ledig kehrte ich um mit dem herzlichen Wunsche, daß einst auf dem Grabe des gelehrten Verfassers jener lateinischen Inschrift auch ein lateinischer Trostspruch den Leser erbauen möge, etwa der:

„Nemo mortalium omni hora sapit“

(zu Deutsch: Kein Sterblicher ist zu jeder Stunde klug).

Ein unbestalltes Mitglied aller Vereine für das Recht der deutschen Sprache.

Eine Ballscene zu Dargun.

„Jh, Barre Boldtsch, wo du di hest? Wi hebb'n jo betahlt; un wat uns' Huben angeiht, dei sünd jo so gaut un gellen woll en Bäten mihr, as dei Fru Amtmannen ehr, un wi känen hier ümme sitten,“ — „„Ja, Holtzsching, dat is all recht schön, äwe mi is doch so beängsterlich; up so'ne Danzgeschicht bün ick mendag noch nich west, un wenn nu Eine kamen deiht un mal upförrern deiht, denn weit ick nich, wat ick seggen sall.““ — „Dat weitst Du nich? — Ja, benehmen möst du di känen. Jck fürcht mi goa nicht. Jck wull, doa kehm man Wen; ick wull di't wiesen?“ — Aber es kam Keiner. — Madame Holz, die würdige, jugendliche Hausfrau des Bauern Herrn Holz saß in der ganzen Glorie eines theuren Ballstaats da, ihr seidenes Kleid war mit 6 Scheffel Weizen große Maaß bezahlt, ihr kostbaarer Shawl stammte aus verschiedenen Buttertieferungen, ihre corpulente Haube war aus dem Weißen und Gelben der Eierproduction zu einem mächtigen Umfang erwachsen, und aus derselben krochen alle Küchlein der Bauerhufe in Gestalt von goldenen Ohrringen à la Hottentott hervor; sie lehnte sich etwas sehrbequem hintenüber, vielleicht war sie des Wartens müde, denn noch immer kam Keiner, der sie zum Tanze aufforderte. — „Kiek den Eckel!“ sagte sie zu ihrer Nachbarin, „nu kennt hei mi nich; äwe gistern, as ick em den Hiering un den Zierup betahlen dehr tau dei Päpenät — oh, dunn hahr hei sich!“ — „„Wen meist du Barresch?““ — „Jh, Peitersen sienen Ladendeine mein ick, doa steiht hei bi dei Mamsell mit den Viergröschenskattun un deiht, as wenn't Wunne wat wier. Kiek dem Zierupsvogel!““ — Aber Madame Holz hatte dem Jünglinge Unrecht gethan, derselbe hatte nur vorläufige Uebungen angestellt, um später seiner kostbaren Kundin die Eleganz vollendeter Ballberedsamkeit kosten zu lassen. — „Barresch, nu kümmt he!“ flüsterte Boldtsch, „Herre Je, wo hei sich vestellt!“ — Sie hatte recht gesehen: steifen Knie's, schlurrender Sohle, stauchenden Schritts, die fünf jungen Blutwürste seiner Frost geschwollenen Hand unter untadligem gelben Handschuhleder versteckt, trat der Jünger Merkurs zu den Nymphen der ländlichen Gefilde, zog seine Vatermörder auf, zupfte in der Geschwindigkeit aus dem gelben Strohdach seines Haupthaars einen Ruhesitz für Amouretten zurecht und säuselte los: „Madame Holz, leider bin ich Jhnen nicht vorgestellt, aber ich hoffe, ich kann es mir zur Ehre anrechnen, mir die Erlaubniß von Jhnen zu erbitten, daß Sie mir die Ehre erlauben, mit Jhnen tanzen hoffen zu dürfen.“ — Boldtsch stößt Holzsch in die Rippen und will damit sagen: „Herre Je, wo dat Maunsminsch sich vestellt!“ — Holzsch stößt Boldtsch in die Rippen und will damit sagen: „Paß up, wo ick mi benehmen dauh!“ Sie springt von ihrem Sitze auf, reicht ihm die Hand und sagt: „Gun Abend ok, Herr Kasbohm! Na, denn man tau!“

Anekdoten.

Der Sperber war den alten Aegyptern Sinnbild des Lebens und der menschlichen Seele. Sie trugen ihn, einbalsamirt, als Amulet am Halse. Bei Vorzeigung eines solchen einbalsamirten Sperbers sagte 1846 der Führer im ägyptischen Museum zu Berlin: „Dies ist die menschliche Seele in Sperbergestalt verehrt, verklärt um den Hals gehangen.“

Räthsel.

Scherz-Räthsel.

Rech', Rechnenmeister, mir geschwind,
Wie man das Ganze schreibt,
Wenn man 1/7 davon nimmt,
Daß noch 1/6 bleibt.

Auflösung des Räthsels in Nr. 39:
Paris.

Mit dieser Nummer geht die Pränumeration des vierten Quartals dieses Jahres auf das Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern zu Ende. Es werden daher die verehrlichen Interessenten dieses Blattes ersucht, recht bald ihre Bestellungen zu erneuern, damit keine Unterbrechung entsteht.

Bei den Abonnenten, welche dieses Blatt nicht durch die Post beziehen und von denen keine Abbestellung erfolgt, soll angenommen werden, daß sie dasselbe auch fernerhin zu halten wünschen.

Neubrandenburg, den 28. December 1855.

C. Lingnau.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung. Druck von H. Genß in Neubrandenburg.

Denkmal ist, ihm, dem Treuesten und Kühnsten von allen endlich wohl ein Merk gesetzt haben? Oder gilt noch immer des alten pommerschen Barden Klage und Trost:

„Da schläft nun der treue, der tapfere Held,
Ihm ward kein Stein zum Gedächtniß gestellt;
Doch hat er gleich keinen Ehrenstein,
Sein Name wird nimmer vergessen sein?“ —

Aber wie ward ich überrascht, als mir beim Eintritt in den Knieper Kirchhof eine eherne Tafel von der theuern Stätte entgegen glänzte. In der Erwartung, auf derselben Worte der Art:

„Hier ruht Schill, der ehrlichste, treueste und tapferste Mann des deutschen Volkes', er ging heldenherrlich unter in dem Bestreben, sein Vaterland von der schändlichsten Knechtschaft zu befreien“

oder Aehnliches, und darunter etwa aus jenem Liede des wackern E. M. E. Arndt den Vers:

„Ihn sandte kein Kaiser, kein König aus,
Ihn sandte die Freiheit, das Vaterland aus“ u. s. f.

zu finden, eilte ich näher. Doch, wer schildert mein Erstaunen, als ich auf der ganzen Tafel nicht Ein deutsches Wort, selbst nicht den Namen, nichts als folgende lateinische, aus dem Virgil [illegible] Prachtklänge fand:

Occubuit fa[illegible]se magnum.
Occubuit fa[illegible]litore truncus
Avolsumque [illegible]sine nomine corpus.

(Zu Deutsch: Großes gew[illegible]roß. Er unterlag dem Schicksal. Da liegt nun am [illegible]er gewaltige Rumpf, das Haupt ist ihm abgerissen, [illegible]hm ist sein Leib).

Na, dachte ich, da werden [illegible] — ihrem kernigen Stamme gehörte Schills tapf[illegible]an — wenn sie das Grab des Volkshelden besuche[illegible]

„'t ist Latien,
't versteit keen Swie[illegible]
ick ook nich“

und aller Gedanken und Gefühle, mit denen ich [illegible]ar und ledig kehrte ich um mit dem herzlichen Wun[illegible] dem Grabe des gelehrten Verfassers jener lateinisch[illegible] ein lateinischer Trostspruch den Leser erbauen möge, et[illegible]

„Nemo mortalium omni hora sapit“

(zu Deutsch: Kein Sterblicher ist zu jeder Stunde klug).

Ein unbestalltes Mitglied aller Vereine für das [illegible] der deutschen Sprache.

Eine Ballscene zu Dargun.

„Jh, Varre Boldtsch, wo du di hest? Wi hebb'n jo betahlt; un wat uns' Huben angeiht, dei sünd jo so gaut un gellen woll en Bäten mihr, as dei Fru Amtmannen ehr, un wi känen hier ümme sitten,“ — „„Ja, Holtzsching, dat is all recht schön, äwe mi is doch so beängsterlich; up so'ne Danzgeschicht bün ick mendag noch nich west, un wenn nu Eine kamen deiht un mal upförrern deiht, denn weit ick nich, wat ick seggen sall.““ — „Dat weitst Du nich? — Ja, benehmen möst du di känen. Ick fürcht mi goa nicht. Ick wull, doa kehm man Wen; ick wull di't wiesen?“ — Aber es kam Keiner. — Madame Holz, die würdige, jugendliche Hausfrau des Bauern Herrn Holz saß in der ganzen Glorie eines theuren Ballstaats da, ihr seidenes Kleid war mit 6 Scheffel Weizen große Maaß bezahlt, ihr kostbaarer Shawl stammte aus verschiedenen Buttertieferungen, ihre corpulente Haube war aus dem Weißen und Gelben der Eierproduction zu einem mächtigen Umfang erwachsen, und aus derselben krochen alle Küchlein der Bauerhufe in Gestalt von goldenen Ohrringen à la Hottentott hervor; sie lehnte sich etwas sehrbequem hintenüber, vielleicht war sie des Wartens müde, denn noch immer kam Keiner, der sie zum Tanze aufforderte. — „Kiek den Eckel!“ sagte sie zu ihrer Nachbarin, „nu kennt hei mi nich; äwe gistern, as ick em den Hiering un den Zierup betahlen dehr tau dei Päpenät — oh, dunn bahr hei sich!“ — „„Wen meist du Varresch?““ — „Jh, Peiterssen sienen Ladendeine mein ick, doa steiht hei bi dei Mamsell mit den Viergröschenskattun un deiht, as wenn't Wunne wat wier. Kiek dem Zierupsvogel!““ — Aber Madame Holz hatte dem Jünglinge Unrecht gethan, derselbe hatte nur vorläufige Uebungen angestellt, um später seiner kostbaren Kundin die Eleganz vollendeter Ballberedsamkeit kosten zu lassen. — „Varresch, nu kümmt he!“ flüsterte Boldtsch, „Herre Je, wo hei sich vestellt!“ — Sie hatte recht gesehen: steifen Knie's, schlurrender Sohle, stauchenden Schritts, die fünf jungen Blutwürste seiner Frost geschwollenen Hand unter untadligem gelben Handschuhleder versteckt, trat der Jünger Merkurs zu den Nymphen der ländlichen Gefilde, zog seine Vatermörder auf, zupfte in der Geschwindigkeit aus dem gelben Strohdach seines Haupthaars einen Ruhesitz für Amouretten zurecht und säuselte los: „Madame Holz, leider bin ich Jhuen nicht vorgestellt, aber ich hoffe, ich kann es mir zur Ehre anrechnen, mir die Erlaubniß von Jhnen zu erbitten, daß Sie mir die Ehre erlauben, mit Jhnen tanzen hoffen zu dürfen.“ — Boldtsch stößt Holzsch in die Rippen und will damit sagen: „Herre Je, wo dat Maunsminsch sich vestellt!“ — Holzsch stößt Boldtsch in die Rippen und will damit sagen: „Paß up, wo ick mi benehmen dauh!“ Sie springt von ihrem Sitze auf, reicht ihm die Hand und sagt: „Gun Abend ok, Herr Kasbohm! Na, denn man tau!“

Anekdoten.

[illegible]er Sperber war den alten Aegyptern Sinnbild des Lebens [illegible]menschlichen Seele. Sie trugen ihn, einbalsamirt, als Amu[illegible]ke. Bei Vorzeigung eines solchen einbalsamirten Sperbers [illegible]er Führer im ägyptischen Museum zu Berlin: „Dies [illegible]e Seele in Sperbergestalt verehrt, verklärt um den

Räthsel.

[illegible]erz-Räthsel.
[illegible]r, mir geschwind,
W[illegible]schreibt,
Wenn[illegible]mmt,
Daß m[illegible]
[illegible]

Auflösung [illegible]els in Nr. 39:
[illegible]is.

Mit dieser Nummer geht die Pränumeration des vierten Quartals dieses Jahres auf das Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern zu Ende. Es werden daher die verehrlichen Interessenten dieses Blattes ersucht, recht bald ihre Bestellungen zu erneuern, damit keine Unterbrechung entsteht.

Bei den Abonnenten, welche dieses Blatt nicht durch die Post beziehen und von denen keine Abbestellung erfolgt, soll angenommen werden, daß sie dasselbe auch fernerhin zu halten wünschen.

Neubrandenburg, den 28. December 1855.

C. Lingnau.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung. Druck von H. Genß in Neubrandenburg.